DTU Bibliotek

Denne fil er downloadet fra

Danmarks Tekniske Kulturarv

www.tekniskkulturarv.dk

Danmarks Tekniske Kulturarv drives af DTU Bibliotek og indeholder scannede bøger og fotografier fra bibliotekets historiske samling.

Rettigheder

Du kan læse mere om, hvordan du må bruge filen, på *www.tekniskkulturarv.dk/about*

Er du i tvivl om brug af værker, bøger, fotografier og tekster fra siden, er du velkommen til at sende en mail til *tekniskkulturarv@dtu.dk*

L. Dietrichson und H. Munthe

Die Holzbaukunst

Norwegens

L. Dietrichson und H. Munthe

DIE HOLZBAUKUNST Norwegens

INDUSTRI-
FORENINGEN.

*72(481) Fol.

~~260~~

Denne Bog
tilhører
Industriforeningen
i
Kjøbenhavn

72(481) St.f.

~~72(481)~~

DIE HOLZBAUKUNST NORWEGENS.

59—55 (B)

DIE HOLZBAUKUNST

NORWEGENS

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART.

VON

DR. L. DIETRICHSON,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT CHRISTIANIA.

UND

H. MUNTHE,
ARCHITEKT AM STADT-BAUAMT ZU CHRISTIANIA.

MIT EINER ÜBERSICHTSKARTE UND 31 TAFELN NACH ALTEN DENKMÄLERN UND NACH AUSFÜHRUNGEN VON
H. E. SCHIRMER, G. BULL, THRAP-MEYER, B. LANGE, v. HANNO SEN. UND H. MUNTHE,
SOWIE ÜBER 220 TEXTABBILDUNGEN.

INDUSTRI-
FORENINGEN.

BERLIN 1893
SCHUSTER & BUFLEB
W., WILHELMSTR. 44,
GEGENÜBER DEM ARCHITEKTENHAUSE.

Mit Freude und Bedauern zugleich sehe ich, dafs sich die deutsche Kritik ganz besonders für meine Darstellung der Geschichte der mittelalterlichen kirchlichen Holzbaukunst aufserhalb Norwegens interessirt hat. Den Haupttheil dieser Darstellung mufste ich aus Gründen, die im Text selbst angedeutet sind, von der deutschen Bearbeitung ausschliefsen. Ich hege indessen den lebhaften Wunsch, diese Darstellung, die übrigens für die ungarischen und schlesischen Kirchen von sachkundigen Bearbeitern wie Haas, Luchs, Lehfeldt, Lachner u. A. schon geliefert ist, in erweiterter Form dem deutschen Leserkreise vorzulegen, falls mir Gelegenheit dazu geboten ist.

Für den zweiten Theil des Werkes, der hier zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit tritt, habe ich nicht jahrelange selbständige Studien verwerthen können, wie es bei der Darstellung der Stabkirchen geschah. Dafür war mir die durch den Zeitpunkt des Erscheinens dieses Werkes festgesetzte Zeit zu kurz. Ich mufste mich daher darauf beschränken, die zerstreut vorliegenden Studienergebnisse anderer Forscher zu sammeln, zu ordnen und zu verarbeiten. Dennoch habe ich die Hoffnung, dafs auch mit diesem Theil dem deutschen Leser eine hier zum ersten Mal erscheinende, zuverlässige und vollständige historische Entwicklung des norwegischen Bauernhauses geboten und durch den interessanten Gegenstand dieser Darstellung gerechtfertigt ist.

Die bedeutenden Schwierigkeiten, die den kunst-archäologischen Studien der norwegischen Baukunst entgegenstehen und die ich in der Vorrede der norwegischen Ausgabe dargelegt habe, glaube ich dem deutschen Leser nicht wieder vortragen zu sollen. Ich kann jedoch nicht umhin, der weitgehenden Unterstützung mit gröfster Dankbarkeit zu gedenken, die ich durch die Arbeiten des Herrn Antiquar Nicolaysen und durch die persönliche Unterstützung der Herren Prof. O. Rygh und Stadtbaurath G. Bull erfuhr.

Die deutsche Ausgabe der „Stabkirchen“ hat durch Anfügung von 5 Tafeln mit Portalbildungen eine wesentliche illustrative Bereicherung erfahren. Die im Texte dieses Theiles in norwegischen Fufs angegebenen Abmessungen sind nach dem Verhältnifs 6 Fufs = 1,7814 m in Meter zu übertragen.

In den dritten Theil dieses Werkes sind eine Reihe der bemerkenswerthesten Holzbauten aufgenommen, die durch H. Munthe, H. E. Schirmer, G. Bull, Thrap-Meyer, B. Lange und durch von Hanno sen. in Norwegen und Deutschland ausgeführt sind und wegen ihrer richtigen Behandlung des norwegischen Holzbaustiles als vortreffliche Vorbilder gelten können.

Und so gehe denn das Werk hinaus und finde wohlwollende und gerechte Beurtheilung.

Christiania, im Juli 1893.

L. DIETRICHSON.

ERSTE ABTHEILUNG.

DIE HOLZBAUKUNST

DER VERGANGENHEIT.

VERZEICHNISS DER ILLUSTRATIONEN DER ERSTEN ABTHEILUNG.

ERSTER THEIL.

DIE STABKIRCHEN.

* giebt die in diesem Werke zum ersten Male veröffentlichten Zeichnungen an. N. B. bedeutet „Norske Bygninger". D. = „Dahls Denkmale". M. = „Mindesmärker af Middelalderens Kunst".

		Seite
1.	Die Kirche von Hitterdal vor der Restauration, nach Schierz. D.	2
2.	Die Kirche von Borgund, Grundriſs, nach G. Bull. M.	3
3.	— — , Inneres	3
4.	Die Kirche von Gol, Längsschnitt, nach Nicolaysen „Gols Kirke"	4
5.	— — , Schwellensystem	6
* 6.	— — , Diele mit festen Bänken. Originalzeichnung von H. Bull	7
7.	— — , Bohlenprofil	7
* 8.	— — , Triforium. Originalzeichnung von H. Bull	8
9.	— — , Dachstuhlschwelle	9
10.	Die Kirche von Hof, Grundriſs, nach Thrap-Meyer. N. B.	14
11.	Die Kirche von Aardal, Thurmgrundriſs, nach G. Bull. N. B.	16
12.	— — , Westthurm, nach dems. N. B.	16
13.	Die Kirche von Hurum, Grundriſs, nach G. Bull. N. B.	16
14.	Die Kirche von Nes, Grundriſs, nach G. Bull und C. Christie. N. B.	17
15.	— — , Querschnitt, nach dems.	17
16.	Die Kirche von Gol, Giebeldrache, nach Nicolaysen „Gols Kirke"	19
17.	Die Kirche von Urnes, Säulenkapitäl, nach G. Bull. N. B.	19
18.	Die Kirche von Hurum, abgewickeltes Kapitäl, nach G. Bull. M.	19
19.	Die Kirche von Stedje, Säulen des Laufganges, nach G. Bull. N. B.	19
20.	Die Kirche von Gol, Kapitälmaske, nach Nicolaysen „Gols Kirke"	19
21.	Die Kirche von Urnes, Lisene, nach G. Bull. N. B.	20
22.	Die Kirche von Opdal, Chorplanke, nach C. Christie. N. B.	20
23.	Die Kirche von Gol, Triforienkreuz, nach Nicolaysen „Gols Kirke"	20
24.	— — , Dachschräge, nach dems.	20
25.	Die Kirche von Stedje, Portal, nach G. Bull. N. B.	22
26.	— — , Schlingenschema	23
27.	Die Kirche von Atraa, Portal, nach Photographie. N. B.	24
28.	Die Kirche von Hyllestad, Portal, nach Photographie. N. B.	25
29.	Die Kirche von Greenstead, Essex, Ansicht, nach Ray, The Greenstead Church	31
30.	— — , Bohlendurchschnitt	32
31.	— — , Wandbohle mit Schwelle und Stavlägje	32
32.	Die Kirche von Garmo, Ansicht, nach Frich, „Jahresbericht des Vereins für Erhaltung der Alterthümer"	45
33.	Die Kirche von Urnes, nach Schierz. D.	46
34.	— — , Grundriſs, nach G. Bull. N. B.	46
35.	— — , Längsschnitt, nach dems.	47
36.	— — , Querschnitt, nach dems.	47
37—39.	— — , Kapitäle, nach Schierz. D.	48
40.	— — , Nordwand, nach G. Bull. N. B.	48
41.	— — , Wandsäule an der Nordwand, nach Schierz. D.	49
*42.	— — , Westgiebelornament. Originalzeichn. v. J. Meyer (Siehe auch Abbild. 17 und 21.)	49
*43.	Die ältere Kirche von Hopperstad, Ornamente. Originalzeichnung von P. Blix	50
*44.	Die Kirche von Björlstad, Ornamente. Originalzeichnung v. C. Christie	50
45.	Die Kirche von Vaage, Südportal, nach C. Christie. N. B.	51
46.	Die Kirche von Vaage, Ornamentik der Westwand, nach dems.	51
47.	Die Kirche von Bödalen, Portalplanken, nach Photographie	52
*48.	Die Kirche von Rennebu, Portalplanken, nach Photographie	52
49.	Die Kirche von Vinje, Runeninschrift, nach Photographie	55
50.	Die Kirche von Aardal, Grundriſs, nach G. Bull. N. B.	56
51.	— — , Portal, nach C. Christie. N. B (Siehe auch Abbild. 11 und 12.)	56
*52	Die Kirche von Kaupanger, Grundriſs, Originalskizze des Verfassers	56
*53.	— — , Chortriforium, ebenso	56
54.	Die Kirche von Fortun, Ansicht, nach Photographie	57
*55.	— — , Ansicht der Ostseite. Originalzeichnung von J. Mathiesen	57
*56.	— — , Ansicht der Westseite, ebenso	57
*57.	Die Kirche von Hafslo, Grundriſs. Originalzeichnung von G. Bull	58
58.	Die Kirche von Hopperstad, Grundriſs, nach G. Bull. N. B.	58
59.	— — , Längsschnitt, nach dems.	58
*60.	— — , Westportal, Original(pause) von P. Blix	58
61.	— — , Querschnitt des Chors, nach G. Bull. N. B.	59
62.	Die Kirche von Ringebu, Ansicht, nach Frich im Jahresbericht etc.	59
*63.	Die Kirche von Aal, Ansicht. Originalzeichnung von J. Pram	60
64.	— — , Westportal, nach Photographie	60
*65.	— — , Seitenportal. Originalskizze von G. Bull	60
*66.	Die Kirche von Torpe, Ansicht. Originalskizze von G. Bull	60
67.	— — , Chorbogen mit Runenschrift, nach G. Bull im Jahresbericht	61
*68.	— — , Grundriſs. Originalzeichnung von G. Bull	61
69.	— — , Ornirte Planke, nach Photographie	61
70.	Die Kirche von Borgund, Ansicht, nach Schierz. D.	62
71.	— — , Längsschnitt, nach G. Bull. M.	62
*72.	— — , Westportal. Originalzeichnung von J. Meyer	62
73.	— — , Südportal, nach Schierz. D. (Siehe auch Abbild. 2 und 3.)	63
74.	Die Kirche von Stedje, Grundriſs, nach G. Bull. N. B.	63
75.	— — , Längsschnitt, nach dems.	63
76.	— — , Querschnitt, nach dems.	63
77.	— — , Portal, nach Photographie. N. B. (Siehe auch Abbild. 19 und 25.)	64
*78—*81.	Die Kirche von Tönjum, Portalplanken, nach Photographie	64
82.	Die Kirche von Hitterdal, Westansicht, nach Schierz. D.	65
83.	— — , Grundriſs, nach Jahresbericht etc.	65
84.	— — , Kapitäl mit Diensten, nach Schierz. D.	65
85. 86.	— — , Säulen, nach Schierz. D.	65
87. 88.	— — , Portale am Laufgang, nach Schierz. D.	66
89.	— — , Westportal. Originalzeichnung von H. Bull	66
90.	— — , Nordportal, ebenso	66
*91.	— — , Sakristeiportal, ebenso	67
92.	— — , Antependium, nach Nicolaysen „Gols Kirke"	67
93.	— — , Kirchenstuhl (Siehe auch Fig. 1.)	68
*94	Die Kirche von Hegge, Triforium g. Westen. Originalskizze des Verf.	68

Seite

* 95. Die Kirche von Hegge, Triforium g. Norden, ebenso 68
*96—*99. — — , Kapitälmasken von Wandsäulen. Originalzeichnungen von H. Bull 68
*100. — — , Kapitäl der Nordwestsäule, ebenso 68
*101. — — , Kapitäl der Nordostsäule, ebenso 68
*102. — — , Kapitäl der Südwestsäule, ebenso 68
*103. — — , Kapitäl der Nordwestsäule, ebenso 68
*104. — — , Äufseres Portal, ebenso 68
105. Die Kirche von Gol, Aufrifs von der Westseite, nach Nicolaysen „Gols Kirke“ 69
106. — — , Grundrifs, nach dems. 69
107. — — , Querschnitt, nach dems. 70
108—111. — , Kapitälmasken von Wandsäulen, nach dems. . . 70
112. — — , Triforienkreuz, nach dems. 70
113—115. — , Kapitäle und Dienste, nach dems. 70
116. — — , Ansicht, nach dems. 71
117. — — , Malerei in der Apsis, nach dems. 71
118. — — , Malerei an der südlichen Chorwand, nach dems. 72
119. — — , Malerei an der nördlichen Chorwand, nach dems. 72
(Siehe auch die Abbild. 4, 16, 20, 23 und 24.)
120. Die Kirche von Lomen, Querschnitt, nach G. Bull. M 73
121. — — , Längsschnitt, nach dems. 73
122. — — , Grundrifs, nach dems. 73
123. 124. — — , Kapitälmasken von Wandsäulen, nach dems. . 73
125—127. — — , Portale, nach dems. 73
128—131. — — , abgewickelte Kapitäle, nach dems. 73
132. — — , Chorbogen, nach dems. 74
133. Die Kirche von Hurum, Dachreiter, nach G. Bull. M. 74
134. — — , Querschnitt, nach dems. 74
135. — — , Längsschnitt, nach dems. 74
136. — — , Chorbogen, nach dems. 74
137—139. — — , abgewickelte Kapitäle, nach dems. 74
140—145. — — , Kapitäle von Wandsäulen, nach dems. . . . 74
146—148. — — , Portale, nach dems. 74, 75
(Siehe auch Abbild. 13 und 18.)
149. Die Kirche von Vang, Ansicht, nach Photographie 76
150. — — , Grundrifs, nach C. Lachner 76
151. — — , Südportal, nach Schierz. D. 77
*152. Die Kirche von Hemsedal, Portal. Originalzeichnung von G. Bull . . 77
153—155. Die Kirche von Faaberg, Portale, nach Photographie. N. B. . . 78
156. Die Kirche von Sauland, Portal, nach Photographie. N. B. 78
157. — — , Ansicht, nach Frich, Jahresbericht etc. . . 79
158. Die Kirche von Hedal, Ansicht, nach G. Bull. M. 79
159. — — , Grundrifs, nach dems. 79
160. — — , Querschnitt, nach dems. 79
161. — — , Längsschnitt, nach dems. 79
162. — — , Portal, nach dems. 80
163. Die Kirche von Vangsnes, Grundrifs, nach G. Bull. N. B. 80
164. — — , Westeingang, nach dems. 80
165. Die Kirche von Rinde, Grundrifs, nach G. Bull. N. B. 80
166. — — , Querschnitt, nach dems. 80
167. — — , Längsschnitt, nach dems. 80
168. — — , Westlicher Vorbau, nach dems. 80
169. Die Kirche von Nesland, Portal, nach Photographie. N. B. 80
170. Die Kirche von Tuft, Grundrifs, nach C. Christie. N. B. 80
171. — — , Querschnitt, nach dems. 80

Seite

172. Die Kirche von Tuft, Portal, nach Photographie. N. B. 81
(Die Kirche von Atraa siehe Abbild. 27.)
173. Die Kirche von Ulvik, Portal, nach Photographie. N. B. 81
174. Die Kirche von Öde, Portal, nach Photographie. N. B. 81
175. Die Kirche von Hyllestad, Portal, nach Photographie. N. B. 82
(Siehe auch Abbild. 28.)
176. Die Kirche von Vegusdal, Portal, nach Photographie. N. B. 82
177. Die Kirche von Austad, Portal, nach Photographie. N. B. 82
*178. Die Kirche von Holtaalen, Dachkonstruktion, skizzirt 86
*179. Die Kirche von Aalen, Portalornament, nach Photographie 86
180. — — , Kapitäl, Skizze 86
181. Die Kirche von Eidsborg, Ansicht, nach Holtermann, Jahresbericht etc. 87
182. — — , Querschnitt 87
183. — — , Dachstuhl 87
184. Die Kirche von Veggli, Grundrifs, nach C. Christie. N. B. 87
185. — — , Querschnitt, nach dems. 87
186. — — , Kapitäl, nach dems. 87
187. Die Kirche von Reinli, Ansicht, nach G. Bull. M. 88
188. — — , Grundrifs, nach dems. 88
189. — — , Längsschnitt, nach dems. 88
190. — — , Querschnitt, nach dems. 88
191. 192. — — , Halbsäulen, nach dems. 89
193. Die Kirche von Flaa, Grundrifs, nach G. Bull. N. B. 89
194. — — , Längsschnitt, nach dems. 89
195. — — , Querschnitt, nach dems. 89
196. — — , Portal, nach Photographie, N. B. 89
197. Die Kirche von Nes, Leprosorium (?), nach C. Christie. N. B. . . . 89
(Siehe auch Abbild. 14 und 15.)
198. Die Kirche von Nore, Grundrifs, nach C. Christie. N. B. 90
199. — — , Querschnitt, nach dems. 90
*200. — — , Ansicht, nach Photographie 90
201. — — , Kapitäl, nach C. Christie. N. B. 90
202. Die Kirche von Opdal, Grundrifs, nach C. Christie. N. B. 90
203. — — , Querschnitt am Chor, nach dems. 90
204. — — , Querschnitt am Mittelstab, nach dems. . . . 90
205. — — , Kapitäl, nach dems. 90
206. — — , Portal, nach dems. 90
207. — — , Chorbalustrade, nach dems. 90
(Siehe auch Abbild. 28.)
208. Die Kirche von Dal, Portal, nach Photographie. N. B. 91
209. Die Kirche von Veum, Portal, nach Federzeichnung in „Nordiska museet“. 91
210. Die Kirche von Öifjeld, Portal, nach Photographie. N. B. 91
211. Die Kirche von Lardal, Portal, nach Photographie. N B. 91
212. Die Kirche von Lilleherred, Portalplanken, nach Photographie. N. B. 92
213. Die Kirche von Gransherred, Ansicht, nach Frich, „Jahresbericht etc.“ 92
214. — — , Portalplanken, nach Photographie. N. B. 92
215. Die Kirche von Tuddal, Portalplanken, nach Photographie. N. B. . . 92
216. Die Kirche von Hof, Südwand, nach Thrap-Meyer. N. B. 93
217. — — , Stavlägje, nach dems. 93
218. — — , Schwellenecke, nach dems. 93
219. — — , Bugverbindung, nach dems. 93
220. — — , Portal, nach Photographie. N. B. 94
221. Glockenthurm von Borgund, nach G. Bull. M. 95
222. Glockenthurm von Hedal, nach G. Bull. M. 95

Die Tafeln A—E sind Seite 98 aufgeführt.

ZWEITER THEIL.

DER PROFANE HOLZBAU.

Tafel F, Abbildung 1 und 2. Stube von Kveste.
„ „ 3. Peisstube von Ödegaard.
„ „ 4 und 5. Detail einer Dachkonstruktion.
„ „ 6 und 7. Loft in Rolstadt.
„ „ 8—10. Peisstube von Lökre.
„ G, „ 11 und 12. Stube von Nyhus.
„ „ 13 und 14. Stube von Brokke mit Detail.
„ „ 15. Stube von Opdal.
„ „ 16. Erweiterte Stube von Trönnaes.
„ H, „ 17—20. Erweiterte Stube von Trönnaes.
„ J, „ 21—23. Loft von Björlstad mit Details.

Tafel J, Abbildung 24. Bagstue.
„ „ 25 und 26. Erweiterte Stube von Gaardsjord mit Detail.
„ K, „ 27 und 28. Loft von Ose.
„ „ 29—31. Stabur von Berdal mit Details.
„ „ 32 und 33. Neustube von Austad.
„ L, „ 34—37. Loft von Hande,
„ „ 38 und 39. Geschnitzte Bohlen von Flaaten.
„ „ 40. Beiteski von Sternaes.
„ M, „ 41—44. Loft von Espetveit mit Details.
„ „ 45. Stabur von Nes.
„ „ 46 und 47. Firstblume und Sparrenendigung von Sandbu.

LITTERATUR.

I. DIE STABKIRCHEN.

Dahl, J. C. C., Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens. Dresden 1837. (Zeichnungen mit Vorrede. Inhalt: Urnes, Borgund, Hitterdal nebst Portalen aus der Kirche von Vang und der Kirche zu Atro; gezeichnet von Schierz. Die Portale fast alle unbrauchbar.)

Victor, Pierre, Rapport fait à la société libre des beaux-arts sur d'anciennes constructions en bois sculpté de l'intérieur de la Norvége. Paris s. a. (Studie über das ebengenannte Werk von Dahl.)

(Werkentin) Kurze Geschichte der Bergkirche unseres Erlösers zu Wang (wahrscheinlich nur als Manuskript gedruckt. Mir unbekannt, scheint es nach der gütigen Mittheilung des Herrn Baurath L. Böttger nur ein Abdruck der auch von mir benutzten Angaben im Ministerialbuch zu Brückenberg von dem ersten Pfarrer des Ortes zu sein.)

Kugler, Franz, Handbuch der Kunstgeschichte. 2. Aufl. Stuttgart 1848. S. 498 ff.

Minutoli, Alexander Freiherr von, Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche christliche Baukunst der skandinavischen Normannen. Berlin 1853. S. 9 ff. (ganz unbrauchbar, indem der Verfasser die mittelalterlichen Stabkirchen mit den jüngeren Blockhauskirchen völlig vermischt, was für die Auffassung späterer, auf ihn sich stützender Verfasser, z. B. Lübke's, sehr nachtheilig gewesen ist und grofse Verwirrung angerichtet hat).

Schnaase, Carl, Geschichte der bildenden Künste IV, 2. Düsseldorf 1854. S. 443 ff. Siehe auch Nicolaysen's Bemerkungen dazu in „Nordisk Universitetstidskrift", 1855, 4. Heft.

Nicolaysen, N., Mindesmerker af Middelalderens Kunst i Norge, Christiania 1854 ff. (Von dem Verein zur Erhaltung der norwegischen Alterthümer publicirt. Zeichnungen mit Text über die Kirchen zu Hedal, Reinli, Lomen, Hurum und Borgund.)

— Archäologisk-historisk Fortegnelse over Norges Levninger af Kunst og Haandvärk fra Middelalderen. Christiania 1855.

— Norske Bygninger fra Fortiden, Christiania 1860–1880. (Von dem genannten Verein veröffentlicht. 7 Reihen. Inhalt I: Urnes, Vaage, Hopperstad, Vangsnes, Aardal, Rinde; II: Tuft, Veggli, Nore, Opdal, Nes; III: Atraa, Stedje, Nesland, Tuft, Ulvik, Flaa, Hof, Dal, Hyllestad, Austad, Vegusdal, Lardal, Öde, Sauland, Lilleherred, Gransherred, Faaberg, Öifjeld, Tuddal. 16 Blätter geben Portale, Hauptwerk.)

Semper, Gottfried, Der Stil, Handbuch der praktischen Ästhetik. Stuttgart 1860–63, II S. 320.

Nicolaysen, N., Norske Fornlevninger, en oplysende Forteguelse over Norges Fortidslevninger, äldre end Reformationen og henfört til hver sit Sted. Christiania 1862–1866.

Lübke, Wilhelm, Geschichte der Architektur. 5. Aufl. Leipzig 1875. S. 479 ff. (Der Verfasser folgt in allen Ausgaben Minutolis irreleitenden Spuren. Siehe auch Nicolaysen's Bemerkungen in Teknisk Ugeskrift, 1885, S. 18.)

Lehfeldt, Paul, Die Holzbaukunst; Vorträge an der Berliner Bau-Akademie gehalten. Berlin 1880. S. 106 ff.

Hildebrand, Hans, Från äldre tider. Kulturvetenskapliga och historiska studier. Stockholm 1882. S. 12–17.

Dietrichson, L., Constructions en bois de l'architecture Norvégienne au moyen-âge, in der Zeitschrift „l'Art" T. XXXIX S. 101 ff. Paris 1885.

— Vore Stavkirker i Sagn og Saga i „Norsk Maanedskrift", 1885. S. 353 ff.

Nicolaysen, N., Gols Kirke paa Bygdö in „Bygninger fra Norges Middelalder, hvilke Hs. Maj. Kong Oscar II har ladet flytte til Bygdö Kongsgaard". Christiania 1885. S. 1 ff.

Lachner, Carl, Architektonische Reisestudien I. Die Kirche von Wang in „Zeitschrift für bildende Kunst", Bd. XXI, Leipzig 1886, S. 164 ff.

Dietrichson, L., Ejendommelighederne ved Stavkirkernes Construction in „Nordisk tidskrift", X. Jahrgang, S. 37 u. 99 Stockholm 1887. (Mit Änderungen in dieses Werk aufgenommen.)

— Om Ornamentiken i de norske Stavkirker, in „Tidsk. forrift Kunstindustri". Kjöbenhavn 1887. 4. H. S. 97 ff. (Mit Änderungen in dieses Werk aufgenommen.)

— (Über den Ursprung der Stabkirchen) in den Verhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften in Christiania, 1887, S. 7.

— Om de norske Stavkirkers Oprindelse in „Luthersk Ugeskrift", 1887, S. 170 ff. (Referat eines in Stockholm gehaltenen Vortrags.)

Bang, A. Chr., Den Norske Kirkes Historie under Katholicismen. Christiania 1887, S. 60. (Im Anschlufs an Dietrichsons „Über den Ursprung der Stabkirchen".)

Nicolaysen, N., Om Hov og Stavkirker in „Historisk Tidskrift" II R. Bd. 6, S. 265 ff. (gegen „Über den Ursprung der Stabkirchen".)

Dietrichson, L., Hov og Stavkirker i deres Forhold til de angelsachsiske kirker in „Vidar", 1888, S. 118 ff. (Erwiederung an Nicolaysen.)

Nicolaysen, N., Mere om Hov og Stavkirker in „Historisk Tidskrift" II R. Bd. 6, S. 402 ff. (Fortsetzung der Polemik.)

Moe, A., Stavkirkerne in „Folkevennen", Neue Reihe XIV, S. 183 ff. (im Anschlufs an Dietrichson).

Taranger, A., Die angelsachsiske Kirkes Indflydelse paa den norske. S. 249 (im Anschlufs an Nicolaysen), Chrristiania 1890.

Dietrichson, L., L'église en bois de Gol, discours prononcé par. Christiania 1889. (Vortrag an der Kirche selbst für die Theilnehmer des Orientalistenkongresses in Christiania 1889).

Wichmann, G., Der Baustil der alten Germanen, in „Zeitschrift für bildende Kunst", Neue Folge I, Leipzig 1890, S. 269 ff.

Bruun, Johan, Norges stafkyrkor, ett bidrag till den romanska arkitekturens historia (Gradual-Disputation). Stockholm 1891.

Böttger, Ludwig, Die Kirche von Wang bei Brückenberg im Riesengebirge, nebst Beiträgen zur Kenntnifs des altnorwegischen Holzbaues. Mit (5) Abbildungen in Holzschnitt und 2 Kupfertafeln (Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Bauwesen"). Berlin 1891.

Aarsberetninger fra Foreningen til norske Fortidsmindermärkers Bevaring (Jahresberichte des Vereins für Erhaltung der norwegischen Altertümer — zerstreute Notizen von Nicolaysen, Bendixen, Dietrichson u. a. Verf.).

II. DER PROFANE HOLZBAU.

Stenbloch, Corn., Om de gamle Skandinavers Vaaningshuse in „Athene“, Kjöbenhavn 1814.

Keyser, Rudolf, Nordmändenes private Liv i Oldtiden in „Efterladte Skrifter“, Bd. II, 2, S. 38–54.

Nicolaysen, N., Zerstreute Aufsätze in „Tidskrift for Literatur“, „Historisk Tidskrift“, „Läsebog for Folkeskolen“ u. a., 1849-1890.

Sundt, Eilert, Bygdeskikke in „Folkevennen“, 1858 ff.

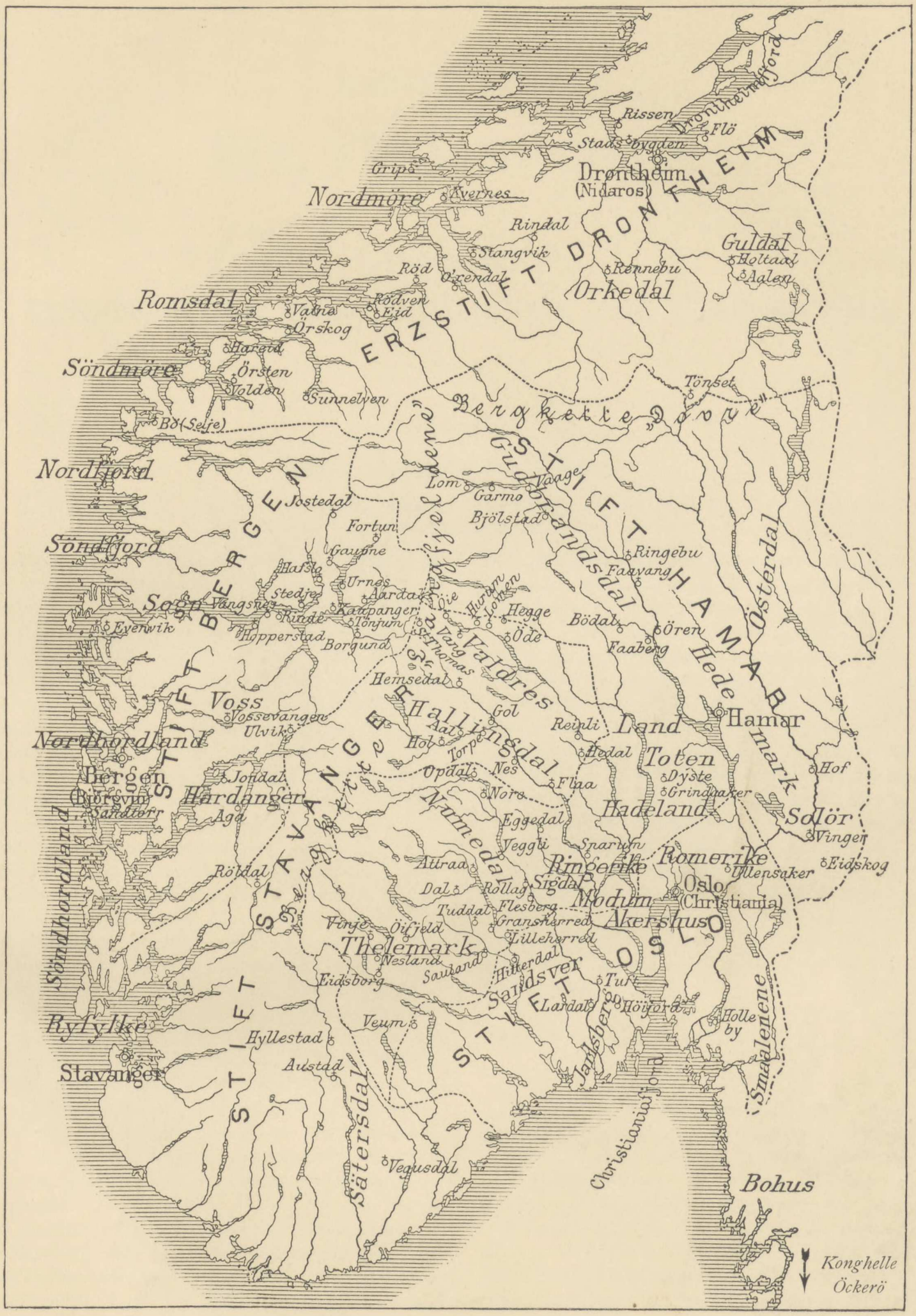
Hoff, Hannibal, Om Oldtidens Bygningsformer, s. a.

Nicolaysen, N., Kunst og Haandverk fra Norges Fortid. Christiania 1881—1890.

Gudmundsson, Valthyr, Privatboligen paa Island i Sagatiden samt delvis i det övrige Norden. Kjöbenhavn 1889. (Gradual-Disputation.)

ERSTER THEIL.

DIE STABKIRCHEN.



Uebersichtskarte

der wichtigsten Norwegischen Stabkirchen

nebst Angabe der Bisthümer mit ihren Residenzen und der Landschaften.

ERSTER THEIL.

DIE STABKIRCHEN.

ERSTES BUCH.

KONSTRUKTION UND ORNAMENTIK DER STABKIRCHEN.

1. Kapitel.

Erscheinung der Stabkirchen.

Das Äufsere. Das Innere. Schiff. Laufgang. Chor. Bekleidung. Beleuchtung. Hauptformen. Verhältnifs zu den Steinkirchen.

Zwischen den Bergen Norwegens sah der Wanderer im Mittelalter fast überall und sieht noch heute hier und da mit Staunen Kirchengebäude von wildphantastischen Formen mit von der Zeit gebogenen und geschwärzten Stämmen und Bohlen, mit drachengeschmückten Giebeln, mit steilen Dächern und niedrigen Wänden in die Lüfte ragen. Und wie man sich die Drachen mit Schuppen bedeckt vorstellt, so sind die Kirchen mit geschwärzten Schindeln bekleidet, hier und da mit einer wildwachsenden Ornamentvegetation überwuchert, in die sich seltsame Fabelthiere verkriechen und so viel mehr an dämonische Götzentempel als an Gotteshäuser erinnern: Das sind die norwegischen Stabkirchen. (Reiswerkskirchen.)

Der Fremde, der diese Kirchen zum ersten Male sieht, fühlt sich fast unheimlich berührt, und ohne den Schatz trefflicher Konstruktionen und edler Ornamentik, der sich in den dunklen Bauwerken verbirgt, zu ahnen, wird er durch den märchenhaften Anblick ergriffen, und während der eine chinesische Tempel und indische Pagoden als Urbild dieser Kirchen wähnt, und ein anderer von spielenden Bizarrerieen der Kindheit des Menschengeschlechtes träumt, setzt die Phantasie eines dritten sie unwillkürlich mit der wilden Natur, die sie umgiebt, mit den Abstürzen und Tiefen, mit den Zinnen und Felsenhöhlen der Bergnatur in Verbindung. Künstler, die in diesen Gegenden geboren sind, haben mit Begeisterung sich dem Gedanken hingegeben, als seien die Stabkirchen ein unmittelbarer künstlerischer Versuch unserer Väter, die grofsartige Natur, der sie entwachsen, in statisch-gesetzliche Formen zu übertragen.

Dies ist natürlich nicht der Fall: der autochthone Charakter der Stabkirchen ist nur scheinbar: es haben fremde Einwirkungen vielfach ihre Formen beeinflufst; indessen ist die Vorstellung von einer Verwandschaft mit der Naturumgebung doch etwas mehr als eine rein subjektive Phantasie: dafs gewisse, sowohl lokale als klimatische Voraussetzungen bei der Bildung dieser originellen Formen mitgewirkt haben, läfst sich nicht vollständig leugnen; jedenfalls aber sind diese Kirchen um so inniger mit der Geschichte unseres Volkes verknüpft; sie sind die heiligen Denkmale der urkräftigen Jugendzeit norwegischen Stammes, ernsthafte, mahnende Überbleibsel der Zeit der Heldenthaten, sie sowohl wie die Gedichte der Edda und die Königschronik des Snorre, wie der Dom zu Drontheim und die Königshalle zu Bergen. Jedoch sind sie nicht, wie die Edda und die Chronik, geschützt und studirt worden, im Gegentheil: fast jedesmal, wenn in unserer Zeit in einem Kirchspiel eine neue Kirche errichtet werden sollte und einige Heller durch Verwendung der Bohlen oder der Decke der alten Stabkirche gespart werden konnten, sind die alten Kirchen unerbittlich abgebrochen worden; und hätte sich der „Verein zur Erhaltung der norwegischen Alterthümer“ nicht so warm dieser verwaisten Stiefkinder unserer Landeskommunen angenommen, so wäre vielleicht jetzt keine einzige Stabkirche mehr da, uns zu erzählen, was diese Denkmale des frühen Mittelalters an Konstruktion, Genialität und künstlerischer Handfertigkeit, an Geschichte, ehrwürdiger Tradition und reger Phantasiebildung besitzen — eine Phantasie und ein Kunstschaffen, die, um ganz verstanden zu werden, aus ihren eigenen kulturellen und architektonischen Voraussetzungen heraus studirt zu werden verdienen. Es sind dies die Studien, zu denen wir hiermit die deutschen Freunde der Kunst wie die des hohen Nordens einladen.

Es ist, wie schon angedeutet, leider ein nur geringes Material, welches wir unserer Untersuchung zu unterbreiten haben.

Von den vielen hunderten von Stabkirchen stehen nur noch 24 ziemlich erhaltene. Es sind die folgenden: im Bisthum Drontheim, in Nordmöre: die Kirchen von Grip und Kvernes; in Romsdal: die Kirche von Rödven; im Bisthum Bergen, in Sogn: die Kirchen von Urnes, Borgund, Hopperstad und Kaupanger; in Hardanger: die Kirche von Röldal; im Bisthum Christiansand, in Telemarken: die Kirchen von Eidsborg und Hitterdal; im Bisthum Christiania, in Numedal: die Kirchen von Nore und Opdal, in Hallingdal: die Kirche von Torpe; im Bisthum Hamar, in Valdres: die Kirchen von Hedal, Reinli, Hegge, Lomen und Hurum; in Gudbrandsdal: die Kirchen von Lom und Ringebu. Dazu kommen noch die vier versetzten Kirchen: Wang, die 1841 von Valdres nach

Brückenberg in Schlesien versetzt wurde, Holtaalen*), die etwa 1884 von Guldal nach Drontheim, Fortun, die 1884 von Sogn nach Fantoft bei Bergen und endlich Gol, die 1884 von Hallingdal nach Bygdö bei Christiania versetzt wurde.

Einige Theile des alten Stabbaues finden sich noch im Bisthum Drontheim in der Kirche von Eid in Romsdal, im Bisthum Christiania in den Kirchen von Flesberg und Rollag in Numedal, in der Kirche von Höijord in Jarlsberg, in der Kirche von Hol in Hallingdal, im Bisthum Hamar in der Kirche von Faavang und der Kirche von Vaage in Gudbrandsdal.

Konstruktionstheile aus niedergerissenen Kirchen sind theils in noch bestehenden Kirchen oder in den Museen erhalten, theils durch Zeichnungen bekannt: so aus dem Bisthum Drontheim Theile von der Kirche in Aalen in Guldal; aus dem Bisthum Bergen von den Kirchen in Stedje, Aardal, Rinde, Vangsnes, Hafslo, alle in Sogn; von der Kirche in Jondal in Hardanger; aus dem Bisthum Christianssand: von der Kirche von Sauland in Thelemark; aus dem Bisthum Christiania: von den Kirchen von Aal, Hemsedal, Nes, Flaa, alle in Hallingdal; ferner von den Kirchen von Veggli in Numedal, Tuft in Sandsvär, Eggedal in Sigdal; im Bisthum Hamar: von den Kirchen von Hof in Solör und Garmo in Gudbrandsdal.

Folgende Kirchen sind so kurze Zeit erst niedergelegt, dafs ihre Formen bekannt sind. Es sind dies im Bisthum Drontheim die Kirchen von Kornstad in Nordmöre, von Röd in Romsdal; im Bisthum Bergen die Kirche von Öistesö in Hardanger; im Bisthum Christiania die Kirche von Komnes in Sandsvär; im Bisthum Hamar die Kirche von Grindaaker in Hadeland. Endlich hat der Gelehrte Schöning im vorigen Jahrhundert die Kirche von Stangvik in Nordmöre, Bisthum Drontheim, recht ausführlich beschrieben. — Dies ist unser ganzes Material. An mehreren der noch erhaltenen Bauwerke ist nur wenig bemerkenswerthes. Nur die Kirchen von Hitterdal, Borgund, Urnes, Hopperstad, Fortun, Gol, Lom, Ringebu und vielleicht noch Nore, Opdal, Eidsborg, Torpe und Reinli sind wirklich bedeutend.

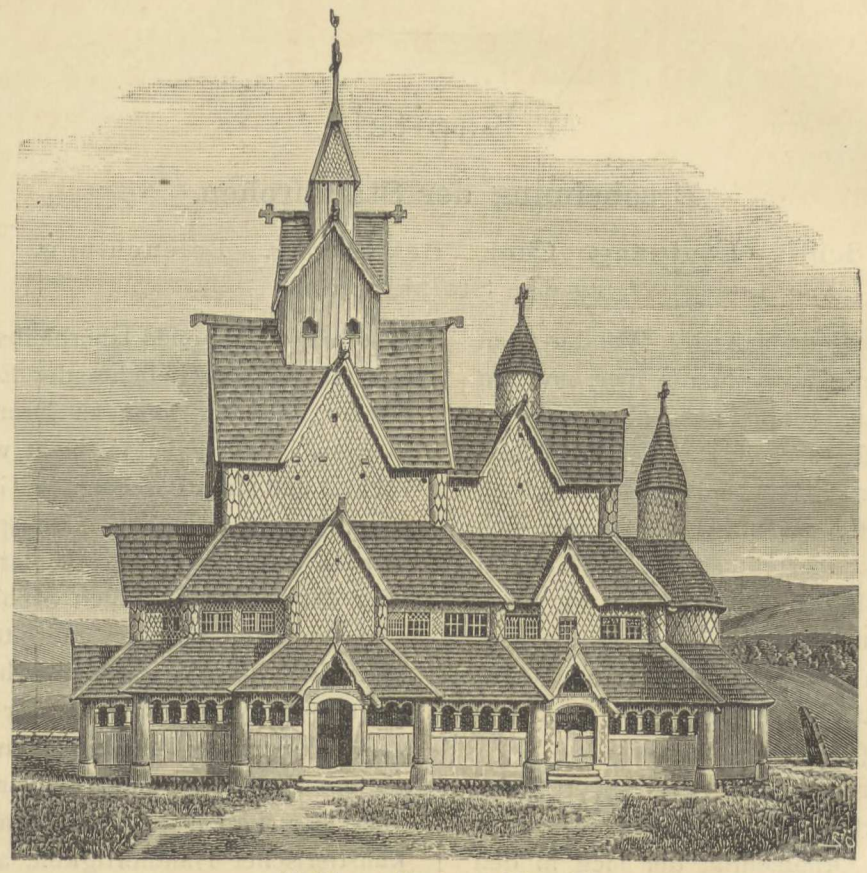
In der unten gegebenen allgemeinen Schilderung der Stabkirchen werden wir nur die meist entwickelte, typische Form derselben ins Auge fassen und der späteren historischen und beschreibenden Darstellung es überlassen, die einfacheren und abweichenden Formen zu behandeln.

Der erste Anblick einer Stabkirche gewährt uns nur — und zwar um so mehr, je vollständiger dieselbe erhalten ist — den Eindruck einer anscheinend wirren, obschon durch ihre Seltsamkeit Eindruck machenden Masse aus Giebeln und Dächern; sie erscheint als eine Art Pyramide aus einer Menge kleinerer, wie zufällig aufeinander gehäufter Pyramiden. Dieser allgemeine Eindruck läfst sich aber leicht auf bestimmte Formen zurückführen.

*) Im Norwegischen wird aa wie ein offenes o, v als w ausgesprochen. Die Endungen -en oder -et sind gewöhnlich bestimmte Artikel im Masc. und Neutrum sing., die den Wörtern angehängt werden.

Über einen niedrigen, die ganze Kirche umgebenden „Laufgang“ (Abbild. 1), mit Giebeln (skruv) über den Eingängen, unten durch eine Brüstung geschlossen, oben bis gegen die Ostseite der Kirche offen und von Säulchen und Arkaden getragen, legt sich ein Pultdach, von dessen oberem Rande aus sich eine niedrige Wand erhebt. Über dieser Wand steigt wiederum ein mit Giebeln versehenes Pultdach in die Höhe, dann noch einmal eine Wand, diesmal bedeutend höher, mit einem mächtigen, steil abfallenden Satteldach. Ein Dachreiter bildet die Bekrönung des ganzen Gebäudes; derselbe hat gewöhnlich ein Satteldach und in späteren Kirchen vier Giebel; in jüngerer Zeit wird er mit einem spitzen Thurmhelm versehen.

Der hintere Theil des Gebäudes, der Chor, gewöhnlich niedriger und schmäler als der eben geschilderte Haupttheil, wiederholt die verschiedenen Höhenmafse desselben und hat ursprünglich nur selten einen Thurm getragen, wogegen der hinterste, gewöhnlich ganz verschlossene, halbrunde Chorabschlufs (Apsis), der in der Höhe nur zwei Abtheilungen zeigt, einen cylindrischen Thurm trägt, von den Bauern „Perial“ genannt, wohl eine Verstümmelung des Namens „Perivalium“ (Singechor, Mönchsgang) des Mittelalters, ein Name, der dann wohl den hinteren verschlossenen Theil des Laufganges mit seinem Thurme bezeichnen sollte. Wir haben somit 3 Reihen Wände, 3 Reihen Dächer und 3 Reihen Giebel über einander, und in horizontaler Richtung ebenfalls die durchgeführte Dreitheilung: Schiff, Chor und Apsis.



Abbild. 1. Kirche zu Hitterdal.

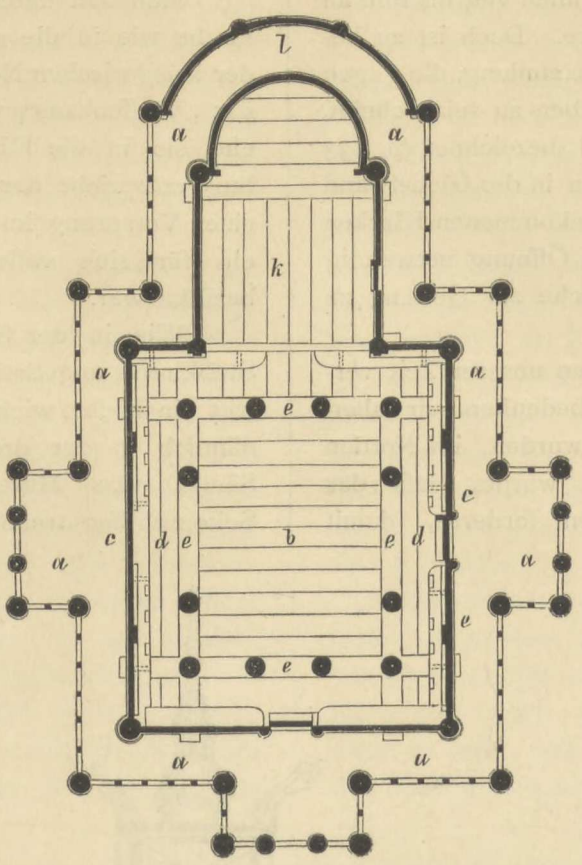
Wie entsteht nun und welche Bedeutung hat diese seltsam zusammengesetzte Anordnung? Verbirgt sich wirklich ein architektonischer Gedanke hinter diesen anscheinend so wirren Theilen eines wunderlichen Ganzen oder ist es nur eine kindlich-einfältige Anordnung, ein Traum der Kindheit des Volkes?

Eine gewisse malerische Wirkung kann man den Bauwerken nicht absprechen, wohl aber mufs es beim ersten Anblick zweifelhaft erscheinen, ob sie in demselben Grade architektonische Gesetzmäfsigkeit, konstruktiven Werth und künstlerische Bedeutung besitzen. Diese Eigenschaften fehlen ihnen indessen so wenig, dafs ein näheres Eindringen in die Konstruktion der Kirchen uns zeigen wird, dafs die originale Weise, in der die konstruktiven Eigenschaften des Holzes ausgenutzt sind und einen entsprechenden künstlerischen Ausdruck gefunden haben, es eben ist, die den Stabkirchen ihren eigenthümlichen Wert und ihre künstlerische Bedeutung verleiht. Denn die malerische Gruppirung, die sich überall jedenfalls in ihren Haupttheilen in einer gewissen Homogenität wiederholt, die a priori ein verborgenes Gesetz vermuthen läfst, beruht in Wirklichkeit auf einer mit bewunderungswürdiger Konsequenz durchgeführten architektonischen Konstruktion, die sich ebenso leicht und natürlich den klerikalen Kultusformen anschmiegt, wie sie sich den eigenthümlichen Eigenschaften des Materials fügt, in dem diese Kirchen ausgeführt sind.

Um die Bedeutung des seltsamen Äufseren, um die einfache Einheit der phantastischen Formen zu verstehen, brauchen wir nur durch den westlichen Haupteingang in die Kirche ein-

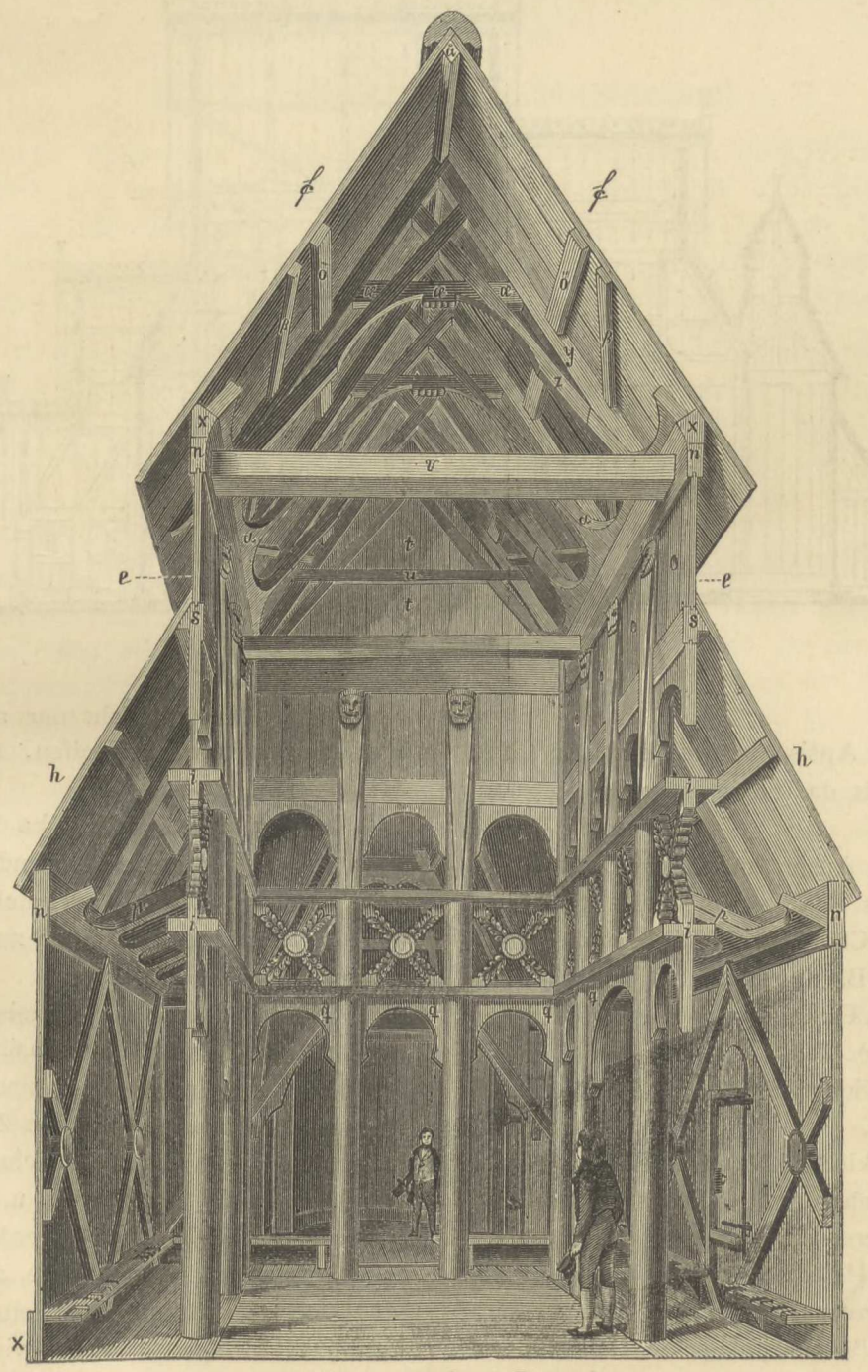
zutreten (Abbild. 2). Wir werden dann sogleich wahrnehmen, dafs wir uns in einer dreischiffigen Langkirche mit dem gewöhnlich höheren Mittelraum und zwei niedrigeren, durch Säulen von dem Mittelraum getrennten Seitenschiffen befinden; in der Tiefe der Kirche entdecken wir den Chor mit seiner halbrunden Apsis. Mit dieser Form vor Augen und einem vergleichenden Blick auf Abbild. 3 und 4 wird es uns leicht sein, das Räthsel der Aufsenseite zu lösen. Stellen wir uns mitten im Hauptschiffe auf, nachdem wir in Gedanken die horizontale oder gewölbte Decke entfernt haben, die in späteren Zeiten eingelegt wurde und gewöhnlich das Innere dieser Kirchen verunstaltet, und richten wir den Blick in die Höhe gegen den offenen Dachstuhl (Abbild. 3 f), so wird es uns augenblicklich deutlich, dafs das obere mächtige Dach, das wir auf der Aufsenseite der Kirche sahen (Abbild. 1) und das von dem Dachreiter gekrönt wird, dem Mittelschiffe des Inneren (Abbild. 2 b) entspricht und dasselbe bedeckt (Abbild. 3 f). Die obere Aufsenwand (Abbild. 3 e), die im Innern der auf Säulen ruhenden Zwischenwand zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen entspricht, erlaubt in ihrem oberen Theil, wenn sie durchbrochen wird, dem Tageslicht, über den Dächern der Seitenschiffe in die Kirche einzudringen. Diese Oberwand ruht mittels eines Zwischengliedes, das wir in den Steinkirchen Triforium nennen und das wir, weil sich kein besserer Name findet, auch hier so nennen wollen, auf einer Säulenreihe, die das Mittelschiff von den niedrigeren Seitenschiffen (d in Abbild. 2) scheidet. Der Raum unmittelbar unter den Dächern der Seitenschiffe öffnet sich gegen das Mittelschiff durch das oben erwähnte Triforium, das durch eine Reihe liegender Kreuzhölzer (Andreaskreuze Abbild. 3 i i) gestützt wird.

Nach Aufsen sind die Seiten-Schiffe durch Wände geschlossen, durch deren Thüren man in den das ganze Gebäude umziehenden Laufgang (Svale), mit nach Aufsen geöffneten Arkaden, auf Säulchen ruhend, hinaustritt (Abbild. 1 und 2 a). Der hintere, den Chor umschliefsende Theil des Laufganges war — jedenfalls um die halbrunde Chornische herum — immer vollständig durch eine Bretterwand verschlossen. Alle Stabkirchen haben gewifs ursprünglich einen Laufgang gehabt, die meisten derselben sind aber aus Gründen, die uns in der Darstellung der Konstruktion klar werden sollen, im Laufe der Jahrhunderte verschwunden, nur einige sind auf unsere Zeit gekommen. Es sind dies die recht gut erhaltenen Laufgänge zu Borgund, Hedal, Reinli, Eidsborg und Hitterdal, die Vorderseite des Laufganges in Urnes und einzelne Reste der Laufgänge von Hopperstad und Vangsnes. Die Laufgänge dagegen, die jetzt die Kirchen von Gol, Fortun, Hopperstad und Vang umgeben, sind neu. Der Theil eines Laufganges an der Hinterseite der Kirche zu Nore scheint weit jünger als die Kirche zu sein.



Abbild. 2. Kirche zu Borgund.

Nehmen wir unseren Platz in der Mitte der Kirche wieder ein und richten wir den Blick gegen den hinteren Theil derselben, so erblicken wir hinter dem Chorbogen und der durchbrochenen Ostwand den Chor (Abbild. 2 k), der gewöhnlich nur einschiffig, bisweilen aber auch dreischiffig ist. Im ganzen ist die Choranlage mehr abwechselnd als die Anlage des Schiffes, indem sie bisweilen geradlinig, bisweilen aber auch in Form einer halbrunden Nische (Apsis) abgeschlossen wird; mitunter hat der Chor in den einschiffigen Kirchen dieselbe Höhe und Breite wie das Schiff (Reinli, Rinde), gewöhnlich ist er aber schmäler und niedriger als jenes. Die halbrunde Apsis hat man mit Sicherheit in 14 Kirchen nachweisen können, wenn sie vielleicht auch nicht überall ursprünglich ist, nämlich in Aal, Borgund, Flaa, Flesberg, Fortun, Gol, Hedal, Hemsedal, Hitterdal, Lom, Nes, Reinli, Torpe und Tönjum. Wahrscheinlich fand sie sich in den meisten Stabkirchen. Auf der Apsis erhebt sich der kleine cylindrische Thurm, den wir oben als „Perivalium“ bezeichnet haben.



Abbild. 3. Kirche zu Borgund.

Die Dächer und Wände waren, soweit die letzteren der Luft ausgesetzt gewesen sind, gewöhnlich mit einer aus Schindeln gebildeten Bekleidung versehen, die ihnen das Aussehen gab, als wären sie mit Schuppen bedeckt, da die Holzspäne ganz wie Fischschuppen angeordnet wurden; die untere Reihe schob sich unter die darüberliegende, so dafs Schnee und Regen nicht in die schützende Hülle eindringen konnten. Auch der obere Theil der Eckpfähle war, soweit dieselben über die Seitenschiffe und die Laufgänge hinaufragten, gewöhnlich mit Schindeln verkleidet.

Licht erhielten diese Kirchen nur durch die geöffnete Thür und durch einige kleine, nur eine Viertelelle im Durchmesser haltende, runde Öffnungen in der Oberwand des Mittelschiffes und in der Chorwand (Abbild. 1 u. 3), gewöhnlich vier bis fünf an jeder Seite des Schiffes und zwei im Chore. Doch ist zu bemerken, dafs eine alt-norwegische Homiliensammlung, die gegen den Schlufs des 12. Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, als Lichtquelle auch Öffnungen im Giebel bezeichnet (p. 133 ed. C. R. Unger). Solche gröfsere Öffnungen in der Giebelwand kennen wir jedoch bei den auf unsere Zeit gekommenen Kirchen nur in Hopperstad und in Urnes, wo die Öffnung notwendig war, die feine innere Ornamentik der Kirche zur Geltung zu bringen.

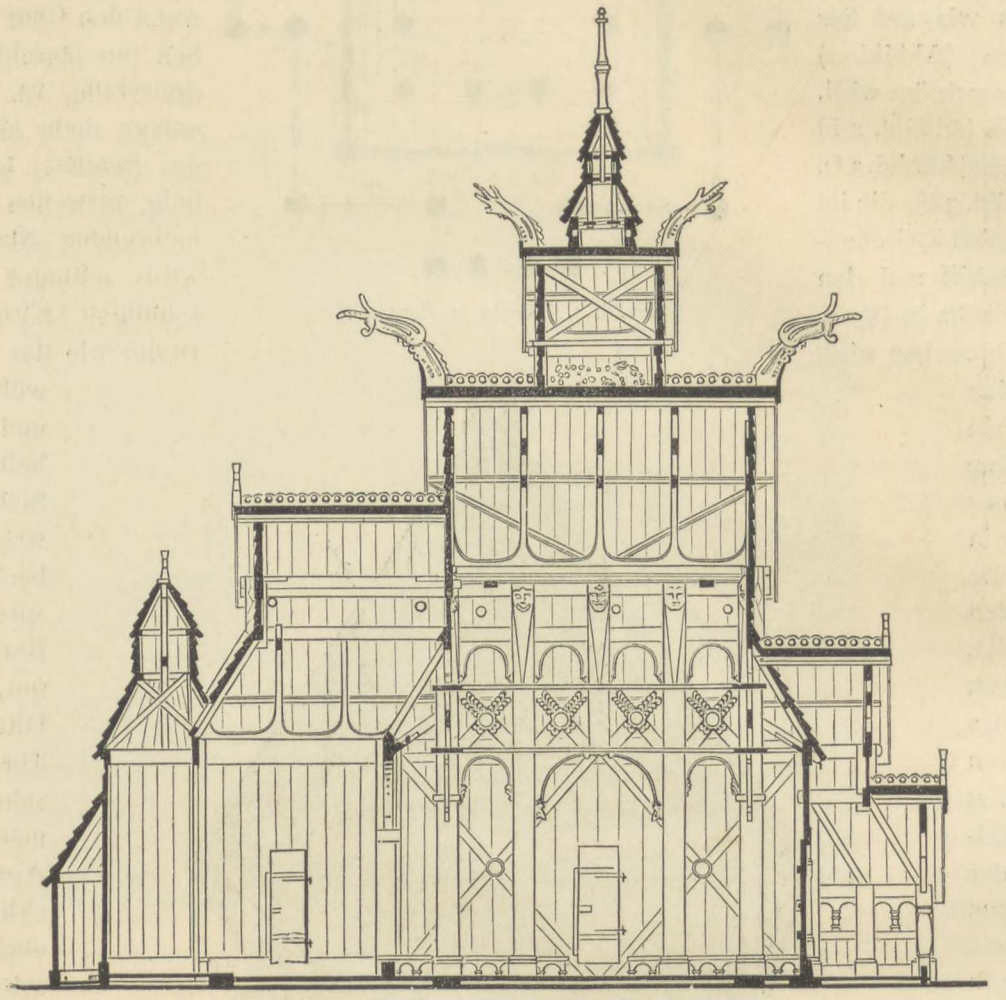
Freilich war dies, mit den Forderungen unserer Zeit verglichen, eine kümmerliche Beleuchtung; bedenken wir aber, dafs das Glas, als diese Kirchen gebaut wurden, im Norden noch gar nicht für Fenster angewandt wurde, dafs das rauhe Klima möglichst kleine Öffnungen forderte, damit Wind, Schnee und Regen nicht allzu gewaltig in die Kirchen eindringen konnten, dafs der Gottesdienst damals, wo Gesangbücher gar keine und vom Blatt gelesene Predigten eine nicht viel gröfsere Rolle spielten, wenig Licht brauchte, so können wir uns wohl die Geistlichen im Chor bei verhältnifsmäfsig reichem Kerzenlichte, die Gemeinde in dem dunklen Kirchenschiff knieend denken, wo dann das Auge des Volkes nur um so schärfer vom Glanze geblendet wurde, der vom Altar und von den Priestern ausging: die Geistlichkeit im Licht, die Gemeinde im Dunkel, das war ja eine echt mittelalterliche Anordnung.

Der Grundrifs der Stabkirchen zeigt also, im allgemeinen betrachtet, vier Hauptformen.

1) Kirchen mit halbrunder Apsis, in welchen der Chor niedriger und schmäler als das Schiff ist (z. B. Borgund und Hitterdal).
2) Kirchen mit halbrunder Apsis, in welchen der Chor die Breite und Höhe des Schiffes hat (z. B. Reinli).
3) Kirchen mit viereckigem Chor, der niedriger und schmäler als das Schiff ist (z. B. Vangsnes).
4) Kirchen mit viereckigem Chor von der Breite und Höhe des Schiffes (z. B. Rinde).

Wie die meisten mittelalterlichen Kirchen, sind auch die Stabkirchen gewöhnlich orientirt.

Die ganze Anlage der Stabkirchen löst sich somit in eine bei den mittelalterlichen Steinkirchen wohl bekannte Form auf, indem die Stabkirche nichts anderes ist, als eine den Forderungen des Materials, des Holzes, genau angepafste Modifikation der romanischen Basilika. Es scheint darum angemessen, ehe wir zur Beschreibung der Konstruktion dieser Holzbauten übergehen, zuerst die durch das verschiedene Material hervorgerufenen Abweichungen der Formen der Stabkirchen von dem System der romanischen Steinbauten in einigen Worten anzugeben.



Abbild. 4. Kirche zu Gol.

Man tritt durch die Thür einer Giebelfaçade in die Stabkirche wie in die romanische Basilika ein. In der Stabkirche der kriegerischen Nordlandsrecken hiefs die Vorhalle der Kirche das „Waffenhaus", weil die Männer hier ihre Waffen ablegten, ehe sie in die Kirche traten. Das „Waffenhaus" (Vaabenhus) entspricht der Narthex der Steinkirche, bildet aber nur einen Vorsprung im westlichen Laufgang, während die Narthex ein für sich vollständig abgeschlossener Theil der Steinbasilika war.

Wie in der Steinbasilika ist das Langhaus auch in der Stabkirche ungetheilt oder dreischiffig; in letzterem Falle aber tritt ein höchst wichtiger Unterschied im Holzstil ein. Während nämlich in der dreischiffigen Steinkirche die Pfeiler (bezw. Säulen) das Mittelschiff nur der Länge nach von den Seitenschiffen trennen, ziehen sich die Säulen der Stabkirche nicht nur in der Längenrichtung der Kirche hin, sondern, wie in der altchristlichen Basilika Sta. Agnese bei Rom und in den heidnischen Basiliken, auch der Breite nach um das Mittelschiff herum, so dafs ein den Seitenschiffen entsprechender Raum auch zwischen Eingang und Hauptschiff und zwischen Hauptschiff und Chor gebildet wird (Abbild. 2). Hierdurch tritt auch im Äufsern ein westliches und ein — freilich durch den Chorbau unterbrochenes — östliches Pultdach (Abbild. 1 und 4) unter dem West- und Ostgiebel des Mittelschiffes vor, was in den Steinbasiliken nicht vorkommt. Die Ursache dieser Abweichungen ist ausschliefslich in der vom Holzmaterial bedingten Nothwendigkeit zu suchen, die Wände der Kirche nicht nur nach der Länge, sondern nach allen Seiten hin abzusteifen, um ihnen dadurch die nöthige Stabilität zu geben.

Wie in der Steinbasilika ist auch in der Stabkirche die über den Seitenschiffen laufende Oberwand des Mittelschiffes dazu bestimmt, Fenster aufzunehmen; diese erhalten aber, wie wir sahen, in der Stabkirche nur die Form kleiner runder Öffnungen (Glugger).

Der Dachstuhl des Mittelschiffes war in den Stabkirchen wie in der altchristlichen Basilika San Lorenzo fuori le mura bei Rom und in den romanischen Kirchen San Miniato bei Florenz, San Fermo und San Zeno in Verona, sowie in mehreren englischen und als Nachahmung dieser in norwegischen Steinkirchen (Märe, Vernes u. a.) offen; nichtsdestoweniger ist, wie wir bald sehen werden, die Dachkonstruktion der Stabkirchen eine ganz andere, als die der Steinkirchen.

Der Dachraum der Seitenschiffe öffnet sich in den romanischen Steinbasiliken wie in den Stabkirchen durch ein Triforium gegen das Mittelschiff; während aber das

Triforium der Steinbasiliken sich zwischen Säulen öffnet, wird die Triforienöffnung der Stabkirche durch die liegenden Andreas-Kreuze, die oben besprochen sind, gebildet, in beiden jedoch bilden Rundbögen den oberen Abschluſs. Der wichtigste Unterschied der Triforien ist jedoch der, daſs die Triforien der Stabkirchen keinen Boden haben, sondern nach unten zwischen den absteigenden Balken offen sind, während die Triforien der Steinkirchen mit Boden versehene, völlig abgeschlossene, nur gegen das Mittelschiff geöffnete Räume bilden.

Ein bestimmter Unterschied zwischen den romanischen Steinbasiliken und den Stabkirchen besteht darin, daſs letztere in der Regel kein Querschiff zwischen Langhaus und Chor einschieben. Dasselbe findet jedoch auch bei mehreren norwegischen Steinbasiliken romanischen Stiles statt z. B. bei der Domkirche zu Stavanger und der Marienkirche in Bergen; dieser Unterschied hängt folglich nicht mit den verschiedenen Forderungen des Materials, sondern wohl eher mit der gröſseren Prunklosigkeit des kirchlichen Kultus in Norwegen zusammen, indem das Querschiff, die Bühne, auf der die pompöse Pracht der Geistlichkeit dem Volke sich entfaltete, in den kleinen, ärmlichen Verhältnissen der Bauerngemeinden Norwegens überflüssig war. Das Querschiff kommt jedenfalls auch in einigen Stabkirchen gewisser Gegenden des Landes vor, wie es scheint jedoch erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters. Daſs man öfters nach der Reformation die Stabkirchen durch Kreuzarme erweitert hat, darf hiermit nicht verwechselt werden.

Dagegen ist die hervortretende Richtung gegen die quadratische Grundform hin, welche die Stabkirchen der ausgeprägten Längenrichtung der Steinbasiliken gegenüber so deutlich charaktersirt, gewiſs durch das Holzmaterial bedingt und zwar als eine Folge der beschränkten Länge der horizontalen Balken, die ein gewisses Maſs nicht überschreiten können.

Als Ersatz für die fehlenden Querschiffe erhalten die Stabkirchen andererseits ein Element, das den Steinkirchen fehlt, nämlich die Laufgänge. Ganz fremd sind dieselben den Steinbasiliken aber nicht. Stellt man sich in einem aus Stein gebauten Kloster mitten in den Klosterhof und blickt gegen die Klosterkirche, so zeigt uns diese alle die äuſseren Theile der Stabkirche, die Laufgänge nicht ausgenommen, indem die Seite des Klosterganges, die sich gegen das Seitenschiff der Klosterkirche legt, ein dem Laufgange der Stabkirche ganz ähnliches Bauglied mit Balustrade, Säulchen und Arkaden bildet, über dem sich dann zuerst die Wand und das Dach des Mittelschiffes und endlich, wenn ein solcher da ist, der Dachreiter zeigt: ganz wie bei der Stabkirche. Unmöglich wäre es nicht, daſs das ästhetische Motiv zu den Laufgängen der Stabkirchen den englischen Klosterkirchen entlehnt ist.

2. Kapitel.

Die Konstruktion der Stabkirchen.

Blockhausbau und Fachwerk. Stabwerk oder „Reiswerk“. Materialien und Geräthe. A. Tragende Glieder: Rahmen, Schwellen und „Stäbe“. Diele (Begräbnisse unter der Diele). B. Umschlieſsende Glieder: Die Wandbohlen. Wände des Mittelschiffes mit ihren Säulen. Triforium. Knieverband. C. Getragene Glieder: Dachstuhl. Dachreiter. Konstruktion des Chors. Apsis. Leprosorien (?). Die Arten (Typen) der Konstruktion. Gröſse der Stabkirchen. Das Homilienbuch über die Stabkirchen.

Je inniger die Stabkirche in ihrer allgemeinen Anlage an die Formen der kirchlichen Steinarchitektur und an die bestimmenden Ansprüche des kirchlichen Kultus gebunden war, um so überraschender ist der in diesen Kirchen gewonnene urthümliche Ausdruck der Konstruktion, die geniale Übertragung aus Stein in Holz in einem von vorn herein gegebenen Stil; die Stabkirchen sind vorzügliche Beispiele der Kunst, die Stilformen zu schaffen, welche durch die Überführung der Formen aus einem Stoff in einen anderen entstehen. In dieser Hinsicht darf man mit Zuversicht von dem Stil dieser Kirchen als von einem Stabkirchenstil reden.

Um diese eigenartige Lösung einer groſsen stilistischen Aufgabe zu verstehen, wird es nothwendig sein, die Konstruktion der Stabkirchen zu untersuchen.

Bekanntlich giebt es, allgemein genommen, nur zwei scharf getrennte Arten der Holzkonstruktion: Blockhausbau (norwegisch: Laftverk) und Fachwerkbau (norwegisch: Bindingsverk).

Der Blockhausbau oder Laftbau entsteht durch Verbindung der horizontalen, entweder runden oder zugehauenen Stämme, die durch Einschnitte und Einfällung der rechtwinkligen Ecken unmittelbar auf einander geschichtet werden und, allmählich in die Höhe steigend, einen Bau bilden, der sich besonders durch Dichtigkeit und Wärme auszeichnet und darum in Norwegen hauptsächlich für Wohnhäuser angewandt wurde, die dann durch Dichtung mittels Moos oder wollenen Zeuges gegen die Witterung geschützt wurden und so den praktischen Forderungen entsprachen, die in einem kalten Lande an die Wohnhäuser gestellt werden müssen.

Der Fachwerkbau wird durch einen Rahmen von vertikalen und horizontalen Stämmen oder Balken gebildet, dessen offener Raum durch an die Balken befestigte flachgehauene oder gesägte Bohlen ausgefüllt wird. (Daſs man Ziegel, Lehm u. a. m. zur Ausfüllung benutzen kann, bedarf hier, wo wir nur von reinen Holzbauten sprechen, keiner Berücksichtigung.) Die ausfüllenden Bohlen können entweder in horizontaler Richtung an die vertikalen Stämme oder in vertikaler Richtung an die horizontalen Stämme befestigt werden. In letzterem Falle nennt man in Norwegen den Bau „Reiswerk“ (von reise = aufrecht stellen), ein Wort, das in die deutsche technische Sprache aufgenommen ist. Die Bohlen eines Reiswerkbaues können wiederum entweder an Stämmen oder Balken angenagelt sein, oder sie können in eine obere und untere Rinne (Fals) der Stämme (altnorweg.: Stav) eingelegt und in einander eingespundet sein; nur in diesem Falle nennt man den Bau Stabbau („Stavbygning“ von Staf, Stav, d. h. Stamm, Stock). Im Mittelalter wurde in Norwegen der eigentliche Stabbau fast ausschlieſslich für kirchliche Zwecke benutzt (Stabkirchen, Reiswerkskirchen, norw. Stavkirker) und nebenbei auch für Scheunen, Heuböden, Boothäuser und ähnliche Gebäude, die, ohne der Forderung an Wärme und Dichtigkeit entsprechen zu müssen, eine groſse Raumentwickelung entfalten sollen. Eben diese Eigenschaft des Stabbaus, hochragende Massen entfalten zu können, freierer Behandlung der ästhetischen Momente des Holzbaues zugänglich zu sein, ist es, die den Stabbau für den kirchlichen Gebrauch so geeignet machte und eine Konstruktionsweise hervorrief, die jedenfalls in unserer Zeit nur in Norwegen bekannt ist.

Das Material der Stabkirchen bestand hauptsächlich aus den gewaltigen Tannenbäumen, welche die norwegischen Wälder im Mittelalter in so grofsem Reichthum besafsen (Malmfurn). Nur im inneren Sogn, am Lysterfjord, benutzte man die hier reichlich wachsenden Ulmen für den Kirchenbau (Urnes-Kirche). Im südlichen Norwegen wird die Eiche wohl auch hie und da als Baumaterial sich nachweisen lassen.

Die Geräthe, die zur Bearbeitung des Holzes in den Stabkirchen angewendet wurden, scheinen sich auf die Axt, den Hobel, den Meifsel und den Bohrer beschränkt zu haben, während das Messer und der Meifsel, besonders der sogenannte Geifsfufs, fast die einzigen Geräthe der prachtvollen Schnitzwerke der Kirchen gewesen zu sein scheinen. Die Säge dagegen ist den Erbauern der Kirchen gar nicht bekannt gewesen. Sehr spät, im Jahre 1745, erzählt de Fine in seiner „Beschreibung des Amtes Stavanger" (fol. 31 b. und fol. 45 b, cfr. „Norske Magazin" III p. 145 und 160): „Die übrigen Kirchen sind aber alle Holzkirchen und die ältesten unter diesen aus Stäben gebaut; denn in den uralten und katholischen Zeiten kannte man nicht wie in späteren und jetzigen Zeiten die Invention, Säge genannt, durch welche das Holz nun in viele dünne und kurze Theile geschnitten werden kann; damals wurden die Stämme, grofs und dick wie sie waren, nur einmal nach der Mitte gespaltet, an beiden Seiten flach gehauen und so zu den nöthigen Arbeiten und Bauten benutzt" (p. 145). „In den einzelnen Gegenden des Siredal fügten die Einwohner sich selbst und ihren Wäldern grofsen Schaden zu, indem sie die Stämme, die für Särge und zu anderem Gebrauche im Gehöft benutzt wurden, nur einmal mit Äxten spalten konnten und somit von einem Stamme, der 7 bis 8 Bohlen hätte geben können, nur 2 Bohlen erhielten" (p. 160). In Nordland und Finmarken soll es, wenn dort geborene Leute mich richtig unterrichtet haben, noch heutigen Tages nicht ungewöhnlich sein, das Holz in dieser Weise zu behandeln.

Somit bestanden die Bohlen der Stabkirchen, die in das Rahmenwerk eingespundet wurden, aus einmal gespaltenen und auf der anderen Seite flachgehauenen Stämmen. Zu den Säulen und Wandsäulen (Stolper und Stav) wurde der ganze runde Stamm verwendet, bisweilen auf zwei Seiten ein wenig flachgehauen. Erst in zwei kreuzförmigen Kirchen späten Ursprunges kennen wir viereckige Wandsäulen als Rahmen. Dagegen wurden alle horizontalen Theile des Rahmens, Schwellen, Sparren, Balken u. a. m., viereckig zugehauen.

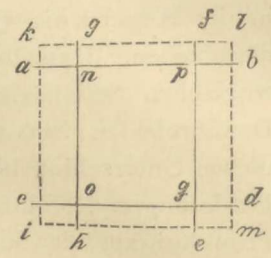
Der Meifsel wurde — aufser für Ornamentik — für Zapfen, Zapfenlöcher, Spundrinnen, der Hobel für das Leistwerk angewandt; letzteres wurde öfters mit einer dunklen Farbe angestrichen, die sich als eine Mischung von Theer und Kienrufs hat nachweisen lassen. Der Bohrer wurde für die Löcher benutzt, durch welche die in einander greifenden Konstruktionstheile, welche zur Festigung der Konstruktion dienen, gezogen wurden.

Eisen findet man in diesen Kirchen fast gar nicht; nur selten sieht man eiserne Nägel, jedoch keine Anker oder Beschläge von Eisen. Nur Angel, Schlüssel, Schild und Ring an den Thüren waren von Eisen; die Thürbeschläge sind so wie die eisernen Turmspitzen gewifs spätere Zuthaten. Dagegen sind die verschliefsenden Theile des Gebäudes — und das ist die erste Eigenthümlichkeit der norwegischen Stabkirche — ausschliefslich durch Einspunden und Einzapfen zusammengesetzt. Das Einspunden soll später beschrieben werden; das Einzapfen geschieht oft so, dafs das Ende eines Balkens zugehauen, durch einen anderen Balken geführt und an der Aufsenseite durch einen hölzernen Querriegel festgehalten wird, wie das Ochsen- oder Pferdegeschirr durch den sogenannten Hochnagel oder Vorstecher befestigt ist. Die Querriegel haben konische Form.

Bei der Schilderung der Konstruktion der in Rede stehenden Kirchen müssen die tragenden, die umschliefsenden und die getragenen Glieder der Gebäude unterschieden werden.

A. Die tragenden Glieder (der Rahmen).

Auf eine Reihe grofser auf oder theilweise in der Erde liegender Steine, welche in ihrer Lage die oblonge Form der zu errichtenden Kirche zeigen (die Schwellenmauer), legte man 4 einander rechtwinklig kreuzende mächtige Stämme, die unteren Grundschwellen (altnorw. syllostokkar, Abbild. 5 ab, cd, ef, gh), welche, indem sie in einiger Entfernung von den Endpunkten (bei n o p q) zusammengefügt werden, einen festen, liegenden Rahmen und 8 über diesen hinausragende Endstücke (an, gn, fp, bp, dq, eq, ho, co) bilden. Über das äufserste Ende dieser Endstücke legte man den zweiten Horizontalrahmen i k l m (in der Zeichnung punktirt), die obere Grundschwelle, deren Enden im Fufse der auf ihnen errichteten Eckstäbe zusammengesetzt werden. Der Abstand dieses äufseren, oberen Rahmens von dem inneren, unteren giebt die Breite der Seitenschiffe, der innere Rahmen die Gröfse des Mittelschiffes der zu errichtenden Kirche an.



Abbild. 5. Schwellensystem.

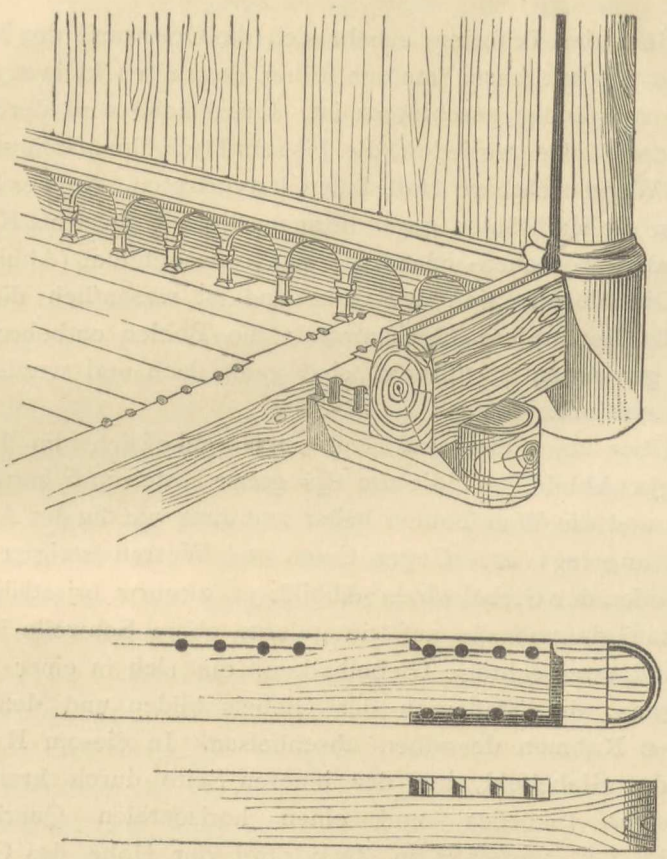
Auf diesem Unterbau errichtete man nun über den Punkten i k l m die vier Eckstäbe (altnorw. hornstafar, altd. winkilsul), gewaltige Mastbäume, deren unteres Ende oft einen Umfang von 1,50 m hat (Reinli 1,30, Hedal 1,37, Hurum 1,45, Hopperstad 1,50, Urnes NW-Ecke 2,00 m, der gewaltigste Eckstab, den ich überhaupt gefunden habe). Die Schwellen werden gegeneinander geschnitten und in das unterste Ende des mit einem Einschnitt versehenen Eckstabes eingeführt, wo sie mit eingetriebenen Holznägeln befestigt werden. Der Eckstab, der wichtigste Träger des ganzen Gebäudes, reitet folglich auf dem äufsersten Ende der oberen Schwelle und wird dadurch verhindert, mit der Feuchtigkeit der Erde in Berührung zu kommen. Diese 4 Eckstäbe bilden die 4 äufsersten Ecken der Seitenschiffe.

Auf den 4 Punkten, wo sich die inneren unteren Schwellen schneiden (also in n o p q) werden 4 nicht so dicke, aber weit höhere Mastbäume, die Eckstäbe des Mittelschiffes, aufgerichtet; diese inneren Eckpfeiler reiten jedoch nicht auf den Schwellen, sondern werden in diese eingezapft, wie auch die übrigen Pfeiler, welche, das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennend, auf den inneren Schwellen aufgerichtet werden.

Die inneren Säulen werden in ihrem unteren Theile nicht verbunden, nehmen aber zwischen sich das Triforium und in ihrem oberen Theile die Oberwand des Mittelschiffes auf; die äufseren Eckstäbe dagegen nehmen die Bohlen der Aufsenwand zwischen sich auf und der Rahmen wird, wenn diese aufgestellt sind, oben durch einen liegenden viereckigen Balken (altnorweg. Staflägja, Abbild. 3 n) geschlossen. Eine ähnliche Staflägja legt sich auch über die innere Reihe — immer in einen Einschnitt der Eckstäbe versenkt. Soll die Kirche so grofse Abmessungen erhalten, dafs eine Grundflächenlänge und eine Staflägja-Länge nicht ausreichend sind, so erweitert sich das System zu einer doppelten oder vervielfältigten Grundschwelle und nimmt eine verdoppelte oder vervielfältigte Staflägja auf. Die Konstruktion der tragenden Theile giebt somit durch ihr massives, horizontales und vertikales Rahmenwerk die festen Stützpunkte der künftigen Arbeit ab. Dieses System von Stämmen und Balken, in der altnordischen Sprache „Staf" genannt, hat unseren Kirchen den Namen „Stabkirchen" gegeben.

In Verbindung mit den Grundschwellen betrachten wir gleichzeitig die Diele der Kirche. Um die Grundschwellen zu

stützen und zugleich um die Bohlen der Diele zu tragen, legt man zwischen den Schwellen der Aufsenwände und denen der inneren Säulenreihe, sowie zwischen diesen letzteren einen oder mehrere Bodenbalken, sowohl in der Längen- als in der Breitenrichtung der Kirche. Die oberen Flächen dieser Balken bleiben frei an der Luft liegen, einen Theil der Ebene des Bodens bildend, und zwischen sie werden in die entstandenen viereckigen Räume die Dielen in die zu ihrer Aufnahme hergerichteten Spundrinnen gelegt, wodurch der ganze Boden der Kirche das Aussehen einer Art Parketboden erhält. Die befestigenden Nägel werden vertikal, nicht schräg, eingetrieben, so dafs ihr Centrum gerade in den Punkt trifft, wo der Bodenbalken mit den Brettern zusammentrifft (Abbild. 6). Bewahrt sind uns diese Böden heute nur noch theilweise in zwei Kirchen (Hedal und Reinli). Um das Seitenschiff herum, nur durch die Thür und die Choröffnung unterbrochen, lief in den alten Kirchen eine niedrige, feste Bank (altnorw. setupall), bald auf Rundbögen, bald auf einem zusammenhängenden Fufs stehend und als Sitzplatz dienend (Abbild. 6). In den meisten Kirchen ist sie mit



Abbild. 6. Diele und Bank.

der Diele verschwunden, doch sieht man sie noch wohlerhalten in Borgund, theilweise in Hedal u. a. Kirchen.

Nicht wenige unserer Kirchen enthielten unter dem Fufsboden Gräber theils aus mittelalterlicher theils aus späterer Zeit. Königsgräber unter dem Fufsboden werden jedoch — nach der Meinung des Prof. Rygh — nicht früher als in der Mitte des 12. Jahrhunderts nachzuweisen sein. Solche Kirchen mit mittelalterlichen Gräbern waren: die jüngere Clemenskirche in Drontheim, die kleine Christkirche in Bergen, Söhus Capel, die Kirchen von Reinli und Vang in Valders, von Thorpe in Hallingdal und von Strandebarm im Stift Bergen; Gräber aus späterer Zeit fanden sich in den Kirchen von Stangvik (Nordmöre), Aal (Hallingdal), Aamot (Österdal), Vinger (Solör), Vaaler (Solör), Baastad (Smaalenene), Ringebu (Gudbrandsdal) und Tönjum (Sogn).

B. Die umschliefsenden Glieder (die Wände).

Während im Blockverband die Wände gleichzeitig als tragende und umschliefsende Glieder fungieren, sind die Wände des Stabbaues nur umschliefsend. Die Aufsenwände (altnorweg. veggþili) aus flach gehauenen Bohlen bestehend, werden, ehe die Staflägja über den Rahmen gelegt und dieser somit geschlossen wird, zwischen den zwei Eckstäben in die Schwelle eingesetzt und zwar auf folgende Weise: die flachgehauenen Bohlen werden an ihren zwei scharfen Seiten, auf der einen mit Feder, auf der anderen mit entsprechender Nuthe, und gewöhnlich mit der in Abbild. 7 gezeigten Profilierung auf der äufseren breiten Seite versehen. In den Eckstäben und in der Schwelle wird eine der Dicke der Bohlen entsprechende Rinne gebildet, und die zwei Bohlen, die den Eckstäben zunächst stehen sollen, in dieselbe eingelassen, so dafs die Federseite in die Rinne der Eckstäbe eingreift, während die untere Ecke der aufgerichteten Bohlen in die Rinne der Schwelle gesenkt wird. Die nächsten zwei Bohlen werden dann mit ihrer Feder in die Nuthe der vorhergehenden eingespundet u. s. w., bis die Bohlen von beiden Seiten sich der Mitte so weit genähert haben, dafs nur für die zwei letzten Bohlen Platz ist. Diese zwei Bohlen werden dann in etwas abweichender Weise behandelt. Die zuerst einzulassende erhält wie gewöhnlich Feder und Nuthe, wird aber unten etwas breiter als oben gemacht. Ist diese eingelassen, so findet sich nur noch für eine Bohle Raum. Da aber nun die zwei einander gegenüberstehenden Bohlen natürlich die Nuthseite einander zukehren, mufs die letzte Bohle anstatt einer Federseite und einer Nuthseite zwei Federseiten erhalten, um in die Nachbarnuthen eingreifen zu können. Aufserdem wird die letzte Bohle oben etwas breiter gemacht als unten und zugleich im ganzen etwas breiter als der offen stehende Raum zwischen den Nachbarbohlen. Indem sie nun mit möglichst grofser Gewalt in die Rinne der Schwelle eingetrieben wird, treibt sie zugleich alle Seitenbohlen in einander und in die Rinnen der Eckstäbe. So ist die Wand gebildet und man braucht nur noch die obere Seite des Rahmens zu schliefsen. Dies geschieht, indem die schon oben besprochene Staflägja, die, um die Bohlenreihe aufzunehmen, an ihrer Unterseite eine Rinne hat, über die Bohlen heruntergelassen wird und mit ihren Endpunkten in dem Einschnitte der Eckstäbe ruhend, hier vernagelt wird. Der Rahmen ist jetzt geschlossen und die ganze Wand sicher zwischen Schwelle, Eckstäben und Staflägjen eingespundet. Um die Wand noch mehr zu stärken, wendet man auf der Innenseite sogenannte Schwerter oder Skorden an, schräg liegende absteigende Balken, die sich bisweilen in der Mitte der Wand kreuzen und in den zusammenstofsenden Punkten zwischen Schwellen, Eckstäben und Staflägjen endigen.

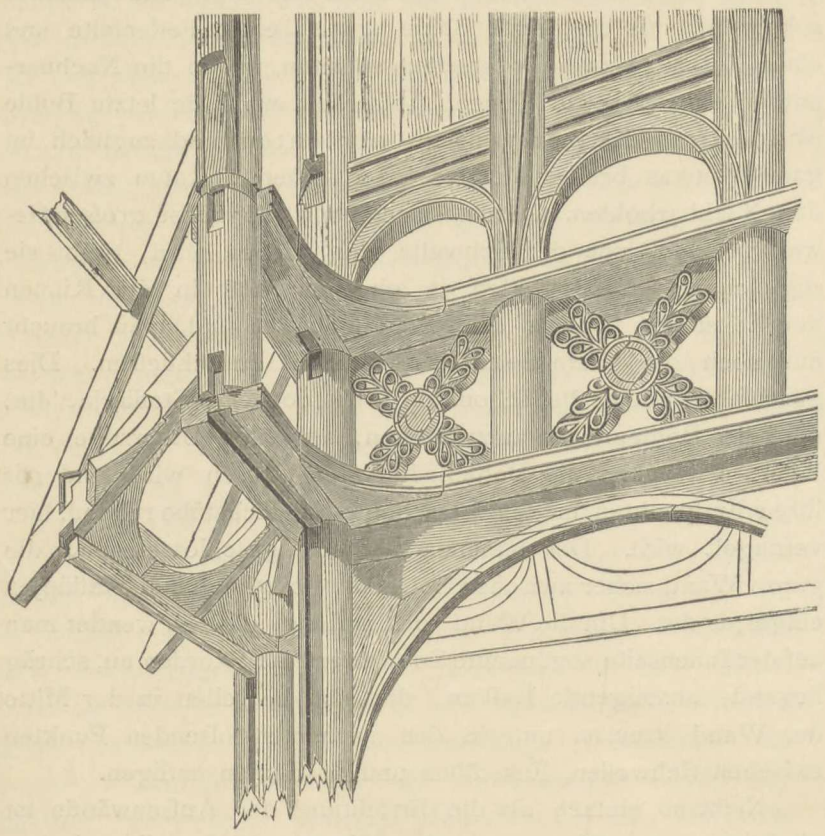
Abbild. 7. Bohlenprofil.

Nicht so einfach als die Errichtung der Aufsenwände ist die Bildung der Oberwand des Mittelschiffes, die zwischen den oberen Theilen der inneren sich bis zum Dach des Mittelschiffes erhebenden Säulenreihe ruhen soll (Abbild. 1, 2 und 3e). Um der inneren Säulenreihe, die sich sowohl dem Drucke des gegen sie gestützten Pultdaches der Seitenschiffe entgegenstemmen, als auch die Oberwand tragen soll, hinreichende Stabilität zu verleihen, werden die Säulen ungefähr in der Höhe der Staflägjen der Aufsenwand sowohl unter sich mittels Bügen als auch mit der letztgenannten Aufsenwand mittels absteigender Balken (Abbild. 3p) verbunden, wodurch zwischen diesen Balken und dem Dache der Seitenschiffe der Theil entsteht, den wir oben Triforium genannt haben (Abbild. 8). Wir müssen somit den Aufbau des Mittelschiffes in drei Theile zerlegen: 1. die Säulen, 2. das Triforium und 3. die Oberwand, die dem Clerestorium der Steinbasiliken entspricht.

Um das Mittelschiff herum werden die Säulen gewöhnlich in der Höhe der Aufsenwand durch ein oder zwei horizontal über einander liegende Reihen von Balken, die sogenannten Zangen (Abbild. 3 i und Abbild. 8), die durch ihren Abstand die Höhe des Triforiums bilden und jede für sich aus zwei Balken zusammengenagelt, die Säulen wie in einer Klemme einschliefsen (daher der Name), zusammengehalten. Die Säulen erhalten, um die Zangen aufzunehmen, einen Einschnitt.

Unter der untersten Zange des Triforiums werden, wie schon angedeutet, die Säulen durch Rundbögen (Abbild. 3 q, Abbild. 8) unter einander abgesteift. Diese Rundbögen werden von hölzernen Bügen gebildet, zu welchen das Holz krumm gewachsener Bäume oder künstlich gekrümmtes Holz verwendet wird, und denen man gröfsere Stärke und reguläre Bogenform giebt, indem man das eine Knie in das andere einfügt, bis die Bogenform erreicht ist (vergl. den grofsen Bogen in Abbild. 8). Die Fügungen sind gewöhnlich so genau ausgeführt, dafs man ihrer erst dann gewahr wird, wenn das äufserste Stück im Laufe der Zeit sich gelöst hat und herausgefallen ist.

Die vertikalen Quadrate, die zwischen den zwei Zangen und je zwei Säulen entstehen oder die gegen das Mittelschiff führende Seite des Triforiums wird durch die oben genannten schräg stehenden Andreaskreuze (die Triforienkreuze), die ihre mit Blättern verzierten Aufsenseiten dem Mittelschiff zukehren, nochmals abgesteift. (Abbild. 3 und 8). Bisweilen sind die Blätter nur mit Farbe angestrichen oder aber die Schnitzerei der Blätter ist durch die Farbe hervorgehoben. Über den oberen Zangen wird das Triforium endlich durch eine Reihe von Rundbögen



Abbild. 8. Triforium.

abgeschlossen, deren jeder auf ein Säulenintervall fällt; über diesen Bögen wird dann ein viereckiger Horizontalbalken verlegt, welcher der Oberwand als Schwelle dienen soll und an der Oberseite mit einer Rinne versehen wird, da er zugleich den Druck des Pultdaches der Seitenschiffe aufzunehmen bestimmt ist.

Während also die hier beschriebene, gegen das Mittelschiff gekehrte Seite des Triforiums die Bestimmung hat, die inneren Säulen unter sich abzusteifen, erfüllt das Triforium seine Hauptbestimmung, die gegenseitig stützende Verbindung zwischen den inneren Säulen und der Aufsenwand zu bewirken, durch die oben genannten absteifenden Balken (Abbild. 3 p), welche von den in zwei unmittelbar auf einander lagernde Theile, zwischen denen die absteifenden Balken eingeklemmt sind, getheilten Staflägjen ausgehend, gegen die inneren Säulen angestemmt werden. Sie begegnen den Säulen ein wenig oberhalb der unteren Zange und liegen somit nicht ganz horizontal, sondern erhalten eine leichte Erhöhung nach den inneren Säulen zu. Unter sich werden diese absteifenden Balken wieder durch Büge abgesteift, die von der Staflägja ausgehen und folglich fast horizontal liegende Rundbogen mit ein wenig schräg nach oben gegen die Säulen gerichteten Armen bilden. Man sieht sie sowohl Abbild. 3 p wie Abbild. 8 links. Diese absteifenden Balken und ihre Bögen bilden eine Art durchbrochenes, inneres Dach über den Seitenschiffen, durch welches man in das Triforium bis ins Aufsendach der Seitenschiffe hinaufsieht. Dieses Aufsendach (Abbild. 3 h) ist ein durch Sparren, welche den Säulen entsprechen, und durch auf denselben ruhenden „Aasen“ (horizontale tragende Balken) gestütztes und getragenes Pultdach, das seine Aufsenfläche von der Staflägja der Aufsenwand bis zu der Schwelle der Oberwand hinauf (Abbild. 3's) erstreckt, welch' letztere eine Wassernase als Schutz gegen den Regen erhält. Durch die Anlage des Triforiums ist die Stabilität der Säulen und der Oberwand gesichert, und um noch die Festigkeit der Ecken zu erhöhen, sind die Zangen in allen ihren Winkeln mit horizontalen Bügen versehen (Abbild. 8). Diese vollständige und fortlaufende Bugkonstruktion bildet (nächst dem Spundsystem) die zweite grofse charakteristische Eigenthümlichkeit der Stabkirchenkonstruktion, indem sie die Querriegel ersetzt, die sonst die Fachwerkbauten absteifen. Diese Konstruktionsart werden wir noch ausgesprochener im Dachstuhl des Mittelschiffes wiederfinden.

Über das Triforium erhebt sich die Oberwand des Mittelschiffes, die mit Ausnahme der früher erwähnten kleinen Lichtlöcher vollständig geschlossen ist. Ihre Fläche wird durch die Stäbe der Säulen gegliedert, die, bis zum Dach hinaufsteigend, als in der Wand sichtbare Halbsäulen hervortreten. An der Spitze werden die Halbsäulen gerne hermenartig mit einer als Kapitäl dienenden Menschen- oder Thiermaske ausgebildet (Abbild. 3).

Die Konstruktion der Oberwand ist wesentlich dieselbe wie die der unteren Aufsenwand: die Bohlen entbehren der oben genannten Profilirung, sind ganz flach und werden mit Schindeln bekleidet.

Über die Oberwand legt sich schliefslich die Hauptstaflägja (Abbild. 3 n), die um das ganze Mittelschiff herum die Stäbe und die Wandbohlen krönt und ganz wie die der Aufsenwand angelegt ist. Gegen Osten und Westen steigen noch die Bohlen der Giebelwände (Abbild. 3 t, altnorw. brjostþili) über die Staflägja und die auf sie gelegte obere Schwelle hinaus, während zwei schräge Giebelbalken, die sich in einer Spitze begegnen, die Staflägjen des Giebels bilden und den dreieckigen Rahmen desselben abschliefsen. In diesem Rahmen ruht das Giebelfeld, auf der inneren Seite durch kreuzende Schwerter (Skorden) und einen horizontalen Querbalken (Abbild. 3 u) ungefähr in Zweidrittel der Höhe des Giebels verstärkt. In vielen Kirchen erhalten die Ecken ihre letzte Absteifung durch horizontalliegende Büge.

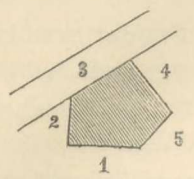
C. Die getragenen Glieder. (Der Dachstuhl.)

Wir haben insofern der Schilderung der Dachkonstruktion vorgreifen müssen, als es nothwendig war, die Bildung des leichten Pultdaches in den Seitenschiffen in Verbindung mit dem Triforium zu schildern; das Dach über dem Mittelschiff tritt jedoch an die erste Stelle.

Das Dach wird durch einen Rahmen von stehenden und liegenden Balken (Sparren und Aasen) in folgender Weise gebildet: das Dach ruht auf der oben genannten Hauptstaflägja (Abbild. 3 n), die sich über die Halbsäulen mit ihren Masken und über die Bohlen der Oberwand legt. Zwischen den sich gegenüberstehenden Masken der Langseiten ziehen sich quer über das Mittelschiff der Kirche zwei oder mehrere Querbalken (norweg. Slindebjälker, altnorweg. þvertre, Abbild. 3 v.), deren Enden mit hrer unteren Hälfte mit der Hauptstaflägja (n), mit ihrer oberen Hälfte mit einem über jener liegenden, ihr in ihrer ganzen Länge folgenden Balken, nach seiner Funktion die Dachstuhlschwelle (x) zu nennen, verbunden werden. Zwischen diesen zwei aufeinander liegenden Langbalken werden die Köpfe der schmäleren Querbalken gehalten und treten an der Aufsenseite des Gebäudes hervor; sie halten die zwei Langbalken, die in

ihrer vollen Dicke durch das obere Ende der Eckstäbe geführt und daselbst vernagelt sind, wie ein Anker fest. Die Staflägjen unter dem Giebel steifen ihrerseits wiederum die Eckstäbe ab Die Querbalken fungiren hier folglich nicht wie in dem Hängewerke der südländischen Dachstühle als Binder, die Dachsparren zusammenzuhalten, sondern im Gegentheil als Spannriegel, die Wände, die der Druck des Dachwerks aus ihrer senkrechten Stellung bringen will, auseinander zu halten. Das Ganze ist somit eine Art Sprengwerk.

Die Dachstuhlschwelle dient, wie der Name sagt, dazu, den ganzen Dachstuhl zu tragen. Ihre fünfeckige Form (Abbild. 9) entsteht: 1. durch die wagerechte Liegefläche, womit sie auf der Hauptstaflägja ruht, 2. durch die senkrechte Aufsenwandfläche, 3. durch die schrägliegende Richtung des Daches, 4. durch die Richtung der Untersparren des Daches, die sie aufzunehmen hat, 5. die fünfte Seite bildet den Übergang von der vierten Seite zu der wagerechten Lagerfläche (siehe auch Abbild. 3 x).



Abbild. 9.
Dachstuhlschwelle.

Über jeder Wandsäule der Oberwand erhebt sich nun von der Dachstuhlschwelle ein in die Schwelle eingeklemmter Dachbinder. Jeder Binder besteht aus einem Paar Sparren (altnorw. räfrvidir Abbild. 3 y), das von einem Paar Untersparren, mit denen es eine Scheerenform bildet (Abbild. 3 z), zusammengehalten und von einem quer über dies letztere Paar gehenden Querriegel („dem Hahnbalken“ Abbild. 3 a), der mittelst eines rundbogigen Bugverbandes mit den Untersparren den sogenannten Kielbogen, den eigentlichen bindenden Balken und den stärksten Punkt der ganzen Dachkonstruktion bildet, versteift wird. Auf die Sparren des Dachstuhls werden die wagerecht liegenden „Aasen“ (Abbild. 3 ö) gebracht, an welchen die untere Dachfläche befestigt ist. Auf beiden Giebelspitzen ruhend, liegt der ganzen Länge des Schiffes entlang der gewaltige Firstbalken (norw. Rygaas, Mönsaas in Abbild. 3 å) gegen den sich alle Sparren mit ihrem obersten Ende stützen. Auf dem Firstbalken ruht, auf der Aufsenseite der Kirche sichtbar, ein durchbrochener Firstkamm (nach den Borsten des Schweines norw. Bust genannt), der ursprünglich gewöhnlich in grofse Drachenköpfe endigte (Abbild. 4).

Während die Sparren in den Firstbalken laufen, werden sie durch schräg längs der unteren Dachfläche laufende Querbalken (Abbild. 3 β), Schwerter oder Skorden genannt, gestützt. Dieser Name wird auch bei den äufseren Strebebalken gebraucht, die in stürmischen Gegenden, besonders längs der Meeresküste, dazu dienen, die Aufsenwände der Kirche zu stützen, da sie mit ihren unteren Enden in der Erde befestigt sind, während das obere Ende sich schräg gegen die Staflägja stützt.

Die Untersparren dagegen werden unter sich durch umgekehrte Rundbögenbüge, die sich an die vierte Seite der Dachstuhlschwelle stützen und ihre Arme aufwärts kehren, versteift (Abbild. 3 α).

Auf den über die Sparren (altnorw. räfr) gelegten „Aasen“ (altnorw. ásar) ruhen die Dachbretter (Abbild. 3 f), die gegen die Witterung durch die schon genannten aufgelegten schuppenähnlichen Schindeln geschützt werden.

Da der Dachstuhl der Stabkirche ursprünglich immer offen, d. h. vom Schiff im Innern aus sichtbar, also nicht verschalt war, so ist dieser Theil besonders bei künstlicher Beleuchtung durch die eigenen Licht- und Schattenwirkungen von eigenthümlicher Wirkung gewesen. Die in fast allen Stabkirchen später eingelegte flache oder gewölbte Verschaalung (norw. Himling) scheint in der Regel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts angebracht worden zu sein, da die offiziellen Berichte aus der Zeit von 1650 und 1660 nur ausnahmsweise von den fehlenden „Himlingen“ als von einem Mangel sprechen, während die Visitatsbücher des Oslobischofs Jens Nielsen aus den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts noch sehr viele Kirchen mit offenem Dachstuhl nennen.

Endlich schliefst der Dachreiter das ganze Gebäude nach oben ab; quer über den Firstbalken legen sich über zwei Sparren des Dachstuhls zwei mächtige Balken in einem Abstande, der die Länge des Dachreiters bezeichnet. Diese Balken werden durch Querhölzer in der Längenrichtung der Kirche an den Endpunkten verbunden, und von diesen Punkten senken sich zwei Eckstäbe auf die zwei Seiten des Daches, so dafs sie ungefähr in der Höhe des Kielbogens auf den Sparren des Dachstuhls ruhen. Diese Stäbe erheben sich aufserdem so hoch in die Luft, wie die Höhe der Wand des Dachreiters werden soll. Die Wände werden dann aus eingesetzten Bohlen mit durchbrochenen Ornamenten gebildet, die meistens aus Kreisen mit geschwungenen Linien bestehen und eine zufällige Erinnerung an das gothische Maafswerk wach rufen. Das Dach des Dachreiters ist ein Satteldach nach der Längenrichtung des Gebäudes, mit Giebeln nach Osten und Westen, wie das Mittelschiff. Oft setzt sich auf den Dachreiter noch ein kleiner Thurm mit spitzem Helm, ganz in derselben Weise vom Dache des Dachreiters wie dieser vom Kirchendache entwickelt, auf; diese Spitzthürme sind jedoch nur an den jüngsten Stabkirchen ursprünglich. Gewifs gehören sie alle jedenfalls erst der gothischen Stilperiode, der Zeit von 1250 – 1500 an.

Die östliche Wand des Schiffes ist in ihrem unteren Theile nicht geschlossen, sondern öffnet sich gegen die Chorabtheilung (altnorw. Songhus d. h. Gesanghaus, Mefshaus). Dieser Theil wird in der Hauptsache nach denselben Grundzügen wie das Schiff der Kirche gebaut. Der Eingang zum Chor (die Choröffnung Abbild. 2) wird von zwei fünfeckigen Wandsäulen begrenzt. Von der gegen Osten gekehrten Seite dieser Säulen laufen auf einer Grundschwelle und unter einer entsprechenden Staflägja auf beiden Seiten die Nord- und Südwand, die den Chor von dem Laufgange trennen. Diese Wand schliefst den eigentlichen Chor zwischen den 4 genannten Säulen ein, dessen Gestalt sich gewöhnlich der quadratischen, bisweilen sogar der kubischen Form nähert, indem Länge, Breite und Höhe gleich sind. Die Ostwand des Chors ist wieder durchbrochen, wie es die Ostwand des Mittelschiffes war, und schlifst mit einer halbrunden Nische, Apsis, ab. Da wir keine sicher bestimmte, ursprüngliche Apsis besitzen, entlehnen wir die folgende Schilderung der Apsis der Kirche zu Borgund, über deren ursprüngliche Zugehörigkeit zur Kirche jedoch Zweifel aufgestiegen sind. (s. Abbild. 2). Die zwei Rundstäbe des Ostchores kehren eine Rinne gegen einander, in welche auf jeder Seite eine auf der Schwelle der Ostwand emporgerichtete Bohle eingespundet ist. Vor die hintere d. h. östliche, mit einer vertikalen Rinne versehenen Seite dieser Bohle legt sich eine halbrunde, von krumm gewachsenen oder künstlich gebogenen Hölzern gebildete Grundschwelle, und vom Centrum dieser Schwelle ziehen sich 2 oder 3 radiale Grundschwellen, die halbrunden Schwellen schneidend, bis zu dem Abstande der Wand des Laufganges hin. Auf der halbrunden Schwelle erhebt sich die innere Hinterwand der Apsis, und auf einer in den Endpunkten der radialen Schwellen liegenden zweiten Schwelle die Wand des Laufganges. Da, wo sich die Radialschwellen und die halbrunden Schwellen schneiden, erheben sich die Wandstäbe, in die die Wandbohlen eingespundet werden, eigenthümlich genug von der genannten Rinne der in den östlichen Stäben des Chores eingespundeten Bohlen, nicht wie gewöhnlich von den Stäben ausgehend. Die zwei konzentrischen Schwellen entsprechen natürlich zwei halbrunden Staflägjen.

Diese Eigenthümlichkeit: eine Reihe Bohlen in die breite Seite einer Bohle anstatt in einen Stab einzuspunden, scheint namentlich in dem oberen Theile des Perivalium, wo die Bohlen über dem Dache des Laufganges der Luft ausgesetzt sind, eine

schwache Konstruktion zu sein, kommt aber thatsächlich in dieser Weise in der Kirche zu Borgund vor. Vielleicht ist diese Schwäche, falls sie allgemein gewesen, die Ursache, warum so wenige Apsiden bis auf unsere Zeit erhalten sind. Über der Apsis erhebt sich dann von einem vertikalen, auf einem Querbalken im halbrunden Dache der Apsis errichteten, von schrägen Balken gestützten Stabe, der oben als „Perial“ (Perivalium) bezeichnete, kleine, cylindrische Thurm mit konischem Abschluſs.

Wo der Chor dreischiffig ist, wird der Oberbau desselben verschiedenartig angeordnet, bald ohne, bald mit Triforium — letzteres in Kaupanger, Fortun und Aardal.

Der Laufgang des Chores ist wahrscheinlich aus mehreren Ursachen gewöhnlich geschlossen gewesen. Theils war der Chorumgang die Sakristei der gröſseren Kirchengebäude, indem er immer durch eine Thür mit dem Chore in Verbindung stand, theils war es mit gewissen technischen Schwierigkeiten verbunden, die runden Apsidenlaufgänge mit Halbkreisbögen zu versehen; oft war auch ein Loch — nach der gewöhnlichen Meinung für die Beichtenden — in die Chorwand gegen den Laufgang eingeschnitten, wobei dann der Beichtvater seinen Platz im Chor, der Beichtende im Laufgang hatte. Dieses sogenannte „Beichtloch“ war viereckig und oberhalb bald im Rundbogen, bald im Spitzbogen abgeschlossen: es kommt in Fortun, Reinli, Gol, Hopperstad, Borgund, Tuft, Nore, Opdal, Torpe, Faavang, Nes in Hallingdal, Hitterdal und wie es scheint zugleich in Vaage und Holtaalen vor. Vielleicht ist die in dem nördlichen Theile der Ostwand des Mittelschiffes der Urneskirche sichtbare, mit einem Schiebe-Brett verschlieſsbare Öffnung gleichfalls ein Beichtloch. Indessen können diese Löcher jedenfalls nicht alle „Beichtlöcher“ gewesen sein. Es ist ja u. a. auffallend, daſs einige so hoch in der Wand liegen, daſs, um sich sprechen zu können, sowohl der Beichtvater als der Beichtende auf einem sehr hohen Untergestell sich hätten befinden müssen. In Nes ist die Öffnung $3^1/_4$ Elle, in Reinli $3^1/_2$ Elle, in Gol sogar 4 Ellen 7 Zoll über dem Fuſsboden. Sowohl der Form als dem Orte nach entsprechen diese Öffnungen den sogenannten Repositorien der Steinkirchen, wo Kelch, Patene und andere kirchliche Geräthe aufgestellt wurden. Die vielen Nagellöcher um die Öffnungen herum könnten in der That auf einen in denselben angebrachten Schrank hindeuten, wenn sie nicht so unregelmäſsig vertheilt wären. Dagegen haben schottische Touristen, die Norwegen besuchten, mit groſser Sicherheit in diesen Öffnungen die in schottischen Kirchen nicht ungewöhnlichen Öffnungen, durch welche die Aussätzigen, ohne mit der Gemeinde in Berührung zu kommen, das Abendmahl empfingen, erkennen wollen. In diesem Falle wäre somit „Leprosorien“ oder ein ähnlicher Name die rechte Bezeichnung für diese räthselhaften Öffnungen, von denen man auch vielleicht annehmen dürfte, sie seien zur Aufstellung von Bildern bestimmt; die englischen Kirchen kennen ja überhaupt viele ähnliche Öffnungen mit verschiedenen Zwecken unter den Namen „lychnoscopes“, „speculatories“, „confessional windows“, „offertory windows“. (Bruun, Norges Stafkyrkor p. 101).

Der Laufgang ist gewiſs ursprünglich von klimatischen Ursachen bedingt, da das Schützen der Grundschwellen und der Wände der Kirche gegen äuſsere Feuchtigkeit und andere schlimme Einflüsse des Wetters sein Hauptzweck war. Dagegen trägt der Laufgang gar nichts zum Stützen der Wände der Seitenschiffe bei, indem er, auſserhalb der Schwellenmauer liegend, dem Gebäude nur lose angehängt ist. Im Gegentheil hat er öfters, wenn er baufällig war und nur durch seine Verbindung mit den Kirchenwänden aufrecht erhalten wurde, vielfach zum Verfalle der Kirchen beigetragen. Übrigens haben die Laufgänge auch ihre kulturhistorische Bedeutung erhalten, wenn auch nicht ursprünglich gehabt. Im Mittelalter war die Kirche bekanntlich und ist in den abgelegenen Theilen Norwegens zum Theil heute noch nicht nur ein Gotteshaus, sondern auch der Versammlungsort für viele weltliche Interessen, eine Art Börse; man braucht ja nur an den Ursprung des Wortes „Messe“ (Markttage) erinnern. Die Gemeinde brauchte auch in dem rauhen, kalten Lande einen bedeckten, gegen das Wetter geschützten Platz, wo sie, ohne an dem Gottesdienst theilzunehmen, ihre Geschäfte erledigen konnte. Man kroch da in den Laufgang zusammen, wenn das Wetter schlecht war; eng war es zwar da, der Kirchenbesucher waren ja aber im Allgemeinen in diesen kleinen Gemeinden auch nicht viele. Ein unwiderlegliches Zeugniſs dessen, daſs die Laufgänge wirklich zu diesem Zwecke benutzt sind, giebt uns der Umstand daſs mittelalterliche Dokumente sich als in dem Laufgange der Kirche ausgefertigt angeben.

Der Laufgang kommt in drei Formen vor: 1. der gewöhnliche mit einer ungefähr 2 Ellen hohen Brüstung und darüber Säulchen mit Rundbögen verbunden. Er findet sich noch in Borgund, Eidsborg und Hitterdal (Süd- und Westseite).

2. Der ganz offene, wo die Brüstung wegfällt und das Pultdach auf freistehenden, durch Rundbögen verbundenen Säulen ruht. Jedoch hat man diesen Typus nur für die Westseite einiger Kirchen in Sogn (Urnes, Vangsnes und Hopperstad) nachweisen können. Die Restauration der Kirche von Fortun bei Bergen mit freistehenden Säulen auch auf den Langseiten ist somit nicht gesichert, und was die Chorpartie betrifft, bestimmt unrichtig.

3. Der vollständig geschlossene, der in Hedal, Reinli und auf der Nordseite der Kirche zu Hitterdal vorkommt.

Obgleich alle Stabkirchen gewiſs ursprünglich einen Laufgang hatten, sind doch nur die soeben genannten auf unsere Zeit gekommen; denn die Laufgänge der Kirchen von Gol, Fortun und Wang (der versetzten Kirchen), sowie der jetzt die Hopperstadkirche umgebende Laufgang sind Werke späterer Jahrhunderte. Ein Stück Laufgang, das an der Hinterseite der Kirche zu Nore an dem Gebäude hängt, scheint viel jünger als die Kirche selbst zu sein.

Warum so wenige Laufgänge auf uns gekommen sind, ist nicht schwer zu ergründen. Die Laufgänge liegen, wie gesagt, auſserhalb des fest geschlossenen Systems des eigentlichen Gebäudes, auſserhalb der Schwellenmauer, sind also nur an die Wände der Seitenschiffe angefügt. Das Dach ist entweder auf die primitivste Weise eingezapft, indem das Ende der Sparren des Pultdaches durch die Wand geführt und drinnen mittels eines, durch ein Loch in die Sparren geführten Querriegels festgehalten ist oder das Pultdach des Laufganges wird an die Wand des Seitenschiffes befestigt, indem ein dreieckiges Langholz, horizontal der Länge der Wand nach, an diese befestigt wird und die Sparren des Pultdachs mittels Nägel an die Oberseite dieses Brettes angenagelt werden. Daſs die so locker befestigten Laufgänge leicht eine Beute der Zeit wurden, ist selbstverständlich.

Über die Art, wie diese Kirchen ursprünglich aufgeführt sind, sollen sich nach einer gütigen Mittheilung des verstorbenen Konservator Lorange in Bergen an den Verfasser die Bauern, welche die Fortunkirche zu Fantoft bei Bergen aufstellten, folgendermaſsen geäuſsert haben. Die inneren Säulen der Kirchen waren wie gewöhnlich durch einen Zapfen im unteren Ende in die Schwelle eingesetzt. Das Profil dieses Zapfens war auf der einen Seite halbrund, auf der anderen rechtwinklig, was jenen baukundigen Bauern anzudeuten schien, daſs die ganze innere „Reisning“, d. h. Aufbau des Mittelschiffes, die Säulen mit Triforium und Oberbau, nachdem die Grundschwellen gelegt waren, in liegender Stellung auf der Erde zusammengestellt, und erst als alle vier Seiten hier vollendet waren, in der Weise aufgerichtet sei, daſs die Säulen mittels der halbrunden Seite der Zapfen in die entsprechenden Zapfenlöcher langsam hinunterglitten, sodaſs alle vier Seiten, wenn sie emporgerichtet waren, in den Ecken „zusammenklappten“ und dann durch die

oben beschriebenen horizontalen Eckbüge verbunden wurden. Nachher sollten sodann die Aufsenwände, die hintere Seite des Triforiums, das Dach und endlich der Laufgang hinzugefügt sein. Die Möglichkeit, auf diese Art die Kirchen emporzurichten, kann ich indessen nicht recht begreifen, da diese Methode bedeutende praktische Schwierigkeiten bietet. Dafs die Mastbäume der Säulen ein eigenartiges Zapfenprofil zeigen, zeugt ja nur davon, dafs diese Säulen selbst in der angegebenen Weise emporgerichtet worden sind. Jedenfalls kann nur bei Kirchen von sehr kleinen Abmessungen von dieser Herstellungsweise die Rede sein.

Die schwachen Punkte der Stabkirchenkonstruktion springen von selbst in die Augen: es ist die Art, wie die Apsis mit dem Chor und der Laufgang mit den Seitenschiffen verbunden ist; die Feuchtigkeit der Erde hat die unteren, unbeschützten Theile der Laufgänge angegriffen, sie sind an den Kirchen hängen geblieben und haben zu ihrem Falle vielfach beigetragen, darum hat man sie, wie auch die Apsiden, im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts abbrechen müssen.

Das Verschwinden der Apsiden, sowie der Laufgänge mufs aber eben dazu beitragen, den indirekten Beweis der Vorzüglichkeit der übrigen Stabkirchenkonstruktion zu liefern.

Von dem Gesichtspunkt der Konstruktion wird es leicht sein, die verschiedenen Typen der Stabkirchen zu unterscheiden. Die meisten sind Langschiffkirchen. Kreuzkirchen kommen nur in einzelnen Theilen des Landes vor. Dreischiffige Kirchen wechseln mit einschiffigen. Die letzteren sind gewöhnlich ganz einfach und nur bisweilen in einer einzelnen Gegend des Landes um einen Mastbaum in der Mitte der Kirche aufgeführt. Auch die Kreuzkirchen waren theils dreischiffig, theils einschiffig.

Innerhalb der dreischiffigen Längenkirchen ordnen sich die Typen am leichtesten, wenn man auf den inneren Aufbau (Reisningen) achtet. Die Oberwand und das Triforium wurden, wie wir sahen, durch die in gleichen Abständen stehenden Säulen gegliedert, die alle bis ans Dach aufsteigen, dagegen nicht alle bis auf den Fufsboden reichen. Nur in einer einzigen Gruppe (der vielsäuligen) steigt die ganze Reihe auf den Boden herab, und selbst in dieser Gruppe wird öfters jedenfalls eine Säule im Westen, am Eingang und eine im Osten, um die Choröffnung breiter zu machen, in der Höhe des Triforiums abgeschnitten. Öfters werden hier auch auf den Längsseiten eine oder mehrere Säulen in ähnlicher Weise abgeschnitten, namentlich dort, wo die Kirche in der Mitte der Längswand einen Eingang hat. Endlich haben wir eine ganze Gruppe von Kirchen, in welchen alle oder fast alle Säulen, die Ecksäulen natürlich ausgenommen, abgeschnitten und durch starke, überspannende Bögen zwischen den Ecksäulen ersetzt werden.

So erhalten wir folgende konstruktive Typen:

A. Langschiffkirchen.

I. Dreischiffige Kirchen.

a) der vielsäulige Typus mit den Säulen in gleichmäfsigen Abständen (Urnes, Aardal, Fortun, Hopperstad, Kaupanger, Hafslo, Lom, Ringebu, Faavang, Torpe, Aal). Haben die Schiffe einen Seiteneingang, so liegt dieser gegen die Westseite hin.

b) der gruppirte, oft zwölfsäulige Typus mit je drei und drei in den Ecken angeordneten Säulen und mit Öffnungen in der Mitte der Längsseite (Borgund, Stedje [16 Säulen], Tönjum [?], Vikör [?], Hitterdal). Die Seiteneingänge befinden sich in der Mitte der Längsseiten, den Öffnungen zwischen den Säulen entsprechend.

c) der achtsäulige Typus mit vier Säulen auf jeder Längsseite, keine auf der kürzeren Seite (Hegge, Gol).

d) der viersäulige Typus mit nur einer Säule in jeder Ecke und grofsen Bögen zwischen diesen (Lomen, Vang, Hurum, Hemsedal, Grindaaker).

II. Einschiffige Kirchen.

a) ohne Mastbaum in der Mitte (Aalen, Holtaalen, Grip, Kvernes, Röd, Eid, Rödven, Rinde, Vangsnes, Röldal, Mo, Skafsaa, Nesland, Eidsborg, Sauland, Lilleherred, Gransherred, Rollag, Eggedal, Hedal, Garmo).

b) mit Mastbaum in der Mitte (Reinli — wo der Mastbaum jedoch nicht zum Boden hinuntergeführt ist — Nes, Flaa, Opdal, Nore [Veggli? Tuft? Komnes?]).

B. Kreuzkirchen.

I. Dreischiffige (Stangvik).

II. Einschiffige (Hof in Solör).

Dazu kamen wahrscheinlich eine Reihe verschwundener theils dreischiffiger, theils einschiffiger Kreuzkirchen auf den Mören (den südwestlichen Theilen von Stift Drontheim).

Wie man sieht, kommen die vielsäuligen Typen hauptsächlich in Sogn vor, die acht- und viersäuligen wesentlich in Valdres, die einschiffigen mit Mastbaum in der Mitte in Numedal, während die kreuzförmigen Kirchen besonders auf der Nord- und Südmöre heimisch gewesen zu sein scheinen. Die einschiffigen Kirchen ohne Mastbaum in der Mitte sind gleichmäfsig über das ganze Land vertheilt.

Aus dem Gesichtspunkt der Konstruktion zerfallen somit die Stabkirchen, soweit es die uns bekannten betrifft, in folgende vier Landschaftstypen:

1. den Sogntypus, vielsäulig, mit Verzweigungen nach Gudbrandsdal, dem oberen Hallingdal und Thelemarken;

2. den Valdrestypus, vier- und achtsäulig, mit Verzweigung nach dem oberen Hallingdal;

3. den Numedaltypus, einschiffig, mit Mastbaum in der Mitte, mit Verzweigung nach dem unteren Hallingdal;

4. den Möretypus, kreuzförmig, mit Verzweigung nach einer einzelnen Kirche in Solör.

Es mufs jedoch hier ein für allemal bemerkt werden, dafs wir bei dem geringen auf unsere Zeit gekommenen Material nicht wissen können, ob die Typen nicht vielleicht weit mehr gemischt gewesen waren, als es die Reste angeben: wir handeln nur von dem, was noch vorhanden, nicht von dem, was verschwunden ist.

Es liegt in der Natur der Konstruktion, dafs die Stabkirchen ursprünglich recht klein gewesen sein müssen und erst nach und nach gröfsere Abmessungen erreicht haben. Es scheint auch, als ob die gröfsten, z. B. die Kreuzkirchen in Möre, die jüngsten gewesen sind. Mit Hülfe theils der erhaltenen Denkmäler, theils der alten offiziellen Berichte (im norwegischen Reichsarchiv) ist es mir gelungen, die ungefähren Mafse von 79 Stabkirchen in Chor und Schiff, ohne Laufgang, zusammenzustellen. Es zeigt sich danach, dafs die Gröfsenverhältnisse zwischen etwa 3690 Quadratfufs (Hjörundfjord, Söndmöre) und 412 Quadratfufs (Veggli, Numedal) schwanken, und dafs die mittlere Abmessung dieser 79 Kirchen 1357 Quadratfufs beträgt. Dabei ist noch zu bemerken, dafs viele Kirchen gewifs in späterer Zeit erweitert sind, sodafs man wohl annehmen darf, dafs sich die mittlere Gröfse der dreischiffigen Kirchen um 1000 Quadratfufs (die Gröfse der Kirche zu Hopperstad) bewegt hat, während die einschiffigen Stabkirchen noch um ein Drittel kleiner gewesen sind. (Für die Einzelheiten dieser Mafse siehe meine norw. „De norske Stavkirker“ p. 32—34.)

Hier mag der Ort sein, um des einzigen schriftlichen Dokuments aus dem Mittelalter zu gedenken, in dem die Konstruktionsweise der Stabkirche etwas ausführlicher besprochen ist. Es ist dies eine Homilie der Kirchweihfeste — „in dedicatione templi sermo“ — in dem alten, von Prof. C. R. Unger publicirten altnorwegischen Homilienbuche, welche die von der Geistlichkeit in den christlichen Kirchenbau gelegte Symbolik gleichsam lokalisirt, indem sie die Stabkirche als Ausgangspunkt wählt, ein Zeugnifs dafür, dafs die Holzkirche und be-

sonders die Stabkirche in Norwegen um das Jahr 1200 die gewöhnlichste Kirchenform gewesen sein mufs. Die Kirche und die Gemeinde, heifst es hier, werden in der heiligen Schrift mit demselben Namen genannt: das Kirchenhaus bezeichnet darum die Gemeinde, theils die himmlische, theils die irdische, und in diesem Sinne wird nun die Symbolik durch alle einzelnen Theile der Kirche durchgeführt. Wir geben den Text etwas verkürzt: „Der Chor (Songhus) bezeichnet die Heiligen im Himmel, das Schiff (kirkian) aber die Christen hier auf der Erde. Der Hauptaltar (altare) bezeichnet Christus. Die Altartücher (altares cläde) bezeichnen die Heiligen, die in guten Werken Christus als ihr Kleid anziehen. Die Grundschwellen (Syllostoccar) bezeichnen die Apostel Gottes, welche die Unterschwellen (Undirstoccar) des ganzen Christenthums sind. Die Öffnung der Kirchenthür (Dyrr kirkiunnar) ist der wahre Glaube, der uns in die allgemeine Christenheit einleitet. Die Thürflügel (hurd) bedeuten die verständigen Männer, die den Ketzern kräftigen Widerstand leisten und sie durch ihre Lehre aufserhalb der Gemeinde Gottes halten. Die Diele (golfþili) bedeutet die Demüthigen, die von sich selbst gering denken und dadurch das ganze Volk um so mehr aufrechthalten, je mehr sie selbst sich dem Unterfüfsentreten aller aussetzen. Die festen Bänke um die Kirche herum (setopallar) bedeuten die Barmherzigen, die durch ihre Barmherzigkeit die schwachen Nächsten, wie die Bänke den Sitzenden, unterstützen. Die zwei Längswände der Kirche (tveir kirkioveggir) bezeichnen die zwei Völker, die zusammen die Kirchengemeinde ausmachen: Juden und Heiden. Die Giebelwände (brjostþili), welche die beiden Längswände zu einem Hause vereinigen, bedeuten den Herrn, der die zwei Völker in einem Glauben vereinigt und selbst Brust und Schild seiner Gemeinde ist. In dieser Giebelwand ist eine Thüröffnung, um einzugehen, und Fenster (gluggar), welche die Kirche erleuchten (siehe oben die Bemerkung über diese Öffnungen in Urnes und Hopperstad). Die Giebelwand zwischen Schiff und Chor bezeichnet den heiligen Geist; denn sowie wir durch Christus in die Gemeinde eingehen, so gehen wir in die himmlische Herrlichkeit durch die Thür der Gnade des heiligen Geistes ein. In dieser Giebelwand ist eine grofse Öffnung, sodafs man im Schiffe alles sehen kann, was im Chor geschieht; denn jeder, der die Thür der Gnade des heiligen Geistes findet, kann mit den Augen der Seele die vielen himmlischen Dinge betrachten. Die vier Eckstäbe der Kirche (fiorer hornstafar) bezeichnen die vier Evangelisten; ihre Lehren sind die stärksten Stützen der ganzen Christenheit. Das Sparrendach (räfr) bezeichnet die, welche ihre Augen von den irdischen Dingen zur himmlischen Herrlichkeit erheben und durch ihr Gebet die Gemeinde gegen Versuchungen, wie das Dach das Haus gegen Regen beschützen. Die Langhölzer (langvidir), nämlich die Aasen (ásar) und die Staflägjen (staflägiur), die sowohl das Dach (röftum) wie die Wände (väggþilium) stützen und zusammenhalten, bezeichnen die Oberhäupter, die als Stütze und Regierung der Gemeinde angestellt sind (Häuptlinge). Die Querbalken (dvärtre), welche die Staflägjen stützen und die die Aasen stützenden Sparren tragen, bezeichnen die Männer, die unter den weltlichen Häuptlingen Frieden stiften und Klöster und heilige Orte mit ihren Gütern bereichern. Die Glocken (cloccor) sind die Priester, die für Gott und Menschen schön singen, Kreuze und Kruzifixe (crossar oc rodor) bedeuten die Asketen, welche die Leidenszeichen des Herrn auf ihren Körpern tragen."

„Die Kirche," fährt die Homilie fort, „bezeichnet aber auch den einzelnen Christen als den Tempel des heiligen Geistes." Mit dieser neuen Symbolik vor Augen wird die Kirche nochmals gemustert (Chor = Gebet, Altar = die Liebe u. s. w.), hier werden in etwas veränderter Form nun genannt die „ásar, er stydja räfrvido" — die die Dachsparren stützenden Aasen — und „dvärtre, er veggi stydja, at eigi falle þäir fyrir ofvedre" (Querhölzer, die die Wände stützen, damit sie nicht von Stürmen fallen). Endlich wird der Kirchenzaun (gardr um kirkiu) genannt und als „die Ausübung der guten Werke, von denen hier gesprochen ist", bezeichnet. Ebenso soll der Kirchhof (kirkiugardr) den Gedanken erwecken, den guten Beispielen derer nachzufolgen, die vor uns aus der Welt gegangen sind. Endlich wird erwähnt, dafs Thränen von Sünden reinigen, wie der Taufbrunnen (scirnarbrudr, scirnarbrunnr) der Brunnen der Reinigung ist.

---

3. Kapitel.

Geographische Vertheilung der konstruktiven Typen.

Waren alle Holzkirchen Norwegens im Mittelalter Stabkirchen? Gesammtanzahl. Vertheilung. Die Landschaftstypen. Erzstift Drontheim (der Möretypus). Stift Bergen (der viersäulige Sogntypus). Stift Stavanger (der viersäulige Valdrestypus). Stift Hamar (Numedaltypus mit Mastbaum in der Mitte der Kirche). Stift Oslo.

Ehe wir die Landschaftstypen näher betrachten, müssen wir zunächst die Frage feststellen, ob im Mittelalter alle norwegischen Kirchen Stabkirchen waren, oder ob Stabkirchen und andere Holzkirchen gewechselt haben.

Für die letztere Annahme scheint zwar unwiderleglich zu sprechen, dafs wir thatsächlich zwei Blockhauskirchen aus dem Mittelalter in Norwegen kennen, freilich zwei kleine Kapellen: die Kirche von Flö in Stjördal bei Drontheim und die Kapelle zu Ören in Faaberg in Gudbrandsdal. Die in der Kirche von Flö angewandten Konstruktionsverbände („Sinkenaaver") und das Datum der Einweihung der Kapelle zu Ören (1459) führen aber beide in eine so späte Periode des Mittelalters, so tief in die Verfallzeit Norwegens hinein, dafs diese zwei kleinen Ausnahmen einer abseits liegenden Kirche und einer Fischerkapelle, die sowohl in monumentaler als in literarischer Beziehung für die ganze uns bekannte übrige mittelalterliche kirchliche Holzarchitektur ohne Ausnahme bezeugte Regel nicht umstürzen können, dafs jedes kirchliche Holzgebäude des norwegischen Mittelalters in Stabwerk ausgeführt war. Dafs die Stabkirche, vielleicht mit einigen ganz vereinzelten Ausnahmen, wirklich die einzige mittelalterliche Holzkirchenform Norwegens war, läfst sich auf verschiedenen Wegen mit voller Sicherheit darlegen. Wir haben soeben den Auszug einer norwegischen Homilie geliefert, die allen einzelnen Theilen des Kirchenbaues symbolische Bedeutung unterlegt; alle Details dieser Homilie gründen sich auf den Stabkirchenbau und passen weder auf den Steinbau noch auf den Blockhausbau. Die Homilie sieht deutlich die Stabkirche als Paradigma des norwegischen Kirchenbaues, ja als die absolut autorisirte Form der kirchlichen Holzkonstruktion an Dann sind, die zwei genannten Kirchen ausgenommen, alle aus dem Mittelalter erhaltenen oder literarisch beschriebenen kirchlichen Holzkonstruktionen Norwegens Stabwerk.

Als ein starkes Zeugnis dessen, dafs die Stabkonstruktion die einzige kirchliche Holzkonstruktion in Norwegens Mittelalter war, kann weiter angeführt werden, dafs die alten Ge-

setzbücher immer, wo von Holzkirchen die Rede ist, „Eckstäbe“, „Kirchenstäbe“ u. dergl. als selbstverständliche Dinge, die in allen Holzkirchen sich finden mufsten, nennen, was mit Nothwendigkeit die Stabkonstruktion voraussetzt. (vergl. Norges gamle Love I s. 7. 8. [Gulathings Christenret cap. 10, cap. 12] s. 360 [Aeldre Borgarthings Christenret II cap. 19] s. 416 [Sverres Christenret] II s. 295 [Magnus Lagaböters Borgarthings Christenret cap. 5] s. 312 [Magnus Lagaböters Gulathings Christenret cap. 12] u. a. St.).

Endlich leitet Nicolaysen einen, wie es mir scheint, vollständig bindenden Beweis dessen, dafs die Stabkirche die einzige kirchliche Holzkonstruktion Norwegens gewesen sein mufs, davon ab, dafs das Wort „Stabkirche“ oder ähnl. gar nicht in der altnorwegischen Sprache vorkommt, während gleichzeitig alle bekannten Kirchen jener Zeiten faktisch aus Stabwerk gebaut sind; natürlich, weil für ein Wort, das diese Kirchen von anderen Holzkirchen unterscheidet, kein Bedürfnis da war, so lange alle Holzkirchen eine und dieselbe Konstruktion zeigten. Erst als man nach der Reformation Blockhauskirchen (Laftkirker) und Fachwerkkirchen anderer Art zu bauen anfing, entstand das Bedürfnis eines besonderen Namens, wodurch der Unterschied zwischen dem alten und neuen einen Ausdruck finden konnte. Zuerst sprach man von „Kirchen mit Stäben und Bohlen dazwischen“ — das Wort „Stabkirchen“ erinnere ich mich nicht früher als etwa 1665 gesehen zu haben. Dasselbe ist der Fall mit dem Worte „Rögstue“ (Rauchstube, oder Stube, in welcher kein Schornstein ist, indem der Rauch durch eine Öffnung im Dache hinausgeht); das Wort kommt in der altnorwegischen Sprache gar nicht vor, obschon oder vielmehr weil alle Stuben damals „Rauchstuben“ waren, und bildet sich erst später, um diese Stuben von den mit Schornstein versehenen unterscheiden zu können. Wo somit im Mittelalter in Norwegen Holzkirchen genannt werden, oder wo in späteren Zeiten Holzkirchen unter solchen Umständen genannt werden, dafs man deutlich sehen kann, sie seien schon im Mittelalter aufgeführt, da darf man — auch wenn der Stabkonstruktion keine Erwähnung geschieht — in der Regel behaupten, dafs sie Stabkirchen gewesen sind.

Die nächste Frage wird dann die sein: wie viele Holzkirchen, d. h. Stabkirchen, haben überhaupt im mittelalterlichen Norwegen bestanden? Diese Frage läfst sich natürlich nur annäherungsweise beantworten.

Vergleiche der Zahl der jetzigen Kirchenbauten Norwegens und der des Mittelalters (wie ich sie in meinem „vergleichenden Verzeichnis der Kirchenbauten Norwegens im Mittelalter und in der Jetztzeit, Chra. 1888“ (norwegisch) unternommen habe) führen zu dem Ergebnifs, dafs man im Mittelalter ungefähr 1200 Kirchen (gegen etwas mehr als 1000 in der Jetztzeit) nachweisen kann, selbst wenn man die Kirchen der später an Schweden gefallenen Provinzen nicht mitrechnet. Von diesem Ausgangspunkte dürfen wir folgendermafsen weiterschliefsen:

Wir kennen das Material ungefähr der Hälfte jener 1200 Kirchen, und diese 600 vertheilen sich wieder so, dafs ungefähr die Hälfte Steinkirchen, die andere Hälfte Holzkirchen sind, somit etwa: 300 jeder Art. Dürften wir nun eine einfache Proportionsrechnung für die uns unbekannte Hälfte anwenden, so wäre die Rechnung leicht: sie würde als Resultat ergeben, dafs von den uns unbekannten 600 Kirchen ungefähr 300 Holzkirchen sein sollen, also im ganzen genommen etwa 600 Stabkirchen. Die Anzahl ist aber gewifs weit gröfser gewesen. Es ist nämlich einleuchtend, dafs ein weit gröfserer Procentsatz der Steinkirchen als der Holzkirchen uns dem Materiale nach bekannt sein mufs, denn es dürfte sogar der Fall sein, dafs der allergröfste Theil der Steinkirchen des Mittelalters, theils wegen der geringen Feuergefährlichkeit, theils wegen der soliden Mauern, die selbst nach einem Brande die Erneuerung der alten Steinkirche erlaubte, entweder als noch im Gebrauche oder als Ruinen dastehend oder jedenfalls noch in den Grundmauern auf unsere Zeit überkommen ist, und dafs fast die ganze Menge völlig verschwundener Kirchen, die uns nur dem Namen nach bekannt sind, die aber keine Spur hinterlassen und dem Material nach uns unbekannt sind (mit Ausnahmen für die städtischen Kirchen) — in der That Stabkirchen gewesen sind, besonders wenn wir uns des weit gröfseren Reichthums an Holz als an Bausteinen in Norwegen erinnern. Dazu kommt noch ein Moment: es ist gewifs weit häufiger der Fall gewesen, dafs eine Holzkirche von einer Steinkirche abgelöst worden ist als umgekehrt. In wie hohem Grade die Stabkirchen häufiger als die Steinkirchen vorgekommen sein müssen, geht am deutlichsten aus der schon in einer anderen Verbindung hervorgehobenen Thatsache hervor, dafs die altnorwegischen Gesetze und das Homilienbuch nicht von der Steinkirche, sondern von dem Holzmaterial als Paradigma des Kirchenbaues ausgehen.

Selbst wenn wir annehmen würden, dafs volle 25 Procent der Kirchen dem Material nach uns unbekannt, vielleicht Steinkirchen gewesen wären, so würde die Anzahl der Stabkirchen bis auf 750 gehen und in der That bezweifle ich nicht, dafs sie noch gröfser gewesen ist.

Bei der Schilderung der Vertheilung der Stabkirchen über ganz Norwegen und bei der näheren Charakterisierung der verschiedenen Landschaftstypen müssen wir im Voraus bemerken, dafs es sich zeigen wird, dafs die Mehrzahl der Stabkirchen in den inneren, höher liegenden Thälern („Oplandene“) und in den inneren Fjordlandschaften sich finden, also in gröfserer Anzahl in Österdal, Gudbrandsdal, Valdres, Hallingdal, Numedal, Thelemarken und Saetersdal, sowie auch in Hordaland, Sogn, Sönd- und Nordfjord, Söndmöre, Romsdal und Nordmöre, während sie sich in den flachen niedrigeren Landschaften und längs der Küste seltener zeigen — so z. B. verhältnismäfsig selten in Smaalenene, Akershus, Jarlsberg und Larvig, in der Gegend um Drammen, Hedemarken, Nedenes, Lister und Jäderen, um Drontheim herum (und in Helgeland?) sowie auch in den Städten.

Dies ist jedoch ein Schlufs, der nur aus dem gezogen ist, was wir über die Hälfte der mittelalterlichen Kirchen wissen, deren Material uns bekannt ist.

Norwegen wird bekanntlich durch eine mitten durch das Land von Osten nach Westen ziehende Bergkette, Dovre, und durch eine von der Südwestecke des Dovre, von Norden nach Süden ziehende Bergkette, die Langfjelde (d. h. die langen Berge), in drei Theile getheilt, die man das Nordfjeldske (nördlich von Dovre), das Westfjeldske (westlich von den Langfjelden) und das Südfjeldske (südlich von Dovre) nennt.

Im nördlichen Theile bemerken wir die lange Küstenstrecke Helgeland, die Fjordlandschaften um den Drontheimfjord, die südlich davon liegenden Thäler: Guldal und Orkedal, endlich die Küsten und Fjordstrecken Nordmöre, Romsdal und Söndmöre.

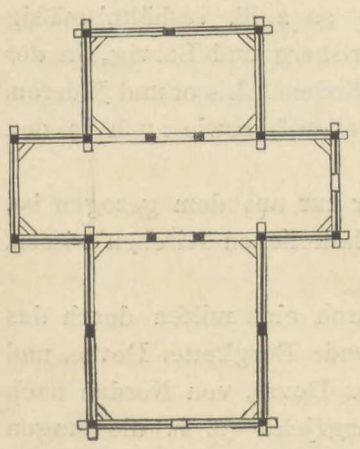
Im westfjeldschen Norwegen ziehen längs den einschneidenden Fjords die mit denselben gleichbenannten Landschaften von Norden nach Süden, Nordfjord, Söndfjord, Sogn, Hardanger (mit Hordaland) und die Gegend um Stavanger (Ryfylke). Auf der Ostseite des Langfjeld entsprechen eine Reihe von Thälern den Fjords der Westseite von Nord-Ost gegen Süd-West: Österdal (dem Drontheimfjord entsprechend), Gudbrandsdal (dem Romsdalsfjord, Storfjord und Nordfjord entsprechend), Valdres (dem Söndfjord ungefähr entsprechend), Hallingdal (dem Sognfjord entsprechend), Numedal (dem Hardangerfjord entsprechend) und Thelemarken (dem Stavangerfjord entsprechend). Die südöstlichen Theile des Landes vertheilen sich dann in den Gegenden um den Christianiafjord:

Smaalenene östlich, Akerhus nördlich, Jarlsberg und Larvig westlich und die inneren Landschaften: Romerike, Modum, Ringerike, Hadeland, Toten, Hedemarken und Solör (siehe die Karte).

Im Mittelalter bildete das ganze Nordfjeldske sammt dem jetzt Schweden gehörenden Herjedal in geistlicher Beziehung das Erzstift Drontheim, das bis zur Südgrenze des Söndmöre (Süd-Möre) sich erstreckte. Das Westfjeldske bildete dann, unmittelbar an das Erzstift stofsend, das Bisthum (Stift) Bergen bis ungefähr nach dem Stavangerfjord hinunter, gleich dem jetzigen Bergenstift mit Ausnahme von Söndmöre; das Söndenfjeldske zerfiel in drei Bisthümer: Stavanger um die Südecke des Landes herum, dem jetzigen Christiansands Stift entsprechend, zugleich aber Valdres und Hallingdal in sich aufnehmend, Hamar Stift im Inneren, unmittelbar an die Südseite von Dovre stofsend, das jetzige Hamar Stift mit Zugabe von Numedal und gewissen Theilen des oberen Thelemarken; endlich wurde Oslo Stift aus den südöstlichen Theilen des Landes gebildet und entsprach ungefähr dem jetzigen Christiania Stift nebst dem jetzt Schweden gehörenden Bohuslen. Nach diesem kleinen, deutschen Lesern wohl nicht völlig unentbehrlichen geographischen Exkurs kehren wir zu unseren Stabkirchen zurück.

A. Erzstift Drontheim (der kreuzförmige Möretypus).

Unter den 83 Stabkirchen, die wir im Erzstift kennen, sind es eigentlich nur die Kirchen von Nordmöre, Romsdal und Söndmöre, die, weil wir von ihnen jedenfalls etwas wissen, unser Interesse beanspruchen dürfen. Es scheint in diesen Landschaften ein jetzt völlig verschwundener Typus kreuzförmiger Stabkirchen bestanden zu haben. Die, wie es scheint, 1407 aufgeführte, 1783 abgebrannte Kirche zu Stangvik ist allgemein als eine prachtvolle, dreischiffige, vom ersten Ursprung an in Kreuzform gebaute Stabkirche bekannt: eine Form, zu der man bisher nur eine Parallele: die 1861 niedergerissene Olafskirche zu Hof in Solör (Abbild. 10) kannte. Untersucht man aber die offiziellen Berichte des 17. und 18. Jahrhunderts im norwegischen Reichsarchiv, so wird man finden, dafs eine Menge Kirchen in den soeben genannten 3 Landschaften als „Kreuzkirchen“ beschrieben werden; jedoch hört die Kreuzform bei der Grenze des Erzstiftes plötzlich auf, um aufserhalb desselben nur hie und da an Kirchen erwähnt zu werden, bei denen deutlich hervorgeht, dafs die Kreuzarme, nur von liegenden Balken, nach der Reformation zur Erweiterung der Stabkirche hinzugefügt sind. Im 17. Jahrhundert fanden sich aber im Erzstifte mindestens 30 Kreuzstabkirchen. Die Frage wird also aufgeworfen werden müssen, ob die Kreuzform in diesen vielen Kirchen des Erzstiftes vielleicht auch nur eine Folge einer Erweiterung der Kirche durch liegende Balken nach der Reformation ist, oder ob wir es hier wirklich mit einem dem Erzstifte eigenthümlichen Stabkirchentypus zu thun haben. Denn so gewöhnlich ist die Kreuzform in diesen Gegenden des Erzstiftes, dafs es in dem Berichte von 1661 ausdrücklich hervorgehoben wird, wenn eine Stabkirche „ohne Kreuz“ ist.



Abbild. 10. Kirche zu Hof, Solör.

Eine nähere Untersuchung der Berichte, die ich in der norwegischen Ausgabe dieser Arbeit unternommen habe, die ich aber als für deutsche Leser wenig interessant hier ausschliefse, zeigt, dafs, wenn auch 6 dieser Kirchen deutlich in die Reihe der später zu Kreuzkirchen erweiterten Langkirchen fallen, doch mit voller Sicherheit 9, und mit Wahrscheinlichkeit 15, also im Ganzen 24 wirklich ursprüngliche Kreuzstabkirchen in diesen Landschaften aufgestellt werden können. Zu diesen kommt dann noch die oben genannte Olafskirche zu Hof in Solör. Die 9 sicheren sind: Stangvik, Hareid, Öksendal, Rindalen, Sunnelven, Örskog, Vatne, Volden, Örsten.

Was das Alter dieser Kreuzstabkirchen betrifft, so ist es wahrscheinlich, dafs die meisten den letzten Jahrhunderten des Mittelalters angehören. Dafs sie so spät in den Urkunden auftreten, kann freilich auf der Sparsamkeit, mit der diese in jenen Gegenden des Landes vorkommen, beruhen — der ältesten wird 1309, fast aller anderen erst im 15. Jahrhundert gedacht — ; desto wichtiger ist es zu bemerken, dafs die Kreuzkirchen von Söndmöre, deren Mafse man kennt, weit gröfseren Flächeninhalt als alle anderen Stabkirchen des Landes aufweisen. Aus diesem Grunde liegt auch der Gedanke nahe, dafs in diesen den Gewittern und winterlichen Stürmen am meisten ausgesetzten Theilen des Landes die erste und älteste Reihe der nach Einführung des Christenthums im 11. Jahrhundert gebauten Kirchen im 14. und 15. Jahrhundert baufällig geworden und von neuen Kirchen abgelöst sein kann. Die Baumeister dieser Zeit haben dann, durch die gesteigerte Zahl der Bevölkerung gezwungen, zu gröfseren Abmessungen und zu Vorbildern in Stein, welche entweder eine aufserordentliche Längenentfaltung in der Kirche — Norddalen 98′ zu 24′ — oder die Kreuzform als natürlichen Ausweg zur Erweiterung zeigten, gegriffen — bei diesen Vorbildern liegt es hier, wo auch im Steinbau die Kreuzkirchen sehr selten sind, nicht ferne, an die prachtvolle Metropolitenkirche des Erzstiftes: die Domkirche in Drontheim, die eine Kreuzkirche war, zu denken, besonders weil die Grenzen dieser Kreuzkirchen so genau mit der Grenze des Erzbisthums zusammenfallen. Darf man weiter die Kirche zu Stangvik, die ja als im Jahre 1407 gebaut gilt, als Paradigma dieser Kreuzkirchen ansehen, dann zeigt dieselbe in ihrer Konstruktion, wie diese von Schöning beschrieben ist, was auch die Olafskirche zu Hof in Solör offenbart, dafs in den Kreuzkirchen neuere, den ursprünglichen Stabkirchen fremde Konstruktionsformen angewandt sind, Formen, welche deutlich kundgeben, dafs die alte Stabkirchenform ihre Rolle ausgespielt hatte, als man die Kreuzstabkirchen zu bauen anfing. In der Kirche zu Stangvik heifst es z. B., dafs die Stäbe „eckig“, nicht wie früher rund waren, und auch in der Olafskirche zu Hof zeigte es sich, dafs sie nicht nur viereckig, sondern auch, anstatt wie in den älteren Kirchen über den Schwellen zu reiten, in dieselben eingezapft waren. Aufserdem war das bedeutsamste Charaktermerkmal der Stabkonstruktion, die Bugverbindung, in der Kirche zu Hof (und wohl auch zu Stangvik) gar nicht mehr vorhanden, sondern durch schräge Querbänder ersetzt, die zugleich die alten Rundbögen verschwinden liefsen, indem dieselben durch gradlinige Abschlüsse ersetzt wurden.

Dafs mehrere dieser kreuzförmigen Kirchen dreischiffig waren, scheint aus ihren Dimensionen hervorzugehen. Die Kirche zu Stangvik war in der That dreischiffig, und da die längsten Querbalken, die über die Breite einer Stabkirche gespannt sind, die Querbalken in der Kirche zu Hof, die wohl überhaupt nicht gut überboten werden können, ohne dafs sich die Balken unter ihrem Eigengewicht biegen, 25′ lang waren, so dürfen wir schliefsen, dafs diejenigen unter den Söndmöreschen Kreuzkirchen, bei denen ein Breitenmafs von mehr als 13 bis 14 Ellen verzeichnet ist, höchstwahrscheinlich innere Stützen gehabt haben, und somit dreischiffig gewesen sein müssen.

Von einschiffigen Kirchen im Erzstifte kennen wir folgende 7, die theils noch bestehen, theils erst neuerdings niedergerissen sind: Aalen, Holtaalen, Kvernes, Grip, Eid (in Romsdal), Rödven, Röd.

Als eine Eigentümlichkeit der Stabkirchen des Erzstiftes kann erwähnt werden, dafs in einer Zeit, wo die Stabkirchen

sonst überall ihre spitzen Thürme erhalten hatten, hier viele Kirchen, besonders in den Küstengegenden, als „ohne Thurm“ bezeichnet werden, ein Umstand, der gewifs mit den harten klimatischen Verhältnissen dieses Theils des Landes in Verbindung steht, indem die Kirchenaufseher dieser Gegenden aus dem 17. und 18. Jahrhundert Thürme, die sich während der Stürme den Kirchen gefährlich zeigten oder die vom Blitze getroffen waren, überaus häufig erwähnen. Die furchtbaren Stürme führten in diesen Landschaften besonders längs der Küste auch zu häufiger Anwendung der Skorden, jener grofsen Schrägbalken, die in die Erde befestigt, sich an der Aufsenseite der Kirchen an die Staflägjen anlehnten, und die wenigstens in 11 Kirchen urkundlich oder in Wirklichkeit bebezeugt sind: (Lödingen, Egge, Hindrum, Löken, Frei, Kvernes, Kornstad, Röd, Rödven, Sylte und Sövde). Ebenso ist es wohl möglich, dafs die häufige Erwähnung der — übrigens auch aufserhalb des Erzstiftes nicht ganz ungewöhnlichen — sogenannten „Kirchen in einer Länge“ d. h. mit Schiff und Chor von derselben Breite und Höhe mit dem stürmischen Wetter dieser Gegenden zusammenhängt. Sie kamen 6 Mal (bei Akerö, Geiranger, Stordalen, Haram, Rövde und Sövde) vor.

In wie hohem Grade man in diesen Theilen des Landes auf die Stürme, den Schnee und die Gewitter Rücksicht zu nehmen gezwungen war, sieht man am besten aus den zahlreichen durch diese Einflüsse verursachten Zerstörungen der Kirchen So wurde die Marienkirche in Stadsbygden vom Sturme umgeworfen, während die Kirchen in Romfo, Löken und Hjörundfjord, die letztere sogar dreimal, von Schneelawinen niedergeworfen wurden, sowie auch Stabkirchenbrände — gewöhnlich durch den Blitz verursacht — in Örsten um 1665, in Sökkelven 1705, Bud 1709, Akerö um 1712, Hustad 1718, Aure 1726, Frei 1766, Bremsnes 1768 oder 1769, Stangvik 1783, Hareid 1806 und Hevne 1815 stattfanden.

Unzweifelhaft ist übrigens die als paradigmatisch beschriebene Konstruktionsweise der Kirchen auch im Erzstifte gewöhnlich gewesen, obschon die sparsamen Berichte nur selten die Bauform mit Apsis und Cylinderthurm erwähnen; doch wird diese Bauform einige Male in den Berichten von den an Stift Bergen grenzenden Theilen des Erzstiftes angedeutet, wie in den Kirchen zu Örskog und Sandö, wo „2 Thürme“ erwähnt werden, von denen der eine über einem „Anbau“ stand, der bei der erstgenannten Kirche ausdrücklich als „halbrund“ und „hinter dem Chore gelegen“ bezeichnet, der andere als „gegen Osten“ gelegen angegeben wird (deutlich also Apsidenthürme). 83 Stabkirchen sind uns — wie oben erwähnt — im Erzstifte dem Namen nach bekannt

Wie öfters bemerkt, greift der Möretypus nur in der einen Kirche zu Hof in Solör über die Grenzen des Erzstiftes hinaus.

B. Stift Bergen (der vielsäulige Sogntypus).

Die Stabkirchen im Stifte Bergen brauchen wir nur kurz zu erwähnen, da wir in diesem Stifte wesentlich nur die Kirchen von Sogn kennen, und diese eben als Norm für unsere früheren allgemeinen Schilderungen der Stabkirchen benutzt sind (Abbild. 2).

Der Typus ist vielsäulig, die Säulen in gleichmäfsigen Zwischenräumen um das Mittelschiff herumstehend ; diese Kirchen haben 14 bis 20 Säulen, aufserdem kommen innerhalb des Sogntypus drei Kirchen mit gruppirten Säulen vor (Borgund mit 12 Säulen, Stedje mit 16 und aufserhalb des Stiftes Hitterdal in Thelemarken mit 12 Säulen). Aufserdem vielleicht auch Vikör und Tönjum im Stift Bergen. Unter vielsäuligen Kirchen mit Säulen in gleichmäfsigem Abstand, die sich natürlich der ausgeprägten Längsrichtung mehr als die 12säuligen Kirchen nähern, tritt Kaupanger mit der gröfsten überhaupt bekannten Säulenzahl, 20 Säulen, Hafslo mit 18, Urnes, Hopperstad und Aardal mit 16 und Fortun mit 14 Säulen auf. Aufser diesen dreischiffigen Kirchen darf man auch — aus denselben Gründen, die bei den Kirchen im Erzstifte entwickelt sind — schliefsen, dafs auch die Kirchen von Aakre, Strandebarm, Varaldsö, Fjelberg, Ölen, Öistesö, Grindeim, Bygstad und Olden dreischiffig waren. Bestimmt einschiffig waren (beziehungsweise sind) die Kirchen von Rinde, Vangsnes und Röldal.

Während wir im Erzstift keine dreischiffige Stabkirche finden, die weiter zurück als ins 14. Jahrhundert geführt werden kann, treten die ältesten uns bekannten Formen der dreischiffigen Stabkirchen deutlich im Stift Bergen auf, so Urnes um ungefähr 1100, Borgund um 1150 u. a., und es scheint mir die Annahme nicht unmöglich, die dreischiffige Anlage dieser Kirche hätte sich vom Stift Bergen nach den übrigen Landschaften Norwegens verbreitet.

Ein besonderes Merkmal des Sogntypus ist es, dafs die Säulen im Innern der Kirchen mit Ausnahme der Ecksäulen alle auf den zwei gegen das Mittelschiff und Seitenschiff kehrenden Seiten flach zugehauen sind, wodurch sie anstatt der runden eine oblonge Form erhalten. Diese Eigenthümlichkeit finden wir aufserhalb Sogns nur in der einzigen Kirche Lom in Gudbrandsdal, die ganz deutlich von Sogn beeinflufst ist; denn von der Kirche Fortun in Sogn geht der Weg durch das Böverthal gerade auf die Kirche Lom zu.

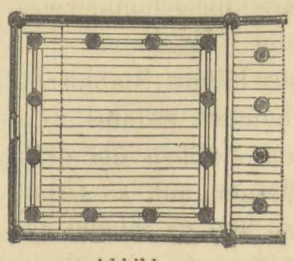
Nach den im offiziellen Bericht von 1722 erhaltenen Mafsen der Kirchen im Stift Bergen zu urtheilen, sind die jüngeren Kirchen in den nördlichen Theilen des Stiftes sichtbar von der ungewöhnlichen Längenentfaltung der Kirchen in Söndmöre beeinflufst. So tritt die Kirche Aalhus in Söndfjord mit den Verhältnifszahlen 78 : 24 Fufs und die noch nördlicher gelegene Kirche Indviken in Nordfjord, fast die Verhältnisse der oben erwähnten Kirche zu Norddalen erreichend, sogar mit 94 : 26 Fufs auf. Je mehr wir uns Sogn nähern, desto deutlicher tritt das normale Längenverhältnifs der Stabkirchen (2 : 1) in den Vordergrund und hält sich auch in den südlichen Landschaften des Stifts. Wo die Kirchenschiffe auch an der Längsseite Thüren haben, sind sie mit gleichmäfsig gestellten Säulen gegen das Westende hin angelegt (Urnes, Hopperstad, Fortun, Aardal), wie in den einschiffigen Kirchen (Vangsnes, Rinde), während diese Thür in den Kirchen mit gruppirten Säulen ihren natürlichen Platz in der Mitte der Längsseite erhielt (Borgund, Stedje, Tönjum?, Hitterdal). Vangsnes hat ursprünglich sogar nur auf der Längsseite und nicht auf der Westseite eine Thür gehabt, wie es von dem heidnischen Tempel in der Eyrbyggjasaga erzählt wird.

Zwar hören wir auch im Stift Bergen von Stabkirchen, die durch Sturm und Feuersbrunst zerstört sind, jedoch weit nicht so oft wie im Erzstift. So rifs ein Sturm die Kirche zu Tönjum 1824 nieder, so brannte die Kirche zu Strandebarm 1659 ab u. s. w. und in der Stadt Bergen verbrannten gewifs viele Holzkirchen in den grofsen Feuersbrünsten des Mittelalters. Um so häufiger berichten uns im Stift Bergen die Urkunden von der Gefahr, dafs die Stabkirchen von der losen Konstruktion der Laufgänge bedroht wurden, von denen es im 17. und 18. Jahrhundert heifst, sie seien „baufällig“, „von der Kirche gesunken“, „modernd“ u. s. w.

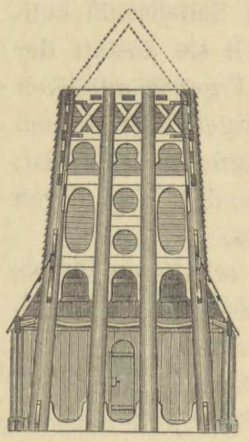
Sehr oft kommen im Stift Bergen Thürme auf und neben den Stabkirchen vor, bisweilen auf dem Dachreiter, bisweilen an die Westseite der Kirche angelehnt. Einzelne dieser letzteren Thurmkonstruktionen, die bis in unsere Zeit hinein erhalten waren, sind deutlich mittelalterlichen Ursprungs und müssen darum hier kurz beschrieben werden. Sie kommen auf den Kirchen zu Aardal und Rinde, beide in Sogn, vor.

Um gleichzeitig den Dachreiter von den in demselben aufgehängten Glocken zu befreien und zugleich den Platz im Kirchenschiffe zu erweitern, entfernt man die Bohlen der Westwand der Kirche, und legt vor dieser, wie in den gothischen Steinkirchen, die wohl hier das Vorbild abgegeben haben, den mit der Kirche zusammenhängenden Westthurm als

Glockenthurm an. Der Fuſs des Thurmes blieb gegen das Schiff offen, dieses wurde somit nicht unbeträchtlich erweitert. Der Thurmfuſs bildet ein Quadrat (Abbild. 11), dessen Schwellen dieselbe Ausdehnung als die Breite des Kirchenschiffes hatten, und sich unmittelbar gegen die zwei früheren Eckstäbe im Westende stützten, indem sie auf ihrem anderen Ende zwei neue Stäbe derselben Höhe, die neuen Ecksäulen emporsendeten. Unmittelbar innerhalb dieser Schwellen lagerten 4 andere Schwellen; die auf denselben emporsteigenden vier Stäbe (Abbild. 12) stiegen aber nicht wie die Eckstäbe lothrecht in die Höhe, sondern neigten sich, von der senkrechten Linie ungefähr 6° abweichend, einwärts gegen einander. Die Stäbe erhoben sich in der vollen Höhe des Thurmes über die Kirche. Um den Thurm, der nun in der gewöhnlichen Weise durch Einspundung der Bohlen zwischen den Stäben konstruirt wurde, zu stützen, errichtete man zwischen den 4 Hauptstäben auf jeder Seite eine oder zwei ebenfalls schrägstehende Wandsäulen im Nordosten und Süden, im Westen dagegen immer zwei, zwischen denen die Eingangsthür geöffnet wurde. Alle Wandsäulen waren unter einander durch starke, umgekehrte Rundbögen bildende Büge abgesteift; auſserdem wurde das ganze Quadrat durch zwei, in der Zeichnung nicht sichtbare, den Wänden parallel laufende und einander kreuzende, den Boden in vier gleich groſse Quadrate theilende Grundschwellen abgesteift.



Abbild. 11.
Thurm zu Aardal.



Abbild. 12.
Thurm zu Aardal.

Nach oben fand eine neue Absteifung durch aufrechtstehende Rundbogenbüge und darüber durch wuchtige „Querskorden“, die sich ungefähr in der halben Höhe des Thurmes kreuzten, statt. Sollte (wie in Aardal) der Thurm eine bedeutende Höhe haben, so legte man die erste Reihe der Büge in die Höhe der Dächer der Seitenschiffe und brachte darüber eine Staflägja an, über der nochmals zwei umgekehrte und zwei aufrechtstehende Reihen von Rundbogenbügen gleichsam eine neue Thurmetage bildeten. Dann wurde der Thurmbau durch eine Reihe stehender, den Glockenstuhl tragender Rundbögen und durch die aus Andreaskreuzen gebildete Glockenstube selbst vervollständigt. Wie der obere Abschluſs über dem Glockenstuhl gewesen, ist uns unbekannt; der Architekt G. Bull hat in seiner Zeichnung ein Satteldach wie das des Dachreiters angenommen. Vielleicht bestand der Abschluſs aber doch in einem spitzen Helme, da die später so gewöhnlichen spitzen Thurmhelme den Stabkirchen eingefügt, wahrscheinlich eben in der Baukunst der Gothik ihr Vorbild haben.

Die umgekehrten Büge an der Eingangsthüre gaben den Anlaſs dazu, daſs die Schwellen der Eingangsthüren bisweilen halbrund gebildet wurden. Der Thurm war selbstverständlich mit Bohlen verkleidet.

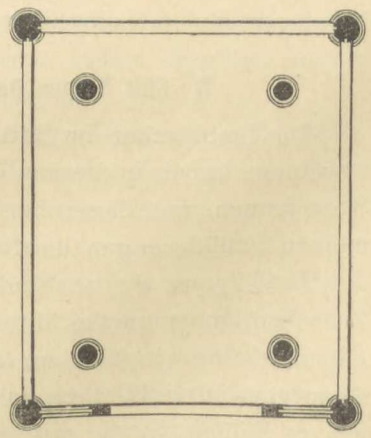
Im Stift Bergen kennen wir dem Namen nach 68 Stabkirchen.

Der Sogntypus reicht über Stift Bergen in die Kirchen zu Lom und Ringebu in Gudbrandsdal und Aal und Torpe in Hallingdal hinaus. Als zwölfsäulig gruppirt kommt der Typus, wie schon erwähnt, in Hitterdal in Thelemarken vor; doch hat nur Lom die flachgehauenen Säulen.

C. Stift Stavanger (der viersäulige Valdrestypus).

Während die Stabkirchen in den südlichen Theilen des Stiftes, wennschon sehr zahlreich, unser Interesse nicht fesseln können, weil sowohl urkundlich wie thatsächlich uns zu wenig geblieben ist, um uns eine deutliche Vorstellung ihrer Eigenart geben zu können, sammelt sich unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich um drei Gruppen: die Kirchen in Sätersdal, Hallingdal und Valdres, und, was die Konstruktion betrifft, besonders um die Kirchen in Valdres; denn von den Kirchen in Sätersdal sind uns nur die später zu besprechenden interessanten Portale mit figürlichen Reliefs aus den Eddaliedern erhalten, und was Hallingdal betrifft, so kann diese centrale Landschaft, die in ihren drei Theilen von drei verschiedenen Seiten — im Nord-Westen aus Valdres (Kirchen zu Gol und Hemsedal), im Süd-Westen aus Sogn (Kirchen zu Aal und Torpe) und im südöstlichen Theil aus Numedal (Kirchen zu Nes und Flaa) beeinfluſst wird, keinen für die Landschaft selbst charakteristischen Typus aufweisen. Indessen ist dieser Gegensatz der Kirchengebäude in den drei verschiedenen Thälern des Hallingdal an und für sich höchst interessant, indem er mit einem entsprechenden Unterschied des Volkstypus in den oberen und unteren Theilen der Landschaft so ziemlich zusammenfällt. Der Umstand, daſs diese auf der Ostseite des Gebirges liegende Landschaft in geistlicher Beziehung einem westfjeldschen Bisthum angehörte, muſste natürlich zu einem doppelten Einfluſs führen, einem Einfluſs, der von dem Hauptgebiet der Diöcese ausging, und einem, der von der geographischen Lage bedingt war, indem die Landschaft im Süd-Osten gegen die Landschaften des „Ostlandes“ sich öffnet, und auſserdem über einen niedrigen Gebirgsrücken mit Numedal in Verbindung steht. So ist es nicht schwer zu erklären, warum die Kirchen in Gol und Hemsedal von dem nachbarlichen Valdres, die in Aal und Torpe von dem ebenso naheliegenden Sogn beeinfluſst wurden, während der von Osten und Süd-Osten ausgehende Einfluſs die Kirchen in Nes und Flaa nach dem jüngeren Typus von Numedal (der einschiffigen Kirche mit Mastbaum in der Mitte) gestaltete.

Eine für das Stift eigenthümliche Kirchenform finden wir unter den in unserer Zeit bekannten Kirchen erst, wenn wir Valdres betreten. Dieses Thal ist ähnlichen kulturhistorischen und geographischen Verhältnissen unterworfen wie Hallingdal; einem westfjeldschen Bisthum im Mittelalter angehörend, öffnet es sich gegen Süd-Osten, und daſs einzelne Spuren eines ähnlichen Doppelzuges im Kirchentypus sich geltend gemacht haben können, wäre möglicher Weise aus dem Umstande zu schlieſsen, daſs wir im oberen Theile des Thales nur dreischiffige (Vang, Hurum, Lomen, Hegge, und Nordre-Aurdal), im südlichen nur einschiffige Kirchen (Reinli, Hedal) erhalten finden. Auch hier scheinen die oberen westlichen Theile des Thals uns einen älteren Typus als die niederen südlichen anzudeuten.



Abbild. 13.
Kirche zu Hurum (Schiff).

Der Valdrestypus, der in ornamentaler Hinsicht mit dem Sogntypus zusammenfällt, unterscheidet sich dagegen in Hinsicht der Konstruktion entschieden von jenem. Anstatt der Herrschaft der vielsäuligen Kirchen in Sogn tritt uns hier, in Valdres, die der viersäuligen entgegen (Abbild. 13), d. h. die dreischiffige Form wird durch vier Ecksäulen, zwischen denen ein groſser Bogen gespannt ist, hervorgebracht. Nur zweimal, in Hegge und Gol (Hallingdal), steigt diese Zahl auf acht Säulen, indem auf der Langseite sich je zwei Säulen zwischen die Ecksäulen einschieben.

Die viersäulige Form scheint ein höheres Verständniſs der eigenthümlichen Vorzüge des Holzmaterials als die vielsäulige

anzudeuten. Letztere ist eine unmittelbare Wiederholung der langen Säulenreihen der Steinbasilika, welche im Steinbau ja durchaus nothwendig sind; die viersäulige Kirche dagegen begreift es schon, daſs das Holz mit seiner stärkeren Dehnbarkeit der vielen stützenden Glieder entbehren kann und spannt dreist einen einzigen Bogen von Ecke zu Ecke über das ganze Mittelschiff, sowohl der Breite wie der Länge nach. In der Triforienhöhe und der Oberwand darf aber auch die Valdreskirche nicht der stärkenden Elemente der Säulen und Holzsäulen verschmähen, in diesen Theilen treten darum die Stäbe genau in derselben Weise wie in den Kirchen von Sogn auf.

Man könnte hier versucht sein, eine Art idealen (natürlich nicht historischen) Stammbaum zu konstruiren, um zu zeigen, wie sich die Holzkirchen von den steinernen Vorbildern allmählich befreit haben. Derselbe würde dann ungefähr folgendes Aussehen erhalten: Als Urtypus die Kirche von Urnes (auch geschichtlich die älteste und in der That am meisten an die Einzelheiten des Steinbaues erinnernd), dann die vielsäuligen Sognschen Kirchen als unmittelbare Fortsetzung des vielsäuligen Systems von Urnes (Aardal, Hopperstad, Kaupanger, Hafslo, Fortun); dann als nächster Schritt, um die Seiteneingänge zu erweitern, die gruppirte Kirche mit zwölf Säulen (Borgund, Hitterdal, sowie Stedje mit 16), wo die Säulen gegen die Ecken hin gezogen sind; dann, um die Tragfähigkeit des Holzes zu prüfen, der Übergang von zwölf zu acht Säulen (Hegge, Gol) auf der Ostseite des Gebirges und endlich das mit vollem Bewuſstsein der Elasticität des Holzes konstruirte viersäulige System.

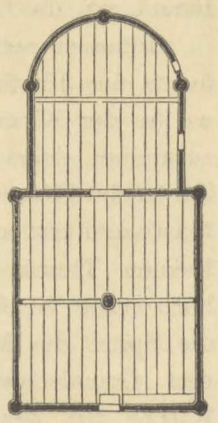
So zerfallen denn die uns bekannten Kirchen nach dem Valdrestypus in die mit 8 Säulen, in Hegge und Gol (in Hallingdal), die viersäuligen, in Vang, Hurum, Lomen (Nordre, Aurdal?) Hemsedal (Hallingdal) und auſserhalb des Bisthums in Grindaaker (Hadeland). Im Stifte Stavanger kennen wir auſserdem die dem Sogntypus am nächsten stehenden vielsäuligen Kirchen Aal und Torpe in Hallingdal. Bestimmt einschiffig waren im Stifte Stavanger die Kirchen von Nes, Flaa (Hallingdal), Reinli und Hedal (Valdres).

Wir kennen dem Namen nach im Stift Stavanger 41 Stabkirchen. Der Typus greift, soweit unserer Zeit bekannt, nur in der einen Kirche Grindaaker in Hadeland über das Stift Stavanger hinaus.

D. Stift Hamar (Der Numedaltypus).

In diesem Bisthum, wo die Nachrichten über die groſse Menge verschwundener Stabkirchen so überaus spärlich flieſsen, daſs man, was die Konstruktion anbetrifft, urkundlich fast gar nichts erfahren kann, in diesem Bisthum, wo eine Menge der dem Namen nach bekannten Kirchen gewiſs kleine einschiffige Kapellen waren, da eine dichtwohnende und wohlhabende Bevölkerung in den bedeutenderen Theilen dieser Landschaften die Errichtung einer Menge Privatkirchen veranlaſste, in diesem Bisthum wird unsere Aufmerksamkeit am nächsten und fast ausschlieſslich von den Kirchen in Gudbrandsdal und Numedal gefesselt. Die erhaltenen Kirchen des Gudbrandsdal (Lom, Ringebu, Faavang) zeigen uns aber keine für die Landschaft oder das Bisthum charakteristische Form, indem die (jedenfalls die 2 erstgenannten) vielsäuligen Kirchen Sognschen Typus zeigen. Die Kirche Grindaaker in Hadeland gehört, wie gesagt, dem Valdrestypus an.

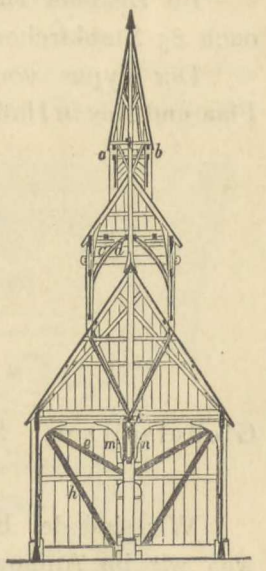
So verbleibt denn als der einzige für das Stift eigenthümliche Typus der Numedaltypus, derselbe, der auch in den Südost-Theilen des Hallingdal auftritt und höchst interessanter Art ist. Er zeigt uns eine Reihe einschiffiger Kirchen, in deren Mitte ein Mastbaum aufgerichtet ist, der durch das Dach in die spitze Thurmhaube hinaufläuft und ein zu diesem Mastbaum gehörendes vollständig entwickeltes Strebesystem. Der Mastbaum oder Mittelstab reicht in den meisten dieser Kirchen bis zum Boden; nur in der Kirche von Reinli in Valdres, wo er auch vorkommt, erhebt er sich von einem in der Höhe der Staflägjen nach der Länge mitten durch die Kirche geführten Balken durch das Dach, senkt sich aber nicht durch die Diele hinunter. Die Kirchen, in denen das Mastbaumsystem nachgewiesen werden kann, sind (auſser Reinli) die noch erhaltenen von Nore und Opdal in Numedal, und die abgebrochenen in Flaa und Nes (Abbild. 14) in Hallingdal. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, daſs das System in einer Reihe jetzt verschwundener Kirchen in Numedal und Sandsvaer geherrscht hat, vielleicht auch in Komnes und möglicher Weise in Veggli (Numedal). Daſs der Typus von S. gen N. gewandert ist, läſst sich zwar nicht beweisen, es ist aber doch bemerkenswerth, daſs die Portalornamentik von Nore älter als die von Opdal ist, sowie auch die Ornamentik von Flaa älter als die von Nes ist, was beides auf eine Entwickelung in der Richtung von Süden nach Norden deutet.



Abbild. 14. Nes.

Der Ursprung dieser eigenthümlichen Konstruktion scheint die Rücksicht auf die Erhaltung des Dachreiters gewesen zu sein. Die Glocken hingen im Dachreiter, und wo dieselben etwas gröſser waren, brachte das Schwingen der Glocken der Dachkonstruktion im und um den Dachreiter Gefahr. Um den Dachreiter zu verstärken, stellte man den Mastbaum mitten in der Kirche auf, entweder vom Boden oder, wie in Reinli, von einem der Balken aus. Das über das Dach ragende Ende wird durch eine Verkleidung geschützt und so wird der kleine, überall vorkommende, mit spitzer Haube bekleidete Thurm, der über dem Dachreiter, oder wo dieser verschwunden, über das Dach der Kirche sich erhebt, wohl zuerst gebildet worden sein. Mit dieser Anordnung hat die schiefstehende Säule, die früher als eine spätere Zuthat mitten in der Hitterdalskirche stand (siehe die Zeichnung bei Dahl, Denkmäler Taf. I u. IV) nichts zu thun; sie war nur da, um das eingelegte Dach zu tragen.

Augenscheinlich bedingt nun in den oben genannten einschiffigen Kirchen der Mittelstab den ganzen inneren Aufbau der Kirche, die sich um ihn gruppirt und konstruktiv mit ihm verbunden ist. Der Mastbaum wird Mittelpunkt einer eigenthümlichen Konstruktion, die sich etwa folgendermaſsen beschreiben läſst: Unter der Diele des fast quadratischen Schiffes legt man zwei einander in der Mitte schneidende, mit den Wänden der Kirche parallele Schwellen, die das Quadrat des Kirchenschiffes in vier kleinere theilen. Im Schnittpunkt der zwei neuen Schwellen erhebt sich der Mastbaum (Abbild. 15), der folglich in der Mitte der Kirche steht und entweder als ein einziger zusammenhängender Baum oder zusammengesetzt bis in die Spitze der zu errichtenden Thurmhaube hinaufragt. Von den 4 Staflägjen der einschiffigen Kirche legen sich nun zu dem Mastbaum hinein gerade über die neuen Schwellen 4 horizontale Balken, um die Wand abzusteifen. Diese Horizontalbalken werden bisweilen noch durch 8 Büge (Abbild. 15 m und n) gestärkt, die — vier von der Wand ausgehend, und halbwegs sich begegnend, — unmittelbar unter den Balken gelegt werden. Von demselben Punkt k aber, wo jene Horizontalbalken den Mastbaum treffen, gehen (in den am meisten entwickelten unter den uns bekannten Kirchen dieser Art)



Abbild. 15. Nes.

schräg laufende Strebebalken nach den Punkten des Dachstuhls hinauf, auf denen dié Seitenwände des Dachreiters ruhen. Hier unterstützen diese schrägen Strebebalken die inneren horizontalen Balken, die an die zwei nächstliegenden Sparren gebunden, die Wände des Dachreiters tragen. Auch gegen Osten und Westen laufen von demselben Punkte des Mastbaums 2 ähnliche Strebebalken nach dem First des Giebels hinauf, um die Giebelwände abzusteifen.

Indessen setzt der Mastbaum seine Wanderung nach oben durch den Firstbalken nnd durch den Dachreiter hindurch fort, wo (in der Kirche von Nes) zwei krumme Strebebalken, die zusammen einen Spitzbogen zu bilden scheinen (Abbild. 15 cd), ihn in der Höhe der Stafflägjen des Dachreiters absteifen. Der Mastbaum tritt nun in die freie Luft hinaus, wo er von dem kleinen Thurm mit spitzer Haube eingekleidet und durch horizontale Strebebalken (Abbild. 15 ab) abgesteift wird, bis die Spitze des Mastes endlich die Thurmspitze bildet. Von den Grundschwellen bis zur Thurmspitze ist somit die Kirche um den senkrechten Mastbaum herum aufgeführt. e und h in Abbild. 15 sind die gewöhnlichen Skorden in der Wand. Man darf — wenn man so will — diese Art Kirchen als eine Abbreviation des inneren Aufbaus der dreischiffigen Kirchen betrachten, indem die absteifende Bedeutung, die dieser Aufbau besitzt, hier auf den einzigen Punkt, den Mastbaum, konzentrirt ist. Die ganze Konstruktion scheint mir die Kunst einer späteren Zeit anzudeuten, die spitzen hohen Thürme gehören ja in die Steinarchitektur der Gothik, und der Umstand, dafs diese Konstruktion in der Kirche von Nes mit unwiderleglich gothischen Motiven (Spitzbögen) zusammenfällt, macht es mir wahrscheinlich, dafs diese entwickelte Konstruktion in die Zeit gehört, als die Gothik in die norwegische Holzbaukunst eingedrungen ist, d. h. in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, eine Vermuthung, deren nähere Begründung weiter unten gegeben werden soll.

Als dreischiffige Kirchen im Stift Hamar können wir folgende bezeichnen: Lom, Ringebu, Faavang, Faaberg (Gudbrandsdal), Flesberg (Numedal), Grindaaker (Hadeland) und Hjartdal (Thelemarken); als bestimmt einschiffig: Garmo (Gudbrandsdal), die Olafkirche zu Hof (Solör; kreuzförmig) Gransherred, Lilleherred, Sauland, Nesland, Eidsborg (Thelemarken), Eggedal (in Sigdal), Rollag, Veggli, Nore und Opdal (Numedal), an die gewifs eine Menge kleiner Kapellen und Privatkirchen in Gudbrandsdal, Hedemarken, Toten und Hadeland sich anschliefsen.

Im Bisthum Hamar kennen wir im Ganzen dem Namen nach 83 Stabkirchen.

Der Typus von Numedal geht in den zwei Kirchen zu Flaa und Nes in Hallingdal über die Grenze des Bisthums hinaus.

E. Stift Oslo.

In diesem mehr in Stein bauenden Bisthum spielt die Stabkirche eine sehr untergeordnete Rolle und entwickelt auch hier, soweit aus den erhaltenen Resten ersichtlich, keinen besonderen Typus. Diese untergeordnete Stellung wird auch dadurch angedeutet, dafs die meisten Stabkirchen des Stiftes, jedenfalls in unserer Zeit, Annexkirchen sind, während die Hauptkirchen Steinbauten sind; und das war hauptsächlich auch im Mittelalter so. Hier bildet jedoch Nedre-Thelemarken eine Ausnahme, und unter den Kirchen dieser Landschaft befindet sich die prachtvollste der erhaltenen Stabkirchen, die leider schlecht restaurirte Kirche von Hitterdal, die freilich keinen neuen Typus zeigt, sondern sich dem aus Borgund und Stedje uns bekannten Typus mit gruppirten Säulen anschliefst. Von dem Typus der Kirchen Thelemarkens können wir uns übrigens in konstruktiver Hinsicht keine Vorstellung machen. Die einzige Eigenthümlichkeit, die wir von diesen Kirchen kennen, ist die, dafs die Kirche zu Mo (sowie die zu Nesland) und vielleicht auch die zu Skafsaa ihren Chor hoch über den Fufsboden des Schiffes erhoben, sodafs man mittelst einer Treppenanlage zum Chor hinaufsteigen mufste, wahrscheinlich eine Reminiscenz der romanischen Steinkirchen, die den Chor über die unter demselben liegende Krypta erhoben, eine Anordnung, die im Holzbau in einer Weise durchgeführt wurde, die an unsere spätere „Stabur"konstruktion erinnert, indem der Chor auf hölzernen Eckstützen ruhte.

Ein anderes Zeichen der untergeordneten Rolle, welche die Stabkirche im Stift Oslo spielte, finden wir in dem Umstande, — der freilich auf unserem lückenhaften Wissen beruhen kann, — dafs wir im ganzen Stifte nur eine einzige sicher dreischiffige Kirche, die oben genannte in Hitterdal finden, wozu möglicher Weise noch die Kirche in Ömark kommt. Als einschiffig kennen wir dagegen die Kirchen zu Mo, Skafsaa, Komnes und Tuft, sowie eine Menge kleinerer Kirchen und Kapellen der vorhin erwähnten Art.

Wir kennen im Stift Oslo dem Namen nach 46 Stabkirchen. Im ganzen Lande sind uns also 322 Stabkirchen aus dem Mittelalter bekannt.

Wie schon früher bei der ersten Erwähnung des Begriffes der „Landschaftstypen" bemerkt wurde, mufs man überall auch erinnern, dafs wir hier nur von den urkundlich, literarisch oder als Denkmal überlieferten Kirchen reden. Ob die in diesen Kirchen deutlich ausgesprochene Homogenität der einzelnen Landschaftskirchen weitergehende Schlüsse auf die verschwundenen Kirchen zuläfst, darüber darf man wohl eine Vermuthung hegen, Sicheres kann aber darüber nicht berichtet werden.

---

4. Kapitel.

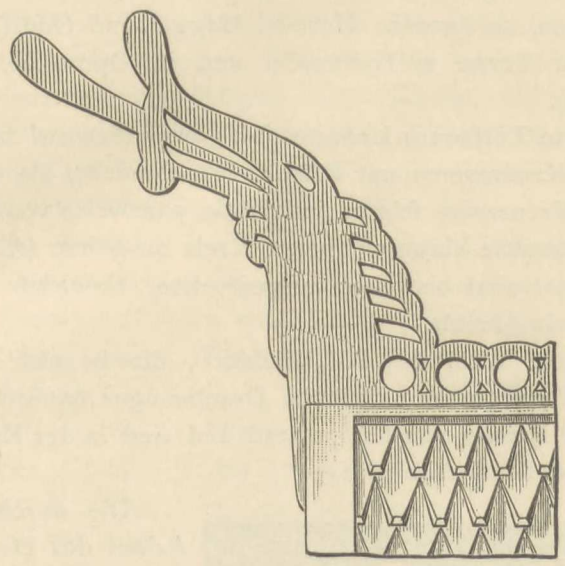
Arten und Ort der Ornamente.

Giebelspitzen. Säulenkapitäle. Säulenschäfte. Säulenbasis. Chorplanken. Triforienkreuze. Wandbohlen. Wimperge. Portale.

Wir sind der Entwickelung der Konstruktion gefolgt und was wir im Anfange des Buches auszusprechen wagten, hat sich bestätigt: die gröfste Bedeutung der Stabkirche liegt in der genialen Folgerichtigkeit, mit der sie, die nöthigen Raumverhältnisse des kirchlichen Kultus beobachtend und sich an fest gegründete Formen der Steinbasilika anschliefsend, doch in jedem Punkte den Forderungen des Holzmaterials entsprechen; dieselben dienen gleichzeitig zur Entwickelung neuer und überraschender, stets aber in der Natur des Holzmaterials begründeter Kunstformen. Diese Kunstformen aber werden wir in ihrem ganzen Umfange erst dann würdigen können, wenn wir die zweite Hauptseite der Eigenthümlichkeit der Stabkirchen: die Ornamentik, unserer Betrachtung unterwerfen.

Wie jede wahre Ornamentik ist die der norwegischen Stabkirchen hauptsächlich an die in der Konstruktion hervortretenden und wesentlichen Punkte des Gebäudes geknüpft. Wir werden sie hier der Reihe nach, bis zu den herrlichen Schnitzwerken der Portale, betrachten.

I. Die Drachenköpfe der Giebelspitzen (Abbild. 16) mit ihrer durchbrochenen Arbeit scheinen, wie schon Prof. Dahl (Antiqu. Tidskrift 1843—45) angedeutet hat, mit den auf den Drachenschiffen der Vikinger Drachenköpfe darstellenden Gallionfiguren (Schiffsschnäbeln) Ähnlichkeit zu haben. — Ob nun jene Schiffsschnäbel, wie Dahl meint, auch der Ursprung jenes Kirchenschmuckes sind, ist eine andere Frage, die der



Abbild. 16. Gol (Nachbildung des Drachenkopfes der Kirche zu Borgund).

Antiquar Nicolaysen verneinen zu müssen glaubt. Dagegen meint er, „hat die Ähnlichkeit ihre natürliche Erklärung darin, dafs auf beiden Stellen (Schiff und Kirche) derselbe Grund für diese Ornamentation vorliegt. Sowohl auf dem halsähnlichen Schiffsvordertheil als auf dem vom Dache aufsteigenden Balken bietet sich von selbst ein Kopf, in dem die Bewegung ihren Schlufs findet, als ein passendes Motiv dar. Dafs man hier vorzüglich Köpfe von Drachen und anderen Unthieren wählte, stimmte ja mit der ganzen Richtung der Zeit, in der jene Fabelthiere eine so grofse Rolle spielten, überein (Tidskr. f. Vidnes. u. Literatur 1848 Heft I S. 4). Nichtsdestoweniger darf ich Dahls Ansicht nicht ganz verwerfen — sie kommt mir als eine so „willkürliche Übertragung", wie Nicolaysen meint, nicht vor. Der Schiffsbau, der immer ein so wichtiger Theil unseres seefahrenden Volkes war, mufste ja naturgemäfs und hat, wie wir später sehen werden, in der That auf die Konstruktion, besonders auf die Dachkonstruktion der Stabkirchen, seinen Einfluſs ausgeübt, und es liegt a priori nichts Unwahrscheinliches darin, dafs er auch die Ornamentik beeinflufst haben kann. Hören wir doch von Leuten, die die Schnäbel ihrer Schiffe als Schmuck ihrer Privathäuser anwendeten. Dann zeigt es sich auch aus der Sagenliteratur, dafs jedenfalls die Vorstellung vom Aufsetzen wirklicher Schiffsschnäbel auf die Kirche den Alten gegenwärtig war (Snorre Sig. Jorsfs. saga S. c. 14, Morkinskinna s. 26a, Fagrskinna c. 247, Munch „Det Norske Folks Historie" II. S. 590).

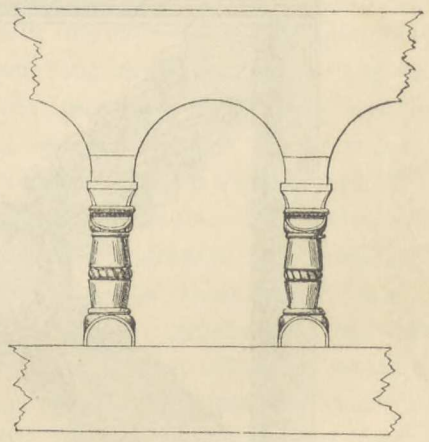
Diese Vorstellung kann doch kaum, wie Nicolaysen (Hist. Tidskr. 1889) meint, nur dadurch entstanden sein, dafs die Kirche ein hervorragender Punkt war, von dem ein der Kirche geschenkter Schiffsschnabel am besten gesehen werden konnte. Es fragt sich eben, wie man auf den Gedanken kommen sollte, einen Schiffsschnabel der Kirche zu schenken, wenn keine innere Verbindung zwischen den Drachenköpfen der Schiffe und denen der Kirche schon im Voraus stattfand. Die Kirche wird aber oft mit einem Schiff verglichen, ein Haupttheil der Kirche wird sogar „Schiff" genannt; später schmückte man bei uns die Kirchen sogar mit unter dem Dache aufgehängten Schiffen; ist es dann nicht wahrscheinlich, dafs die Gewohnheit, die Giebelspitzen der Kirchen mit Drachenköpfen zu schmücken, ihren Ursprung derselben Symbolik zu verdanken hat? Behaupten darf ich es zwar nicht, sehr wahrscheinlich scheint es mir aber. Nach der Reformation sind die Drachenköpfe der Giebelspitzen vielfach durch Kreuze ersetzt worden.

II. Kapitäle kommen sowohl über den freistehenden Säulen im Innern der Kirche zwischen Mittelschiff und Seitenschiff als über den Säulchen der Ballustrade des Laufganges und über den Wandsäulen im Innern vor. (Die Kapitäle der Halbsäulen der Portale werden an anderer Stelle behandelt).

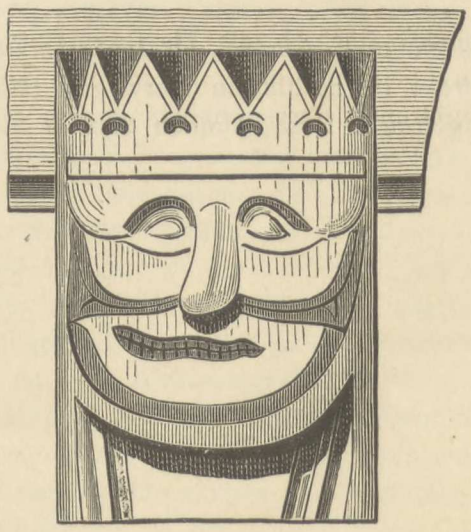
Die Kapitäle über den Säulen im Innern der Kirche sind gewöhnlich, mit Ausnahme der vier Eckkapitäle, ohne Ornamentik. Sie kommen in zwei Hauptformen vor: als romanische Würfelkapitäle oder als Fortsetzung des cylindrischen Schaftes der Säule. Die Würfelkapitäle sind gewöhnlich nur mit einer Randleiste versehen, in der Kirche zu Urnes treten jedoch figurale und vegetabile Ornamente in der Fläche innerhalb der Randleisten auf, eine vollständige Nachahmung der Steinkapitäle der Kirchen des Auslandes (Abbild. 17). Die cylindrischen Kapitäle werden, wenn sie nicht nur durch einen schmalen Ring als Kapitäle vom Säulenkörper sich unterscheiden, durch vegetabilische Schlingen geschmückt. Sie sind oft von grofser Schönheit und legen sich bisweilen um eine gekrönte Maske, aus deren Munde Schlangen ausgehen (Abbild. 18). Die Kapitäle der Säulchen des Laufganges (Abbild. 19) sind Würfelkapitäle, gewöhnlich mit einer Randleiste geschmückt und tragen einen Abakus derselben Form, wie sie in byzantinischen und romanischen Kirchen vorkommt. Nur selten weichen diese Kapitäle, wie in der Kirche von Sauland in Thelemarken, von der Würfelform ab. Die Kapitäle der Wandsäulen der Seitenschiffe treten sowohl nach aufsen wie nach innen vor, haben einfache Kelchform ohne Ornamente und werden durch einen wulstförmigen Ring vom Säulenkörper geschieden. Die Kapitäle der Wandsäulen der Oberwand (im Mittelschiff) zeigen dicht unter dem Dachstuhl roh geformte, groteske, bisweilen menschliche, bisweilen thierische Masken (Abbild. 20). Gewöhnlich sind dieselben jetzt nur über dem in so vielen Kirchen eingelegten Dach im dunkeln Oberraum sichtbar.

Abbild. 17. Urnes.

Abbild. 18. Hurum (abgewickeltes Kapitäl).



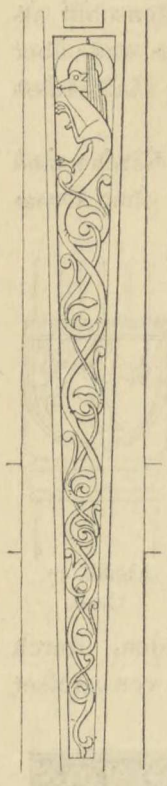
Abbild. 19. Stedje.



Abbild. 20. Gol.

III. Säulenkörper und Lisenen treten immer ohne Ornamente auf. Die einzige Ausnahme bildet auch hier die Kirche zu Urnes, die eine einzelne auf der Aufsenseite mit Bändern ornierte

Wandsäule besitzt, sowie die Säulen der westlichen Vorhalle und die inneren Lisenen längs der Oberwand des Hauptschiffes, die ihrer ganzen Länge nach mit Ornamenten geschmückt sind. Die Lisenen (Abbild. 21) tragen geflügelte Drachen, deren Köpfe den Abschluſs nach oben bilden, während die Körper, welche den Lisenen bis zu ihrem unteren Abschluſs folgen, nach und nach in rein vegetabilische Formen sich verwandeln. Bisweilen sind die Säulchen der Laufgänge mit geflochtenen oder geschwungenen Linien geschmückt.



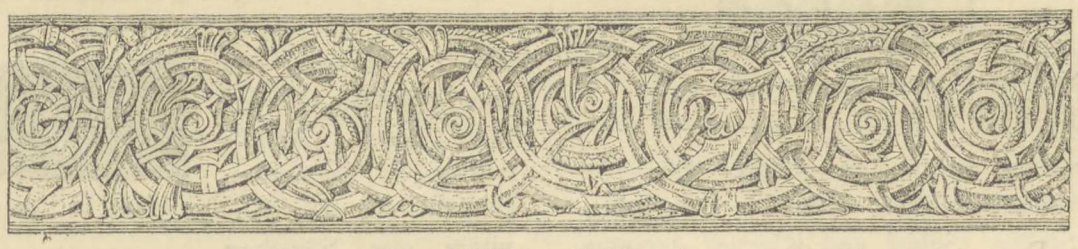
Abbild. 21. Urnes.

IV. Die Basen der Säulen kommen theils unter den freistehenden Säulen in der Kirche, theils unter den Säulen im Laufgange, theils unter den Wandsäulen vor. Bei so primitiven Werken, wie es unsere Stabkirchen sind, darf es uns nicht Wunder nehmen, daſs die Säulen, anstatt ein neues Motiv zu entwickeln, als Basis einfach das umgekehrte Kapitäl ohne irgend eine Ausschmückung, folglich in den Wandsäulen einen Cylinder oder ein umgekehrtes Kelchkapitäl mit Ring, im Laufgange ein umgekehrtes Würfelkapitäl, jedoch ohne Abakus, als Basis verwenden. In einer einzigen Kirche im nördlichen Norwegen (Holtaalen) finden wir eine kugelrunde Basis, ähnlich dem in Stein ausgeführten Kugelkapitäl in der Klosterkirche zu Rein, ein, wie es scheint, aus Irland (queen Derworgillas Church 1168) übernommenes Motiv.

V. Die Chorplanken, die bisweilen quer über den Chorbogen liefen, finden sich nur in einzelnen Kirchen erhalten und sind gewöhnlich mit Schnitzwerk von ineinander greifenden Spiralen oder Wellenlinien geschmückt. Sie fanden sich in Vangsnes in Sogn (jetzt im Museum zu Bergen), in Öjfjeld, in Thelemarken, in Lomen, Hurum, Hegge und Öde (?), alle in Valdres, in Torpe in Hallingdal und in Opdal in Numedal (Abbild. 22).

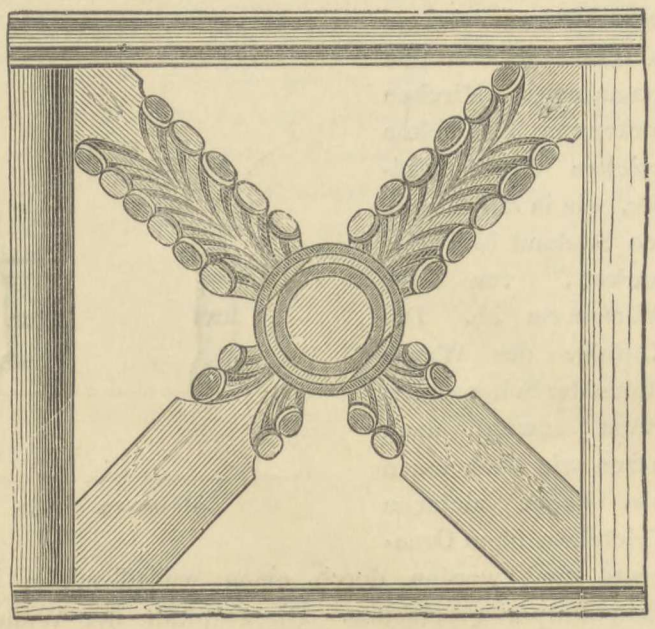
VI. Die Triforienkreuze sind gewöhnlich auf den schräg liegenden Kreuzarmen mit Blättern geschmückt, die der Richtung der Kreuzarme folgen, indem sie paarweise von einem im Kreuzungspunkte eingezeichneten Kreis ausgehen (Abbild. 23). Diese Blätter sind bisweilen ausgestochen, bisweilen aber nur auf das Holz gemalt.

VII. Die Wimperge („Vindski“), die in eine den gothischen Wasserspeiern ähnliche Drachenfigur endigten, finden sich in der Kirche von Hopperstad und sind in der Kirche von Gol nachgebildet (Abbild. 24).

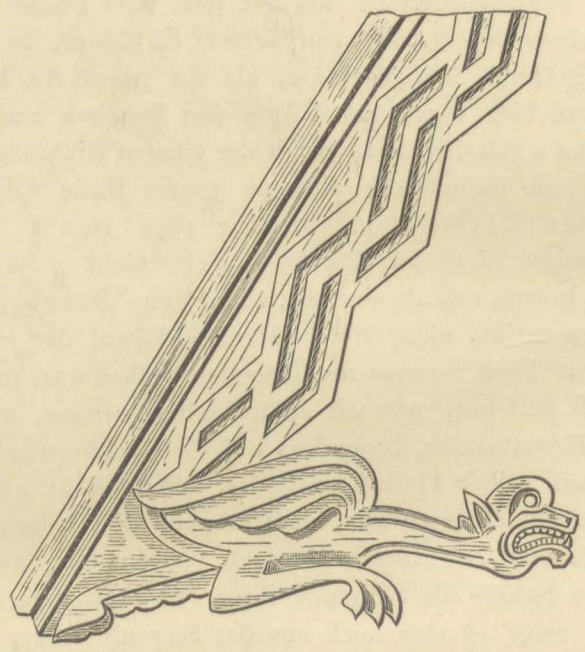


Abbild. 22. Opdal.

Die durchbrochene Arbeit des Dachkammes (First) und der Dachreiter sind oben erwähnt; auch die kleinen Dienste unter den Bögen erhalten ein Blattornament, die meisten Randlinien mit eingeschnitztem Profil. Hierzu kommt noch die Ornamentik der Portale, die ein eigenes Kapitel bildet.



Abbild. 23. Gol.



Abbild. 24. Gol (einem Motive in der Kirche zu Hopperstad schlecht nachgebildet.)

5. Kapitel.

Die Typen der Portalornamentik.

Allgemeine Bemerkungen. Der Sognsche Typus. Der Thelemarksche Typus. Der figurale Typus.

Der Schmuck der Portale ist das Hauptelement der Ornamentik unserer Stabkirchen und um ihn sammelt sich unser ganzes Interesse, theils wegen seines Reichthums und seiner Eigenthümlichkeit, theils wegen der wesentlichen Beiträge, welche die Entwickelung seiner Formen theilweise zur Bestimmung der Chronologie der Kirchen bieten kann. Auch hier ist das Material, auf das wir unsere Untersuchung aufbauen, sehr beschränkt; wir kennen im Ganzen 89 Portale mit Ornamentik. Diese sind: 1. In den noch stehenden Kirchen: 1. und 2. Borgund, 3. Eidsborg, 4. Gaupne, 5. und 6. Gol, 7. Hedal, 8. und 9. Hegge, 10. bis 15. Hitterdal, 16. bis 18. Hopperstad, 19. bis 21. Hurum, 22. Lom, 23. bis 25. Lomen, 26. Nore, 27. Opdal, 28. bis 30. Reinli, 31. Ringebu, 32. und 33. Torpe, 34. Urnes, 35. und 36. Vaage, 37. bis 40. Vang (Schlesien); in der Alterthümersammlung der Universität zu Christiania: 41. und 42. Aal, 43. Atraa, 44. Dal, 45. Eggedal, 46. bis 48. Faaberg, 49. Flaa, 50. Flesberg, 51. Gransherred, 52. Hegge (aufser den zwei in der Kirche), 53. und 54. Hemsedal, 55. und 56. Hof in Solör, 57. und 58. Hyllestad, 59. Lardal in Jarlsberg, 60. Lilleherred, 61. Nesland, 62. Austad, 63. Sauland, 64. und 65. Snarum, 66. Torpe (Fragment), 67. und 68. Tuft, 69. Vegusdal, 70. Öde (?), 71. Öifjeld, 72. Öie zusammen 32; im Museum zu Bergen: 73. Aardal, 74. und 75. Stedje, 76. bis 79. Tönjum, 80. Ulvik, zusammen 8; in der Sammlung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim: 81. Rennebu, 82. Rissen; auf dem Bauernhofe Björlstad: 83. Björlstad; im Nordischen Museum zu Stockholm: 84. Bödal, 85. Tuddal, 86. Veum, 87. Öde (?); im Museum der nord. Alterthümer zu Kopenhagen, 88. Öde (?) auf dem Bauernhofe Jmshaug, 89. Jmshaug.

Betrachten wir alle diese Portale, indem wir die wenigen, welche einen von der Hauptmenge ganz verschiedenen Charakter zeigen, ausscheiden, so wird es sich zeigen, dafs sie sich alle 3 verschiedenen Perioden anschliefsen:

1. Der Zeit des irischen Einflusses, der in einzelnen Werken bis gegen 1150 kenntlich ist (archaische Form).

2. Der Zeit des romanischen Einflusses, gewifs hauptsächlich durch Berührung mit Anglosachsen und Anglonormannen bedingt bis etwa 1250, die grofse Hauptmenge (Form der Blüthezeit).

3. Der Zeit des gothischen Einflusses, von untergeordneter Bedeutung, weil das romanische Schema sehr fest eingewurzelt ist, bis Ausgang des Mittelalters (Zeit des Verfalls).

An dieser Stelle, wo wir nur die allgemeine Beschreibung des Charakters dieser Ornamentik zu geben haben, wollen wir nur die Ereignisse der Blüthezeit ins Auge fassen. Es wird sich später zeigen, dafs die grofse Menge der Portale der Blüthezeit sich in zwei Haupttypen zerlegen läfst, die dann in ihren abweichenden Zügen geschildert werden sollen; die wenigen abweichenden Formen, die, theils archaisch, theils der Zeit des Verfalls angehörend, isolirt in einzelnen Kirchen sich finden, werden später im historischen Theil ihre Beschreibung finden (z. B. die berühmten Portalplanken von Urnes).

Der Thüröffnung am nächsten stehen gewöhnlich zwei schmale Halbsäulen, vollständig von vegetabilischen, meist verschlungenen Ornamenten sowohl an der Basis als am Schaft und am Kapitäl bedeckt; über letzterem steht, sitzt oder liegt bisweilen eine frei ausgearbeitete Thierfigur, die gewifs einen Löwen darstellen soll. Manchmal ist dieses Kapitälthier verschwunden, manchmal scheint es nie dagewesen zu sein. Als Löwe bezeichnet sich das Thier nur durch seinen über den Rücken geschwungenen Schwanz; bisweilen aber rollt sich der Hinterkörper selbst wie eine spiralförmige Schnecke nach oben zusammen. Wir finden diese Thiere an Portalen in Borgund, Lom, Hurum, Vang, Flesberg, Tuft, Atraa, Tuddal, Vinje, Hitterdal, Öjfjeld, Nesland, Eidsborg, Lardal; jedenfalls nur selten in den nördlichen Theilen, wo der Typus von Sogn herrscht, sehr häufig aber in den südlichen, in und um Thelemarken liegenden Thälern. Hinter dem Kapitälthiere erhebt sich der mit einer Bandschlinge geschmückte Rundbogen-Archivolt, wo nicht ein geradliniger Abschlufs ihn überflüssig macht. Bisweilen sieht man jedoch den Archivolt über dem horizontalen Abschlufs in feinen Linien angedeutet (z. B. in Hedal). An den Seitenportalen bilden (wie in Lom und im Südportal zu Borgund) diese Halbsäulen die ganze Einfassung der Thür; an den Hauptportalen ist aber das Gewöhnliche, dafs zwei breite Planken eine Einfassung an der Aufsenseite der Halbsäulen bilden, während sich eine dritte ähnliche über dem Archivolt erhebt, alles reich mit Ornamenten besetzt. In der Regel zerfällt folglich die Einfassung der Thüren in 6 Theile: 2 Halbsäulen, 1 Archivolt, 2 Seitenplanken und 1 Mittelplanke. Die Planken werden mit Schlingornamenten bedeckt.

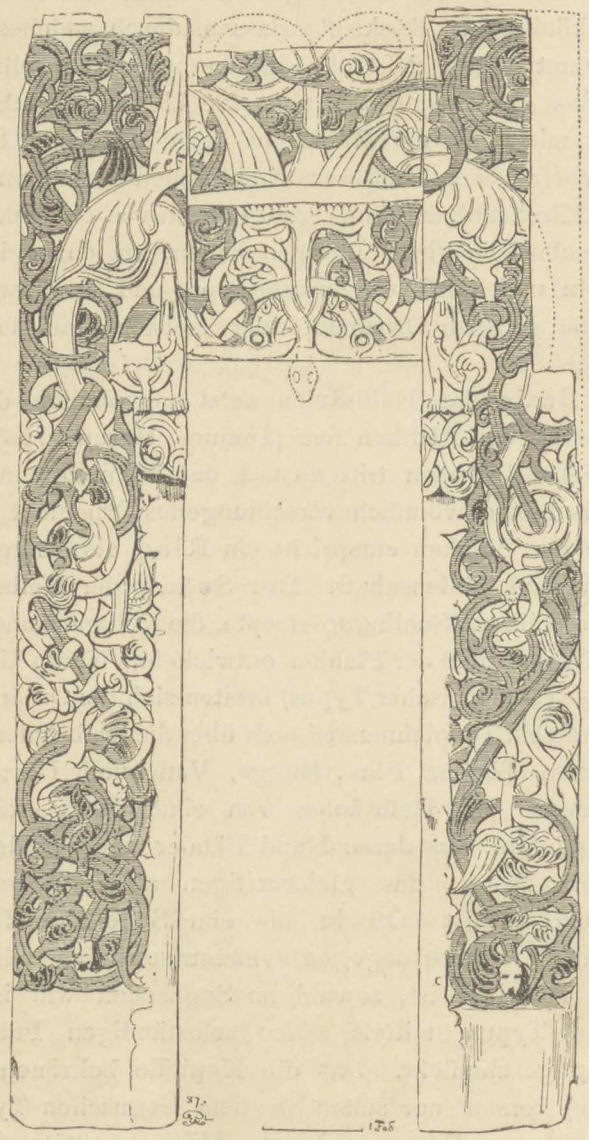
Was die Schlingen betrifft, welche die Planken der Portale schmücken, läfst sich folgendermafsen zusammenfassen: sie sind nicht symmetrisch, sondern rhythmisch angeordnet (wenn man auch von einer gewissen Symmetrie in der Anordnung der beiden Seiten sprechen kann); sie bewegen sich von unten aufwärts in regelmäfsig rückkehrenden Wellenlinien, die als Rankenstengel zu betrachten sind; zwischen denselben bewegen sich aber in wild phantastischer Freiheit fabelhafte Thiergebilde. In den ältesten Denkmälern sind diese Thierbilder — im Anschlufs an die Ornamentik der nächstvorhergehenden heidnischen Zeit — fast alleinherrschend, allmählich gewinnt aber das vegetabile Element mehr Boden um schliefslich in der letzten Periode die Thierform fast gänzlich zu verdrängen und alleinherrschend zu werden. Da nun die Halbsäule und der Rundbogen im Holzbau die konstruktive Bedeutung, die ihnen im Steinbau zukommt, nicht besitzen, so gehen dieselben nach und nach zurück und verschwinden in mehreren der jüngsten Portale (Opdal, Hof).

H. Hildebrand („Fran äldre tider“ p. 12) sagt von den norwegischen Portalornamenten: „Aus der vorhergehenden (heidnischen) Zeit und der älteren einheimischen Kultur haben die norwegischen Kirchen ihre Neigung zu den alles bedeckenden Verschlingungen erhalten. Die Fläche, die mit Ornament geschmückt werden soll, wird buchstäblich davon bedeckt. In der Blüthezeit der Holzschnitzkunst wurde die Einwirkung sogar noch weiter als in der vorhergehenden Periode, aber zugleich mit einer Keckheit getrieben, die neben der Sicherheit, womit sie durchgeführt ist, der Aufmerksamkeit wohl werth ist. Vor den mehr verwickelten Mustern der heidnischen Zeit, die wir auf einer Menge metallener Gegenstände zu beobachten Gelegenheit haben, besitzen die kirchlichen Holzschnitzereien das Verdienst voller Deutlichkeit in der Durchführung aller Einzelheiten. Ihr Vorzug in dieser Beziehung dürfte zum Theil dem gröfseren Raum, den die Portaleinfassungen darboten, zum Theil aber auch der belebenden Kraft, welche die alte Kultur durch die Aufnahme des neuen lebendigen Elements, des

Etwas ähnliches sieht man schon in der Kirche zu Urnes prototypisch vorgebildet. In zwei Portalen in der Kirche Vang und Kirche Torpe zeigt sich die Archivolte als Kleeblattbogen, ein Umstand, der die Entstehung des Portals kurze Zeit nach dem Jahre 1200 angiebt. Vor diesem Jahre kann der Kleeblattbogen in Norwegen selbst in Steinbauten nicht nachgewiesen werden.

B. Der Thelemarksche Typus.

Der Typus von Thelemarken (Abbild. 27) hat in vielen seiner Beispiele die verhängnifsvolle Lücke des verschwundenen Mittelstücks; die Frage nach Archivolte oder flachem Abschlufs entzieht sich somit unserer Untersuchung fast vollständig. Der



Abbild. 27. Attraa (die vegetabilischen Theile schraffirt).

Typus scheint sich, soweit wir ihn verfolgen können, über das jetzige Stift Christiansand (den wesentlichen Theilen des mittelalterlichen Stifts Stavanger mit Ausnahme von Valdres und Hallingdal) und aufserdem über Numedal und Sandsvär, verbreitet zu haben. Er tritt in 11 Kirchen 15 mal auf: 1. Attraa, 2–5. Hitterdal (4), 6. Öjfjeld, 7. Dal, 8. Hyllestad (die Kirche besitzt aufserdem ein uns hier nicht beschäftigendes figurales Portal), 9. das in seinem unteren Theile figurale Portal der Kirche von Austad, 10. Veum, 11. Nore, 12.Opdal, 13. Flesberg, 14. Tuft. Endlich zeigt 15. die eine Seite des sonst figuralen Portals zu Vegusdal Ornamente, die diesem Typus angehören.

Ganz im Allgemeinen betrachtet, zeichnet sich der Thelemarksche Typus in der Regel durch seine breite, bisweilen schroffe Derbheit der Verschlingungen aus, die einen deutlichen Gegensatz gegen die feine Eleganz des Sognschen Typus bilden. Ebenso zeigt er eine längere Entwickelung als jener und bietet uns deutliche Spuren einer eintretenden Dekadenz dar.

Wir werden die Einzelheiten in ihrem Gegensatz gegen und in ihrer Ähnlichkeit mit dem Sognschen Typus kurz darstellen.

I. Die Planken. Die Palmettenreihe des Sognschen Typus findet sich in dem Thelemarkschen nicht, nur im Portale von Tuft, das sich auch in seiner Feinheit mehr dem Sognschen Typus nähert, sieht man eine Andeutung der Palmettenreihe. In Folge dessen fehlt gewöhnlich auch die Randlinie, doch findet man eine geschmückte Leiste in Austad und eine ganz einfache Linie in Öjfjeld.

Als das wichtigste Unterscheidungsmerkmal mufs hervorgehoben werden, dafs der Drachenkopf, aus dessen Munde die Verschlingungen ausgehen, immer von der Basis in vertikaler Richtung aufsteigt (nicht von der Halbsäule in horizontaler Richtung ausgeht) und zweimal (Dal und Atraa) en face gehalten ist. Einmal ist er ganz verschwunden, bisweilen durch ein ganzes Thier ersetzt.

Die Rebenschlingen gehen hier, wie im Sognschen Typus, nur aus dem Munde des Drachenkopfes hervor, sind aber breiter, mehr gleichmäfsig dick und roher als die Sognschen; sie entwickeln nur 2 bis 3 Spiralschwingungen der oben beschriebenen Art; die Drachen, die zwischen den Spiralen kriechen, sind auch weniger zahlreich als in jenem Typus; das feinere Linienspiel, das reichere Leben mufs darum hier durch die derbere, kräftigere Breite der Motive ersetzt werden; der Raum wird durch die Mächtigkeit der wenigeren Formen anstatt durch die mannigfaltigere Reihe feiner Motive gefüllt.

Gewöhnlich schon in der zweiten Spiralschlinge oder oberhalb derselben erscheinen die Endigungen der gewaltigen Eckdrachen, die übrigens hier dieselbe Rolle wie im Sognschen Typus spielen, und sich um die herabfallenden Mitteldrachen zanken. Im Thelemarckschen Typus aber, wo wir als Folge der wechselnden Zeiten auch Änderungen des Typus eintreten sehen, entdecken wir auch das völlige Verschwinden der Eckdrachen, die durch vegetabilische Motive ersetzt werden; in diesem Falle setzen sich die Spiralen fort, indem sie sich 4—5 mal den Planken entlang bis in die oberste Ecke wiederholen (Dal, Öjfjeld). Es darf gewifs mit Sicherheit behauptet werden, dafs wo die Eckdrachen den vegetabilischen Motiven weichen und wo die kleineren Drachen, die sonst sich in den Verschlingungen tummelten, von sich überschneidenden, oder sogar sich kaum berührenden, Rebenverschlingungen und Blättern abgelöst werden, die Merkmale der späten Periode auftreten. Verschwinden nun am Ende sogar auch die übrigen Typenmerkmale, indem alles sich in nicht überschneidende, nur sich berührende Pflanzenmotive auflöst, so stehen wir am Rande der Auflösung, am Schlusse der chronologischen Entwicklung, ein Umstand, der auch vielfach durch die schlichte Technik der Arbeit bezeugt wird und die unmittelbare Bestätigung darin findet, dafs das Portal von Tuddal, wo alle diese Eigenthümlichkeiten im höchsten Grade sich einstellen, mit der Jahreszahl 1370 — als der Zeit des höchsten Verfalls der Holzkirchenschnitzerei — fast ganz genau datiert werden kann.

Das Schuppenkleid der Drachen, im Sognschen Typus durch die diamantartige Behandlung charakterisiert, wird im Thelemarkschen, mit Ausnahme eines Falles, und zwar in Hyllestad, gar nicht angedeutet.

Der Übergangspunkt der verschiedenen sich aus einander entwickelnden Rillen und Spiralen, die im Sognschen Typus durch ausfallende Blätter sich auszeichneten, wird im Thelemarkschen gewöhnlich dadurch angedeutet, dafs die neuen Schlingen aus den früheren durch ein Hülsenblatt, welches der Richtung der Schlingen folgt, sich entwickeln. Man kann dieses Blatt am deutlichsten in Öjfjeld, Austad, Hitterdal (Nordportal und Westportal) sowie in Atraa, Tuft und Hyllestad verfolgen.

II. Die Halbsäulen zeigen wenig Typenmerkmale. Das Einzige, was hier bemerkt werden kann, ist, dafs der Kapitäl-

löwe, der im Sognschen Typus sehr selten sich fand, hier überaus häufig auftritt, gewöhnlich stehend (Westportal von Hitterdal, Öjfjeld, Atraa, Tuft). Schneckenförmigen Hintertheil hat das Thier in den drei letztgenannten Portalen. Jene Thiere kommen in diesen Gegenden auch an figuralen Portalen vor (Lardal, Nesland) sowie auch an Portalen, von denen nur die Halbsäulen erhalten sind, sodafs wir ihren Typus nicht bestimmen können, wenn sie sich schon, falls sie jemals Planken gehabt haben, gewifs dem Thelemarkchen Typus angereiht haben (Eidsborg, Gransherred). Endlich kommen in den zwei Südportalen von Hitterdal an Stelle der Löwen zwei Thierfiguren mit menschlichen Köpfen vor und eine ähnliche Sphinx sah man am Portal von Flesberg, sowie am Nordportal von Hitterdal. Auf der südlichen Halbsäule des Westportals der letztgenannten Kirche aber erscheinen als Pendants zu dem gewöhnlichen Löwen auf der nördlichen zwei sich in gewaltigem Ringkampf umfassende Bären, so naturalistisch, sicher und tüchtig ausgeführt, dafs sie von den ersten Stadien des Eindringens des gothischen Stils in diese Kirche ebenso gewifs zeugen, wie wenn wir in der Kirche Spitzbögen entdeckt hätten. Dieselbe Gruppe ist denn auch auf dem einen Kapitäle der Kirche von Gransherred nachgebildet.

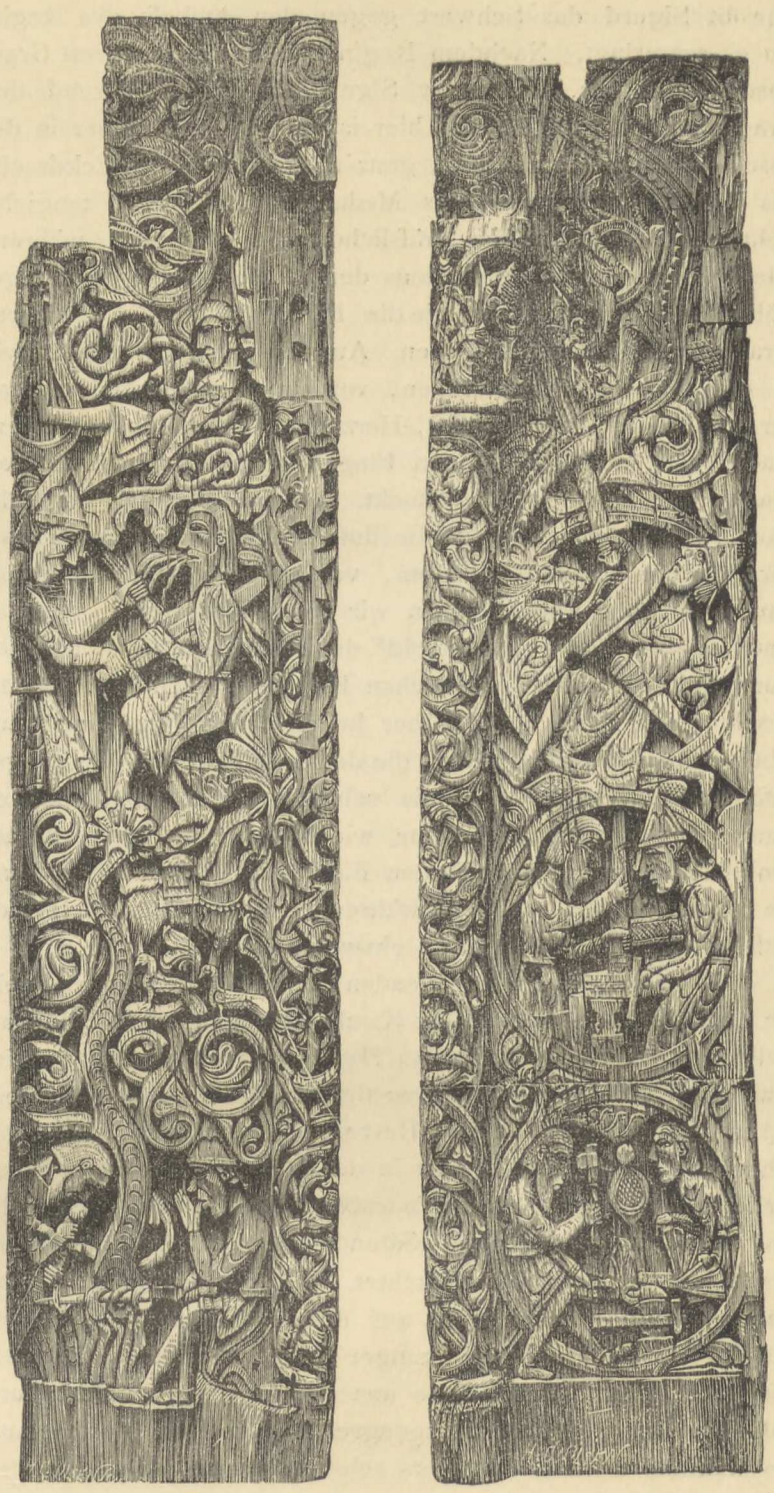
Von den Archivolten läfst sich nichts anderes sagen, als dafs sie mit geradlinigen Abschlüssen gewechselt haben müssen, wie es ja auch bisweilen im Sognschen Typus der Fall war. Archivolten kennen wir in den vier Portalen zu Hitterdal, sowie sie auch die zwei Portale von Hyllestad abgeschlossen zu haben scheinen, wogegen der geradlinige Abschlufs im Tuft und Atraa und der gedrückte Bogen in Opdal vorkommen. In den wenigen uns überkommenen Archivolten des Thelemarkschen Typus findet man das Mittelband, das die Sognschen Archivolten schmückt, nicht. In zwei Portalen von Hitterdal wird die breitere Archivolte von einer schmalen geflochtenen Bogenlinie ersetzt.

C. Die figuralen Portale.

Mit den zwei Haupttypen ist aber die Schilderung der norwegischen Holzkirchenportale noch nicht völlig erschöpft. Bisweilen werden die Kirchenportale anstatt mit rein vegetabilisch-animalischen Ornamenten mit figuralen Darstellungen, die jedoch gewöhnlich mit feinem Stilgefühl in die ornamentale Umgebung verarbeitet sind, theilweise oder vollständig geschmückt. Diese figuralen Portale kommen jedoch nur in den südlichen Landschaften Norwegens vor und erstrecken sich von Sätersdalen über Thelemarken, Hallingdal und Numedal bis Jarlsberg hin. Sie kommen auf folgenden Portalen vor: 1. Hyllestad, 2. Vegusdal, 3. Austad, alle in oder um Sätersdal, 4. Nesland in Thelemarken, 5. Lardal in Jarlsberg, 6. Opdal in Numedal und 7. Hemsedal in Hallingdal.

Diese Figurendarstellungen gehören zwei weit auseinander geschiedenen Gebieten an: auf der einen Seite der biblischen Geschichte, auf der anderen dem altnordischen, heidnischen Heldenmythus. Was die Anordnung der Bilder betrifft, so sind sie entweder in Medaillons zwischen Ornamente eingesetzt, oder in die Verschlingungen der Ornamentik selbst sehr kunstvoll verwoben. Einmal treten sie auf einer Halbsäule (in Nesland), einmal als Fufs eines übrigens ornamentalen Plankenportals (in Austad) auf. Die Behandlung der menschlichen Formen steht der Tüchtigkeit in der Behandlung der Ornamente weit nach; der höchste Ausdruck, der beim Besprechen der Figuren zulässig wäre, wird, namentlich an den Reliefs am Portal von Hyllestad (Abbild. 28a u. b.) eine gewisse Lebendigkeit sein; von Schönheit kann so wenig wie von Korrektheit die Rede sein, dagegen ist die Handlung dreist und lebhaft ausgedrückt, die Erzählung besitzt eine ansprechende Einfachheit, die den kunstlosen Bildern ein Interesse und eine Sympathie verleiht, die man dem Eindruck der ältesten, kunstlosen Volkslieder aus der nordischen Sagenwelt mit einem gewissen Rechte vergleichen darf. Bewunderungswerth dagegen ist den einfachen Mitteln gegenüber die Art und Weise, in der die Bilder mit der Ornamentik zusammenwirken, sowohl wo die Bilder in die Ornamente vollständig verwoben sind, wie z. B. in den Reliefs von Hemsedal und Hyllestad (linke Seite), als wo sie von Medaillons umrahmt sind; es entsteht ein Eindruck der Figuren und der Ornamente, den man recht eigentlich als stilvoll bezeichnen darf.

Die biblische Geschichte ist in zwei Portalen dargestellt. Das Portal von Hemsedal scheint links die Reise der



Abbild. 28 a. Abbild. 28 b.

Hyllestad.

heiligen drei Könige nach Betlehem darzustellen, während man rechts die Anbetung des von der Jungfrau gehaltenen Kindes und den Besuch bei König Herodes sieht (?). Die Halbsäule von Nesland zeigt uns die Schöpfung der Eva, die Arche Noas, Moses läfst das rothe Meer sich über den Ägyptern schliefsen, Abraham erhält von Jehova das Gelübde, dafs ihm ein Sohn geboren werden soll (?), die drei Männer im feurigen Ofen (?), David und Goliath.

Die Behandlung der heidnischen Heldenlieder auf den christlichen Kirchenthüren bietet indessen, sowie sie auch weit häufiger vorkommt, ein weit gröfseres Interesse, weil die Phantasie der alten norwegischen Künstler hier deutlich in die leb-

hafteste Bewegung gerathen ist. Energisch und dreist ist alles eingeschnitten, rasch und interessant alles erzählt. Es sind die Völsunger und Gjukunger, die begeisternden Vorbilder der Tapferkeit und des starken Willens bei unseren Alten, dieselben, welche die norwegischen Väringer, wenn sie nach Konstantinopel kamen, in den Statuen des Hippodroms erkennen zu dürfen glaubten, die in fünf Kirchenportalen dieser Art dargestellt sind.

Am reichsten treten diese Darstellungen am Portal der Kirche von Hyllestad auf (Abbild. 28a u. b). Da sehen wir rechts (b) in den Medaillons von oben nach unten den Schmied Regin, der für den tapferen Sigurd, den Sohn Völsungs, das Schwert schmiedet, während Sigurd selbst den Blasebalg bewegt; dann erprobt Sigurd das Schwert gegen den Amboſs des Regin, wo es zerspringt. Nachdem Regin endlich das Schwert Gram geschmiedet hat, sehen wir Sigurd im Graben sitzend den Drachen Fafner tödten, und hier ist der Drache Fafner in der geschichtlichen Komposition ganz als ornamentaler Eckdrache des Portals behandelt; das Medaillon, das Sigurd umgiebt, geht in den Schwanz des gräſslichen Drachens über, während alle Rundungen der Medaillons den Rankenschlingen der gewöhnlichen Ornamente sowie die Figurenbilder den kleineren Drachen derselben entsprechen. Auf der linken Seite sehen wir, in die Ornamentik verwoben, von unten anfangend Sigurd, der, während Regin schläft, Herz und Leber des Drachens bratet, und, indem er seinen Finger, den er am Fette verbrannt hat, in den Mund steckt, die Sprache der Vögel im Baume über seinem Kopfe, die ihn vor Regin warnen und von der schönen Brynhild singen, verstehen lernt. Über dem Baume mit den Vögeln sehen wir sein Pferd Grane mit dem Andvaregolde (dem „Rheingold“ der deutschen Sage) belastet. Dann tödtet Sigurd den falschen Regin, wonach eine breite, geschmückte Linie uns darüber belehrt, daſs jetzt eine neue Abtheilung des Heldenliedes, die der Geschichte der Gjukunger anfängt. Oberhalb der Linie sehen wir den unglücklichen Gunnar in der Schlangengrube, wie er liegend, die Hände auf den Rücken gebunden, mit den Füſsen die Harfe schlägt, um die Schlangen einzuschläfern, während eine derselben doch wach bleibt und den Helden durch einen Biſs tödtet.

Diesen prächtigen erzählenden Reliefs am nächsten steht die eine Seite des Portals der Kirche von Vegusdal. Die Darstellungen, die deutlich den zu Hyllestad oder einem gemeinsamen Vorbilde entlehnt und weniger zahlreich sind, enthalten: Sigurd mit dem Braten des Herzens Fafners beschäftigt (der schlafende Regin fehlt), ganz in der Haltung des Sigurd von Hyllestad, darüber die Schmiedescene, dann die Schwertprobe und endlich Sigurd Regin tödtend; die innere Zeitfolge der Erzählung ist also nicht beobachtet. Von der Kirche zu Austad stammen zwei Planken, die auf dem Fuſsstück zwei Scenen aus der Geschichte der Gjukunger bewahren: rechts das Herz wird dem Högne durch Atle aus der Brust geschnitten und links Gunnar in der Schlangengrube, dem Atle das herausgeschnittene Herz des Bruders zeigt, während jener mit den Füſsen die Harfe spielt und von der Schlange getödtet wird. Aus der Kirche zu Lardal in Jarlsberg stammt dann gewiſs ein Portal, dessen rechte Seite den Sigurd Schlangentödter (? nur der untere Theil eines Kriegers ist erhalten), dann den getödteten Otter mit dem Golde bedeckt (d. h. davon umgeben) und mit dem Ringe Andvares um den Hals, dann Regindas Schwert schmiedend und endlich Fafner von Sigurd getödtet, darstellt. Die linke Planke enthält drei fabelhafte Thiere in Medaillons und einige Schlingen. Endlich kommt in der Kirche zu Opdal zwischen einer Menge von Schlangen. die das Ornament bilden, sonst zwischen völlig vegetabilen Verschlingungen Gunnar in der Schlangengrube, stehend die Harfe mit den Füſsen spielend, vor, gewiſs eine sehr späte Darstellung. Auf zwei Kirchenstühlen aus Thelemarkenfindenwir gleichfalls den beliebten Liederkreis behandelt: in der Kirche Hitterdal: Sigurd und Gunnar zu der schönen Brynhild auf dem brennenden Berge reitend, Sigurd hält den Ring des Andvare in der Hand, und in der Kirche Gol (jetzt zu Bygdö bei Christiania), ursprünglich aber ebenfalls in der Kirche zu Hitterdal befindlich: Gunnar in der Schlangengrube stehend. Das Alter dieser Darstellungen soll später untersucht werden; hier beschäftigt uns vorläufig eine andere Frage: wie erklärt sich die seltsame Erscheinung der soeben vertriebenen heidnischen Heroen in den Thürpfosten der christlichen Kirchen? Sehr interessant ist jedenfalls der Umstand, daſs kirchliche Gebäude und Mobilien mit Vorliebe heidnische Darstellungen aufnehmen; gab er aber nicht dem religiösen Bewuſstsein der Zeit einen Anstoſs? Daſs das Volk in Sätersdal und Thelemarken, noch in weit späteren Tagen für seine halbheidnische Wildheit berüchtigt, in den Gegenden, wo Sagen und Volkslieder am häufigsten und treuesten bewahrt sind, wohl auch am meisten das Bedürfniſs gefühlt hat, die heidnischen Helden, die man wohl gar als eigene Vorfahren und Stammheroen ansah, auch in bildlichen Darstellungen sogar weit in das christliche Zeitalter hinein zu verherrlichen wünschte, das bedarf keiner Erklärung. Wie konnten aber die christlichen Priester solche Darstellungen an der Kirche erlauben?

Dieser Zug hängt gewiſs mit der Art der Bekehrung Norwegens zum Christenthum zusammen. Nur selten ganz freiwillig, gewöhnlich durch den Machtspruch der Könige, war das Volk bekehrt worden und die heidnischen Vorstellungen waren tief gewurzelt und mischten sich gewiſs lange mit dem halbklaren christlichen Bewuſstsein des Volkes.

Daſs irgend eine bewuſste christliche Symbolik in diesen Darstellungen zu suchen sei, daſs z. B. durch Sigurd, der den Drachen Fafner tödtet, Christus der groſse Drachentödter gemeint sein sollte, darf nicht angenommen werden; ebensowenig dürfen wir in Sigurd einen St. Michel oder St. Georg, die freilich beide Drachentödter waren, erblicken. Daſs Sigurd hier ganz einfach Sigurd und nichts anderes bedeutet, zeigt sich ja zur Genüge darin, daſs nicht nur der Kampf mit dem Drachen, ja nicht einmal vorzugsweise der Kampf mit dem Drachen, sondern die verschiedensten Züge aus dem ganzen Sagenkreise der Völsunger und Gjukunger von der Geschichte mit dem Golde Andvares bis auf den beliebten Gunnar in der Schlangengrube dargestellt sind.

Ebensowenig scheinen die Darstellungen unserer Künstler von der Vorstellung, die in der Volkssage öfters angedeutet ist, ausgegangen zu sein, als seien die heidnischen Götter und Helden jetzt Dämonen und böse Geister geworden, wenn schon der Platz an der Westseite der Kirche ja wirklich im mittelalterlich-kirchlichen Bilderkreise der Platz der Dämonen war: die ganze Darstellungsweise zeugt von der innigen Sympathie, mit der die ganze Darstellung unternommen ist.

Desto schärfer muſs betont werden, was die alten Volkslieder uns deutlich genug bezeugen, daſs der heidnische Held Sigurd sowie der heidnische Gott Thor im Bewuſstsein des christianisierten Volkes nicht als heidnische Götterwesen, sondern als christliche Ritter fortlebten. Daſs in dem alten Volksliede von „Sigurd Sven“ d. h. Sigurd Fafnersbane, dieser ein christlicher oder jedenfalls ein getaufter Held ist, zeigt sich ja deutlich genug darin, daſs ihm die Wahl gelassen wird: „Entweder der höchste Mann im Asgardsrej oder der geringste im Himmel zu sein“ (Landstad 123) — Asgardsrej ist die zwischen Himmel und Erde hinströmende wilde Jagd — sowie es auch heiſst, daſs Gudrun in die „Kirche ging“ (ibid. 127). Sigurd hat den Bauern in Thelemarken und Sätersdal als der höchste Inbegriff der Tapferkeit und männlichen Kraft gegolten, und wenig hat er gewiſs an ihrer Sympathie dadurch eingebüſst, daſs er sich für das Himmelreich bedankt, weil es ihm „übel scheint, der kleinste Mann zu sein.“

Diese Sympathie und Bewunderung ist es denn wohl, die ihm, dem christlichen Ritter, den Platz an den Kirchenthüren und Kirchenstühlen verschafft hat, da man ihm den Platz am Hauptaltar nicht verschaffen konnte. Dafs es in jenen Zeiten, in denen diese Schnitzereien gefertigt wurden, sehr gebräuchlich war, auch in gröfseren Privathäusern Schnitzereien mit denselben und ähnlichen Motiven anzubringen, wird unten, wo von dem Alter dieser Schnitzereien gesprochen werden soll, gezeigt werden.

So haben denn die Priester in wohl verstandenem Interesse der Kirche das weitere Zusammenleben mit den alten im Volke eingewurzelten Vorstellungen erlaubt und erlauben können; mufs doch daran erinnert werden, dafs der altchristlichen Symbolik gemäfs das Portal und die Westseite der Kirche nicht nur der Darstellung des Dämonischen sondern überhaupt denen des weltlichen Wesens überlassen war, das man beim Eintreten in die Kirchen draufsen vor der Thür lassen sollte. Darum finden sich ja oft auf den Kirchenfaçaden Darstellungen der Jagd, der Liebe, des Krieges und anderer Gegenstände der weltlichen Lust mit satyrischen und dämonischen Schilderungen vermischt (vergl. instar omnium die Façade der Kirche St. Pietro bei Spoleto). Es hindert somit die Priester nichts, diese Darstellungen zu erlauben. Im Gegentheil: wir werden in der ältesten christlichen Kunst fast aller Länder ähnliche Assimilationen mit den übernommenen heidnischen Vorstellungen finden, Darstellungen, die keinen anderen Sinn haben können, als Anklänge an die alten heidnischen, jetzt überwundenen Zustände zu erwecken. Selbstverständlich meine ich also hier nicht Darstellungen wie die des Orpheus, des Odysseus u. s. w. als Christus mit untergelegter symbolischer Bedeutung in den Katakomben. Was man von dem geflügelten Centauren in der jetzt verschwundenen Kirche San Andrea di Barbara in Rom denken soll, ist schon zweifelhaft. Aber um nur eine solche Gruppe zu nennen, die ohne kirchliche Bedeutung häufig vorkommt: Romulus und Remus die Wölfin säugend; diese Gruppe kommt am Diptychon der Agiltrude im 9. Jahrhundert mit Sol, Luna und Christus am Kreuze vor, sie steht im Kreuzgang der Domkirche zu Brandenburg, am Giebel des Kapellenthurmes zu Rottweil (1380) und an den Thüren der Peterskirche von Rom (von Ant. Filarete 1439). Von Kirchenstühlen hören wir öfters, dafs sie, wie jene in der Kirche Hitterdal, mit heidnischen Bildern, gewifs ohne jede tiefere symbolische Bedeutung, geschmückt waren; wissen wir doch selbst von der Kathedra Petri in der Peterskirche zu Rom, dafs sie eine Darstellung, der zwölf Arbeiten des Herakles enthält. Dieselbe ist nun freilich antike Arbeit; nichts ist überhaupt gewöhnlicher, als heidnische, von den Heiden selbst nachgelassene Arbeiten in den christlichen Kirchen zu bewahren, wie die Taufschale im Dome von Salerno (um nur ein Beispiel zu nennen) die heidnische Götterbilder enthält. Selbst die Geschichte jener irischen Mönche, deren Baukunst auf unsere Stabkirchen einen so tiefen Einfluſs gehabt hat, bewahrt uns ein merkwürdiges Beispiel der Anwesenheit heidnischer Götterbilder in ihren Kirchen. In einer der heiligen Aurelia geweihten Kirche zu Bregenz am Bodensee fanden sich, so erzählt uns die Geschichte des heiligen Gallus um das Jahr 600, drei eingemauerte vergoldete Broncebilder. Diese Bilder hatten dazu beigetragen, dafs das Volk in die Abgötterei zurückgefallen war; den Altardienst verlassend, betete es nur die Bilder an und pflegte nach vollendetem Opferdienste zu sagen: „das sind die alten Götter und Beschützer unserer Heimath, durch deren Hilfe wir und die unsern bis auf diesen Tag erhalten worden sind.“ (Piper.) Dies müssen selbstverständlich alte, entweder germanische oder römische Götterbilder gewesen sein, die in die Kirchenmauer eingesetzt waren, entweder um den Gegensatz zwischen dem alten überwundenen und dem neuen siegreichen Glauben auszudrücken, oder vielleicht aus Entgegenkommen, ad modum der Gewohnheit, die Festtage der Kirche auf die älteren heidnischen Festtage zu verlegen und Kirchen auf der Stelle der alten Tempel zu bauen, um das Volk durch die alte Gewohnheit, die Tempel zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten zu suchen, nach der Kirche zu ziehen. Der altchristlichen Auffassung gemäfs gab es somit nichts, was derartige Darstellungen hätte hindern können: den Priestern waren diese Bilder die Zeichen der jetzt überwundenen heidnischen Mächte, den Bauern waren sie liebe alte Freunde, die vielleicht nicht wenig dazu beitragen mochten, die anfangs nur wieder ihren Willen zum Christenthum übergetretenen Neophyten und ihre Nachkommen mit dem neuen Glauben zu versöhnen.

Dagegen ist es wohl möglich, dafs in späteren Zeiten von seiten der Priester eine symbolische Bedeutung in diese Bilder hineingelegt worden ist, dafs Gunnar in der Schlangengrube der von der alten Schlange, der Sünde, gequälte Mensch wurde, der durch die Harfenklänge der weltlichen Freude ich zu trösten und den peinigenden Wurm des Gewissens einzuschläfern sucht, während die alte Schlange dennoch seinen geistigen Tod verursacht; dafs Sigurd, den Fafner tödtend, in den den alten Drachen tödtenden Christus verwandelt wird. Sicher ist in der That, dafs Pfarrer der letzten Jahrhunderte öfters die ihnen unverständlichen Bilder in ihrer Weise erklärt und besonders den Sigurd auf St. Michael oder St. Georg gedeutet haben; mit der ursprünglichen Bedeutung der Bilder hat das aber sebstverständlich nichts zu thun.

ZWEITES BUCH.

VORGESCHICHTE DER STABKIRCHEN.

I. Kapitel.

Ursprung der Stabkirchen.

Byzantinisch oder occidental? Irische und angelsächische Kirchen. Opus Scoticum. Die Kirche von Greenstead.

Die erste Frage, die in einer Darstellung der Entwickelungsgeschichte der Stabkirchen erledigt werden muſs, ist natürlich die nach dem Ursprung dieser Bauwerke. Bei welchen Nationen, die mit den Norwegern in Berührung gewesen und von denen ihre Kultur beeinfluſst gewesen ist, kommen ähnliche Kirchenbauten vor? Erst wenn diese Frage beantwortet ist, darf die nächste aufgeworfen werden: wie sind diese Kirchen in Norwegen selbst entstanden, was verdanken die Konstruktion und die Ornamentik der norwegischen Kirchen äuſseren Einflüssen und was darf als norwegische Originalerfindung angesehen werden?

Es ist zu verschiedenen Zeiten die Meinung ausgesprochen worden, daſs die norwegischen Stabkirchen, sowohl der Konstruktion wie der Ornamentik nach, ihren Ursprung ähnlichen Holzkirchen in den Ländern verdanken, durch welche die ersten Einwanderungen in das Land stattgefunden haben, indem man zwei wichtige Fakta mit einander verband und zwar erstens, daſs die Verbindungen mit diesen Ländern bis tief in die geschichtliche christliche Zeit aufrecht erhalten worden waren — Olaf Tryggvesson, Olaf der Heilige, Harald Haardraade hielten sich ja lange in den östlichen Ländern der Wenden und Russen auf — und zweitens, daſs mittelalterliche Holzkirchen in gröſserer Menge eben nur bei diesen zwei Völkern, in Russland und in den von westslavischen, hauptsächlich wendischen Völkern bewohnten Gegenden der nördlichen und westlichen Teile Ungarns, durch Mähren, Böhmen, die Lausitz bis Pommern hinunter erhalten sind, während sie sich in den übrigen europäischen Ländern fast gar nicht finden. Der um die Erhaltung der norwegischen Denkmäler hochverdiente Norweger J. C. Dahl, der Herausgeber der „Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens“ (Dresden 1837), der aber, obschon ihm das hohe Verdienst, das Studium angeregt zu haben, immer bleibt, selbst die Sache nur oberflächlich studiert hatte, weil eben die Zeit für dergleichen Studien noch nicht reif war, dann der deutsche Minutoli in seinem „Dom zu Drontheim“, wo er auch den Holzkirchen einige Studien widmet, aber Stabkirchen und völlig kunstlose neuere Blockhauskirchen schonungslos zusammenwirft und darum eine heillose Verwirrung angestiftet hat, — Dahl und Minutoli neigten beide zu der Meinung, daſs byzantinische, von Osten herkommende Einflüsse die Stabkirchen hervorgebracht haben. Um dieser Meinung ohne Unterlage einmal bestimmt entgegentreten zu können, veröffentlichte der Verfasser schon 1885 in der „Nordischen Zeitschrift des Letterstedtschen Vereins“ die Resultate einer Reise von Moskwa bis London, auf der er die ganze Reihe jener Kirchen ihren Hauptbeispielen nach untersucht hatte, und die Ansichten Dahls und Minutolis völlig verwerfen, dagegen der zuerst von dem norwegischen Archäologen N. Nicolaysen ausgesprochenen Meinung, daſs diese Kirchen ihre nächsten Vorbilder auf den britischen Inseln zu suchen haben, beitreten zu müssen glaubte. Diese Untersuchung: „Die Holzkirchen des Mittelalters“, ist in die norwegische Ausgabe dieses Werkes aufgenommen; die negativen Ergebnisse derselben haben aber für deutsche Leser, die hier ja wesentlich nur Auskunft über die norwegischen Kirchen selbst suchen, zu wenig Interesse, um hier wiederholt zu werden. Ich beschränke mich daher hier, indem ich auf die norwegische Ausgabe hinweise, auf die kurze Erklärung: zwischen den russischen, ungarischen, mährischen und schlesischen Holzkirchen einerseits und den norwegischen andererseits besteht keine Verbindung, geschweige denn ein Abstammungsverhältniſs, was deutlich genug ans den zwei Thatsachen hervorleuchtet, daſs jene Kirchen des Kontinents erstens mit einer einzigen aus Deutschland beeinfluſsten Ausnahme sämmtlich Blockhauskirchen sind, während die norwegischen Kirchen Stabkirchen sind; zweitens ohne Ausnahme alle jünger als die ältesten norwegischen Stabkirchen sind. Die Länder, die das Christenthum durch die oströmische Kirche erhalten haben, bauen alle im Blockverband, die Länder, die aus Rom bekehrt sind, bauen im Fachwerksverband, sowie ja schon Vitruv sagt, daſs der Occident (Gallier, Spanier und Lusitanier) im Fachwerkbau, der Orient (die Kolchier) aber im Blockverband erfahren ist. Demnach ist jede Verbindung zwischen den norwegischen Stabkirchen und dem Osten Europas abzuweisen. Dagegen zeugt alles dafür, daſs Norwegen die Grundelemente jener Stabkirchen aus denselben Ländern, aus denen es das Christenthum empfing, also von den britischen Inseln erhielt, was ja schon an und für sich natürlich scheint. Um diese Thatsache zu erhärten, müssen wir hier die positiven Resultate jener Untersuchung in möglichster Kürze mittheilen, indem wir jedoch zuerst eine vorläufige Bemerkung über die deutschen mittelalterlichen Fachwerkkirchen und ihr muthmaſsliches Verhältniſs zu den norwegischen einschieben.

Da Bremen wenigstens dem Namen nach im ersten halben Jahrhundert nach der Bekehrung Norwegens die erzbischöfliche Gewalt über Norwegen besaſs, könnte vermuthet werden, daſs vielleicht von Deutschland einige Einflüsse auf die Baukunst stattgehabt haben. Deutschland hat ja, im Gegensatz zu den östlichen Gegenden, wirkliche Fachwerkkirchen gehabt: in Mähren steht die oben als Ausnahme angeführte Kirche zu Nesselsdorf, in Böhmen die Kirche „Maria unter den Linden“ in Braunau, und in Mühlhausen (in Thüringen) stand bis 1846 die Jodocuskapelle, alle waren Fachwerkbauten. In keiner von diesen Kirchen ist indessen eine Spur der eigenthümlichen Stabkonstruktion zu finden. Die Bretter sind an die Balken

aufsen angenagelt und es findet sich nichts, was an jenes norwegische Konstruktionssystem erinnert.

Auch blieb jene fast nur auf dem Papier bestehende Verbindung zwischen Bremen und Norwegen sehr lose und ohne nachweisbare Folgen für dieses Land und ward schon vor dem Ausgange des 11. Jahrhunderts völlig aufgehoben.

Die thatsächliche Bekehrung Norwegens geschah durch England. Die von Rom christianisirten Briten machten schon im vierten Jahrhundert einen Versuch, Irland zu bekehren, und in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts übte der Mönch St. Ninian (Ninya) mit Gilda zusammen in Schottland bei den Pikten die Mission. Im Todesjahre Ninyas 432 kommt St. Patrik, der Missionär und Schutzpatron Irlands, nach dem grünen Erin und bekehrt die Einwohner der Insel für immer. Sehr wichtig für die folgende Entwickelung war es, dafs das Christenthum hier im fernen Westen eine dauernde Enklave besafs, während so viele der bekehrten Länder des Kontinents durch die verheerenden Völkerwanderungen in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts das Christenthum wieder einbüfsten und ins Heidenthum zurückversanken. So vernichteten der Sage nach z. B. die gegen die Pikten zu Hülfe gerufenen Angelsachsen wieder das Christenthum in England, die christlichen Briten mufsten sich in die Berge von Wales, Cornwall und nach Northumberland zurückziehen. Was wir von Kirchenbauten in dieser fernen Periode hören, deutet Steinbauten an, was ja bei römischen Missionären aus dem steinbauenden Italien natürlich war; so baut selbst St. Ninya den Pikten eine Steinkirche.

Die Völkerwanderung machte indessen neue Missionen nothwendig: sowohl die Angelsachsen wie die Franken und Sachsen mufsten bekehrt werden, und diese neue Mission, natürlich mit Rom als Mittelpunkt, geht in wesentlichem Grade von Irland aus. Es ist selbstverständlich somit von gröfstem Interesse für uns, zu wissen, wie die irischen Kirchen aussahen, besonders da ja die intimen Verbindungen zwischen dem vielfach von Norwegern bewohnten Irland und Norwegen selbst gewifs ihren Einfluſs auf die norwegischen Kirchen geübt haben müssen. Hier flieſsen aber die Quellen sehr spärlich, so spärlich, dafs, während man irische Steinkirchen kennt und die runden irischen Steinthürme berühmt sind, eine irische Schriftstellerin (Marg. Stokes) den Bestand irischer Holzkirchen bestimmt verneinen zu dürfen glaubt.

Indessen sprechen die Thatsachen laut genug gegen eine solche Behauptung. Schon in der Stelle in „the annals of the four masters“, wo es von der Zerstörung der Kirche zu Armagh durch die Norweger heifst:

„Pity, O, Patrick, that thy prayers did not stay
The foreigners with their axes when striking thy oratory“

ist ja deutlich von dem Niederhauen der Kirchen durch Äxte, also von Holzkirchen die Rede; zu meinen „die Äxte seien nur gebraucht, um die Kirchenthüre zu öffnen“ ist doch zu ungereimt. Ebenso zeugen die vielen Kirchen, von denen es heifst, sie seien von den Vikingern „abgebrannt“ worden, unzweideutig von Holzmaterial; zwar sagt man, dafs eine Steinkirche brenne, wenn das Holz der Kirche verzehrt wird und nur die Mauern zurückbleiben; aber das systematische „Brennen“ der Kirchen wird doch wohl wesentlich nur Holzkirchen gegenüber angewandt worden sein.

Wenn es weiter bei Beda Venerabilis und Wilhelm von Malmesbury heifst, dafs die meisten von den schottischen Heiligen aufgeführten Kirchen Wände von Lehm und Holz hatten, so leugnet zwar niemand, dafs ja hier unter „schottischen“ Kirchen wie gewöhnlich im Mittelalter „irische“ gemeint werden; wird dies aber anerkannt, so darf man doch nicht (wie Marg. Stokes) behaupten, dies gelte nur von den irischen Predigern in Nord-Schottland und England. Denn woher sollten jene wohl diese Bauweise, die wir bald unter dem Namen Mos Scotorum werden auftreten sehen, mitgebracht haben, wenn nicht aus ihrem Vaterlande? Der Name selbst deutet ja auf Irland als die Heimath dieser Bauweise.

Dem sei nun wie ihm wolle; wir haben ganz bestimmte Thatsachen, welche uns die Existenz irischer Holzkirchen sowohl in- als aufserhalb Irlands verbürgen.

So war St. Derbfraichs Kirche bei Clogher in Tyrone (Ulster) ein Holzbau (cf. Felice of Oengus April 4. s. 458 und LXXIII), ebenso wie St. Ciaran in der Nähe desselben (Colgan Acta SS. s. 458).

Die Klosterkirche der Sta. Monena, im 6. Jahrhundert aufgeführt, wird (Concubrans Leben der Sta. Monena) folgendermafsen beschrieben: „Ecclesia in monasterio S. Monennae cum supradicta abatissa construitur tabulis dedolatis, juxta morem Scotticarum gentium, eo quod macerias Scotti non solent facere, nec factas habere.“ D. h. soviel als, die Kirche sei von flach zugehauenen Bohlen gebaut, und es wird hinzugefügt, dafs dies die gewöhnliche Bauart der Irer sei.

Die Holzkirche des hl. Columban ist von ihm selbst in Irland aus Holz und Zweigen (als Dach?) etwa 565 gebaut, wie es ausdrücklich heifst ein „Opus Scoticum“ (Flemming, Collectanea S. 245, Leabhar Breae S. 32 a). Columban starb 21. Nov. 615.

St. Kevins (Coemgens) Oratorium war von ihm im 7. Jahrhundert aus Latten gebaut (Bolland. Act. Sanct. Juni 1. s. 316).

St. Mullings-Kirche war in Holz von St. Gobban, der als Baumeister berühmt war, aufgeführt (Colgan, Act. SS. s. 619).

St. Mochaois-Kirche mufs gewifs aus Holz gewesen sein, da erzählt wird, der Heilige sei mit 140 Jünglingen in den Wald hinausgegangen, um Balken für seine Kirche zu hauen (Martyriology of Donegal, S. 177).

Noch so spät wie im Jahre 1199 wurde die Kirche des Klosters Bankor, sowie das Kloster selbst von Bischof Malakias in Holz erneuert. Es heifst: „Porro oratorium intra paucos dies consummatum est de lignis quidem levigatis, sed apte firmiterque contextum, opus Scoticum pulchrum satis.“ (St. Bernardi Vita St. Malachiae C. VI. § 14). Auch hier waren die Bohlen flach zugehauen, — levigare und dedolare scheinen Synonyme zu sein — vielleicht bezeichnet dedolare jedoch nur „flach hauen“, während levigare das „Glatthobeln“ bezeichnet.

Dafs die Holzkirchen in Irland zahlreich gewesen sind, scheint aus mehreren Thatsachen bestimmt hervorzugehen. So heifst es in den „Annals of Ulster“, vom Jahr 891, dafs ein Orkan, der eine Menge Bäume umwarf, zugleich die Kirchen (Diurtheaches) von ihren Plätzen wegführte, was nur bei Holzkirchen stattfinden kann.*)

Ebenso gewifs wie die irische Geistlichkeit in ihrem Heimathlande Holzkirchen besafs, so gewifs ist es, dafs die kirchliche Holzbaukunst von den irischen Missionären über alle Theile des Occidentes verbreitet wurde, die dieser Missionsthätigkeit theilhaftig wurden, und zwar in der „irischen“ oder „schottischen“ Weise. Die vielen „Schottenkirchen“ in Deutschland, unter denen gewifs die meisten ursprünglich Holzkirchen waren, zeugen noch in ihrem Namen von dieser Wirksamkeit.

Über die Kirchen der irischen Missionäre auf dem Kontinent verweisen wir auf die norwegische Ausgabe dieser Arbeit und untersuchen hier nur noch, was unter dem Begriff „Opus Scoticum“, „mos Scoticarum gentium“ zu verstehen ist.

Vom ältesten Holzmünster in Strafsburg, dem ersten Anfang des späteren so berühmten Steinmünsters, wird erzählt, es sei wahrscheinlich aus in eine mit Rinne versehene Schwelle „eingespundeten, durchschnittenen Holzstämmen aufgeführt, deren rauhe Seite sich nach aufsen kehrte; die Zwischenräume

*) Über die meisten dieser Kirchen cfr. Warren „the liturgy and ritual of the celtic church“. Oxford 1881, S. 85 ff. Wenn Warren indessen S. 88 glaubt, das Opus Gallicum sei eine dem irischen Opus Scoticum entsprechende französische Art des Holzbaues, so irrt er sich, wie wir bald nachzuweisen versuchen wollen.

waren mit Erde, Mörtel und ähnlichem Füllwerk ausgefüllt". Hier begegnet uns zum ersten Male eine Konstruktion, die wir später in einer noch bestehenden angelsächsischen Kirche wiederfinden werden. Es heifst weiter, die Kirche habe nur ein Fenster im Giebel gehabt, „doch war die Kirche nicht so grofs und kostbar wie die jetzige; in der Vorzeit machte man nämlich die Kirchen fast ganz von Holz." (Schadaeus cfr. Stieglitz, Geschichte der Baukunst, S. 471, Königshoven, „Code historique et diplomatique de la ville de Strafsbourg", 1843. Grandidier „Essays," S. 6.) Endlich erzählt uns ein französischer Verfasser (Pierre Victor, Rapport sur d'anciennes constructions en bois sculpté dans la Norvège, S. 11), dafs diese Kirche mit Stroh bedeckt war, einen Ostchor hatte und dreischiffig war. Diese letzte Angabe dürfte doch vielleicht auf einer irrigen Auffassung des Ausdruckes „Basilika" beruhen, die im Mittelalter einfach eine Hauptkirche bedeutet. Übrigens erinnert die Schilderung in mancher Hinsicht an die Schilderungen der irischen Kirchen.

Der Übergang vom 6. zum 7. Jahrhundert ist in der Geschichte durch das erhabene Werk Gregors des Grofsen, durch die Bekehrung der Angelsachsen bezeichnet. In den neuen angelsächsischen Kirchen hören wir wiederum von dem „Opus Scoticum". Die Holzkirche in Lindisfarne wurde 652 (?) von Bischof Firmian (Finan) erbaut, und Beda erzählt davon: „Fecit ecclesiam episcopali sedi congruam, quam tamen more Scotorum non de lapide, sed de robore secto totam composuit et harundine texit." (Beda, hist. eccl. III, 25) (in irischer Weise nicht von Stein, sondern von geschnittenem Eichenholz erbaut und mit Schilfrohr bedeckt). Die Angelsachsen müssen viele Holzkirchen gehabt haben, denn es heifst 974, dafs König Edgar „viele Holzkirchen, die durch Holzwürmer gelitten hatten, wiederherstellte"; wahrscheinlich waren sie more Scotorum gebaut. Kanut der Mächtige unterschrieb ein Dokument „in lignea basilica" zu Glastonbury (Wilh. von Malmesbury, S. 316, Dugdale, Monasticon I, S. 1). Dieselbe irische Bauweise ist gewifs gemeint, wenn es heifst, dafs St. Kertigern im 6. Jahrhundert eine Holzkirche in Wales „more Britonum, quum de lapide nondum construere poterant, nec usum habebant" (Pinkerton V. V. S. S. Scotiae V. St. Kentigern, S. 248). Und am Ende desselben Jahrhunderts baute der hl. Gwynllyws seine Kapelle auf einem Kirchhof „tabulis et virgis", von Planken und Zweigen. (Rees W. J. vita S. Gundleii, S. 148.)

Da somit irische Missionäre in dieser irischen Weise sowohl in Irland wie bei den Angelsachsen bauten, ehe der Steinbau in diesen Ländern aufgekommen war, so zeigt sich deutlich, dafs als das „Opus Scoticum", die allerursprünglichste einheimische kirchliche Bauart auf den britischen Inseln sowohl bei Iren wie bei Schotten, Briten und Angelsachsen zu verstehen ist.

Was ist aber „Opus Scoticum"? — Es wird im Mittelalter Englands deutlich zwischen „Ritus Romanus", „Ritus Gallicanus" und „Mos Scotorum" unterschieden, von denen die zwei ersteren Ausdrücke deutlich fremde, eingeführte Steinbauarten, der letzte aber die nationale Art des Holzbaues bezeichnet. Dies zeigt sich am deutlichsten aus den Worten der Iren bei Anlafs der Errichtung der Malachiaskapelle in Bankor. Sie sagten nämlich, auf die theure und fremdartige französische Bauweise anspielend: „Wir sind Iren und nicht Gallier."

Was man unter „Ritus Gallicanus", wohl auch „Opus Francigenum" genannt, verstanden, erfahren wir bei Gelegenheit der Errichtung der Numantiuskirche in Clermont 632. (Mabillon anal. I. S. 328): „Sein Klosterbau war einzig (in seiner Art). Er liefs eine Basilica aufführen nicht nach französischer Weise mit kleinen und nicht zugehauenen Steinen, sondern mit behauenen Quadersteinen, und gab ihr eine doppelte Säulenreihe." Bauten von kleinen, nicht zugehauenen, gewifs durch Mörtel verbundenen Steinen, wahrscheinlich die in Norwegen sog. doppelten „Kistenmauern", die in fast allen unseren steinernen Dorfkirchen angewandt sind, waren also dem „Ritus Gallicanus" gemäfs gebaut; im Gegensatz zu diesen war die berühmte Klosterkirche des Benedictus, Bischof zu Weremouth, aus Quadersteinen und in Basilicaform „in römischer Weise" ausgeführt, was ganz natürlich den Namen „Ritus Romanus" erhielt, weil der Quaderbau von den Römern herstammte. Im Gegensatz zu diesen beiden wird nun „Mos Scotorum" als eine Holzbaukunst von einheimischem d. h. irischem Ursprung angesehen, deren Eigenthümlichkeiten wir nun zu untersuchen haben

In der „Zeitschrift für Deutsches Alterthum" XXXV S. 101 theilt Prof. Zimmer die Übersetzung eines irischen Gedichts mit, in welchem folgende Zeilen vorkommen: „Rumund Mac Colmain († c. 746) — machte dies Gedicht — dies ist aber der Grund, warum er es machte: Er kam nämlich auf einer Pilgerschaft nach Rathan in der Zeit einer grofsen Hungersnoth. Es gefiel den Leuten deshalb um so weniger sein Besuch der Stadt, und sie sagten zu dem Künstler, welcher beim Bauen des Oratoriums beschäftigt war, den Mann der Dichtkunst abzuweisen, und da sagte der Architekt zu einem Mann seiner Umgebung (einem seiner Gehilfen): Gehe dem Rumund entgegen und sage ihm, er solle nicht zur Stadt kommen, bis er nicht eine Strophe gemacht, in der die Zahl der Bretter angegeben werde, die sich da befand für das Oratorium; und da machte er folgende Strophe: „O mein Herr Gott! was soll ich thun in Bezug auf dies grofse Material? Wann werden diese tausend Bretter ein Gebäude unter festem Schema (?Dach?) bilden? Dies befand sich von Brettern dort, nämlich tausend Bretter, und nicht konnte man ihn darauf abweisen, da Gott ihm durch seine dichterische Inspiration die Zahl der Bretter bei dem Architekten offenbart hat."

Dies Gedicht ist durch ein einziges Wort, das eben seiner Ungewöhnlichkeit halber dem Übersetzer einigen Zweifel eingeflöfst zu haben scheint, merkwürdig. Prof. Zimmer scheint den Ausdruck, dafs die Bretter „unter festem Schema ein Gebäude bilden" nicht völlig verstanden zu haben, setzt daher ein Fragezeichen nach Schema und schlägt eine ihm als deutlicher erscheinende Übersetzung „unter festem Dach" anstatt unter festem Schema vor. Gewifs hat Prof. Zimmer mit seinem „festen Schema" das richtige getroffen, insofern ein Rahmen mit eingefügten Bohlen ja ein „festes Schema" genannt werden kann. Vielleicht — ich weifs es nicht — liefse sich sogar das durch „Schema" ausgedrückte Wort mit „Rahmen" übersetzen? Dann hätten wir die Bauweise des „Opus Scoticum" genau ausgedrückt, denn wie wir gleich sehen werden, spielten die in einem festen Rahmen eingefügten Bretter die Hauptrolle in der irischen Bauweise.

Ist denn kein einziges Bauwerk unserer Zeit erhalten worden, aus dem wir das Wesen des „Opus Scoticum" kennen lernen können? Doch, aber nur ein einziges. 23 Meilen östlich von London liegt die kleine merkwürdige Kirche zu Greenstead, die einzig übrig gebliebene angelsächsische Holzkirche. Die müssen wir besuchen, um das „Opus Scoticum" näher kennen zu lernen; wir werden dann auch den festen Rahmen oder das feste Schema Prof. Zimmers verstehen lernen.

Mehrere deutsche Verfasser haben diese Kirche nach englischen Quellen beschrieben, aber ohne sie gesehen zu haben, und haben sich darum auch ganz falsche Vorstellungen von der Bauart derselben gebildet. Schon Dahl in seinem oben genannten „Denkmale" spricht von „mehreren (?) englischen Kirchen aus Eichenholz", die aber nach seiner Versicherung mit den norwegischen Stabkirchen nichts Gemeinsames haben.

Schnaase schreibt (Gesch. d. b. K. IV, 2. S. 575, 2. Aufl., S. 381, 1. Aufl.): „wie diese Holzbauten beschaffen gewesen, ist uns nicht näher bekannt; indessen zeigt die einzige erhaltene Holzkirche, welche man in England aufgefunden hat, wenigstens

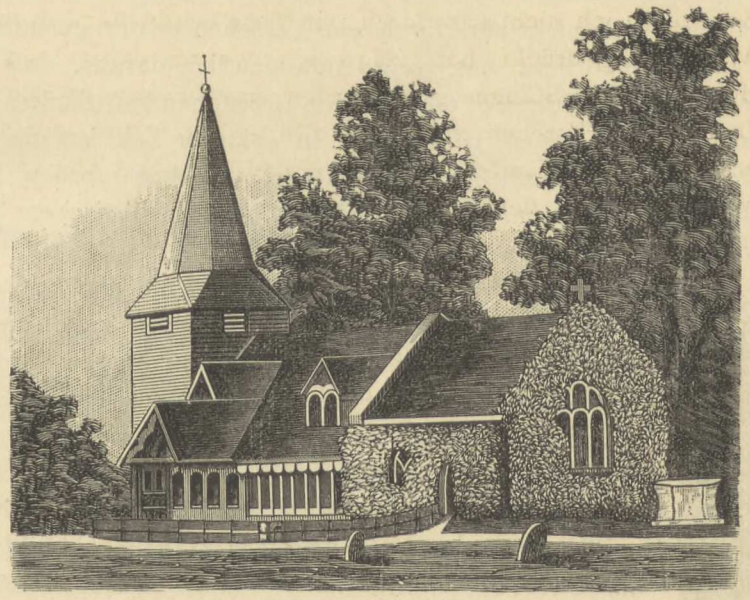
einen bemerkenswerthen Umstand. Sie ist nämlich nicht, wie die Holzbauten anderer Gegenden, aus horizontal aufeinander gelegten Balken, sondern aus aufrecht gestellten Eichenstämmen erbaut. Sie läfst also auch vermuthen, dafs man in ähnlicher Weise, wo man innerer Stützen bedurfte, sie aus einzelnen Rundstämmen, mithin aus einer säulenartigen Form gebildet habe."

Hierzu fügt er folgende Anmerkung: „Vergl. die Abbildung der Kirche von Greenstead in Essex in den Vetusta Monumenta, Vol. II, tab. 7. Die Stämme haben an ihrem oberen Theile eine Abplattung, welche an Würfelkapitäle erinnert; die Abbildung läfst jedoch nicht erkennen und der Text giebt keine Auskunft, wie dies hervorgebracht sei."

Später nennt er nochmals beim Besprechen der norwegischen Stabkirchen (S. 621) die Kirche zu Greenstead, indem er sagt, dafs sie zwar aus aufrecht stehenden Balken aufgeführt sei, dafs aber keine Ähnlichkeit mit den norwegischen Stabkirchen stattfinde. Er stimmt also Dahl bei.

Lehfeldt (Die Holzbaukunst, S. 101) sagt von derselben Kirche: „Leider stand mir keine Abbildung der einzigen uns aus hochalter Zeit in England erhaltenen Holzkirche, welche zu Greenstead noch besteht, zu Gebote. Nach der Beschreibung in Schnaase's Kunstgeschichte wäre anzunehmen, dafs sie aus aufrecht gestellten Eichenstämmen erbaut gewesen sei. Dann wäre sie freilich noch gar kein eigentlicher Bau zu nennen, sondern würde an die Entwickelungsstadien erinnern, die wir an den altorientalischen Zeltbauten und der Stiftshütte kennen gelernt haben. Da jedoch Schnaase sie den norwegischen Kirchen, wirklichen Riegelbauten, ähnlich findet (wie wir gesehen haben, sagt Schnaase übrigens gerade das Umgekehrte), und die ihm vorliegende Abbildung nach seinen Worten stellenweise ungenau war (das sagt Schnaase nun eigentlich nicht, nur dafs die Zeichnung undeutlich war, es ist nichtsdestoweniger, wie später nachgewiesen werden soll, ganz richtig, dafs die Zeichnung ungenau ist), so ist wohl anzunehmen, dafs die Schwellen, welche den Riegelbau vollenden, auf der Abbildung nicht deutlich wiedergegeben sind."

Schon noch dem hier Mitgetheilten wird man begreifen, dafs die Kirche für unsere Untersuchung von Wichtigkeit sein mufs, und ich besuchte darum 1884 die Kirche, um aus Autopsie mitreden zu können. Das war auch nothwendig, denn sowohl Schnaase als Lehfeldt haben sich in einzelnen Punkten geirrt, und die kleine Broschüre „The church of Greenstead" von Phil. Ray giebt in architektonischer Beziehung nicht hinreichende Auskunft. Die Quelle Schnaase's („Monumenta vetusta quae ad rerum Britannicarum memoriam conservandam societas antiquariorum suo sumpto edenda curavit", Bd. 1 London 1747) giebt dagegen über die Kirche nebst einer Zeichnung folgendes: „Das Schiff dieser Kirche, welches dieselbe so merkwürdig macht, ist ganz und gar aus dicken, gespaltenen und auf beiden Seiten roh zugehauenen Eichenstämmen zusammengesetzt. Sie sind vertical gestellt und schliefsen an einander, indem sie in eine Schwelle unten und in einen liegenden Balken (plate) nach oben, wo sie durch hölzerne Nägel befestigt werden, eingespundet sind. Dies ist alles, was von dem ursprünglichen Bau übrig ist — doch ist es sehr angegriffen und von dem Zahn der Zeit genagt. Die Kirche ist 29′ 9″ l., 14′ br. und auf den Seiten, die das Hauptdach tragen, 5′ 6″ hoch. Die Einwohner des Orts haben eine Sage, nach welcher der todte Körper eines Königs einmal in dieser Kirche geruht haben soll; diese Sage scheint auf Nachrichten zu fufsen, die uns von einzelnen unserer alten Schriftsteller mitgetheilt sind. Denn in einer Handschrift „Leben und Leiden St. Edmunds" genannt (Edmund I, König von Ostangeln († 860) war der auch in Norwegen unter dem Namen St. Jetmund vielfach verehrte Heilige) kommt folgende Äufserung vor: Im Jahre 1010 nach Christi Geburt im dreifsigsten Jahre der Regierung des Königs Ethelred wurde wegen des feindlichen Einfalls des dänischen Häuptlings Thorkil, (der Leichnam des) St. Edmund von Ailvin nach London gebracht, kehrte aber im dritten Jahre danach nach Bedricesworth zurück." Und etwas weiter heifst es: „Ein Mann in der Nachbarschaft von Stapleford gab dem Körper Herberge, als derselbe aus London zurückkehrte." (Bibl. Lambethan.). Und in einer anderen im „Monasticon" citirten Handschrift: „Registrum Coenobii S. Edmundi" genannt, wird hinzugefügt: „Die (Leiche) wurde bei Aungre niedergelegt, wo noch zur Erinnerung an diese Begebenheit eine Holzkapelle steht." (Dugdale, Monasticon anglic. V, 1 S. 293). Nun grenzt aber das Kirchspiel Aungre oder Ongar an Greenstead, wo jene Kirche liegt. Und dafs die alte Strafse von London nach Suffolk über Oldford, Abridge, Stapleford, Greenstead, Dunmore und Clare ging, lehrt uns nicht nur die Tradition, sondern auch mehrere noch sichtbare Überreste. Es scheint darum nicht unwahrscheinlich, dafs dieses rohe und einfache Gebäude zuerst als eine Art Heiligenschrein zum Empfang der Leiche des St. Edmund aufgeführt wurde, indem dieselbe, wie Lydgate (Leben K. Edmunds. Man.) sagt, auf dem Rückweg aus London nach Bedricesworth oder Bury [St. Edmund] in einem Sarge getragen wurde. Und wie wir aus dem oben citirten Register wissen, blieb das Gebäude später als Erinnerung an die Überführung stehen und kann im



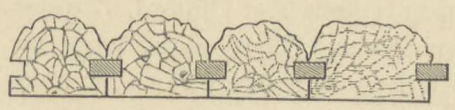
Abbild. 29. Greenstead.

Laufe der Zeit unter Hinzufügung gewisser nachher gemachter Anbauten in eine Parochialkirche verwandelt worden sein, denn wir finden bei Newcourt, dafs Simon Feverell John Lodet als Rector in Grinsted (sic) iuxta Ongar 1328 succedirte. Es heifst ebenso, dafs Richard the Lucy wahrscheinlich die Kirchspiele Greenstead und Augre unter Heinrich II. getheilt und die Kirche zu Augre gebaut habe, und dafs diese zwei Kirchen, die nur eine viertel Meile von einander entfernt liegen, unter Eduard IV. vereinigt, unter Königin Maria aber wieder getheilt wurden (Repert. V. II S. 288. 449)."

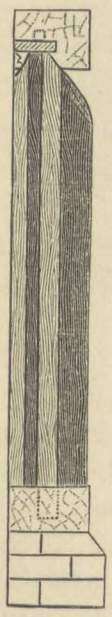
Soweit die „Monumenta vetusta". Von den ursprünglichen Bestandtheilen der Holzkirche in Greenstead (Abbild. 29) bestehen heute nur noch die südliche und nördliche Wand der Langseiten; die Giebelwand gegen Westen, die, als die Zeichnung für die „Monumenta vetusta" verfertigt wurde, trotz dem angebauten Thurm noch aufrecht stand und aus einer oberen und unteren Plankenreihe bestand, ist später verschwunden. Wahrscheinlich ist sie als Opfer der ungeschickten Restauration gefallen, die 1848 unternommen wurde; es konnte wohl nur der höchste Nothstand oder Unverstand dazu zwingen, so wichtige Theile zu entfernen. An diese zwei Wände schliefsen sich nun folgende neue Theile: Der Wachtthurm, der schon 1747 vorhanden war, ein aus Ziegeln aufgemauerter Fufs um die ganze Kirche herum, eine Vorhalle aus Holz am Eingang auf der Südseite, gegen das westliche Ende hin und ein Chorbau aus Ziegeln, der

wohl einen älteren aus Stein oder Ziegeln abgelöst hat, da es bei den alten Holzkirchen nicht ungewöhnlich gewesen zu sein scheint, einen Chorbau aus Stein hinzuzufügen. Dann ist das ganze Dach mit dem offenen Dachstuhl und den Erkern neu. Wir haben uns darum nur an die zwei Seitenwände und an den Text der „Monumenta“ zu halten, um zu sehen, was wir aus ihnen lernen können.

Die Wände bestehen zwar aus Eichenstämmen, nicht aber, wie Schnaase, durch die Zeichnung der „Monumenta“ irregeleitet, glaubt, aus ganzen runden Stämmen, sondern aus halben durchgeschnittenen Stämmen, indem ein Stamm zwei Wandbohlen abgiebt. (Abbild. 30.) Diese Bohlen sind nahe aneinander gerückt und durch Lehm oder eine Art Cement, was sich noch deutlich zwischen den Stämmen zeigt, verbunden. Ob sie aufserdem hinter dieser Cementirung in einander eingespundet sind, kann nicht gesehen werden, die kleine Broschüre des Herrn Ray giebt aber an, dafs dies der Fall sei. (Abbild. 30.) Die Grundrifszeichnung der „Moment. vet.“ giebt mit unbegreiflicher Ungenauigkeit runde anstatt halbrunde, ganze anstatt halbe Stämme an; Schnaase hat sich der falschen Zeichnung angeschlossen, Lehfeldt ist Schnaase gefolgt. Denn dafs Schnaase sich nicht nur durch ein Versehen in der genannten Weise ausgedrückt hat, zeigt sich deutlich daraus, dafs er diese runden Stämme den runden freistehenden Säulen im Inneren der Kirchen vergleicht. In späterer Zeit ist die innere Seite der Wände mit einem Panel versehen worden, das wohl kaum mit dem ursprünglichen Bau in stilistischem Zusammenhang stand.



Abbild. 30.
Wand der Kirche zu Greenstead.



Abbild. 31.
Wandbohle.

Jene Halbstämme der Wände sind nun, wie der Text sagt, „auf beiden Seiten roh zugehauen“. Schnaase hat aber auch die Zeichnung gewifs mifsverstanden, indem er das Schräghauen der Bohlen am oberen Ende als eine „Abplattung, die an Würfelkapitäle erinnert“, ansieht. Was ihn an Würfelkapitäle erinnert, ist thatsächlich eine Abschrägung des obersten Theiles der Stämme (Abbild. 31 mit 29 verglichen), die eine bestimmte Absicht verräth.

Der Text der „Mon. vet.“ sagt uns, welches diese Absicht war. Er erzählt uns den bemerkenswerthen Umstand, dafs die stehenden Halbstämme oder Bohlen „unten in eine Schwelle und in einen liegenden Balken nach oben eingespundet waren“ („being let into a fill at the bottom and a plate at the top“), d. h. wir finden hier zum ersten Male die Schwelle und Stavlägje der norwegischen Stabkirchen mit den darin eingespundeten oder eingezapften Bohlen wieder; mit anderen Worten: Hier begegnet uns trotz Dahl und Schnaase zum ersten Male die eigenthümliche Konstruktionsweise der norwegischen Stabkirchen. Das Schräghauen der oberen Enden der Bohlen war nothwendig, damit die Bohlen leichter in die Stavlägje eingefügt werden konnten, welche, obschon auf der Zeichnung nicht sichtbar, doch gewifs noch an der Kirche sich befand, als der Text und die Zeichnung der „Mon. vet.“ geschaffen wurde. Zweifelhaft ist noch, ob die hölzernen „pins“, durch welche die Bohlen an die Stavlägje befestigt waren, wirklich ursprünglich sind oder erst nachträglich, als die Kirche zu verfallen anfing, hinzugefügt wurden. Ist ersteres der Fall, so deutet es einen sehr primitiven Standpunkt an; das Einspunden in die Stavlägje würde diese Nägel ganz überflüssig gemacht haben und unter etwas erfahreneren Händen würden sie weggefallen sein. Sie erinnern an die Eisenklammer, womit die griechischen Baumeister in Olympia zur Zeit des macedonischen Philipp, mit dem Gewölbebau noch nicht vertraut, die nach dem Keilschnitt behauenen Steinen des Gewölbes zwischen Altis und Stadium versehen haben.

Noch mehr aber als der Umstand, dafs die Behandlung der Schwellen und der Stavlägjen nicht mehr sichtbar ist, von denen wir doch durch den Text der „Mon. vet.“ wissen, wie sie beschaffen waren, ist zu bedauern, dafs die Eckstäbe verschwunden sind; denn hier giebt die unrichtige Zeichnung der „Mon. vet.“ uns nicht nur gar keine Anleitung, sondern verwirrt vollends die Sache. Waren die Eckstäbe vielleicht ebenso wenig wie die Bohlen rund? Waren sie vielleicht auch durchschnittene Stämme, die sich in den Ecken rechtwinklig begegneten? Ich mufs als meine feste Überzeugung aussprechen, dafs die Eckstäbe volle Rundstämme gewesen sind. Erstens scheint es mir gar nicht unwahrscheinlich, dafs eben die sichtbaren runden Eckstäbe, die sowohl in als aufserhalb der Kirche ihre volle Rundung zeigten, den Irrthum des Zeichners in den „Mon. vet.“ veranlafst haben können, indem er annahm, dafs auch die vielleicht schon damals hinter einem Panel versteckten Hinterseiten der Bohlen von derselben runden Form wären, die er deutlich an den Eckstäben wahrnehmen konnte. Und zweitens machen in konstruktiver Hinsicht die durchschnittenen Bohlen in einem dauerhaften Bauwerk Rundstämme für die Ecken nothwendig; denn wo ein Einspunden der Bohlen in Schwelle und Stavlägje stattfindet, da mufs letztere auch in den Ecken eine Stütze zum Aufruhen haben, mit anderen Worten, da müssen runde Eckstäbe sich finden in deren Häupter die Stavlägjen ruhen können, und damit ist sowohl ihre Anwesenheit in der Kirche von Greenstead, als die Verwandtschaft dieses Bauwerks mit den norwegischen Stabkirchen gesichert.

Die Frage nach der Form der Eckstäbe ist uns sehr wichtig, denn stiefsen die Ecken nur mittelst der Bohlen zusammen, dann stehen wir hier vor einer neuen äufserst primitiven Konstruktion aus aufrecht stehenden Balken, einer Konstruktion die dem Blockhausbau des Orients fast näher stehen würde, als dem Fachwerkbau des Occidents. Bilden die runden Eckstämme aber die vertikalen Glieder des Rahmenwerkes, dann stehen wir vor einer eigenthümlichen, sehr kräftigen Konstruktionsart des Fachwerkes. Und wie letzteres ja als eine nothwendige Folge des Einflusses der fachwerkbauenden Römer unter denen die britischen Inseln das Christenthum empfingen, erscheint, so scheint es mir auch klar, dafs die Konstruktion eines festen Rahmenwerkes mit flachen oder halbrunden Bohlen und runden Eckstäben aus allen Ausdrücken, in denen die mittlalterliche Litteratur die irischen und angelsächsischen Kirchen erwähnt, als letzte Folge hervorgeht. Denn nicht nur ist anzunehmen, dafs wir hier das Vorbild der norwegischen Stabkirchenkonstruktion vor uns haben, sondern auch, dafs eben diese Konstruktion das gesuchte „Opus Scoticum“ ist.

Erinnern wir uns jetzt des Ausdruckes von dem „festen Schema“, in das die 1000 Bretter des irischen Baukünstlers sollten gebracht werden, erinnern wir uns der Ausdrücke Bedas von der Kirche zu Lindisfarne, von der Klosterkirche St. Monena und von der Klosterkirche in Bankor: „More Scotorum von flachgehauenen Bohlen, apte et firmiter zusammengefügt“, und vergleichen wir diese Ausdrücke mit den vom alten Holzmünster in Strafsburg gebrauchten: Es sei von eingespundeten, durchschnittenen Holzstämmen, deren rohe (halbrunde) Seiten sich nach Aufsen kehrten, während die Zwischenräume mit Erde, Mörtel und ähnlichem Füllwerk ausgefüllt waren, so scheint es mir, dafs wir durch die Kirche in Greenstead die bestimmteste Klarheit erhalten, wie diese Bretter zusammengehalten wurden, wenn sich auch die Eckstäbe unseren Augen entziehen. Wir glauben jetzt zu wissen, was unter „Opus Scoticum“, irische Arbeit, zu verstehen ist; es ist die Art der Fachwerkkonstruktion, die wir in ihrer am höchsten

entwickelten Form in den norwegischen Stabkirchen finden. Sehr primitiv tritt sie in der Greenstead-Kirche auf; dafs aber die englischen Kirchenbauer fortwährend die Fachwerkkonstruktion übten, das zeigen uns nicht nur einzelne erhaltene Theile alter englischer Kirchen aus etwas jüngerer Zeit in der Nähe von Greenstead, z. B. in den Kirchen zu Ongar, Blackmore, Besford in Worcestershire und an der Südwand des Chors in der Kirche von Springfield bei Chelmsford, sondern auch der Umstand, dafs die angelsächsischen Steinbauten, welche im Steinmaterial die nationalen Holzbauformen nachahmen, z. B. der Thurm in Earls Barton, nicht die Formen des Blockverbandes, sondern die des Fachwerkes mit stehenden, liegenden und — verschieden von den norwegischen Kirchen — auch schräg liegenden Querstreben nachbilden. Auch der Name der angelsächsischen Kirchen „Stockkirchen“ scheint auf die Ähnlichkeit mit den norwegischen Stabkirchen zu deuten.

Soviel dürfen wir also wohl sagen, dafs Iren und Angelsachsen das Holzmaterial ganz in derselben Weise wie die Norweger behandelten; sie spalteten die Stämme in Halbstämme, wodurch zwei, aber auch nur zwei Bohlen aus jedem Stamm gewonnen wurden, sie glätteten die runde Aufsenseite etwas ab und fügten die Bohlen in ein Rahmenwerk von Schwellen, Stäben und Stavlägjen ein. Der Unterschied besteht nur darin, dafs die primitive Kirche in Greenstead die Spundhölzer der Wände zwischen den Wandbohlen als getrennte Glieder eingespundet zeigt, während in den norwegischen Kirchen die Bohlen selbst mit Feder und Nuthe versehen sind. Das Prinzip der Stabkirchen liegt also — wenn auch in seiner primitivsten Form — in der Kirche zu Greenstead vor uns. Das Alter dieser Kirche geht aber, im Falle sie zur Aufnahme des Leichnams des Heiligen aufgeführt ist, in eine Zeit zurück, die mit der Einführung des Christenthums in Norwegen ungefähr zusammenfällt; im Falle sie schon früher bestanden hat und nur für die Aufnahme der Leiche verwendet ward, ist sie also älter als die Bekehrung Norwegens, also älter als die Stabkirchen dieses Landes. Die kleine, unbedeutende Kirche hat also ein doppeltes Interesse, indem sie zurück über den Begriff „Opus Scoticum“, und vorwärts über den Ursprung der norwegischen Stabkirchen ein leider etwas getrübtes Licht wirft.

Da nun Norwegen das Christenthum von den britischen Inseln empfangen hat, da die älteste Ornamentreihe der Stabkirchen auf irisch-angelsächsische, die jüngere auf anglonormannische Vorbilder zurückgeht, da aufserdem auch die norwegischen Steinkirchen des frühen Mittelalters in ihrer Form mit den angelsächsischen Kirchen übereinstimmen, so kann die Frage über den Ursprung der norwegischen Stabkirchen wohl als erledigt angesehen werden.

2. Kapitel.

Angelsächsische und norwegische Motive in den Stabkirchen.

Ausländische und norwegische Baumeister. Angelsächsische Motive. Norwegische Motive: Dachwerk, Knieverbindungen, Giebelsystem, Laufgänge (?), Triforienkreuze, Zangen und Unterbögen. Figuralornamentik. Heidnische Tempel und Stabkirchen. Schlufsresultat.

Es geht zwar aus dem eben Gesagten mit unwiderleglicher Gewifsheit hervor, dafs Norwegen seine Kirchengebäude sowohl in Holz wie in Stein von dem Volke empfangen hat, von dem es das Christenthum empfing: von den Angelsachsen. Bei der Vorstellung von der Art und Weise aber, in der diese Aneignung stattfand, stofsen wir auf die dunkelste Stelle in der an dunkeln Stellen so reichen Entwickelungsgeschichte der Stabkirchen: Ist die Stabkirche nur eine einfache, sklavische Nachbildung der angelsächsischen Holzkirchen, oder hat sie gewisse Motive ihrer Entwickelung in Norwegen selbst empfangen? Der Abstand zwischen der einzigen erhaltenen angelsächsischen Holzkirche, der primitiven einschiffigen Kirche von Greenstead und der ältesten uns bekannten erhaltenen norwegischen Stabkirche, der reich entwickelten, dreischiffigen Basilika von Urnes, ist ja aufserordentlich grofs; niemand kann uns darüber Aufschlufs geben, ob die zwischen beiden Bauwerken liegende ungeheuere Entwickelung in England oder Norwegen stattgefunden hat. Unter den bekannten ausländischen Holzkirchen können wir nicht eine einzige bestimmt dreischiffige verzeichnen (cfr. die Bemerkung von der Strafsburger Holzkirche); denn der Name „Basilika“, der von der Martinskirche in Rouen, von der kleinen Kirche im Odenwald (Modica constructa) aus der Zeit Ludwigs des Frommen, von der Kirche in Glastonbury u. a. gebraucht wird, bezeichnet durchaus nicht mit Nothwendigkeit eine dreischiffige Anlage, sondern nur, dafs die Kirche eine Hauptkirche war. Indessen spricht ja die Wahrscheinlichkeit a priori für die Annahme, dafs die Entwickelung der dreischiffigen Anlage in dem höher civilisirten Lande, wo diese Kirchen aufserdem die längste Entwickelungsgeschichte haben durchlaufen müssen, in England stattfand. Von dieser allgemeinen Annahme darf man aber nicht ohne Weiteres zu der nächsten übergehen, als wären die norwegischen Stabkirchen in ihrer ganzen Entwickelung nur „eine direkte Nachbildung der angelsächsischen Kirchen.“ Im Gegentheil spricht der Umstand, dafs die späteren englischen Fachwerkkirchen aus anglonormannischer Zeit (z. B. die Kirche von Warburton u. a.) hinter den norwegischen Kirchen so sehr zurückstehen, und fast keine ihrer Eigenthümlichkeiten zeigen, sehr zum Vortheil der Annahme, dafs die wesentliche Entwickelung der Stabkirchen in Norwegen selbst stattgefunden hat. Um die Frage zu erledigen, inwiefern die Stabkirchen, wie wir sie kennen, ohne Änderungen fertig von Aufsen empfangen sind, oder nicht, wird es nothwendig sein, eine Untersuchung zu führen, ob in den Konstruktionen und Ornamenten der vorhandenen Kirchen Motive vorkommen, die mit Nothwendigkeit oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit auf norwegische Sonderverhältnisse zurückgeführt werden müssen und folglich nicht angelsächsischen Ursprungs sein können, oder nicht.

Bekanntlich knüpfen sich an viele der Stabkirchen bei den norwegischen Bauern Lokalsagen, welche uns schliefsen lassen, dafs diese Kirchen von ausländischen Baukünstlern errichtet sind, freilich aber nicht von angelsächsischen, sondern von Italienern. „Talianere“ sollen die Kirchen zu Borgund, Hurum, Lomen, Hegge und viele andere gebaut haben, was doch, wie Nicolaysen richtig bemerkt, nur als der Ausdruck einer späteren Zeit für den Gedanken ist, dafs jene Bauten einer Kulturperiode angehören, deren Geist und Formen den Bewohnern des Thales fremd geworden sind. Mir scheint es recht natürlich, dafs das Wort „Italiener“ ohne Weiteres die Baumeister der römischen Kirche bezeichnet, sowie „Griechen“ Byzantiner bedeutet, dafs das Wort somit die Baumeister der katholischen Zeit, der ja die Stabkirche ausschliefslich angehört, am treffendsten bezeichnet. Die weit berühmte Schönheit der Kirchen-

gebäude Italiens kann wohl auch die Sage hervorgerufen haben. Es ist indessen gewifs mehr als eine blofse Wahrscheinlichkeit, dafs die königlichen Bekehrer Norwegens Haukon der Gute, Olaf Tryggvessön und Olaf der Heilige zum Theil aus England angelsächsische Baumeister nach Norwegen mitgebracht haben, jedenfalls für ihre Steinkirchen. Liegt es doch schon in dem Bericht, dafs sie „Priester" aus den britischen Inseln mitbrachten, denn dieser Begriff schlofs ja bei den Angelsachsen im hohen Grade die Baufähigkeiten ein, die dann wohl auch bei den Stabkirchen wirksam gewesen sein können, auch wenn man sich nicht auf die Behauptung Arendts stützen kann, dafs sich in der Stabkirche zu Gjevedal eine angelsächsische Inschrift befunden habe, welche die Bauzeit der Kirche auf 1155 datirte, was höchst unwahrscheinlich klingt (die Schlacht bei Hastings fand 1066 statt).

Ebenso wahrscheinlich aber wie es ist, dafs angelsächsische Baumeister jedenfalls bei der Errichtung der ältesten Stabkirchen mitgewirkt haben, ebenso sicher ist es, dafs verschiedene dieser Kirchen einheimische Baumeister hatten. Nicht nur errichteten, wenn man den Königschroniken Glauben schenken darf, und wie in einem Falle auch ein Diplom nachweist, schon in der Zeit Olafs des Heiligen (1015—1030) die Bauern selbst in den entlegensten Thälern (z. B. Garmo) gleichzeitig eine so grofse Menge Kirchen, dafs es unmöglich wäre, für alle angelsächsische Baumeister anzunehmen, sondern mehrere Kirchen, wie die Kirchen von Aal und Torpe in Hallingdal, geben ganz unumwunden ihre norwegischen Baumeister durch Inschriften an: „Thorolf machte diese Kirche" heifst es in beiden. An diesen Namen knüpften sich die Namen der Bauleute, die alle einen spezifisch norwegischen Klang haben. Aufserdem ist wohl anzunehmen, dafs die norwegischen, Namen, die hie und da in Runenschrift an Stellen der Kirchen die, wenn die Gerüste weggenommen waren, unzugänglich wurden, sich finden, die norwegischen Baumeister dieser Kirchen andeuten, wie jenes „Asgrim" in der Kirche von Hurum; bestimmt geben „Sigurdr" und „Bärthor" in der Kirche von Lom zwei Männer an, die beim Kirchenbau beschäftigt gewesen sind. Sicher ist deshalb, dafs norwegische Stabkirchenbaumeister um und nach 1200 nachgewiesen werden können. (Auch die isländischen Holzkirchen zu Skaalholt und Hole hatten einheimische Baumeister, sowie auch die Steinkirche zu Thingvold in Nordmöre).

Sollte nun ein so früh in Norwegen von dessen eigenen seit uralten Zeiten holzbauenden Söhnen ausgeübter Kirchenbau wirklich nur eine sklavische Nachahmung der angelsächsischen Kirchen gewesen sein? Und sollten diese keck emporsteigenden, wie aus der kräftigen Bergnatur hervorgesprossenen Bauten nichts enthalten, was vom Volke selbst herrührte und dem Klima und den nationalen Eigenthümlichkeiten, denen sie dienen sollten, entwachsen wäre? Sollte wirklich alles nur kirchlich-angelsächischen Vorschriften gemäfs ausgeführt sein?

Von den Angelsachsen mögen unsere Stabkirchen gewifs im Grofsen und Ganzen ihr Gepräge empfangen haben. Nicht nur mag die dreischiffige Anordnung am wahrscheinlichsten sich in England und in den von irischen Mönchen auf dem Kontinente aufgeführten Kirchen entwickelt haben; ganz sicher ist das ganze System des Einspundens und Einzapfens, das erste grofse Sondermerkmal der Stabkirche, sowie auch die dem Steinbasilikenbau entnommene, dem Ritus entsprechende Anlage dem Auslande zu verdanken, auch die Ornamente der ältesten Reihe unserer Kirchen reden unzweideutig von irischem, die Verschlingungen der späteren von angelsächsischem und anglo-normannischem Ursprung.

Andererseits ist aber ebenso sicher, dafs die Stabkonstruktion in Norwegen schon vor der Bekehrung des Landes bekannt und vielfach geübt war. Der Giebel der Grabkammer des hochinteressanten Vikingerschiffes, das vor einigen Jahren bei Gogstad ausgegraben wurde, zeigt uns diese Konstruktion in derselben primitiven Weise, wie sie in der Greensteader Kirche sichtbar ist, und es ist ebenso sicher, dafs Heuboden und Bootshäuser von Stabwerk schon in der Zeit der Vikinger in Norwegen vorkommen; möglich ist es, dafs der Anstofs hierzu auch von denselben angelsächsischen und irischen Ländern ausgegangen ist, von denen das jüngere Eisenalter Norwegens die Elemente seiner besonders auf metallenen Gegenständen erhaltenen Ornamentik empfangen hat. Dagegen glaube ich den Ursprung der Dachkonstruktion und der Bug- und Knieverbindungen, des zweiten grofsen Sondermerkmals des Stabkirchenbaues, Norwegen selbst zuschreiben zu dürfen.

Die offenen Dachstühle der Stabkirche sind von den uns in südlichen Kirchen bekannten (San Lorenzo fuori le mura bei Rom, San Miniato bei Florenz u. a.) prinzipiell verschieden, da die letztgenannten ein Hängewerk bilden. Dagegen besitzen die normannischen und anglonormannischen Länder offene Dachstühle aus Sprengwerk, die denen unserer Stabkirchen verwandt sind. Die uns bekannten unter diesen, wie die berühmten Dachstühle der Westminster-Hall, des Kapitelhauses der Kathedrale zu Exeter, der Halle zu Eltham, von St. Stephan in Norwich u. a. gehören ohne Ausnahme einer weit späteren Zeit und einer weit höheren Entwickelung an, als die Dachstühle der Stabkirchen, ja selbst die ältesten uns bekannten Sprengwerke, die in der Normandie vorkommen (Rouen, Hargnies u. a.), sind jedenfalls nicht älter als die Periode, in der das Dachwerk unserer ältesten Stabkirchen fertig dagestanden haben mufs. Es fragt sich nun, ob jene ausländischen Dachwerke ihren Ursprung in England und der Normandie oder in Norwegen zu suchen haben. Das kann, meint Nicolaysen, mit dem ich mich hier im Widerspruch zu befinden bedauere, nicht ausgemacht werden, weil wir das Dachwerk der Angelsachsen nicht kennen. Damit bin ich zwar einverstanden, wir können aber jedenfalls aus dem wenigen, was wir wissen, bestimmte Schlüsse ziehen. Denn vollständig vermissen wir doch nicht Äufserungen über das Dachwerk der angelsächsischen Kirchen. Wir hören zu wiederholten Malen bei den Kirchen von „Opus Scoticum", dafs sie „arundine tecto", also ein leichtes Dach von Rohr oder Schilf hatten; es wird auch von Zweigen, die wohl auf den öfters erwähnten Latten ruhten, als Dachdeckung gesprochen. Zu einem solchen leichten Dachwerk stimmen aber die massiven, schweren Dachstühle, die wir in den norwegischen Stabkirchen finden, nicht. Es ist mehr als wahrscheinlich, dafs man in unserem vom Unwetter stark heimgesuchten Lande mit den grofsen Schneemassen und den Winterstürmen das Vorbild für das Dachwerk der Kirchen bei jenen leichten angelsächsischen Kirchendächern nicht suchen konnte, sondern hier ist ein anderer Weg einzuschlagen.

Hier aber tritt die Wahrheit der Bemerkung Nicolaysen in ihr volles Recht: Wir können nämlich meiner Meinung nach unmöglich wissen, ob sich vielleicht ein massiveres Dachwerk bei den Angelsachsen in den letzten Jahrhunderten vor der Bekehrung Norwegens entwickelt hat; es wäre darum nur in einem Falle möglich, eine bindende Schlufsfolge über den Ursprung der norwegischen Dachstühle abzuleiten, wenn es uns nämlich nachzuweisen möglich wäre, dafs die Form des Dachstuhls in irgend einem Sonderverhältnifs zu dem einen oder dem anderen der fraglichen zwei Völker stände, dafs sie deutliche Merkmale trüge, dafs sie sich aus den dem einen oder dem anderen Volke eigenthümlichen Lebensbedingungen entwickelt hat, mit anderen Worten: wenn wir die Grundform und das Prinzip der norwegischen Kirchendachstühle als anderen uralten, sei es norwegischen oder angelsächischen Bauformen, die dem einen Volke ausschliefslich angehören, entwachsen nachweisen könnten, wodurch denn das Eigenthumsrecht des anderen Volkes zu diesen Formen ausgeschlossen wäre. Es

ist nun der entwickelte Schiffsbau eine solche für die norwegische Vikingerzeit (c. 750—1050) nicht aber für die Angelsachsen eigenthümliche Bauart. Sollte in durchgreifender Weise der Einfluſs des Schiffbaues der Vikingerzeit auf den Kirchenbau Norwegens nachgewiesen werden können, so würde der einheimisch-norwegische Ursprung der entsprechenden Formen im Kirchenbau als im höchsten Grade wahrscheinlich dargelegt sein.

Daſs im Allgemeinen der Schiffsbau den profanen Hausbau der Norweger beeinfluſst hat, davon legt schon die Sprache ein Zeugniſs von groſsem Gewicht ab. Die alten Norweger sprachen von dem „Steven“ der Häuser sowohl wie von dem der Schiffe, beide hatten ihre „brandar“ und der Querbalken der Kirche theilte den Namen „biti“ mit dem unter den Sitzen des Bootes hinlaufenden Spannriegel (der Spliefse). Nicht nur wurden die Schiffsschnäbel, wie wir oben gesehen haben, bisweilen auf Kirchen aufgestellt, sondern auch auf das Haus wurden die „brandar“ des Schiffes überführt, wie wir aus Grettis saga c. 38 erfahren: „en brandana af knerrinum let han setja yfir utidyr sinar“ („er lieſs den Gallionschmuck seiner Schiffe über seiner Hausthür aufstellen“).

Der junge schwedische Forscher J. Bruun, der in seiner Abhandlung für den philosophischen Doktorgrad „Norges Stafkyrkor“ sich meiner Ansicht angeschlossen hat, erinnert auch daran, daſs die „parketähnliche“ (der Ausdruck ist meiner Arbeit entnommen) Art, in der die Diele der Kirche behandelt wurde, vollständig mit der Art und Weise stimmt, in der die Planken des Verdecks der Schiffe eingelegt werden. Die Art, wie man die Säulen der Kirchen durch ein eigenthümliches Zapfenprofil in die Zapfenlöcher hineingleiten lieſs, indem man die Säulen aufrichtete, erinnert durch die ähnliche Profilirung, meint Bruun, vollständig an die Art, wie der Schiffsmast aufgerichtet wird, ist also ebenfalls dem Schiffsbau entlehnt. Auch zeugt es wohl von mehr als einem bloſsen Zufall, wenn wir finden, daſs die Instrumente der Vorzeit und Jetztzeit dieselben Formen haben, und daſs dasselbe Leistenprofil noch heutzutage in den Fischerböten der norwegischen Fjordbewohner nachgewiesen werden kann, das sich durchgehends längs den Leisten der alten Stabkirchen hinzieht.

Schon der geniale Gottfried Semper hat in seinem Werke „der Stil“ den springenden Punkt hier richtig erkannt, indem er an die Schiffskonstruktion als an etwas dem Dachwerk der Stabkirchen analoges erinnert. Er benutzt — Nicolaysen, mit dem ich mich fortwährend in Widerspruch befinde, meint „wenig glücklich“, ich meine im Gegentheil sehr glücklich den Namen „Kielbogen“ für den wichtigen Knieverband, der die oberen Theile der Untersparren und den Spannriegel verbindet und der in gewissen Kirchen auf einen bogenförmigen Einschnitt in die Unterseite der Untersparren und des Querbalkens beschränkt worden ist, wo somit eine ursprünglich konstruktive Form in eine ästhetische übergegangen ist.*)

Glücklich scheint mir der Name „Kielbogen“, weil dieser Bogen im Dachwerk zwischen den Sparren genau dieselbe Rolle spielt, wie das „Spant“ (der Kielbogen) im Boote, während die Querbalken im unteren Theile des Dachstuhls ganz dieselbe Funktion haben, wie die Spliefse, das spannende Querholz unter den Spitzen des Bootes, und es ist wohl nicht ohne Bedeutung, daſs sowohl dieses Querholz im Boote wie der Querbalken in der Kirche in den alten norwegischen Berichten denselben Namen „biti“ — „biten“ tragen.

*)Wenn Nicolaysen glaubt, daſs die ästhetische Form, die Vorliebe für den Rundbogen, der Ursprung der konstruktiven Form sei, so muſs ich daran erinnern, daſs einer solchen Entwicklung, wenn sie auch möglicherweise als Ausnahme das eine oder andere Mal vorkommen kann (zu beweisen ist das wohl nicht), von fast allen analogen Fällen widersprochen wird, indem die ästhetische Form als Regel in der Architektur aus der Konstruktion herzuleiten ist, nicht umgekehrt.

Das Dach der Kirche scheint somit eine dem neuen Gebrauche gemäſs modificirte Bootkonstruktion zu sein; wenn man so will und bildlich genommen ein ungestürztes Boot, das über die Kirche gelegt ist und die aus der umgekehrten Stellung flieſsenden Änderungen empfangen hat.

Da aber dieselbe von der Konstruktion des Bootes herübergenommene rundbogige Kniekonstruktion sichtlich aus rein konstruktiven Gründen — obwohl Nicolaysen auch hier ästhetisch die Liebe zu der Rundbogenform als Grund annimmt, — auch an anderen Stellen der Dachkonstruktion, nämlich in der gegenseitigen Absteifung der einzelnen Dachstühle sich wiederholt, scheinen somit fast alle die wichtigsten Glieder der Konstruktion des Daches an die Schiffskonstruktion lebhaft zu erinnern.

Was hier stattgefunden hat, ist demgemäſs folgendes: Die leichten angelsächsischen Dachkonstruktionen scheinen in dem stürmischen, schneereichen Norwegen nicht praktisch gewesen zu sein; hier muſste man sich selbst helfen, und diese Hilfe, woher sollten die seefahrenden Nordländer sie lieber oder natürlicher holen als von ihrem eigenen alten Revier, vom Meere; von den starken und seit Jahrhunderten geprüften Konstruktionen des Schiffbaus, von denen sie wuſsten, daſs was gegen die Macht der empörten Wellen stand hielt, wohl auch den Stürmen und dem Schnee Widerstand leisten würde.

Thatsächlich findet man noch heutigen Tages im Amt Nordland Hütten, deren Dach ganz direkt und in der That dadurch gebildet ist, daſs das auſser Gebrauch gestellte „Fembörings-Boot“ umgekehrt über die Wände des Hauses gelegt ist, um als Dach zu dienen, indem die Vorder- und Hintersteven abgeschnitten und zu Giebeln umgeformt sind. Diese Hütten besitzen dann ein Dach, das in seinem Konstruktionsprinzip völlig dem Sparrendach der Stabkirche entspricht.

Natürlich beabsichtige ich nicht zu behaupten, daſs etwas dem Entsprechendes die Dachkonstruktion der Stabkirchen sollte veranlaſst haben, aber ich möchte andeuten, daſs unsere Väter, durch die Umstände gezwungen, vielleicht ursprünglich für ihre Dachkonstruktionen der Häuser in der Vikingerzeit, und gewiſs später in den Stabkirchen eine, ihnen von ihrer Wirksamkeit auf der See als zuverläſsig und praktisch bekannte und erprobte Schiffskonstruktion angewandt haben.

Diese Konstruktion kommt in unseren Stabkirchen so früh vollständig entwickelt vor, daſs sie wenigstens gleichzeitig mit den ältesten uns bekannten normannischen Sprengwerken fertig dagestanden haben muſs. In der Vikingerzeit für den Schiffsbau angewandt, kann sie wohl wirklich, wenn das auch eine Ausnahme ist, einmal die Mutterform des normannischen und des späteren anglonormannischen Sprengwerkes sein, da sie weit natürlicher bei einem seefahrenden Volke, wie dem der Norweger in der Vikingerzeit entstanden gedacht werden kann, als bei den Angelsachsen, die schon eine leichtere Dachform besaſsen und keine so schwerfällige brauchten, oder in der Normandie, wo die Seefahrt in den ersten Zeiten nach der Eroberung des Landes nicht mehr die Hauptbeschäftigung des Volkes zu sein.

Diese Auffassung finde ich durch drei Schriftsteller, von denen jeder in seiner Art als Autorität gelten darf, bestätigt: die zwei durch ihre weltberühmten Namen, der dritte durch besondere Kenntniſs der Geschichte des nordischen Privatbaus: Gottfried Semper, Viollet-le-Duc und Valtyr Gudmundsson.

Semper meint, daſs das Sprengwerk der Normannen dem skandinavischen Norden, nicht aber der Normandie seinen Ursprung verdankt. Nicolaysen will dies nicht anerkennen, weil Semper auf anderen Punkten in seinen Behauptungen von der Priorität des Nordens, was verschiedene andere Bauformen betrifft, unbedingt zu weit sich verstiegen hat; dies beweist aber doch nicht, daſs er auch in diesem Punkte sich geirrt habe. Viollet-le-Duc deutet dasselbe an, indem er (Dictionnaire VII, 38) die daselbst besprochenen normannischen Konstruktionen „de

bois courbes“ als den nordischen Völkern und dem Schiffsbau angehörend bespricht. Und später, als ich meine Ansichten in dieser Frage zuerst veröffentlichte, aber ganz unabhängig davon, hat Valtyr Gudmundsson in seinem Buche „die Privatwohnung auf Island in der Zeit der Saga“ (Koph. 1889) zu derselben Ansicht sich bekannt. Er sagt p. 149: „Ein offener Dachstuhl mit eingesetzten rundbogigen Versteifungen — — scheint in der Sagazeit ziemlich allgemein und die Entwickelung desselben scheint eine spezifisch nordische gewesen, nicht aber — wie viele angenommen haben — aus fremden Einflüssen hervorgegangen zu sein; denn er findet sich überall im Norden in alten Gebäuden, sowie es sicher derselbe ist, der in unserer ältesten Litteratur, soweit dieselbe in diese Zeit zurückgeht, unter dem Namen „Gewölbe“ besprochen wird. So findet er sich überall in den norwegischen Stabkirchen und in mehreren Kirchen in Dänemark besonders in Jütland, unter denen sich eine Kirche des 15. Jahrhunderts befindet; aufserdem kommt er sehr häufig in England in älteren Gebäuden vor. Im nördlichen Frankreich ist er sogar im 12. Jahrhundert bekannt, und man nimmt da an, er sei von den Normannen eingeführt worden. Dr. Sophus Müller und Nicolaysen meinen zwar, dafs diese Annahme keine grofse Wahrscheinlichkeit hat, und bezweifeln deswegen in hohem Grade ihre Richtigkeit; ich sehe indessen nicht ein, worauf sie sich in dieser Hinsicht stützen können. Ich mufs mich in dieser Frage absolut auf die Seite der Deutschen (Sempers) stellen, und die Berechtigung der Annahme behaupten, dafs diese Einrichtung eine spezifisch nordische, und folglich von der Normandie nach Frankreich mitgeführt worden ist.

Der sog. „Kielbogen“ und jene rundbogenförmigen Knie im Dache sind aber nicht die einzigen Knieverbindungen in den Stabkirchen. Einmal für das Dachwerk angewandt, zeigen sie sich auch an anderen Stellen so praktisch, dafs die Stabkirchen sogar eine der wesentlichsten Eigenthümlichkeiten ihrer Konstruktion dadurch empfangen, dafs überall der Knieverband als Absteifung der Triforien, der Ecken, der Säulen u. s. w. angewandt ist. Die Rundbögen um das ganze Mittelschiff herum, unter und über dem Triforium, sind ja hier nicht wie im Steinbau tragende, sondern nur absteifende Glieder. Alle diese rundbogigen Knieverbindungen treten in der Stabkirche an die Stelle der im gewöhnlichen Riegelbau sonst immer angewandten schrägen Querriegel oder Querstreben, und kommen überall bald liegend, bald stehend, bald völlig umgekehrt vor, eine sonst nur im Schiffbau gewöhnliche Art des Absteifens, von der sich keine Spur bei den Angelsachsen findet. Weder erwähnt sie die Litteratur, noch kommt sie in der Greensteadkirche vor, noch — und das scheint mir ihr Nichtvorkommen bei den Angelsachsen am deutlichsten zu beweisen — kommen sie in jenen eigenthümlichen Steinbauten vor, welche die angelsächsischen Holzkonstruktionen im Fachwerk nachahmen; soweit ich diese kenne, weisen sie überall die gewöhnlichen Querriegel, nirgends Knieverbindungen auf.

So darf denn wohl das gewichtige Element der Knieverbindungen in der vollständig entwickelten norwegischen Stabkirche und somit ein Hauptzug ihres ästhetischen Charakters, trotz der angelsächsischen Abstammung der Kirchen als eine ursprünglich norwegische Bauform angesehen werden; damit kann die Behauptung, als seien die norwegischen Stabkirchen nur eine einfache Kopie der Bauten der Angelsachsen, nicht aufrecht erhalten werden.

Ebenso scheinen mir, ich befinde mich auch hier in bestimmtem Widerspruch mit Nicolaysen, das Giebelsystem mit den niedrigen Wänden und die steil abfallende Form der Dächer in ihrem gegenseitigen Verhältnifs ein Ergebnifs der strengen klimatischen Verhältnisse Norwegens zu sein und mit den Stürmen und der Schneemenge des Landes im Zusammenhang zu stehen. Gewifs würden niedrige Walmdächer den Wirkungen der Stürme besser ausweichen, als steile Giebeldächer; die Aufgabe war aber, hier nicht nur den Stürmen, sondern gleichzeitig dem Anhäufen von Schneemengen auf den Dächern zu begegnen und einen hohen und wirkungsvollen Inneneindruck zu erhalten. Der Sturm übt seine Macht am gewaltigsten gegen viereckige senkrechte Wände aus; die Wände mufsten darum möglichst durch schräg liegende Flächen (Dächer) oder, wo senkrechte Massen nothwendig waren, durch Dreiecke (Giebel) ersetzt werden, doch mufsten die Dächer so hoch gemacht werden, dafs der Schnee nicht auf ihnen liegen blieb. Um nun ein hohes Innere ohne zu grofsen Windfang und ohne Belästigung durch Schneemassen zu erreichen, sind die niedrigen Wände, die möglichst oft durch steile Giebel und Dächer ersetzt sind, mit genauer Berechnung den Verhältnissen vorzüglich angepafst und bieten die beste Konstruktion, die sich unter den vorhandenen Umständen überhaupt denken läfst; sie scheint daher nur in dem stürmischen, schneereichen Norwegen entstanden sein zu können. Dadurch erhält nun das Äufsere der Stabkirchen eben seinen ästhetischen Charakter, dieses Äufsere, das fast ganz in Dächer und Giebel aufgelöst scheint, diese pyramidale Anordnung von übereinander aufgethürmten Dreiecken mit niedrigen Wänden und hohen Dächern. Ein norwegischer Architekt hat mir erzählt, dafs er einmal, während er mit der Aufnahme einer Stabkirche beschäftigt in der Kirche arbeitete, von einem wüthenden Sturme überrascht wurde. Anfangs erklärte er, gab es in dem alten Holzwerke ein Knistern und Knastern, wie wenn die Kirche zerbrechen wollte; nachdem die Wände aber in ihrer elastischen Fügung, soweit es möglich war, dem Sturme nachgegeben, kam das ganze System zur Ruhe, und obgleich der Sturm fortfuhr, hörte man nicht das leiseste Geräusch mehr in den Wänden der Kirche.

Dafs die Laufgänge von den norwegischen Privatgebäuden aufgenommen sein können, ist eine von Nicolaysen ausgesprochene Ansicht (Hist. Tidskr. 2 R. VI pag. 303), der ich mich wohl anschliefsen kann, wenn auch das ästhetische Motiv des offenen Laufganges mit Balustrade, wie wir es oben besprochen haben, ausländischen Ursprungs zu sein scheint. Ob die angelsächsischen Kirchen Laufgänge hatten, wissen wir nicht, jedenfalls kommen sie ja in den ungarischen, böhmischen und schlesischen Holzkirchen vor, wohin sie gewifs nicht aus dem Norden gekommen sind.

Ein bestimmter Umstand scheint die Möglichkeit anzudeuten, dafs die Triforienkreuze mit Zangen und Rundbögen in Norwegen sich entwickelt hätten, indem sie nämlich in Urnes, der bestimmt ältesten der norwegischen Kirchen, sowie in einer Reihe ebenfalls in Sogn liegender sehr alten Kirchen (Hafslo, Aardal, Fortun, Kaupanger) noch nicht vorkommen, indem die Säulen um das Mittelschiff herum freistehen, und dadurch mehr an die norwegische romanische Steinbasilika, die fast immer ohne Triforium ist, das Vorbild der dreischiffigen Stabkirchen, erinnern. Rücksichten auf die Festigkeit der Kirchen scheinen dann in der folgenden Periode die praktische Art, die Säulen durch Triforienkreuze u. s. w. zu verstärken, hervorgerufen zu haben. Natürlich darf dies nur als eine Möglichkeit ausgesprochen werden, da ja jenes einzige, aus der ältesten Periode erhaltene Denkmal keinen sicheren Schlufs zuläfst und andere Kirchen das Glied, das der Kirche von Urnes fehlt, wohl gehabt haben können. Der Umstand aber, dafs eine Reihe von Kirchen der zweiten Periode dieses Glied entbehrt, sowie die Thatsache, dafs die Entwickelung der Stabkirche innerhalb Norwegens eine Richtung von den Steinvorbildern weg, und den echten Prinzipien der Holzkonstruktion sich nähernd zeigt, macht es wenigstens nicht unwahrscheinlich, dafs wir hier die Spur einer konstruktiven Entwickelung haben, die erste, nach dem der

Stabkirchenbau in Norwegen in Fluſs gekommen war, sich vollzogen hat.

Endlich ist es selbstverständlich, daſs die in der Ornamentik verarbeiteten figürlichen Darstellungen der Völsungasaga in der norrönen Form derselben, in Norwegen und zwar wohl unter norwegischen Händen, an ähnliche ältere, vielleicht sogar heidnische Motive sich anlehnend, entstanden sind.

Die einzige Schwierigkeit, die meiner Anschauung nach dem norwegischen Ursprung der Dachkonstruktion und der Knie verbindungen der Stabkirchen sich entgegenstellen zu können scheint, ist die, daſs das frühe Auftreten jener Formen in den norwegischen Kirchen, sowie das Vorkommen ähnlicher Formen in der Normandie, wohin sie somit schon um das Jahr 900 gebracht sein müssen, mit Nothwendigkeit eine so lange Entwickelungszeit voraussetzt, daſs die genannte Konstruktion in ihren ältesten Formen älter als die Periode sein muſs, in der man überhaupt in Norwegen Kirchen hatte oder brauchte, somit in die heidnische, in die Vikingerzeit verlegt werden muſs, in welcher der Schiffsbau einen bedeutenden Theil der Bauthätigkeit der Norweger ausmachte. Dieser Widerspruch ist aber nur scheinbar und läſst sich ohne Schwierigkeit durch die vielfach begründete Annahme lösen, daſs jenes Dachmotiv mit den Knieverbindungen zusammen vom Schiffsbau auf den Privatbau, den Häuserbau, schon in der Zeit des Heidenthums überführt worden ist, und vom Privatbau oder Tempelbau nach der Bekehrung Norwegens zum Christenthum auf die Kirchen übertragen wurde.

Ob nun nicht vielleicht auch die heidnischen Tempel der Norweger, die ebenfalls Holzbauten waren, aus Stabwerk gewesen, und ob nicht vielleicht dieselben möglicher Weise selbst von den angelsächsischen Kirchen, welche die Vikinger auf ihren Zügen kennen lernten, beeinfluſst waren, ob möglicherweise die Stabkonstruktion bereits in diesen Tempeln („Hov“) zu einer Höhe entwickelt war, die es den norwegischen Christen erlaubte, der angelsächsischen Kirche jene specifisch norwegischen Zugaben nach dem Muster der heidnischen Tempel hinzuzufügen — das alles sind Fragen, die uns hier nicht zu beschäftigen brauchen. Jene Ansicht, die von mir zuerst ausgesprochen, von Nicolaysen bestimmt verneint wird, dennoch aber auch Anhänger gefunden hat, ist noch sub judice, und ich will in einem für gröſsere und fremde Kreise bestimmten Buche nicht eine Anschauung einseitig den Lesern aufzwingen, die erst dann, wenn sie unbedingt zu meinen Gunsten beantwortet ist, wirkliche Bedeutung für die Frage vom Ursprung der Stabkirchen erhält. Wir haben hier schon zu viel der nothwendigen, nicht zu umgehenden Hypothesen zu vertheidigen, um uns mit dieser, jedenfalls auf dem jetzigen Stand der Forschung unnöthigen Frage beschäftigen zu können.

Ausdrücklich muſs ich aber am Schluſs dieser Entwicklung bemerken, daſs ich es immer und in allen Stadien des Streites behauptet habe, daſs wenn auch die Dachkonstruktion und die Knieverbindungen sei es von den heidnischen Tempelbauten, sei es vom Privatbau herzuleiten sind, dies nicht im Geringsten die Giltigkeit jener unwiderleglichen Behauptung berührt, daſs die Norweger die Stabkirchen bei der Einführung des Christenthums von den Angelsachsen empfangen haben. Etwas anderes habe ich nie behauptet und werde ich wohl nie behaupten.

Überblicken wir aber das gesammte unserer Zeit bekannte Gebiet der kirchlichen Holzbaukunst des Mittelalters (und auch das der neueren Zeit), so zeigt sich, — ich glaube dies ohne nationalen Dünkels geziehen zu werden aussprechen zu dürfen — daſs jene Kunstübung nie und nirgends auf die Höhe der norwegischen Stabkirchen sich erhoben hat. Versuchen wir es deshalb in gröſster Kürze darzulegen, worin die ästhetischen Vorzüge dieser Kirchen bestehen.

Während der Stein seine struktive Eigenthümlichkeit in der kräftigen Festigkeit und in der Empfänglichkeit für Bearbeitung durch Hammer und Meiſsel besitzt, findet das Holz dieselbe in der Zähigkeit nebst der Empfänglichkeit für Bearbeitung durch Axt und Messer. Die Eigenthümlichkeiten des Holzes in den Holzkirchen zur Geltung zu bringen, ist aber nirgends gelungen, wo man nur die Kultusforderungen und deren Ausdruck in den Steinbauten, nicht aber zugleich auch die eigenthümlichen Eigenschaften des Holzmaterials vor Augen gehabt hat, oder umgekehrt sich durch die todte Zähigkeit des Materials hat verkümmern lassen. Denn eben die Zähigkeit schreibt der ästhetischen Wirkung der Holzgebäude enge Grenzen vor, sobald gröſsere Massen zusammenwirken sollen; darum eignet sich der Stein im Allgemeinen für monumentale Bauten weit besser als das Holz. Der Natur des Holzes gemäſs will der Holzbau sich in horizontaler Richtung entwickeln, indem Balken auf Balken gelegt wird. Der Blockverband kann zwar vielfach gestaltet werden, muſs aber, immer vom Horizontalen ausgehend, besonders bei Kirchenbauten, die ja doch den Blick nach oben tragen sollen, etwas erdengebundenes an sich haben; er muſs seine Schönheit in Stärke und Solidität suchen, worin die Blockhauskirchen aber eben von den Steinkirchen natürlich weit übertroffen werden. Die Zähigkeit des Holzes in den Blockhauskirchen bleibt eine todte Zähigkeit, es kommt ästhetisch nichts Lebendiges zur Geltung. Selbst in Ungarn und Böhmen, wo sich die Blockhauskirchen auf die höchste Stufe erheben, werden sie doch selbst den Fachwerkkirchen gegenüber zurückstehen müssen, die in den Händen tüchtiger Baumeister sich in ganz anderer Weise leicht und luftig erheben können z. B. Maria unter den Linden in Braunau. Doch können auch die Fachwerkkirchen nicht die Aufgabe lösen, in Holz mit der Steinkirche zu wetteifern: Während der Stein in den Bögen und Pfeilern, Mauern und Thürmen sich selbst bindet, fordert der Fachwerkbau die vielen Querbinder und Schrägbalken, um das Gebäude abzubinden, die horizontalen und vertikalen Elemente halten sich ohnedieſs so im Gleichgewicht, daſs es zu keinem rechten Ausdruck des frei Emporsteigenden kommt, auch nicht da, wo die senkrechten Bohlen die wagerechten ablösen. Die schönste Lösung liegt unleugbar in „Maria unter den Linden“ in Braunau vor. Den Eindruck der Originalität macht sie jedoch nicht.

Anders die Stabkirchen. Sie verzichten auf die unlösbare Aufgabe, das Holz den Kultusforderungen zu Liebe mit dem Steine wetteifern zu lassen, indem sie den Ansprüchen des Kultus zwar pietätvoll nachkommen, ihnen aber doch nur den zweiten Platz einräumen, während sie den künstlerischen Stilforderungen die erste Rolle einräumen. Sie schlieſsen sich verständniſsvoll den Formen der Steinbauten an, lauschen ihnen alles ab, was für den Holzbau verwendet werden kann, geben aber gleichzeitig keinen Zoll dessen auf, was die Eigenthümlichkeit des Holzes beansprucht, suchen vielmehr dieselbe womöglich kräftig zu Tage zu fördern und gewinnen dadurch in ganz überraschender Weise einen höchst originellen Ausdruck für die höchste Eigenschaft des Holzes: für die Zähigkeit. Wenn wir schon vorher ausgesprochen haben, daſs die Stabkirche eine geniale Übersetzung der romanischen Basilica aus Stein in Holz ist, so ist damit auch gesagt, daſs das Holz in diesen Kirchen in der Weise zum Ausdruck des inneren Wesens des Kirchenbaus geworden ist, daſs es eine Sprache redet, die sowohl mit den im steinernen Original gegebenen Gedanken, als mit der dem Holzmaterial eigenthümlichen Natur vollständig übereinstimmt. Der Übersetzer muſs zwei Sprachen verstehen, die des Originals und die der Übertragung. Die Stabkirche erfüllt diese doppelte Forderung in glänzender Weise. Das Holz hat von seiner Natur nichts opfern müssen, so wenig wie der mit den Steinkirchen verbundene Kultus irgend eine seiner Forderungen hat aufgeben müssen; jedes

ist für sich in der Stabkirche vollständig in seine Rechte eingetreten. Und warum? Weil diese originale Bauform es verstanden hat, die todte Zähigkeit des Holzes zu benutzen, um dieselbe von innen heraus in allen Formen und Richtungen in eine lebendige Elastizität zu verwandeln. Das ganze System bindet sich selbst, wie im Steinbau, aber in ganz anderer Weise, mittelst Einspunden, Einzapfen, Knieverbindung und Rahmenwerk. Und in dem ausgeprägten Vertikalismus des ganzen Systems, der nicht nur in den vertikalen Bohlen, sondern in der ganzen Anlage hervortritt, kündigt sich ein Streben nach der Höhe an, das in keinem zweiten romanischen Kunstwerk einen so eigenthümlichen Ausdruck gefunden hat, wie in diesen emporsteigenden Wänden, Giebeln und Dächern, die von Dachreitern und Drachenköpfen gekrönt sind. Bald in Rundstämme, bald in viereckige Balken hat die Axt die tragenden Glieder geformt; und das kunstfertige Messer des norwegischen Bauern hat in den Kirchenportalen, Säulenkapitälen und Halbsäulen einen Reichthum der Phantasie hervorgebracht, wie er in keiner einzigen Gruppe der übrigen Holzkirchen auch nur annäherungsweise sich findet, und wie er nur von der in der Konstruktion derselben Bauten liegenden Phantasie übertroffen wird.

Und zwar ist dieser bedeutende ästhetische Eindruck durch die im Verhältnifs zu dem Ergebnifs einfachsten und geringsten Mittel gewonnen: In dieser Konstruktion ist nichts Überflüssiges, es fehlt aber auch nichts, was nothwendig wäre. Hier ist Freiheit in der Nothwendigkeit, strenge Gesetzmäfsigkeit in der Freiheit: Das höchste Gesetz der Architektur ist somit in diesen Kirchen in naiver und primitiver Weise zur Geltung gekommen, eine Naivität, die eben den höchsten Reiz dieser Kirchen ausmacht. Und diese treuherzige Festigkeit der Konstruktion, die sie fast alle gleichzeitigen Holzkirchen hat überleben lassen, haben sie von einer nationalen Seite der Baukunst, vom Schiffsbau empfangen, wie die Vikingerzeit ihn ausübte. Dadurch gewinnen die Stabkirchen die starke, kecke und trotzige, wenn auch bizarre Physiognomie, die mit der Physiognomie des norwegischen Volkes in der Zeit der Saga so grofse Ähnlichkeit hat: Die völlige Selbstzulänglichkeit, die geschmeidige Stärke, die elastische Zähigkeit, die Kargheit des Ausdrucks, die nur an den nothwendigen Punkten ins Äufsere hervorblüht, wie die Ornamente im Gebäude, alle diese Eigenschaften sind dem Volke und seinen Kirchen gemeinsam, und daraus glaube ich schliefsen zu dürfen, dafs auch viele ästhetische Elemente dieser Kirchen in Norwegen selbst entstanden, nicht nur den Angelsachsen entlehnt sind.

So machen die Stabkirchen, wenn wir sie aus dem Verfall der Jetztzeit auf ihre ursprüngliche Schönheit zurückführen, den Eindruck einer von statischen Gesetzen gebundenen Freiheit, eines inneren organischen Lebens, die ein echtes Kunstwerk immer machen mufs: Klar und mit innerer Nothwendigkeit hat es sich vom Kern bis in die Giebelspitzen entwickelt. Einen höheren Standpunkt schien die romanische Holzkirche nicht mit voller Bewahrung der struktiven Eigenthümlichkeit des Holzes und noch weniger ohne dieselbe erreichen zu können, und einen höheren wird sie wohl auch thatsächlich nirgends erreicht haben.

DRITTES BUCH.

DIE GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER STABKIRCHEN.

Einleitung.

Chronologische Ausgangspunkte.

Vorbemerkungen. Entstehungszeit der Kirchen. Äufsere Kriterien: Inschriften und litterarische Quellen. Innere Kriterien. Erste Erwähnung der Kirchen als bestehend: Inschriften und litterarische Quellen, Münzen.

Die Geschichte der Stabkirchen kann nicht in derselben Weise geschrieben werden, wie die Geschichte im Allgemeinen: Man kann nicht in den Archiven die chronologischen Anhaltspunkte finden, die über die verschiedenen Stufen der Entwicklung und ihrer Aufeinanderfolge, über Ursache und Wirkung Aufschluſs geben; ebensowenig kann man den Inschriften der Monumente dergleichen Enthüllungen zumuthen: Die Geschichte schweigt, schweigt unerbittlich, und wir müssen, ehe wir uns an eine historische Darstellung wagen, erst mühsam aus den dunkeln Tiefen der Kirchen selbst die schwachen Andeutungen herauslesen, aus denen wir uns unsere chronologischen Anhaltspunkte bilden müssen.

Den wenigen überkommenen Denkmälern gegenüber wird diese Arbeit natürlich doppelt schwer, und es wird überhaupt nicht möglich sein, ein so sicher fundamentirtes historisches Gebäude zu errichten, daſs nicht der eine oder andere Punkt umgestoſsen werden könnte; ob es uns überhaupt gelingen wird, ein nur einigermaſsen haltbares Gebäude zu errichten, wird davon abhängen, ob die zu gewinnenden äufseren und inneren Kriterien hinlänglich sicher und zahlreich sind, um ein solches Gebäude zu tragen. Und es muſs hier offen bekannt werden: Vieles wird wohl auf immer Hypothese bleiben. Denn wie beim Studium der antiken Kunst, nur in noch weit höherem Grade, tritt die bedauerliche Thatsache auch hier hervor, daſs Monumente und Litteratur sich fast niemals decken wollen. Die bestehenden Reste sind in der Sagalitteratur nie besprochen die besprochenen sind alle zu Grunde gegangen: Sie können fast nie gegenseitig ein Licht auf einander werfen. Indessen darf es nicht unversucht bleiben, eine Entwicklung nachzuweisen, etwas wird doch wohl von dem Gebäude stehen bleiben.

Wiewohl die Entstehungszeit keiner einzigen noch jetzt bestehenden Kirche genau bestimmt werden kann, und wiewohl die verschwundenen Kirchen, deren Entstehungszeit durch Diplome, Chronik oder Inschriften bestimmt werden könnte — ihre Zahl ist nicht ganz unbedeutend — nur in ganz vereinzelten Fällen über die Stilentwicklung Aufschluſs geben, darf man den Versuch einer Darstellung derselben doch nicht aufgeben. Wie wenn man aus dem hellen Tageslicht in das dunkle Kellergewölbe eintritt, wird auch hier zwar anfangs alles dunkel scheinen, allmählich werden jedoch die Umrisse der Gegenstände klarer und klarer aus dem Dunkel hervortauchen, bis man endlich einen Überblick über den dunklen Raum erhält, freilich auf die Gefahr hin, bisweilen einzelne Umrisse als wirkliche Gegenstände anzusehen, die in der That nur auf der Netzhaut des Auges haften.

Eine wichtige Vorbemerkung muſs allerdings hier ihren Platz finden. Nicht nur, wenn von Kirchen die Rede ist, deren Konstruktion und Ornamentik wir nicht mehr kennen, sondern auch bei bekannten Kirchen wird es oft unsicher sein, ob an dem betreffenden Orte im Laufe der Jahrhunderte des Mittelalters nur ein und dieselbe Kirche dieses Namens gestanden hat, oder ob die Kirche einmal oder mehrmals umgebaut beziehungsweise neu gebaut worden ist. Ein Bericht in der Saga oder dem Diplomatarium, daſs eine gewisse Kirche an einem bestimmten Orte zu einer bestimmten Zeit stand, sagt ja eigentlich nur was sie sagt: Damals stand da eine Kirche, nicht aber ob dies dieselbe Kirche war, die noch da steht, oder die wir durch Zeichnungen oder Überreste kennen. Was aber die uns, sei es aus Überresten oder aus Zeichnungen, sei es als noch bestehend bekannten Kirchen betrifft, so wird in den meisten Fällen der Zeitcharakter der Ornamentik diese Frage lösen, indem eine Kirche, die z. B. in ihren Ornamenten noch den Charakter des 12. Jahrhunderts trägt, nothwendig dieselbe sein muſs, die in Diplomen oder Berichten des 14., 15., 17., 18. Jahrhunderts genannt ist. Und was die uns unbekannten, jetzt völlig verschwundenen Kirchen betrifft, so muſs man darauf bedacht sein, daſs die Kirchen, welche in den spätesten Jahrhunderten des Mittelalters erwähnt werden, um dann in den offiziellen Berichten des 17. oder 18. Jahrhunderts mit der Bemerkung, daſs sie Stabkirchen sind, wieder aufzutauchen, aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben sind, die früher erwähnt wurden, da das Bauen von Stabkirchen mit dem Mittelalter aufhörte, wiewohl wir in diesem Falle natürlich nie die volle Gewiſsheit darüber erhalten können, ob nicht vielleicht eine Feuersbrunst, ein Sturm oder eine Lawine die Kirche in den allerletzten Jahren des Mittelalters zerstört haben kann, wonach dieselbe wiederum kurz vor der Reformation noch als Stabkirche kann errichtet worden sein. Da indessen dergleichen Zerstörungen nur die Stabkirchen, nicht aber die Steinkirchen vollständig vernichteten, indem die Mauern der letzteren gewöhnlich für den Neubau aufs neue verwendet wurden, so wird der Fehler sich jedenfalls darauf beschränken, daſs man eine statt zwei Stabkirchen auf derselben Stelle annimmt, indem selten eine Stabkirche eine Steinkirche abgelöst hat. Die Tendenz war im Mittelalter die entgegengesetzte, Holz durch Stein abzulösen. Wesentliche Folgen wird ein solcher Fehler auch kaum nach sich ziehen, da ja aus verschwundenen Kirchen nur in seltenen Fällen wichtigere Schluſsfolgerungen gezogen werden können.

Eine andere Frage, die wir im voraus erledigen möchten, ist die, wie man in der Bestimmung der Zeit der Ornamentik individuelle oder lokale Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit von der allgemeinen Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit eines ganzen Zeitalters zu unterscheiden hat, ob man nicht leicht lokale oder

persönliche Eigenschaften mit den Zeiteigenschaften einer Blüthe- oder Verfallzeit verwechseln kann. Im Allgemeinen darf man wohl behaupten, dafs wir es da, wo schlechte Ausführung mit anderen Merkmalen vereinigt ist, die sonst einer ganzen Gruppe ausgezeichneter Werke angehören, oder umgekehrt wie im Portal von Öjfjeld, mit Merkmalen einer persönlichen oder lokalen Tüchtigkeit bezw. Untüchtigkeit zu thun haben; wenn aber die gute oder schlechte Arbeit mit einer Reihe anderer ebenfalls guter oder bezw. schlechter Eigenschaften Hand in Hand geht, da dürfen wir an einen der Zeit gemeinsamen Grad der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit glauben. Sehr oft kann aber die Lösung der Frage sehr verwickelt werden, und es sei mir ferne zu glauben, dafs ich nicht mehr als einmal an diesem unterseeischen Felsen gescheitert bin.

Wir beantworten nun zuerst die Frage:

I. Wie bestimmt man die Zeit der **Errichtung** einer Stabkirche? Dies geschieht theils nach äufseren, theils nach inneren Kriterien.

a. Äufsere Kriterien. 1. Datirte Inschriften, welche die Jahreszahl der Kirchweihe angeben. Leider kennt man deren nur zwei, von denen die eine die Weihe der Kirche zu Tönset ins Jahr 1211, die andere die von Nesland ins Jahr 1242 verlegt.

2. Nicht datirte Inschriften, die obschon ohne bestimmte Jahresangabe, dennoch durch Nennen bekannter Namen indirekt die Zeit der Errichtung einer Kirche andeuten. Dieser Art sind leider auch nur zwei Inschriften, eine aus der Kirche zu Atraa in Thelemarken die als von Bischof Ragnar in Hamar geweiht, bestimmt in der Zeit zwischen 1163 und 1190 gebaut sein mufs, und eine aus der Kirche zu Stedje, die durch die sicherlich so zu verstehende Angabe, dafs „Sigrid von Hval diesen Kirchenstab für die Seele Arnthors und für ihr eigenes Seelenheil geschenkt habe", die im Hochsommer 1184 bestehende Kirche als nach dem Tode des bekannten zur Weihnachtszeit 1183 noch lebenden Arnthor von Hval — also im Frühling 1184 erbaut ganz genau angiebt.

3. Angaben in den Königssagen und Diplomen aus dem Mittelalter.

Solche Angaben der Erbauungszeit einer Stabkirche kommen nicht selten vor, betreffen aber ausschliefslich Kirchen, deren Konstruktion und Ornamentik wir nicht kennen, und haben darum nur untergeordnete Bedeutung. In dieser Weise wird die Errichtung folgender Kirchen auf die angegebenen Jahre verlegt: Die ältere Clemenskirche in Nidaros (Drontheim) 996, die jüngere Clemenskirche in Nidaros 1016, die kleine Christkirche in Björgvin (Bergen) etwa 1075, die Nicolaikirche in Nidaros, die Apostelkirche in Björgvin und die Kirche von Vaagan in Lofoten (?), alle 1103—1122, die Kastellkirche in Konghella (Bohuslän, jetzt in Schweden) 1127, St. Olaf am Hügel in Björgvin 1135—36. Die Olafskirche der Dominikaner daselbst 1230 bis 1240, die Kirche zu Evenvik, die Kirche zu Ekerö, die Kapelle im Königsbau zu Nidaros alle 1240—63; alle diese waren in den Königschroniken genannt. In Diplomen des Mittelalters wird aufserdem die Kirche zu Garmo auf etwa 1021—30, die jüngere Kirche zu Tuddal auf etwa 1370, Ullensaker auf 1450—1500 verlegt. In einem alten Missale hat man die Erbauung der Kirche zu Stangvik auf das Jahr 1407 verlegt gefunden.

b. Innere Kriterien. Bei Benutzung der chronologischen Bestimmungen, die aus Konstruktion und Ornamentik abgeleitet werden können, mufs man, wo beide bekannt sind, genau darauf Acht geben, dafs man alle beide in möglichst genauem Zusammenhang betrachtet, und dafs man sein Urtheil nicht einseitig, sei es aus der Konstruktion, sei es aus ornamentalen Einzelheiten ableitet. Wo ältere Konstruktionsformen in Verbindung mit einer jüngeren, aber ursprünglichen Ornamentik vorkommen, oder umgekehrt, mufs das Alter der Kirche selbstverständlich auf die jüngere Zeitperiode herabgerückt werden. Dabei ist natürlich für eine Menge subjektiver Auffassungen freier Spielraum: Indessen glaube ich, dafs die unten angeführten Anzeichen im Grofsen und Ganzen nicht allzuweit vom Thatsächlichen abweichen werden.

1. Das Vorkommen irischer (keltischer) Ornamentformen mit ihren eigenthümlichen Bandverschlingungen und Thieren mit zwei und vier Füfsen, mit hinten rund, vorn spitz gebildeten Augen, mit Zopf und geschwungenem Mund, aber ohne Flügel, kann freilich in Einzelheiten bis tief ins 12. Jahrhundert stattfinden (Giebelspitze zu Borgund u. a.) verschwindet aber der Hauptsache nach schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ja in ihren ganz durchgeführten Formen, die vollständig mit der sogenannten schwedisch-irischen Gruppe des heidnischen jüngeren Eisenalters übereinstimmen schon von 1100 ab. Aus diesem Grunde scheint die nördliche Seite der Kirche zu Urnes der Zeit um 1100 zugeschrieben werden zu müssen, sowie auch die Ornamente der Kirche von Bjölstad in Gudbrandsdal und zwei schon bei dem Bau der jetzigen um das Jahr 1200 abgebrochenen Kirchen in Torpe und Hopperstad, während dagegen die Ornamente von der Kirche zu Vaage und der Kirche zu Bödalen, sowie die von der Kirche zu Rennebu, deren Thierfiguren mit den oben genannten Zusammenhang zeigen, Zwischenformen andeuten, die schwerlich weiter zurück als bis 1100, gewifs aber auch nicht weiter hinunter als bis etwa 1150 gerückt werden dürfen. Geflügelte Figuren finden sich hier fast gar nicht.

2. Das Fehlen der Triforienkreuze, Zangen und Unterbögen in dreischiffigen Kirchen deutet vielleicht die noch nicht ganz vollendete typische Konstruktion an und dürfte wohl im Allgemeinen die Zeit vor dem Jahr 1200 angeben. Sie fehlen an den Kirchen zu Urnes, Aardal, Fortun, Kaupanger, Hafslo.

3. Das Eintreten des Kleeblattbogens, gleichgiltig ob rund oder spitz, dürfte, wo er ursprünglich ist, die Erbauung der Kirche in die Zeit nach dem Jahre 1200 verlegen, indem dieser Bogen in den Steinbauten Norwegens erst um dieses Jahr auftritt, und gewifs erst von da in den Holzbau übergegangen ist. So sind die Kirchen zu Vang und zu Hedal in die Zeit nach, aber der Ornamentik zufolge nicht lange nach 1200 zu verlegen. Der Kleeblattbogen in der Kirche zu Torpe ist nicht sicher mit der Kirche von gleichem Alter, und der Kleeblattbogen in der Kirche zu Borgund ganz bestimmt später hinzugefügt. Dafs die Kirche zu Gol durch die Restauration einen Kleeblattbogen erhalten hat, dürfte vielleicht einem kleinen Anachronismus zuzuschreiben sein.

4. Die figürlichen Reliefs gehören, wie wir später entwickeln werden, wahrscheinlich der Zeit zwischen 1200 und 1250 an, was ja auch mit der bestimmten Datirung der Kirche zu Nesland, wo solche Reliefs vorkommen, auf 1242, sowie mit einem anderen später zu behandelnden Kriterium der Kirche zu Hyllestad vollkommen stimmt. So sind denn die Kirchen zu Hyllestad, Vegusdal, Austad, Nesland und Hemsedal auf 1200—1250 zu datiren. Dagegen scheinen Lardal und Opdal jünger zu sein.

5. Das Eintreten des Spitzbogens zeigt, wo er ursprünglich ist, dafs die Kirche bestimmt jünger als 1200 ist. Im Steinbau tritt der Spitzbogen zum ersten Mal in Norwegen nach der Rückkehr des Erzbischofs Eystein aus dem Exil in England, 1184 auf, und vor dem Schlusse des Jahrhunderts hat er sich in einigen Steinkirchen und um Nidaros herum eingebürgert. In den übrigen Theilen des Landes aber zeigt er sich in den Steinkirchen erst nach 1200, und von diesen geht er nach und nach in die Holzkirchen über. Noch in der Kirche zu Nesland zeigt sich 1242 keine Spur des Spitzbogens, und da er im Holzbau nie eine konstruktive Rolle gespielt hat,

so scheint es mir wahrscheinlich, dafs er erst gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts in die Stabkirchen eingedrungen ist. Die Kirche zu Nes in Hallingdal, wo der Spitzbogen durchaus ursprünglich ist, wird somit ungefähr dieser Zeit angehören oder jünger sein. Die Ursprünglichkeit der in Nore, Reinli und Tuft vorkommenden Spitzbögen kann freilich nicht bewiesen werden, andere gleich zu besprechende Umstände machen es aber wahrscheinlich, dafs sie der gothischen Stilperiode der Holzkirchen angehören, also etwa um oder nach 1250 ausgeführt sind.

6. Bestimmte naturalistische Darstellungen mitten in unserer sonst so streng stilisirten Ornamentik deuten mit Sicherheit an, dafs die Gothik, deren Skulpturen sich den romanischen gegenüber durch ihren Naturalismus auszeichnen, in die Stabkirche eingedrungen ist. So deuten die zwei prächtigen kämpfenden Bären in der Kirche zu Hitterdal sicher an, dafs die Kirche jünger als 1200 ist, wenn sie auch vielleicht noch dem Schlusse der ersten Hälfte des Jahrhunderts angehört.

7. Die einschiffigen Kirchen, die um einen Mastbaum in der Mitte gebaut sind, scheinen mit dem Eindringen der Gothik in Norwegen einen gewissen Zusammenhang zu haben, was später näher erörtert werden soll. Hier bemerken wir nur, dafs es eben diese Kirchen sind, in denen der Spitzbogen vorkommt, und so dürfen wir wohl schliefsen, dafs aufser der Kirche zu Nes auch die Kirchen von Nore, Flaa und Opdal der Zeit um oder nach 1250 angehören.

8. Die Tiefstellung der Halbsäulenkapitäle, die in gewissen Kirchen bis auf die halbe Höhe der Portalöffnung hinuntergerückt sind, deutet ein Mifsverständnifs der Bedeutung der Kapitäle an, das erst ziemlich tief in der gothischen Zeit eingetreten sein kann, als die in der romanischen Baukunst sehr ausgeprägte Bedeutung der Kapitäle dem Zurücktreten derselben in der Gothik gemäfs anfing in Vergessenheit zu gerathen. Diese Tiefstellung scheint, wie auch aus anderen Gründen ersichtlich, wohl erst um oder nach 1300 eingetreten zu sein. So werden die Kirchen zu Veum, Öjfjeld und Tuddal dem 14. Jahrhundert angehören, was bei der bestimmt auf etwa 1370 datirten Kirche zu Tuddal auch genau zutrifft.

9. Schlechte Schnitzereien, welche auf den Verfall der alten Kunst deuten, treten gleichzeitig mit dem Tiefstellen der Kapitäle in den Kirchen von Tuddal, Gransherred und Lilleherred auf.

10. Kreuzkirchen mit viereckigen statt runden Stäben, die in ihrer ganzen Konstruktionsweise (Stangvik und Hof) wie auch in ihrer Ornamentik (Hof, Ullensaker) vollständig von der älteren Formengebung abweichen, zeigen neue, von Aufsen kommende Einflüsse, die wir wohl nicht ganz ohne Grund Schweden, Dänemark und Deutschland und folglich der Zeit nach 1319 (Aussterben des alten Königstammes) und hauptsächlich der Zeit nach 1350 bis Ende des Mittelalters zuschreiben können. Hiermit stimmt auch die Bestimmung der Erbauung der Kirche zu Stangvik für das Jahr 1407 sehr gut.

11. Der allmähliche Übergang der Portalornamentik von animalischen zu vegetabilischen Ornamenten und das schliefsliche Verschwinden ersterer ist zur relativen Bestimmung des Alters der verschiedenen Kirchen unter einander wohl zu beachten.

II. Von der Bestimmung des Zeitpunktes, vor oder nach dem eine Stabkirche aufgeführt sein mufs.

Wo man die Zeit der Aufführung einer Stabkirche nicht bestimmen kann, wird es öfters schon von Wichtigkeit sein, zu wissen, dafs die Kirche zu einer gewissen Zeit bestanden oder nicht bestanden hat. Die Kriterien können aufser den schon beschriebenen inneren auch äufsere sein.

1. Datirte Inschriften, welche das Bestehen einer Kirche zu einer bestimmten Zeit angeben, kennen wir nur eine: Einen Grabstein auf dem Kirchhof zu Faaberg, welcher zeigt, dafs diese Kirche 1204 einen Pfarrer hatte, und folglich damals schon bestand.

2. Nicht datirte Inschriften, welche durch bekannte Namen, durch Sprach- oder Schriftform oder ähnliches das Bestehen einer Kirche zu der Zeit, als die Träger der Namen lebten, als die Formen im Gebrauch waren, andeuten, finden sich in mehreren Kirchen und scheinen das Bestehen der Kirche zu Borgund um das Jahr 1150, der Kirche zu Vinje, Aal, Torpe und Aardal um das Jahr 1200 zu beweisen. Die übrigen Kirchen, in denen Runenschriften vorkommen, scheinen der Zeit vor dem Aufhören derselben anzugehören.

3. Angaben in den Königschroniken und anderen Chroniken, in Gesetzbüchern, in Diplomen, Registern der Kirchengüter u. s. w., deren Datum bestimmt ist, kommen in sehr grofser Menge und fast für alle Stabkirchen, deren Bestand uns bekannt ist, vor. Leider sind die Diplome und Register meist aus so später Zeit, hauptsächlich aus dem 14. und 15. Jahrhundert, dafs sie für die Zeitbestimmung wenig Werth haben. Dagegen bezeugen die alten Gesetzbücher Norwegens uns bestimmt, dafs die Peterskirche in Nidaros eine schon um 1150 bestehende Stabkirche war, während verschiedene Chroniken uns die Kirche Bö zu Selje in Nordfjord als um 1180—1250, die Kirche Aller Heiligen in Björgvin als um 1181, die Kirche Stadsbygdens um 1184, die Kirche Eidskog um 1225, Vinger um 1227, Sandnes um 1239, und Sandtorr als um 1240 bestehend angeben. Erst als die Periode der Königschroniken abgeschlossen ist, fangen die meisten diplomatischen Quellen zu fliefsen an (etwa um 1250). Die Akten-Belege der päpstlichen Nuntien von 1327, die Register der Kirchengüter von Stift Bergen (Björgynjar Kalfskinn um 1360, von Stift Oslo („das rothe Buch“) um 1400 und des Erzstiftes („Aslak Bolts Jordebog“) um 1432 sind neben den Diplomen im Diplomatarium Norvegicum (13 Bände) die Hauptquellen. Nach der Reformation kommen dann die sogenannte Reformats von Drontheim aus dem Jahre 1589, die Visitatsbücher des Bischofs Jens Nilssön in Oslo und endlich eine zahllose Masse von Berichten und Rechenschaftsbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts in Betracht.

Obgleich man nun nicht berechtigt ist, aus diesen Angaben der Diplome etwas über die Bauzeit zu schliefsen, so dürfen wir doch die eigenthümliche Thatsache hervorheben, a) dafs die unserer Zeit als dreischiffig bekannten Stabkirchen (die Kreuzkirche von Stangvik natürlich ausgeschlossen), die wir aus Rücksicht auf die Konstruktion und Ornamentik dem 12. und 13. Jahrhundert zugeschrieben haben, mit nur drei Ausnahmen alle in den Diplomen vor 1336 sich verzeichnet finden; b) dafs keine der einschiffigen mit Mastholz oder Mittelstab versehenen Kirchen, die wir aus konstruktiven Gründen als jünger denn 1250 anzusehen haben, vor 1322 genannt ist, und c) dafs alle die von uns als nach 1300 entstanden angenommenen Kirchen mit tiefsitzendem Kapitäle und schlechter Ornamentik erst nach 1350 genannt sind.

Einen Beweis für die Richtigkeit unserer Anschauung suchen wir natürlich in diesem Umstande nicht, dafs es indessen unserer Ansicht nicht widerspricht, mufs andererseits zugegeben werden. In der Verfallzeit müssen, was ja auch natürlich ist, gewifs eine grofse Menge kleiner einschiffiger Kirchen gebaut sein.

4. Funde von Münzen bei dem Abbrechen gewisser Kirchen unter den Dielen derselben geben uns bei mehreren Kirchen die Gewifsheit, dafs dieselben schon in dem Zeitraume bestanden haben, dem die gefundenen Münzen angehören. Diese öfters gefundenen Münzen sind entweder aus Aberglauben in die Spalten der Dielen gesteckt worden, oder, was wohl wahrscheinlicher ist, zwischen den nicht zusammengefügten Dielen verloren gegangen, vielleicht aber, nach der Meinung des Prof. Rygh, in einer unter den Dielen für die Anhäufung des

Kehrichts angebrachten Grube mit letzterem zusammengeworfen worden. Mit Vorsicht benutzt können dergleichen Münzen, wenn man die Dauer der Gangbarkeit der Münzen kennt, für die Altersbestimmung von Belang sein. Nun kennt man ziemlich genau die Dauer der Gangbarkeit der Münzen von Haakon IV bis gegen 1280 und der von Haakon V bis etwas nach 1330; dies sind die gewöhnlich hier in Frage kommenden Münzen. Der Münzfund der Kirche zu Atraa gehört einer Kirche, deren Alter durch eine datirte Inschrift bekannt ist und paſst gut zu dieser Bestimmung, indem die ältesten der Münzen zwischen 1205—1263 geprägt sind, während die Kirche einige Jahre vor 1190 gebaut ist. Unter der Kirche zu Hyllestad, die ihren Reliefs nach dem Zeitraum von 1200—1250 angehört, fanden sich Münzen von 1205—1263 (Haakon IV), als die ältesten. So können auch die Kirche zu Tönjum als vor 1280, Gaara als vor 1280, Vikör und Klep als vor 1330 errichtet angesehen werden.

Durch Kreuzung der durch äuſsere und innere Kriterien gefundenen Data kann man bisweilen die Erbauungszeit einer Kirche, von der wir nur die früheste Zeit ihres Bestehens kennen, ziemlich genau fixiren. Wenn es z. B. richtig ist, daſs eine Inschrift in der Kirche zu Borgund nicht jünger als 1150 sein kann, so zeigt uns die Ornamentik der Kirche, daſs sie andererseits auch nicht viel älter sein kann, und die Erbauung der Kirche ist somit auf die Zeit um das Jahr 1150 fixirt.

Ganz bestimmt aber wollen wir es betont wissen, daſs die Aufnahme einer Kirche in diese oder jene Periode auf Grund innerer Kriterien nichts anderes bedeutet, als daſs sie einer Gruppe anzugehören scheint, deren Charakter denselben Entwickelungsstandpunkt wie die Kirche zeigt, ohne darum feststellen zu wollen, daſs die Erbauung der Kirche eben innerhalb der Grenzen der zwei Jahreszahlen liegt, die Anfang und Ende der Periode bezeichnen, auch wenn wir bisweilen der Kürze willen uns bestimmter ausdrücken. Wir bewegen uns ja in so dunklen Verhältnissen, daſs ein derartiger Vorbehalt absolut nothwendig ist.

I. Kapitel.

Von der Bekehrung Norwegens um 996 bis zur Errichtung des erzbischöflichen Stuhls in Nidaros 1152.

(Archaische Periode, 1000 bis 1150.)

Allgemeine Charakteristik der Periode. Die nur litterarisch uns bekannten Kirchen der Periode. Monumentale Reste der Periode: Kirche zu Urnes, Kirche zu Vaage u. a.

Als bewiesen sehen wir es an, daſs Norwegen mit dem Christenthum auch das Vorbild seiner Kirchen, und zwar sowohl der Holz- wie der Steinkirchen, von den angelsächsischen und irischen Ländern, mit denen es schon längst in inniger Verbindung stand, empfangen hat.

In die Mitte der ersten Hälfte der in der Überschrift genannten Periode (1066) fällt nun die Eroberung Englands durch die Söhne des Nordens, durch die Normannen, und mit der veränderten Richtung der englischen Kultur scheinen auch wichtige Änderungen im Kirchenbau unseres Landes, das fortwährend gute Verbindungen mit England unterhielt, vorgegangen zu sein. Diese Änderungen zeigen sich indessen weit früher im Steinbau als in der Holzarchitektur, und die alten irischen Motive in der Ornamentik der Stabkirchen halten sich hier bis in das folgende Jahrhundert hinein und verschwinden erst — mit Ausnahme von einzelnen Detailformen — vollständig um die Zeit der Errichtung des einheimischen Erzbischofstuhles in Nidaros 1152, d. h. um die Mitte des Jahrhunderts.

Die älteste Reihe von Kirchen in Norwegen ist in dem noch nicht völlig oder soeben völlig bekehrten Lande natürlich hauptsächlich als Nothkirchen aufzufassen; sie waren ohne Zweifel klein, einfach, einschiffig, nicht sehr solid und ohne besonderen ornamentalen Schmuck. Wir werden bald sehen, daſs sogar die Kirchen der Residenzstadt Nidaros eilig aufgeführte und somit wohl kleine und kunstlose Gebäude waren; um so mehr gilt das von den Kirchen in den abgelegeneren ärmeren Landschaften unter den Bauern. Und ist es richtig, daſs gewisse Steinkirchen unseres Landes (Moster, Selje) schon dieser frühesten Zeit angehören, so zeigen uns die Reste, daſs auch diese ganz klein, einfach und einschiffig, ganz nach dem Muster der gleichzeitigen irischen und angelsächsischen Steinkirchen (z. B. der Kirche in Corhampton) mit dicken, doppelten Mauern (Futtermauern), gewöhnlich aus unbehauenen Steinen, bisweilen aber auch aus Quadersteinen aufgeführt waren.

Von der Zeit der normannischen Eroberung an aber ändern sich die Verhältnisse gewaltig. Nach dem Regierungsantritt Olaf Kyrres (1067), der in steter und inniger Verbindung mit dem normannisirten England stand, fangen die gröſseren dreischiffigen Steinkirchenbauten an: die Albanuskirche in Selje, die groſse Christkirche in Bergen, ungefähr gleichzeitig gewiſs die Kirche Aker bei Oslo (jetzt in Christiania) u. a.; und gegen das Ende unserer Periode auch die St. Halvardskirche in Oslo und die Domkirche von Stavanger. Es ist daher zu vermuthen, daſs es nicht lange gedauert hat, bis man anfing, diese mehr zusammengesetzten dreischiffigen Kirchen auch in Holz zu übersetzen und auszuführen. In der zweiten Hälfte der Periode und wahrscheinlich sogar seit den Tagen Olaf Kyrres, aber besonders seit Sigurd Horsalfar (dem Jerusalemfahrer) (1103 bis 1130), müssen auch die Stabkirchen einen höheren Reichthum, eine mannigfachere Gliederung erreicht haben, was sich schon aus monumentalen Resten vermuthen und litterarisch beweisen läſst, indem mehrere Kirchen der Zeit zwischen 1103 und 1130 in den Königschroniken der tüchtigen Arbeit und der schönen Holzschnitzereien wegen gerühmt werden. Es geht somit deutlich hervor, daſs der Bau der Stabkirchen ungefähr um 1100 einen Aufschwung erhalten hat, der die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber des nächsten Jahrhunderts auf dieselben hinlenkte. Es ist darum wichtig, das zu erfahren, was die Geschichtschreiber uns nicht erzählen: welcher Art die gerühmte Konstruktion und Ornamentik gewesen ist. Wir werden zuerst die Angaben der Litteratur sammeln und dann untersuchen, was aus dieser Zeit unserem Jahrhundert erhalten worden ist, indem wir zuerst ein paar Züge aus der allgemeinen Charakteristik jener Kunstperiode mittheilen, die wegen der kleinen Zahl der erhaltenen Denkmäler leider etwas dürftig ausfallen muſs.

Wir müssen unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die Ornamentik, die uns hier die beste Leitung giebt, lenken. Die Ornamentik zeigt uns, daſs die irischen Einflüsse zuerst, später auch angelsächsisch-anglonormannische, wirksam gewesen sind.

Können wir unter den Ornamenten solche finden, die dem

Heidenthum und dem christlichen Zeitalter gemeinsam sind, Ornamente des jüngeren Eisenalters, der Vikingerzeit, speciell der von Sophus Müller (Thierornamentik im Norden) als schwedisch-irische bezeichneten Gruppe, die im Grofsen und Ganzen genommen im Norden um das Jahr 1100 verschwindet, so können wir überzeugt sein, der ältesten Gruppe der Stabkirchenornamente gegenüber zu stehen. Solche Ornamente kommen nun wirklich in der Kirche zu Urnes vor, wo die Aufsenseite des nördlichen Seitenschiffs uns ein Portal, zwei Wandbohlen und einen Eckstab mit Ornamenten geschmückt zeigt, während an der Westseite der Kirche der Giebel mit ganz ähnlichen Ornamenten versehen ist. Aufserdem kommen derartige Ornamente an einzelnen erhaltenen Bohlen der längst verschwundenen Kirchen zu Björlstad, Torpe und Hopperstad vor, dagegen nicht an den noch jetzt stehenden desselben Namens. Diese Gruppe von Ornamenten besteht aus mehreren Reihen breiter band- oder riemenartiger Verschlingungen und zwischen diesen laufenden feineren, drahtähnlichen Schlingen, von denen jene öfters in dünne Schlangenköpfe mit Vorderfüfsen und geschwungenem Schwanze endigen; bisweilen tritt ein ganzes, lang gedehntes, dünnes vierfüfsiges Thier, das gewifs einen Löwen bedeuten soll, zwischen den Schlingen hervor. Dieses Thier mit Nackenzopf, geschwungener Schnauze, nach hinten abgerundetem und nach vorn zugespitztem Auge und mit Spiralen als Andeutung des Anschlusses der Glieder an den Körper ist schon aus der Vikingerzeit aus Irland eingeführt und noch am Ende des 11. Jahrhunderts von Magnus Barfod als Schildwappen benutzt worden; es ist gewifs christlichen Ursprungs und bedeutet wahrscheinlich in seiner Stellung zwischen den Schlangen den Löwen von Juda, der die alte Schlange bekämpft; das Bewufstsein der Bedeutung ist gewifs sehr früh verloren gegangen. Auch das vollständige Fehlen aller vegetabilischen Motive rückt diese Ornamente denen der heidnischen Urzeit aufserordentlich nahe; nur in der spätesten Zeit des jüngeren Eisenalters trat ja das Pflanzenmotiv (durch karolingische Einflüsse), und zwar äufserst spärlich, im Norden auf. Ein charakteristisches Merkmal dieser Ornamente ist es auch, dafs die Vertiefungen zwischen den Ornamenten sehr tief, dafs die Ecken der erhabenen Figuren sehr scharf, die Oberfläche schwach gebogen erscheint, sowie auch gröfsere Zwischenräume zwischen den einzelnen Ornamentlinien gelassen sind, ohne das ängstliche Streben, alle Zwischenräume gefüllt zu sehen. Besonders mufs es bemerkt werden, dafs, so wenig wie Pflanzen, in dieser ganzen Gruppe überhaupt kein geflügeltes Thier vorkommt, somit nichts, was als „Drachen“ oder „Drachenschlingen“ bezeichnet werden kann.

Gleichzeitig tritt aber im Innern der Kirche von Urnes eine sonst in ihrer Reinheit in den Stabkirchen nicht beobachtete, dagegen in den romanischen Steinkirchen sehr oft vorkommende Gruppe von Ornamenten auf: die Kapitäle der Säulen sind mit symbolischen, oft sonderbar gedrehten und geschwungenen Menschen- und Thierfiguren, und die Lisenen der Wände mit geflügelten Thieren, also Drachen, und Pflanzenmotiven gefüllt. Während die vorher beschriebene Gruppe von Ornamenten deutlich als Erbschaft der heidnischen Zeit und der alten irischen Einflüsse auftritt, stehen wir hier ebenso deutlich neuen kirchlichen Einflüssen der gleichzeitigen romanischen Steinkirchen gegenüber, was die Würfelform der Kapitäle, auf denen die meisten dieser Figuren auftreten, wie auch die Motive selbst, die Bischöfe, Tauben mit Ölblatt, Hirsche, Adler u. s. w. wiedergeben, unwiderleglich bezeugt. Einzelne Motive dieser Gruppe, die gewifs einmal in vielen jetzt verschwundenen Kirchen vorhanden waren, werden nun in die Verschlingungen des älteren Stils aufgenommen, und so bereitet sich durch Einflüsse von den angelsächsischen und anglonormannischen Kirchen der Stil der nächsten Periode, der Blüthezeit, vor.

Die dritte Gruppe unserer archaischen Periode wäre ich darum geneigt, aus der Reihe von Ornamenten zu bilden, die ganz deutlich den Übergang von den Urnesformen, sowohl den äufseren wie den inneren, zur vollständig entwickelten Ornamentik der Blüthezeit bilden. Dafs die Wandbohlen überhaupt geschmückt werden, wie es in Urnes der Fall war, ist etwas, was, wenigstens soweit wir bisher die Reste kennen, in den späteren Perioden nicht vorkommt. Die erhaltenen Reste der Kirche zu Vaage (Gudbrandsdal) zeigen uns indessen nicht nur geschmückte Wandbohlen, sondern zugleich Thierformen und Bandverschlingungen, die denen der Urneskirche verwandt sind und daneben auch Spuren jener jüngeren romanischen Motive; aus diesen beiden Gründen mufs wohl diese Kirche, wiewohl sie jünger als Urnes sein dürfte, noch der archaischen Periode zugerechnet werden.

Auf der einen der Portalplanken kommt das vierfüfsige Thier aus Urnes, an dem geschwungenen Löwenschwanz, Nackenzopf und Schnauze kenntlich, mehrmals von Schlangen umschlungen vor, nur ist alles etwas breiter angelegt; auch die Thiere aus Urnes mit Vorderbeinen und geschwungenem Schwanze sind auf einer der Planken vorhanden, nur tragen sie hier keine Schlangenköpfe, sondern gewöhnliche Thierköpfe. Die schlangenähnlichen Bandornamente kommen am Obertheil des Südportals vor, in dessen Mitte das vierfüfsige Thier von ihnen angegriffen wird: wiederum der Löwe von Juda, der die alte Schlange bekämpft, hier doch gewifs ohne Bewufstsein der Bedeutung, da auch jenes andere Thier, das nur Vorderfüfse hat, ebenfalls mit Schlangen kämpft; wir werden im übrigen bald Schlangen gegen Drachen oder Drachen gegen Drachen kämpfen sehen. Die Freude an der Kampfdarstellung hat aber bei unseren kampflustigen Ahnen jede religiöse Bedeutung in den Hintergrund gedrängt.

Nebenbei treten in der Kirche zu Vaage noch geometrische Sternornamente, sowie Akanthusblätter und rein ravennatisch-byzantinische Pilasterkapitäle auf. Wir brauchen dennoch ihre Vorbilder nicht im fernen Süden zu suchen, sie kommen sämmtlich in irischen (und wahrscheinlich auch in angelsächsischen) Kirchen vor, und entsprechen somit den romanischen Einflüssen im Inneren der Urneskirche, die hier jedoch nicht getrennt vorkommen, sondern mit den älteren irisch-einheimischen der Heidenzeit theilweise zusammen verarbeitet sind.

Das zweifüfsige Thier ohne Flügel mit geschwungenem Schwanze sowie das vierbeinige Thier ohne Flügel, welche wir nun beide in Urnes und Vaage gefunden haben, kommen in derselben Form wie in Vaage auch in den Kirchen zu Rennebu (Mus. in Drontheim) und zu Bödalen (Nord. Mus. in Stockholm) vor. Hier sind aber die Schlangen, gegen die sie kämpfen in Rebenschlingen verwandelt, die erste Umwandlung der animalischen Motive in vegetabilische, und die Thiere beifsen nun in diese Schlingen; die ursprüngliche Bedeutung des Kampfes ist völlig vergessen und der Weg der Drachenkämpfe der Blüthezeit angebahnt; das vegetabilische Element gewinnt allmählich mehr Boden; diese Kirchen dürfen darum wohl als Übergang zu der nächsten Periode hingestellt werden. (Vierfüfsige Thiere ohne Flügel treten freilich auch an den Portalen zu Vegusdal, Lilleherred und Lardal auf, aber ganz anderer Art und aufserdem mit einem Verfall der Technik verbunden, der klar zeigt, dafs dieselben einer sehr späten Zeit angehören.)

Um 1150 scheinen die irischen Ornamente im wesentlichen verschwunden zu sein, wenn auch jener eigenthümliche Thierkopf als Detail noch in der Kirche Borgund, ja noch viel später an dem oben besprochenen Stuhl in der Kirche zu Gol vorkommt.

Bezeichnend für diese Periode dürfte es sein, dafs in Urnes so wenig wie in den erhaltenen Resten aus Björlstad, Torpe und Hopperstad, Halbsäulen vorkommen; auch in Bödalen

fehlen sie. In Vaage kommt freilich eine vor, sie hat aber noch nicht ihren schliefslichen Platz gerade bei der Thüröffnung gefunden; in Rennebu nähert sie sich demselben etwas mehr.

Von den Kirchen, die litterarisch oder durch ihren Bestand bezeugt dieser Periode angehörten, ist nur noch eine vorhanden: die Kirche von Urnes; es ist möglich, dafs in der erst 1882 abgebrochenen Kirche zu Garmo in Gudbrandsdal einzelne Reste der zur Zeit Olafs des Heiligen hier erbauten Kirche noch vorhanden waren. Jedenfalls aber sind die Überreste zu gering, um uns von der Entwicklung der Konstruktion dieser Periode eine Vorstellung zu geben. Das Dachwerk in der Kirche zu Garmo, das den ältesten Theilen dieser Kirche angehört, war indessen vollständig so entwickelt, wie es in den späteren Kirchen vorkommt; dasselbe ist mit dem Dachwerke der Kirche zu Urnes der Fall. Überhaupt war das Konstruktionssystem der Blüthezeit hauptsächlich schon in den ältesten der uns bekannten Kirchen, in Urnes um 1100 vollständig entwickelt, ein Umstand, der auf eine längere, bis in die heidnische Zeit hinaufreichende Geschichte des Dachwerkes und auf eine Übertragung des dreischiffigen Systems von England her zu deuten scheint.

Als eine Andeutung dessen, dafs die dreischiffigen Kirchen der ersten Periode sich den Steinkirchen des In- und Auslandes genauer angeschlossen haben, als es bei den Kirchen der Blüthezeit, wo das Holz vollständig in sein Recht eintrat, der Fall war, dürfen wir vielleicht aus dem Umstand ersehen, dafs unter allen Stabkirchen die älteste, die Kirche von Urnes, sich am meisten den Formen des Steinbaus anschmiegt. Die Vorhalle wird von freistehenden Säulen getragen, die an Steinsäulen erinnern; das Innere zeigt ebenfalls freistehende Säulen aber ohne das von den Eigenthümlichkeiten des Holzbaus bedingte Triforium mit Andreaskreuzen und unteren Bügen; die Kapitäle und Lisenen sind in der Weise der Steinarchitektur geschmückt, was später nie vorkommt, und der Eingangsbogen der Westseite endlich ist als Steinbogen profiliert: alles Umstände, welche dafür sprechen, dafs Norwegen die Stabkirche in Formen empfangen hat, die von der Steinkirche sehr abhängig waren und erst allmählich selbst, innerhalb der Grenzen des Landes, nicht wenige der Formen entwickelt hat, welche die Stabkonstruktion den Forderungen des Holzes so vortrefflich angepafst hat, dafs die Stabkirche eine geniale Übertragung der Steinkirche in Holzmaterial genannt werden darf.

Wir gehen zur Darstellung dessen über, was die norwegische Litteratur über die Stabkirchen der ersten Periode uns erzählt.

Im Jahre 872 hatte Harald Haarfager (Schönhaar) das Reich gesammelt, und sein Sohn Haakon der Gute, der in England erzogen war, ging mit dem Gedanken um, Norwegen zu christianisiren. Die Zeit war aber dafür noch nicht reif; die drei Kirchen, die er in Möre einweihte, deren Ort und Namen wir nicht mehr kennen, die aber wahrscheinlich Stabkirchen nach dem Muster der Angelsachsen gewesen sind, wurden schon im folgenden Jahre von den heidnischen Drontheimern verbrannt und die Priester ermordet. Nach und nach gelang es dem gewaltigen Asenanbeter Haakon Jarl, alle Spuren der Wirksamkeit Haakons des Guten zu vertilgen, bis Olaf Trygvessön (995—1000) aus England in das Vaterland zurückkehrte, um Norwegen zu bekehren, ein Unternehmen, das zwar auch ihm nicht völlig gelang, das aber eine grofse Stütze, ein mächtiger Vorläufer der späteren Bekehrung des Landes wurde.

Olaf Trygvessön, der gleich nach seiner Ankunft seine Wirksamkeit als Kirchenbauer begann, errichtete, wahrscheinlich schon von Anfang an in Stein, die Kirchen zu Moster, wo er zuerst gelandet war, und zu Selje, wo die Gebeine der heiligen Sunniva gefunden worden waren; er mufs ferner zahlreiche Kirchen in dem später hauptsächlich in Stein bauenden Viken, dem südöstlichen Theile des Landes, angelegt haben, unter denen doch wohl im Anfang, als es sich noch um Nothkirchen handelte, viele Stabkirchen gewesen sind. Die Christianisirung der westlichen und nördlichen Theile des Landes rief, es wird dies ausdrücklich gesagt, die Errichtung einer Reihe „Fylkes"-Kirchen (Bezirkskirchen) hervor, von denen die meisten gewifs Stabkirchen gewesen sind. Sie sind aber ebenso gewifs fast alle nach seinem Tode zu Grunde gegangen. Am Drontheimsfjord, am Auslauf des Flufses Nid in den Fjord, legte er seine neue Hauptstadt Nidaros an, und in derselben baute er die erste Stabkirche, von der eine Nachricht bis in unsere Zeit gedrungen ist; es war dies:

Die ältere Clemenskirche in Nidaros*). Im Herbste 996 errichtete König Olaf seinen Königspalast in Nidaros und innerhalb der Gebäudegruppe desselben auch die dem heil. Clemens, dem Patron der bekehrten seefahrenden Vikinger, geweihte Kirche, die ganz gewifs eine Holzkirche, folglich eine angelsächsisch beeinflufste Stabkirche gewesen sein mufs, da der Königsbau ohne allen Zweifel aus Holz gebaut war und die Kirche erst im Herbst angefangen, schon zu Weihnachten in Gebrauch genommen werden konnte. Sie war somit sicher eine kleine einschiffige Kirche, eine Schlofskapelle. Der Kirche scheint eine nur kurze Lebenszeit zu theil geworden zu sein. Nach dem Falle Olafs in der Schlacht bei Svoldr (1000) liefsen die Söhne Haakon Jarls, Erik und Svein Jarl, die jetzt in Norwegen Herren wurden, seine Anlagen verfallen, und als Olaf der Heilige 1015 König geworden war, wurde er durch Svein Jarl aus Nidaros vertrieben und die ganze Stadt mit dem Königsbau und gewifs auch die Kirche verbrannt.

Olaf der Heilige (1015—1030) war ja bekanntlich der eigentliche königliche Bekehrer des Landes, sowie er später der grofse Landesheilige wurde. Die Volkssage schreibt ihm die Erbauung fast aller mittelalterlichen norwegischen Kirchen zu. Gewifs hat er Bezirkskirchen in allen den „Fylkes" errichtet, die nicht schon unter seinem Vorgänger mit Kirchen versehen worden waren. Ebenso wird ganz besonders berichtet, dafs er in Gudbrandsdal (1021), Hedemarken (1021) und Valdres (1023) Kirchen errichtete, ebenso wie mächtige Bauern, die bekehrt wurden, Kirchen auf ihren Bauernhöfen, oft an den Stellen der alten Götzentempel, erbauten. So wird dies z. B. von dem fabelhaften Eponymen des Gudbrandsdal, Dale-Gudbrand, erzählt. Von der Kirche von Garmo ist dies, wie wir bald sehen werden, urkundlich bezeugt.

Dafs diese Kirchen Olafs des Heiligen alle, soweit sie, was wohl meistens der Fall war, Holzkirchen waren, zugleich thatsächlich Stabkirchen gewesen sind, scheint daraus hervorzugehen, dafs Stabkirchen nachweislich zu seiner Zeit bestanden. In der Laxdaelasaga cap. 74 wird erzählt, dafs der Isländer Thorkel Eyulfssön in Norwegen war, um Material für den Bau einer Holzkirche zu sammeln, die er auf dem waldarmen Island bauen wollte. König Olaf hat ihm das Holz für die Kirche geschenkt, und Thorkel mafs dann als Muster für die neue Kirche „die Stäbe" einer Kirche, die Olaf selbst bauen liefs, wobei Olaf ihm etwas spöttisch zurief, er könne zwei Ellen aus jedem „Grofsstab" (die hohen Säulen des Mittelschiffes) hauen und dennoch die gröfste Kirche auf Island bauen.

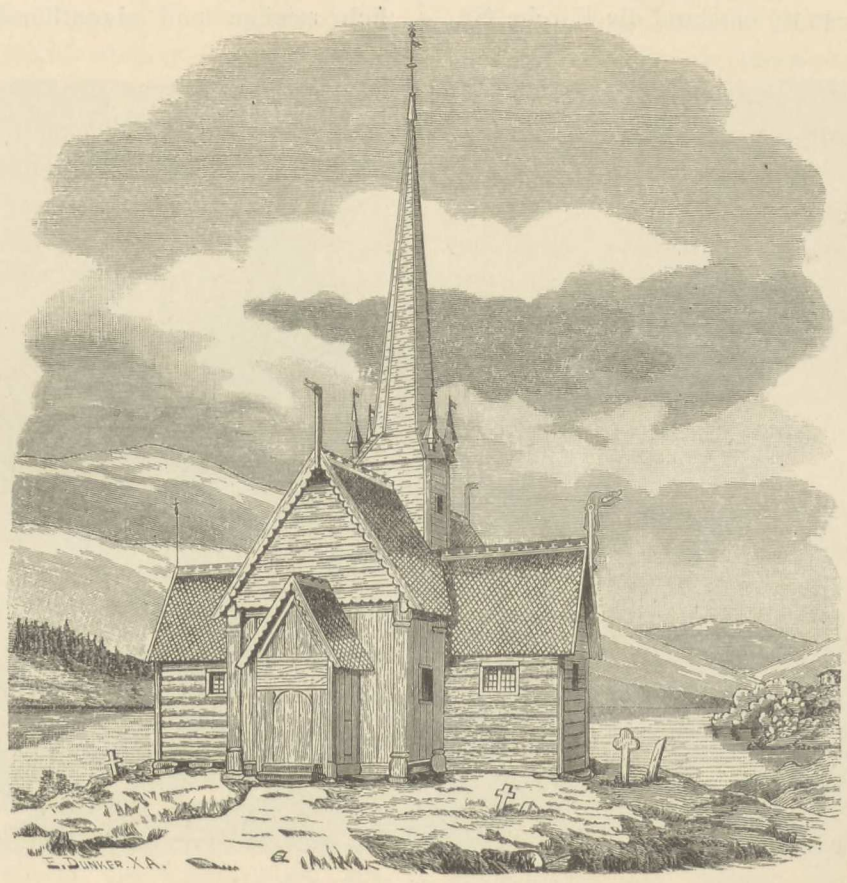
Indessen kennen wir mit einiger Bestimmtheit nur zwei Stabkirchen, die unter Olaf dem Heiligen aufgeführt sind. Die jüngere Clemenskirche in Nidaros war Schlofskirche in dem von Holz errichteten Königspalast, den Olaf ungefähr auf dem Platze des 1015 abgebrannten Palastes, während seines Aufenthaltes in Nidaros 1017, aufführen liefs. Da der Palast

*) Die Detailbeschreibungen der einzelnen Kirchen sind sehr abgekürzt, um den deutschen Leser nicht mit einer Menge nur norwegische Leser interessirender Angaben zu ermüden. Die, welche nähere Auskunft wünschen, müssen wir auf das norwegische Werk verweisen.

aus Holz war, war wohl die Kirche, deren Platz in dem Viertel zwischen den Straſsen Strandgade, Dronningensgade, Krambodgade und Kjöbmandsgade zu suchen ist, gewifs ursprünglich eine Holzkirche, wenn sie auch später vielleicht in Stein umgebaut wurde, was die aufgefundenen Steinfundamente und Steinornamente zu bezeugen scheinen.

In dieser Kirche waren die Leichen Olafs des Heiligen sowie die seines Sohnes Magnus des Guten begraben, bis sie in die Olafskirche und später in die Domkirche zu Drontheim überführt wurden. Dann wurde die Clemenskirche Pfarrkirche und wird das letzte Mal um 1380 genannt. Wahrscheinlich ist sie in einer der zahlreichen Feuersbrünste, die Nidaros gegen Ende des Mittelalters heimsuchten, zu Grunde gegangen.

Die Kirche zu Garmo (Kirchspiel Lom, Probstei: Nordre Gudbrandsdal) war von dem Bauer Thorgeir Gamle (der Alte) kurz nach 1021 errichtet. Ein Dokument aus den Jahren 1200—1220 giebt uns darüber sichere Kunde. In der 1882 abgebrochenen kleinen einschiffigen Kirche zu Garmo (Abbild. 32) waren vielleicht mehrere Theile des alten Gebäudes erhalten, darunter vielleicht das Dachwerk, das übrigens in keiner Beziehung sich von den Dächern der folgenden Periode unterschied. Unter dem Sohne Olafs, Magnus dem Guten (1035 bis 1047) wurde gewifs die Grabkapelle Olaf's des Heiligen in Nidaros, an dem Orte, wo die Leiche Olafs den ersten Winter nach seinem Falle bei Stiklestad geruht hatte, errichtet. Dafs das Gebäude aus Holz (und somit eine Stabkirche) war, geht aus der späten und nicht sehr zuverlässigen, gereimten schwedischen Chronik Olafs des Heiligen (um 1450) hervor. Das Gebäude mufs schon um 1077 wieder abgebrochen worden sein, da es genau an dem Platze am Olafsbrunnen lag, wo jetzt das berühmte Octogon des Domes zu Drontheim steht. Die Errichtung dieser Kirche in ihrer ersten Gestalt wurde um das genannte Jahr angefangen.



Abbild. 32. Garmo.

Harald Haardraade (der Gestrenge, 1047 — 1066) scheint keine uns bekannte Stabkirche errichtet zu haben; dagegen ist unter seinem, um der Ordnung der norwegischen Kirchenverhältnisse hochverdienten Sohne Olaf Kyrre (1067 bis 1093) die kleine Christkirche in Björgvin in Holz gebaut worden. Sie lag an der Nordspitze der jetzigen Festung Bergenhus, und wurde im Jahre 1531 als für die Vertheidigung der Festung gefährlich mit mehreren prachtvollen Steinkirchen abgebrochen. In dieser Kirche, die als provisorische Bischofskirche errichtet wurde, waren die Könige Harald Gille († 1136) und Sigurd Mund († 1155) begraben.

Während wir keine Stabkirche aus der kurzen Regierungszeit Magnus Barfod's (1093—1103) kennen, gehören nicht weniger als vier, in der Königssaga Snorres genannte Stabkirchen der Periode seiner gemeinsam regierenden Söhne Sigurd Jorsalfar (des Kreuzfahrers), Eystein und Olaf (1103 bis 1130) an.

Von der Nicolaskirche in Nidaros sagt Snorre (Kap. 15): „König Eystein hatte, während König Sigurd auf dem Kreuzzuge abwesend war, viel Nützliches im Lande ausgeführt — — im Königshof zu Nidaros liefs er die Nicolaskirche errichten, ein Haus, das sehr schön in Beziehung auf Schnitzereien und alle Arbeit eingerichtet war.“ Die Kirche sollte nach diesem Bericht zwischen 1107—1111, jedenfalls aber zwischen 1103 und 1122, dem Thronbesteigungs- und Todesjahr Eysteins, errichtet sein. Die Lage der Kirche „im Königshof“ Haralds des Gestrengen giebt ihren Platz als in der unmittelbaren Nähe der Domkirche in Drontheim an. In dieser Kirche wurde die Leiche des Herzogs Skule nach seiner Ermordung bei Elgeseter 1240 beiläufig aufbewahrt. Wann die Kirche verschwunden ist, weifs man nicht.

Auch die Apostelkirche zu Björgvin wird in ähnlicher Weise besprochen. „In Björgvin liefs er (König Eystein) die grofse Halle, die gröfste und prächtigste Herberge, die jemals (vor 1230) aus Holz in Norwegen gemacht wurde, errichten — er liefs auch die Apostelkirche im Königshof zu Björgvin erbauen“, (c. 15). Später (c. 24) führt Snorre den König Eystein selbst redend ein: „Ich liefs die Halle in Björgvin und die Apostelkirche und zwischen ihnen eine Treppe machen“. Zwar wird es nirgends ausdrücklich gesagt, dafs die Kirche aus Holz war, da sie aber durch eine Treppe in unmittelbarer Verbindung mit der grofsen Halle stand, scheint es selbstverständlich, dafs von einem Holzbau die Rede ist. Die Kirche wurde in den Bürgerkriegen 1207 von den Baylern abgebrannt.

In demselben 15. Kapitel der Saga der drei Königsbrüder wird erwähnt, dafs König Eystein eine Kirche in Vaagan zu Haalogaland (Nordland) errichtet hat. Es ist an und für sich wahrscheinlich, dafs dies eine Holzkirche war, und wenn es wahr sein sollte, dafs gewisse Theile der Kirche in einer jüngeren Holzkirche daselbst bewahrt gewesen, so würde die Sache über allem Zweifel erhaben sein. Die neuere Kirche wurde 1714 errichtet.

Die Kreuz- oder Kastelkirche zu Konghelle in Ranrike (Bohuslän, jetzt schwedisch) an der südlichen Grenze des Reichs, wurde von Sigurd Jorsalfar 1127 gegründet. Snorre sagt (c. 40) „sie war eine Holzkirche, dennoch aber sehr reich ausgestattet, sowohl was das Material als die Arbeit betrifft — —. Als Sigurd 24 Jahre König gewesen, wurde diese Kirche des Kreuzes errichtet. Dort liefs der König das heilige Kreuz, das er in Jerusalem erhalten hatte, und viele andere Heiligthümer aufbewahren. Sie wurde die Kastelkirche genannt. Vor dem Hochaltar stellte er eine Tafel auf, die er in Griechenland (Konstantinopel) hatte machen lassen, und die aus Bronze und Silber, ganz vergoldet, und mit Email und edlen Steinen schön besetzt war. Daselbst war auch eine Kiste, die der Dänenkönig Erik Emune dem König Sigurd geschickt hatte, und ein mit Goldbuchstaben geschriebenes Plenarium, das der Patriarch (von Jerusalem) dem König Sigurd geschenkt hatte.“ Es darf hier daran erinnert werden, dafs die Pala d'oro in der Marcuskirche zu Venedig, ein dem oben beschriebenen gewifs ähnliches Antemensale, ursprünglich byzantinischen Ursprungs war. Die Kirche stand nur neun Jahre. Den 10. August 1136 wurde die Stadt Konghelle von heidnischen wendischen Seeräubern unter dem Fürsten Ratibor überfallen. Sie drangen in die Kreuzkirche ein, raubten alle Kostbarkeiten, das Ante-

mensale legten sie „flach“ auf die Erde, die Kreuzreliquie schenkten sie dem Priester Anders. Dann zündeten sie die Kirche zweimal an; als das Feuer erlosch, zertrümmerten sie die Kirche, wobei das Feuer im Inneren wieder auflohte, und nun „brannte die Kirche wie ein gewöhnliches Haus“. (Snorre Har. Gilles S. c. 11). Der Wendenfürst hielt aber der Kirche die Grabrede mit den Worten: „Dies Haus ist seiner Zeit mit grofser Liebe zu dem Gotte, der es besitzt, geschmückt worden; jetzt scheint es mir aber, wie wenn das Haus oder die Stadt nur schlecht bewahrt gewesen sein mufs, denn ich sehe, dafs der Gott den Wächtern gezürnt hat.“

Noch eine fünfte Stabkirche soll (nach Miltzow, presbyter. Hardang. Voss. p. 5) im Todesjahre des Königs Sigurd 1030 errichtet worden sein, die Kirche zu Vossevangen, die im Jahre 1263 verschwunden sein mufs; denn König Haakon der Alte rieth, ehe er starb, den Bewohnern des Thales, die neue Kirche, die damals erbaut werden sollte, aus Stein zu errichten; es ist die jetzige Kirche zu Vossevangen.

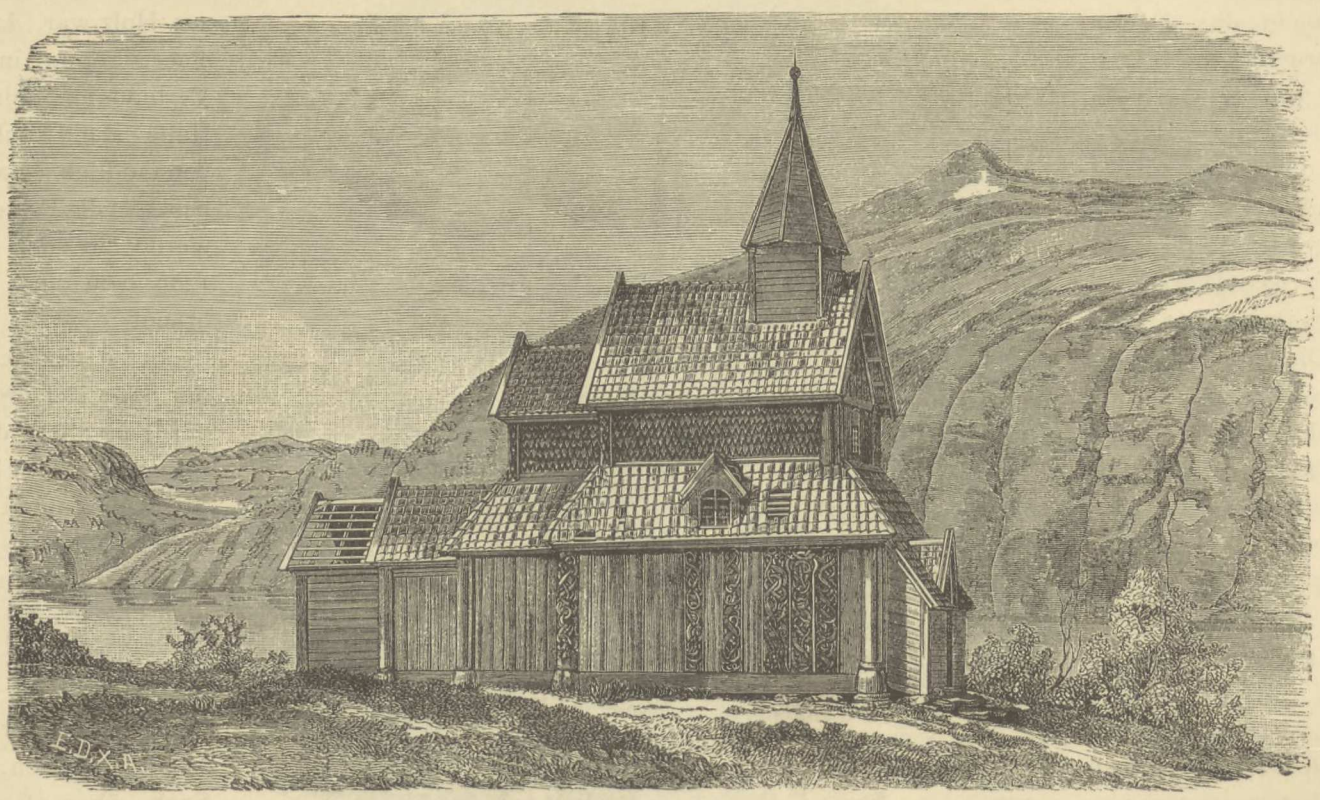
Unter Harald Gille (1130—1136) entstand die Kirche St. Olaf an der Höhe (St. Olaf paa Bakkene) bei Björgvin, als der König während der Schlacht gegen seinen Mitregenten, Magnus den Blinden, dem Landesheiligen eine Kirche versprach. (Snorre, Har. Gilles S. c. 7) „König Harald rief den hl. Olaf und versprach ihm, eine Kirche in der Stadt auf eigene Kosten zu bauen.“ Dafs die Kirche, die in der Nähe des jetzigen Friedhofes, „Wohnung des Friedens“, Sverresborg gegenüber, gestanden haben mufs, eine Stabkirche war, geht aus folgender Stelle der Saga Sverres (c. 120) hervor: „Eines Tages, im Anfang der Fastenzeit, geschah es, dafs Olaf Jarlsmaag in der Olafskirche an der Höhe die Messe hörte. Während der Messe stand er aufserhalb der Kirche und hatte seine Hand an die Säule der Kirchenthür gelegt. Indessen spannte ein Mann in der (Sverres-) Burg seinen Bogen und schofs einen Pfeil gegen Olafs Hand, so dafs die Spitze durch dieselbe hindurch und in die Säule hineindrang“. Die Kirche mufs noch 1522 bestanden haben, da ein Priester der Kirche in diesem Jahr genannt wird. Kurz nach der Reformation ist sie indessen wahrscheinlich zu Grunde gegangen.

Die Peterskirche zu Nidaros mufs gleichfalls in dieser Periode vor 1050 bestanden haben. In einem alten vor 1150 niedergeschriebenen Gesetzbuch wird sie nämlich als die Kirche, in der alle Beeidigungen, auch die Ordalien, stattfinden sollten, aufgeführt. 1217 bereitete sich Inga, die Mutter Haakons IV., in dieser Kirche zum Tragen der glühenden Eisen vor, wodurch sie die königliche Herkunft ihres Sohnes bestätigen sollte. (Saga Haakons IV c. 14). Da die Ablegung des Eides an dem äufsersten Stabe an der Südseite der Kirche stattfinden sollte, mufs die Kirche eine Stabkirche gewesen sein. Sie lag zwischen der jetzigen Königinstrafse, der Mönchsstrafse und der Prinzenstrafse in Drontheim.

Aufser diesen litterarischen Nachrichten besitzen wir noch Reste von Monumenten, die ihrem Stile nach dieser frühen Periode anzugehören scheinen.

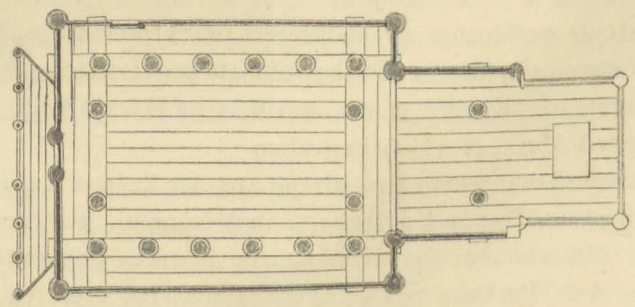
A. Die irische Gruppe (die Urnesgruppe).

Die einzige ziemlich vollständig auf unsere Zeit gekommene Kirche ist die *Kirche zu Urnes (Kirchspiel Solvorn, Pfarre Hafslo, Probstei Indre Sogn, Stift Bergen), die aber sowohl wegen ihres hohen Alters und der trotzdem weit vorgeschrittenen Konstruktion als auch wegen der aufserordentlich reichen und eigenthümlichen Ornamentik wohl als die interessanteste aller norwegischen Stabkirchen bezeichnet werden darf.



Abbild. 33. Kirche zu Urnes.

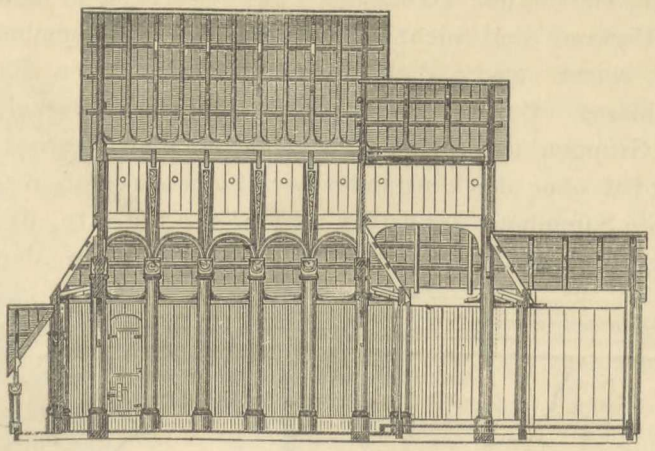
Die Kirche zu Urnes (Abbild. 33) wird zwar erst 1323 urkundlich erwähnt (Dipl. Norv. VII, 98), mufs aber dem Schlusse des 11. oder dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehören und wird demnach Zeitgenosse der Kirchen des Olaf Kyrre oder der seiner Enkel Sigurd, Eystein und Olaf sein. Sie ist eine dreischiffige Kirche (Abbild. 34), zum Theil aus Ulmenholz, das hier am Lysterfjord in grofser Menge vorkommt, gebaut. Sie gehört zu dem sognschen, vielsäuligen Typus und hat auf jeder Seite 6 Säulen in gleichem Abstand unter ein-



Abbild. 34. Urnes.

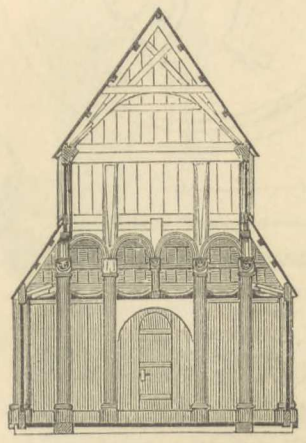
*) bezeichnet, dafs die Kirche noch erhalten ist.

ander (Abbild. 35), mit zwei Säulen an jeder kurzen Seite zwischen den Ecksäulen (Abbild. 36). Die zwei Säulen der kurzen



Abbild. 35. Urnes.

Seite haben jedoch zwischen sich ein doppeltes Säulenintervall, da sich sowohl im Osten wie im Westen eine kurze Säule befindet, die aber nicht bis auf die Diele hinunterreicht, sondern — gewifs schon ursprünglich — in der Höhe des Triforiums abgeschnitten ist, um die Öffnung sowohl am Eingang wie am Chor weiter zu machen. Die Kirche mufs also innerhalb der vielsäuligen Gruppe als sechszehnsäulig bezeichnet werden. Diese 16 Säulen sowie die zwei Säulen in der Höhe des Triforiums sind durch 18 Rundbögen verbunden, dagegen vermissen wir die in den späteren Kirchen gewöhnlichen Zangen und Andreaskreuze, die das Triforium gegen das Mittelschiff bezeichnen. Das Triforium ist somit gleichsam nur verborgen da, indem die Streben mit zwischen sie gelegten umgekehrten Rundbögen die Säulen gegen die Aufsenwände der Seitenschiffe absteifen. Dafs dies die älteste Form des Triforiums ist, erscheint als wahrscheinlich, da sowohl die fehlenden Kreuze und Zangen als die ornirten Würfelkapitäle, welche die Säulen krönen, unmittelbar die Vorstellung von der Steinkirche als Vorbild der Konstruktion wachrufen. Erst allmählich wird man sich der Forderungen des Holzmaterials bewufst und die Kreuze und Zangen treten in die Konstruktion ein. Das Mittelschiff ist im Verhältnifs zu den Seitenschiffen sehr hoch. Das nördliche Seitenschiff hat an der Aufsenseite gegen das Westende hin eine reich geschmückte Thür (Abbild. 40); eine ganz einfache befindet sich an der Südseite in der Nähe des Chors. Die letztere ist jedoch in keiner Zeichnung der Kirchen angedeutet.



Abbild. 36. Urnes.

Die ursprüngliche Form des Chors ist unklar. Wie er sich jetzt zeigt, besteht er aus zwei Theilen, die beide viereckig sind. Das Dach der vorderen Abtheilung, dem Schiffe zunächst, wird von zwei freistehenden Säulen getragen, der hintere Theil bildet den Altarplatz, ist nur wenig schmäler aber viel niedriger. Betrachtet man die Form und die Verhältnisse dieses Theiles und die sichtbaren Spuren seines späteren Ursprungs, so ist es gewifs nicht sehr gewagt anzunehmen, dafs er ursprünglich nicht viereckig, sondern halbrund abgeschlossen war; denn sowohl der Ansatz gegen den vorderen Chor, als die geringe Höhe dieses Theiles scheint eine Apsis anzudeuten.

Von dem nach 1722 entfernten Laufgang ist an der westlichen Vorderseite der Kirche ein Rest übrig geblieben. Ursprünglich bestand dieser Rest aus 8 freistehenden, etwa 3 Ellen hohen Säulen ohne Ballustrade, die 7 Arkaden bildeten, wobei die etwas erhöhte Mittelarkade mit darüberliegendem Giebel sich gerade vor der Eingangsthür erhob, eine Anordnung, die an irische Steinkirchen erinnert, z. B. an die aus 5 Blendarkaden mit einer höheren Mittelarkade bestehende Façade der St. Cronans Church, Roscrea (abgb. bei Marg. Stokes: „Early Christian Archit. of Ireland“ Bl. XLVI Abbild. 97). Ob der einmal um die ganze Kirche sich ziehende Laufgang auch an den drei übrigen Seiten ohne Ballustrade war, ist zweifelhaft. Man besitzt nur einzelne Spuren ähnlicher ballustradenloser Umgänge (Vangsnes, Hopperstad), und diese befanden sich alle gewifs an der Westseite. Der an der Kirche zu Fortun gemachte Versuch einer Wiederherstellung mit freistehenden Säulen um die ganze Kirche herum ist nicht von guter Wirkung, während die mit Ballustraden versehenen Laufgänge die Schönheit der Kirchen in wesentlichem Grade erhöhen. Ist der Laufgang der Kirche zu Urnes mit Ballustraden versehen gewesen, so müssen wir uns diese im Osten verschlossen und vor den zwei Thüren der Langseiten mit Eingängen und darüberliegenden Giebeln (Skruv) geschmückt denken.

Unter den übrigen Eigenthümlichkeiten der Kirche mufs die rundbogige Fensteröffnung an der westlichen Giebelseite hervorgehoben werden. In den späteren Kirchen kommt diese Öffnung nicht vor, nur in der Kirche zu Hopperstad wurde vor kurzem bei ihrer Wiederhestellung eine ähnliche Öffnung entdeckt. Auch dies zeugt von dem hohen Alter der Kirche zu Urnes. Die gewöhnlichen kleinen runden Lichtöffnungen in den Oberwänden des Mittelschiffs sind, 5 an jeder Seite, vorhanden. Im nördlichen Theile der Ostwand des Schiffes findet sich eine verschliefsbare, viereckige Öffnung der oben beschriebenen Art.

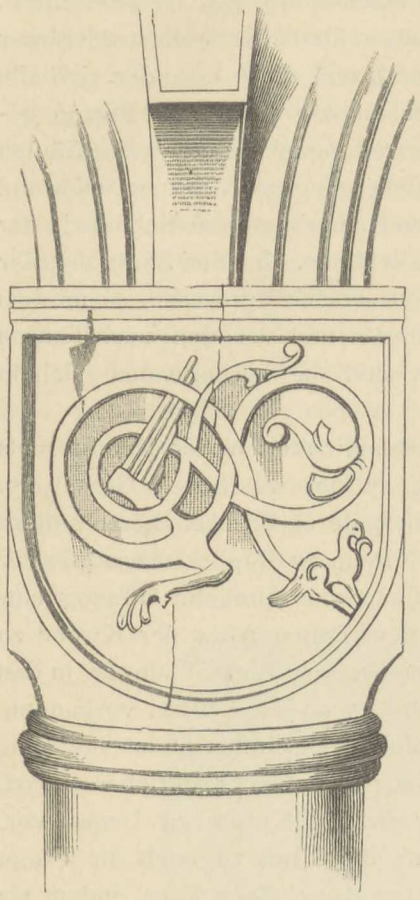
Das Interesse knüpft sich in der Kirche zu Urnes vornehmlich an die Ornamentik, da diese uns zugleich die Frage vom Alter der Kirche annäherungsweise lösen kann, indem sie sich von der aller jüngeren Kirchen ganz bestimmt unterscheidet. Noch mehr aber: Auch innerhalb der Kirche selbst können wir zwei, unter sich ganz verschiedene Richtungen verfolgen, indem die Ornamente im Innern der Kirche und im westlichen Laufgang von denen der nördlichen Aufsenseite und des Westgiebels durchaus verschieden sind: Sie gehören zwei ungleichen Stilrichtungen an, was schon falsche Vorstellungen von der Entstehung der Kirche hervorgerufen hat. Wir müssen zuerst jede Richtung für sich betrachten, um schliefslich ihr gegenseitiges Verhältnifs bestimmen zu können. Zuerst die Ornamentik im Inneren und im westlichen Laufgang.

Die Säulen im Inneren sind noch nicht, wie in den späteren Kirchen in Sogn, an zwei Seiten flach gehauen, sondern cylindrisch und tragen sämmtlich Würfelkapitäle, die sowohl wie die über den Säulen aufragenden Wandlisenen mit Schnitzereien geschmückt sind.

Die Lisenen (Abbild. 21) zeigen uns geflügelte, mit den Köpfen nach oben und den Körpern nach unten gekehrten Drachen, die sich längs den immer schmäler werdenden Lisenen verschlingen und allmählich in pflanzenähnliche Formen übergehen. Wenn wir aber auch hier wie in den späteren Kirchen Drachenformen und deren Übergang in Pflanzenformen haben, so tragen dieselben doch ein ganz anderes Gepräge, als die späteren Drachen: sie sind feiner und eleganter geformt und erinnern uns weit mehr an die in der Steinarchitektur der ausländischen Kirchen vorkommenden Gestalten, als an unsere eigenen späteren Drachenfiguren der Stabkirchenportale. Die ganze Ornamentik des Inneren und des Laufganges dieser Kirche steht in so hohem Grade ohne Zusammenhang mit unserer übrigen Ornamentik, dafs wir nicht umhin können, einen ganz anderen Einflufs als den der schon in der heidnischen Zeit, dem jüngeren Eisenalter, empfangenen irischen Formen anzunehmen. Es ist der Einflufs der gleichzeitigen romanischen Kirchen.

Die Würfelkapitäle (Abbild. 37—39) erinnern uns durch ihre Form sowohl wie durch die Figuren, welche sie schmücken, wenn möglich noch bestimmter an die Kapitäle und Kapitälfiguren des sich seit dem Jahr 1000 entwickelnden romanischen Stils, wie derselbe in den ausländischen, auch irischen Kirchen

vorkommt. Hätten wir eine etwas genauere Kunde von den Steinkirchen, die nach dem Muster des Auslandes in jener Zeit nach Norwegen verpflanzt wurden, wir würden es gewifs noch deutlicher empfinden, dafs die Holzkapitäle der Kirche zu Urnes zum Theil nur unmittelbare Nachbildungen jener waren. An einzelnen Punkten läfst dies sich sogar auch jetzt wirklich nachweisen: Eine ähnliche Kentaurengestalt wie die an einem Kapitäle zu Urnes kommt auch an einer Bodenplatte aus Terracotta in der Klosterkirche zu Hovedöen bei Christiana vor, verwandte Figurendarstellungen finden sich an Kapitälen der Kirche zu Nes in Unter-Thelemarken, und Verschlingungen, den Lisenenschlingen der Kirche zu Urnes verwandt, finden sich an einem Friesbande der neuerdings ausgegrabenen Kirche des hl. Olaf in Drontheim, alles in Stein. Alle Kapitälfiguren der Kirche zu Urnes sind, sowie auch die Lisenenfiguren, mit ihrer feinen reichgeschnitzten Arbeit, mit ihren künstlich geschwungenen Thier- und Menschengestalten den norwegischen Schnitzereien der Stabkirchen dieser und der folgenden Zeiten so unähnlich, dafs wir, besonders wenn wir auch die in Urnes oft vorkommenden symmetrischen Schlingen, die von den norwegischen prinzipiell verschieden sind, in die Betrachtung einbeziehen, versucht werden, an ausländische oder an einheimische, von den ausländischen Steinbauten aus zweiter Hand beeinflufste Künstler als Urheber derselben zu denken.



Abbild. 37. Urnes.

Diese Figuren stehen aber auch ihrem Inhalte nach in einem mehr unmittelbaren und innerlichen Verhältnifs zu der kirchlichen Bedeutung, welche jedes kirchliche Ornament ursprünglich besitzen mufste, als die späteren norwegischen Drachenverschlingungen, in welchen jene Bedeutung ganz verschwunden scheint. Denn während wir uns nur durch Zwischenformen eine kirchliche Bedeutung hinter jenen in die einem Thiermunde entsteigenden Pflanzenschlingen beifsenden Drachen denken können, so liegt diese Bedeutung hier offen zu Tage, sowie wir auch eine Menge dieser Figuren in ausländischen Steinkirchen wiederfinden. An den Kapitälen der Kirche zu Urnes kommen neben den Verschlingungen mit Thierköpfen und thierischen Gliedern noch Adler, Tauben, Hunde, Löwen, Hirsche, ein Löwe, der einen Hirsch angreift ein Hippogryph, Kentauren, Kerberos, ein reitendes Weib, Drachen, ein Bischof, David den Löwen würgend u. a. m. vor. Diese Figuren sind nicht zufällig da, sie sind symbolischer Natur, wenn auch die Zusammenstellung vom Künstler ohne klares Bewufstsein der Zusammengehörigkeit gewisser Gruppen unternommen ist, da er die Figuren gewifs kopiert hat, ohne des Umstandes bewufst zu sein, dafs die ganze Serie die Sammlung der guten und bösen Mächte, die sich in der Kirche und in der Welt bekämpfen, darstellen sollte. Die bösen Mächte werden von den Kentauren (Legende des heil. Antonius), dem Kerberos (Charfreitagspredigt des Eusebius von Alexandria), den Drachen (Apoc. 20, 2), dem reitenden Weibe (Apoc. 17,3) repräsentiert, während der Löwe sowohl Christus (Gen. 49, 9) als den Satan (1 Petri 5,8) darstellen kann, und der Adler (Evangelistensymbol, heiliger Geist), die Taube mit Ölblatt (Gen. 8,11) der Hirsch (Ps. 42, 2) und der Bischof mit Kreuz und Stab die guten Mächte versinnlichen. Der Kampf selbst ist durch das persische Motiv des Thierkampfes und durch den Kampf Davids mit dem Löwen (1 Sam. 17,34—36) vergegenwärtigt. Die Form der niedrigen Bischofsmütze, die Kentaurendarstellung und ähnliches deutet die Zeit vor oder um das Jahr 1100 an.

Abbild. 38. Urnes.

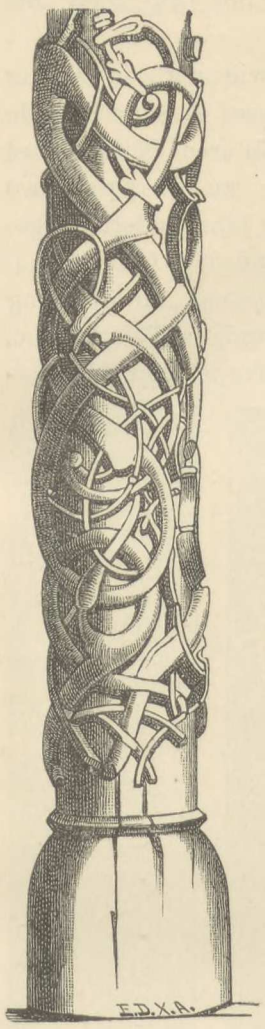
Abbild. 39. Urnes.

Abbild. 40. Urnes.

Im westlichen Laufgang kommen zwei kannelierte Säulen und ein an der einen Seite orniertes Kapitäl vor — es scheint, wie wenn die Ornamentation der Vorhalle angefangen, aber nicht vollendet sei. Möglich ist zwar, dafs dieser Versuch einer etwas späteren Zeit angehört. Der Haupteingang hat eine vielfach profilierte Archivolte, die an die Steinarchivolten erinnert, und ornierte, oben stark beschädigte Kapitäle. Eine Schnitzerei an der inneren Seite des Westgiebels, einen Sattel darstellend, kann, da der Sattelknopf vertikal gebogen ist, nicht jünger als 1180 (Nicolaysen), wohl aber älter sein.

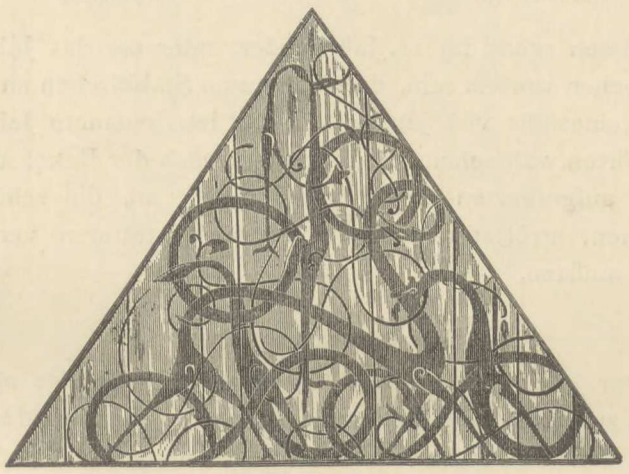
Durchaus anderer Art als alle diese Ornamente sind die

Schnitzereien am Westgiebel über der oben erwähnten rundbogigen Öffnung und die an der nördlichen Aufsenseite, die unter sich ähnlich sind. Dieser Umstand ist sehr merkwürdig und für die folgende Untersuchung von grofser Bedeutung.



Abbild. 41. Urnes.

Wir müssen hier kurz die oben gegebene Schilderung der Ornamentik der Nordseite wiederholen (Abbild. 40). Sie betrifft die Planken des Portals, die zwei Wandplanken und die nordöstliche Ecksäule (Abbild. 41). Es ist klar, dafs auch diese angefangene Arbeit nie ganz fertig geworden ist. Die Ornamente bestehen aus einer Reihe breiterer, bandähnlicher, und einer Reihe schmaler, drahtähnlicher Schlingen; jene endigen in feine Schlangenköpfe mit zwei Vorderfüfsen und geschwungenen Schwänzen, während die letztgenannten sie in phantastischen Biegungen umschlingen. Schliefslich erblickt man an der einen Thürplanke ein vollständig entwickeltes vierfüfsiges Thier, nach dem Schwung des Schwanzes vielleicht ein Löwe. Das vollständige Fehlen jeden Pflanzenmotivs rückt diese Ornamente in die nächste Nähe der heidnischen Urzeit hinauf. Die Ornamente erinnern in jeder Beziehung an die irischen Motive, die schon in heidnischer Zeit aus Irland nach Norwegen kamen; das vierfüfsige Thier kann in der Form des Kopfes sowohl in irischen Ornamenten als in nordischen Arbeiten der irischen Gruppe des jüngeren Eisenalters wiedergefunden werden: der Kopf mit der geschwungenen Schnauze, dem nach hinten abgerundeten, nach vorn spitzen Auge und dem kleinen aufsteigenden Nackenkamm ist bemerkenswerth und bezeichnend.



Abbild. 42. Urnes.

Der Giebel an der Westseite der Kirche (Abbild. 42) zeigt uns denselben langgedehnten „Löwen“ im Kampf mit Schlangen — eine beifst dem Löwen in den Hals, die übrigen umschlingen ihn —; auch hier wechseln Band- und Drahtformen.

Was hier geschildert wurde, ist ein ganz anderer Typus als der der inneren Ornamentik und des Laufganges und ist zugleich ein anderer Typus als der in den späteren Stabkirchen vorkommende. Die Ähnlichkeit mit der sogen. irisch-nordischen Gruppe in der heidnisch-norwegischen Ornamentik, besonders mit der von Sophus Müller als irisch-schwedisch bebezeichneten, ist so unwiderleglich, dafs man nicht darüber im Zweifel sein kann, dafs hier einheimisch norwegische Motive vorliegen.

Der grofse Unterschied zwischen den äufseren und inneren Ornamenten der Kirche zu Urnes hat nun mehreren Forschern den Gedanken nahe gelegt, es müssten diese zwei Ornamentgruppen zwei verschiedenen Zeitaltern angehören, und man hat geglaubt Spuren zu finden, die andeuten sollten, dafs die Wand des nördlichen Seiten-Schiffes mit den äufseren Ornamenten aus einem älteren Gebäude in die neuere Kirche wäre versetzt worden. So schreibt Nicolaysen (Norske Bygninger I p. 3): „Zu oberst sind die alten Schnitzereien an der Nordseite über der Thür etwas abgehauen, und wie es scheint, waren die Planken von Anfang etwas höher als jetzt und die Thür selbst mit den Seitenpfosten zugleich in entgegengesetzter Richtung etwas länger (d. h. nach unten.). Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir gewisse Eigenschaften dieser Thür beachten. Von innen sieht man an der rechten Seite oben und unten einige Eisenbeschläge, die mit inneren Thürangeln verbunden sind und unzweifelhaft aus einer ziemlich neuen Zeit, als die Thür auch ihr jetziges Schlofs erhielt, herrühren. Früher safs das Schlofs, wie die Reste noch zeigen, an der das westlichen Seite (1½ Elle über der jetzigen Diele), die Thürangeln dagegen an der östlichen Seite. Die Stelle, an der das unterste Querholz, die Thürangel und das Schlofs angebracht sind, läfst somit deutlich voraussetzen, dafs die Thür ursprünglich länger war, als es jetzt der Fall ist, wenigstens um neun Zoll. Entweder müssen also diese Theile einmal einem älteren Gebäude angehört haben und später abgesägt sein, um dem jetzigen Orte angepafst zu werden, was unläugbar eine gute Erklärung des verschiedenen und älteren Charakters der Schnitzwerke den Schnitzereien im Innern der Kirche gegenüber ergeben würde, oder diese Änderung ist in jüngster Zeit während einer Ausbesserung unternommen, durch welche die ganze Wand niedriger gemacht wurde.“

Soweit Nicolaysen. Ich glaube, noch eine dritte Annahme ist möglich, nämlich dafs einfach die Thür mit ihren Seitenpfosten in jüngerer Zeit am unteren Ende des Moderns wegen abgesägt und somit um etwa 9 Zoll verkürzt worden ist, während die Wand ganz unverändert geblieben. Daraus kann aber nicht der Schlufs abgeleitet werden, dafs die Wand von einem älteren Gebäude hierher versetzt worden wäre. Meine Gründe für diese Annahme sind folgende: Nicolaysen sagt selbst, dafs die Eisenbeschläge und die Thürangel „unzweifelhaft aus einer ziemlich neuen Zeit“ herrühren, und dafs die Stelle, an der das unterste Querholz, Thürangel und Schlofs angebracht sind, deutlich voraussetzt, dafs die Thür ursprünglich länger war, als es jetzt der Fall ist. Jedermann mufs sich in diesem Punkte durchaus einig mit ihm erklären. Da nun deutlich die Anbringung des neuen Schlosses und der jetzigen Thürangel mit der Senkung der Thür, welche die Änderung des Platzes jener nothwendig machte, zusammenhängt, so mufs diese Senkung der Thür doch wohl auch „unzweifelhaft aus einer ziemlich neuen Zeit herrühren.“ Wollte man eine von der Anbringung des Schlosses und der Thürangel unabhängige ältere Versetzung der Thür voraussetzen, so müfste angenommen werden, dafs nicht nur die Thür, sondern — wie Nicolaysen wirklich meint — die ganze Wand von einem älteren Gebäude hierher versetzt wäre, wodurch die Wand durchgehends um etwa 9 Zoll verkürzt worden sei. Die Thür und die dieselbe umgebenden Pfosten sind deutlich etwa neun Zoll gesenkt, darüber besteht kein Zweifel; das zeigt sowohl der niedrige Platz des älteren Schlosses als das plötzliche Abschneiden des unteren Theils der Ornamente, wo ein Ansatz von etwa 9 Zoll der abgeschnittenen Kreisschlinge ihren natürlichen Abschlufs geben würde (vergl. die Zeichnung Abbild. 40). Daneben zeigt uns das Oberstück des Portals ein verhauenes Stück der Ornamente, das oben etwa 9 Zoll breit, bei der Senkung der Thür zu Tage getreten ist, während es ursprünglich verhauen wurde, um in der Rinne der „Stavlägje“ Platz zu erhalten. Dies gilt von dem Oberstück über der Thür, den drei Thürpfosten und der nächsten Planke nach Westen. Noch

in der Zeit, als Dahl die Zeichnungen für seine „Denkmale“ anfertigen liefs (in den 1830er Jahren), waren diese 9 Zoll über der Thür, um die Verhauungen zu verbergen, mit einem rohen Brette bedeckt; das deutet wohl auch an, dafs die Senkung der Thür um 9 Zoll „in einer ziemlich neuen Zeit“ unternommen ist. Die übrigen Theile der Wand zeigen aber keine Spur einer ähnlichen Senkung oder Verkürzung, was doch der Fall hätte sein müssen, wenn die ganze Wand einem und demselben älteren Gebäude entnommen und in das jetzige Gebäude eingepafst wäre. Nur die Ornamente der Thür, nicht aber die Ornamente der Wandbohlen und der Ecksäule (Abbild. 40 und 41) zeigen abgeschnittene Theile: die letzteren zeigen im Gegentheil ihren ganzen, organischen Bau mit Anfang und Ende oben und unten. Die hier sichtbare, unbedeutende obere Flachbehauung hat sicher nur stattgefunden, um das obere Ende der Planke in die „Stavlägje“ einzupassen. Was wir vor unsern Augen sehen, stimmt genau zu der angenommenen Senkung der Thür, die in späterer Zeit an den unteren Theilen zu modern anfing, dagegen nicht zu einer Versetzung der ganzen Wand, die mit ihren Ornamenten dem Gebäude angepafst ist.

Noch ein anderer Umstand aber scheint es klar zu stellen, dafs die Ornamentik der Nordwand dem Bau ursprünglich angehört: der oben genannte Umstand nämlich, dafs die im Westgiebel neuerdings gefundenen Ornamente (Abbild. 42) ganz derselben Art wie die der Nordseite sind; und man wird doch wohl nicht ernstlich behaupten, dafs auch der Giebel der Kirche aus einem älteren Gebäude hierher versetzt sei? Nicolaysen hat auch selbst erklärt, dafs er die Giebelornamentik als dem Gebäude ursprünglich angehörend ansieht.

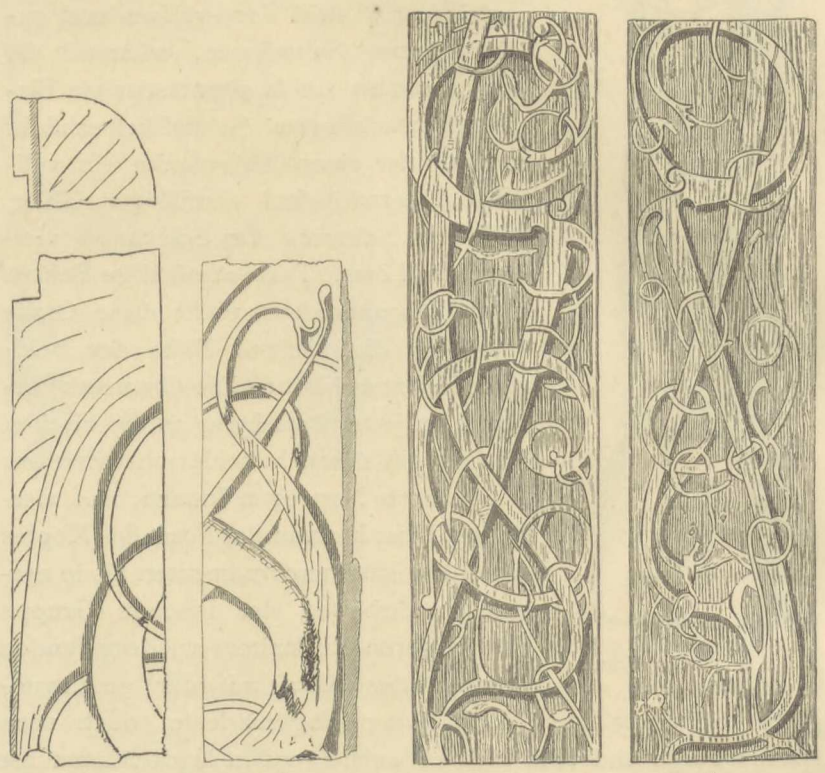
Die ganze Annahme von der Versetzung der Nordwand mufs somit verworfen werden; gewifs beruhte diese Annahme auf dem Glauben, dafs die Ornamente im Inneren und die Ornamente der Nordseite zwei verschiedenen Zeitaltern angehörten und nur durch die Annahme von zwei verschiedenen Zeiten angehörenden Gebäuden eine Erklärung erhalten könnte. Das hier beobachtete Phänomen zeugt aber thatsächlich nur davon, dafs zwei verschiedene Richtungen oder Stilarten hier nebeneinander gleichzeitig gearbeitet haben; die romanischen Motive sind ja schon im 11. Jahrhundert vollständig entwickelt, und die irisch nordischen verschwinden in Norwegen erst um und nach 1100. Es ist eine in kulturhistorischer Beziehung sehr interessante Erscheinung: an der Aufsenseite des Gebäudes arbeitet noch die alte, aus der heidnischen Zeit vererbte irische Ornamentik, im Inneren schaffen Künstler, die von den neuen Steinkirchen des Aus- und Inlandes die Motive und die elegante Technik des romanischen Stils mitbringen, Motive, die bald mit der nationalen, die Verschlingungen liebenden Ornamentik in Verbindung getreten, jene spätere, typische Stabkirchenornamentik der Drachenschlingen bilden.

Nach meiner Meinung ist also die Kirche zu Urnes in einem Gufs auf romanischer Basis entstanden, aber von verschiedenen Händen, die jedoch ihre Arbeit nicht vollendet haben, geschmückt. Die Arbeiten sind weder im Laufgange noch an der Nordwand vollendet. Ist es nun der Fall, dafs alle Theile der Kirche ursprünglich dem Gebäude angehörten, so darf dieses nicht viel jünger als um das Jahr 1100 angesetzt werden, kann aber andererseits sehr wohl dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts, der Zeit Olaf Kyrres, entstammen.

Die Kirche, in den Jahrhunderten nach der Reformation sehr verstümmelt, wurde 1850 für 20 Species oder etwa 90 Reichsmark verkauft(!). Jetzt ist sie vom „Verein zur Erhaltung der norwegischen Denkmale des Alterthums“ erworben und, soweit es möglich war, auf die alte Form zurückgeführt.

Die Abmessungen der Kirche sind im Schiff 28 rheinl. Fufs × 21½, vorderer Chor: 11′ × 14′; hinterer Chor 9′ × 12′; der Laufgang der Vorderseite ist 3′ breit. Die Gesammtlänge der Kirche beträgt 51′; das Mittelschiff ist 15′, die Seitenschiffe 3¼′ breit. Die innere Höhe des Schiffes steigt bis zu 34′, davon kommen auf die Wandhöhe 22½′. Der vordere Chor ist 28′ bei 22½′ Wandhöhe, der hintere Chor 15½′ hoch, die Wandhöhe beträgt hier 10′.

Ornamente desselben irischen Stils, wie wir sie in der Kirche zu Urnes finden, die also Kirchen dieser ältesten Periode angehören müssen, sind als Reste der älteren Kirche zu Torpe (Hallingdal), der älteren Kirche zu Hopperstad (Sogn) (Abbild. 43) und einer im 18. Jahrhundert abgebrochenen Kirche zu Björlstad (Gudbrandsdal) (Abbild. 44) gefunden worden. Sie zeigen alle dieselbe Abwechslung breiterer Bänder und schmaler Drähte, weniger Thierformen, keine Pflanzenformen. Die Kirchen in Torpe und Hopperstad müssen schon im 12. Jahrhundert oder um das Jahr 1200 abgebrochen worden sein, da die neueren Stabkirchen an diesen Orten keinesfalls viel jünger als das letztgenannte Jahr sind. Sie gehörten wahrscheinlich der ersten, nach der Bekehrung des Landes aufgeführten Reihe von Kirchen an, die schon früh mit neuen, gröfseren und reicher ausgestatteten vertauscht werden mufsten.



a. b.

Abbild. 43.

a. b.

Abbild. 44.

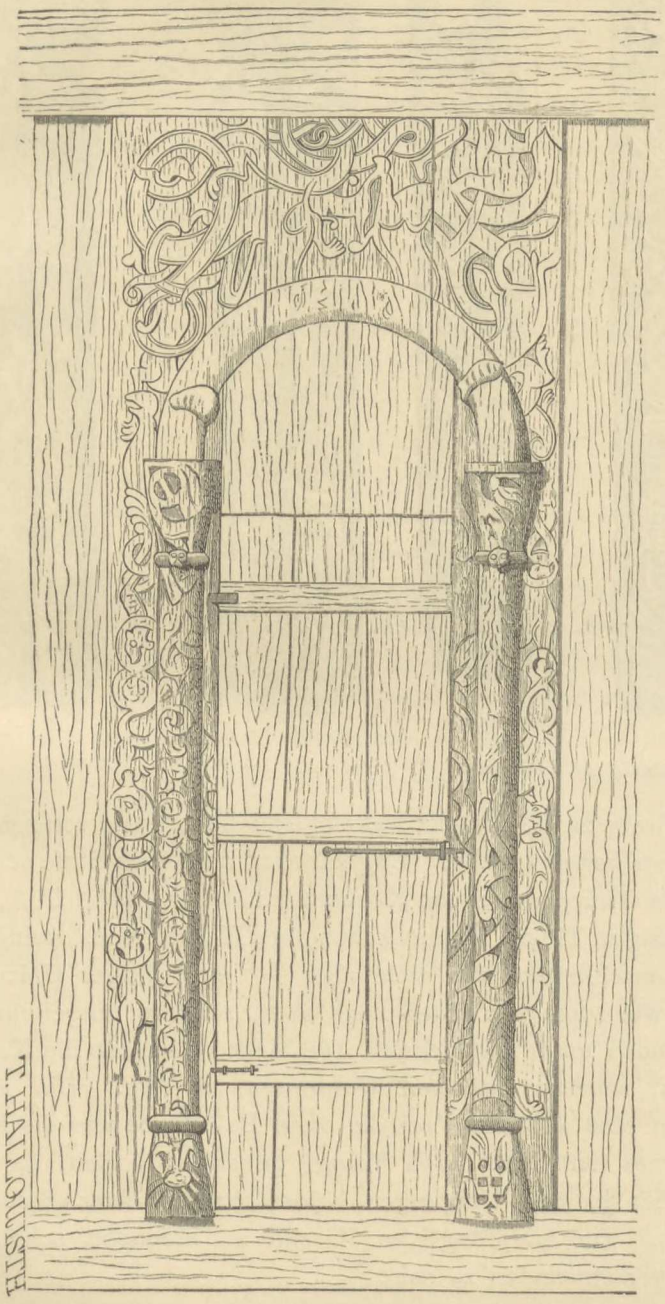
B. Die Übergangsgruppe.

Unter den Kirchen, die den Übergang zu der nächsten Periode zu bilden scheinen, mufs zuerst die Kirche des heil. Petrus zu Vaage, (Probstei Nordre Gudbrandsdal, Stift Hamar), genannt werden. Wenn wir, das Alter der Kirche zu Urnes mit dem Jahre 1100 bezeichnend, die Frage beantworten sollen, welche unserer vollständig oder theilweise erhaltenen Stabkirchen dieser Kirche in Bezug auf Alter am nächsten kommt, so müssen wir durch eine andere Frage die Kette schliefsen: Sind eine oder mehrere der Eigenthümlichkeiten, welche die Kirche von Urnes von den späteren Kirchen unterscheiden, ausnahmsweise in irgend einer der letzteren beobachtet? Die Antwort lautet: Solche Eigenthümlichkeiten finden sich in der Ornamentik der Kirche zu Vaage.

Zum erstenmale 1270 urkundlich genannt, ist die Kirche sicher viel älter. Im 17. Jahrhundert mufs sie fast völlig abgebrochen worden sein, als sie zu einer Kreuzkirche erweitert wurde; die alten Wände wurden aber teilweise in der neuen Kirche wieder aufgerichtet, so z. B. die Westwand mit den merkwürdigen Ornamenten, die nördliche Wand des Schiffes und eine Wand im nördlichen Kreuzarm — vielleicht ursprüng-

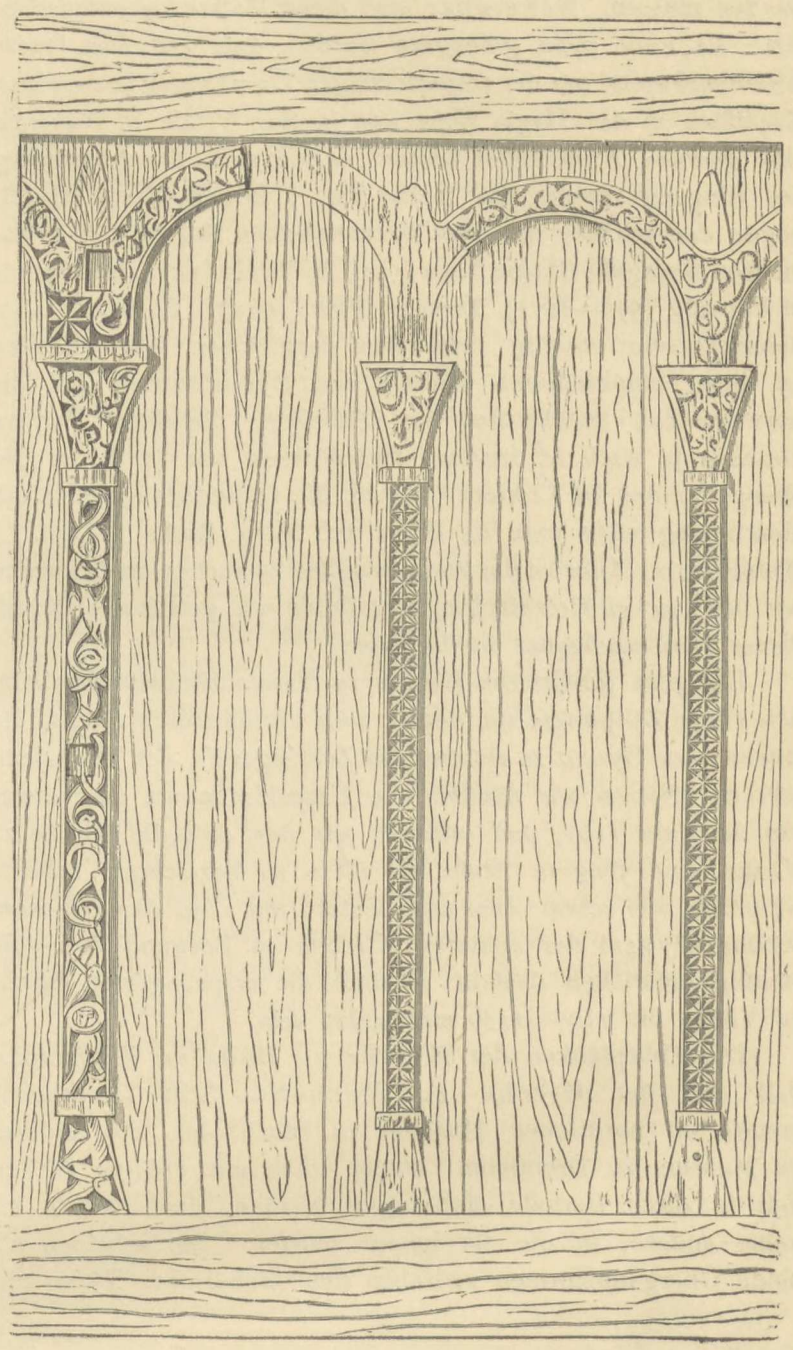
lich zum Chor gehörend, da sich hier zwei rundbogige Öffnungen gewöhnlicher Art befinden. Aufserdem ist eine alte reichgeschmückte Thür im nördlichen Kreuzarm an der Südseite der Kirche eingebaut worden. Wir haben es aber hier nur mit den Ornamenten zu thun.

Die genannte Thür im südlichen Kreuzarm (Abbild. 45) hat im Gegensatz zu der Thür von Urnes eine ausgeprägte Archivolte und Halbsäulen; die Archivolte ist aber noch nicht geschmückt und die Halbsäulen noch nicht an dem Platze unmittelbar neben der Thüröffnung angebracht, wo sie später immer auftreten, sondern etwas von der Öffnung entfernt, so dafs sie die Figuren der Planken durchschneiden. Gemeinsam für diese Thür und die Thür von Urnes sind dagegen die über der Archivolte angebrachten Ornamente, die mit denen der Nordseite von Urnes übereinstimmen. Doch klingt in Vaage schon eine Andeutung der späteren Anordnung an: zwei Figuren, die wohl, da sie rudimentäre Flügel haben, als Drachen bezeichnet werden müssen, bergen ihre Köpfe hinter dem obersten Theile der Archivolte, während ihre Körper und Glieder sich längs dem Oberstück bis gegen beide Ecken hinauf ziehen. Zwischen ihnen schlingt sich in horizontaler Richtung eine Schlange mit Vorderfüfsen und langem Schwanze, die über das Hintertheil des einen Drachen beifst, während sie selbst von einem vierfüfsigen Thiere (einem Löwen?) angegriffen wird. Dieses vierfüfsige Tier wiederholt sich mit der von Urnes her bekannten irischen Schnauze, den irischen, hinten abgerundeten Augen, längs beiden Planken; gleichwie auch das Thier aus Urnes mit Vorderfüfsen und Schwanz in den Blendarkaden der Westseite zu Vaage vorkommt (Abbild. 46). Keine Spur von Pflanzen findet sich am Südportal.



Abbild. 45. Vaage.

Wir vermissen somit nur die drahtförmigen Thiere aus Urnes; zum Ersatz haben wir die ersten Spuren der geflügelten Drachen in dieser Ornamentenreihe entdeckt. Gehen wir vom Südportal nach der Westseite der Kirche hinüber, so sehen wir eine Dekoration (Abbild. 46), die jetzt durch die Wände des vorgesetzten sogenannten Waffenhauses in 3 Theile getheilt, ursprünglich eine zusammenhängende Reihe von 7 Blendarkaden bildete, die auf 8 Pilastern ruhten, dieselbe Zahl, die in den freien Arkaden und Säulen der Vorhalle der Kirche zu Urnes vorkommt. Auch hier, im Relief der Kirche zu Vaage, ist zwischen den Pilastern keine Balustrade angedeutet. Da nun



Abbild. 46. Vaage.

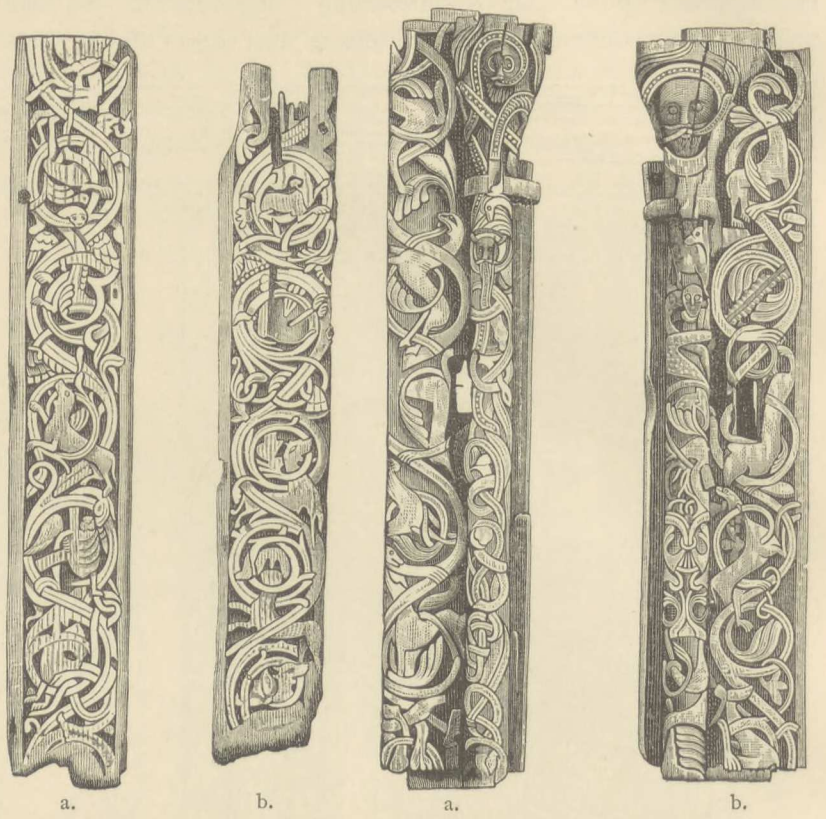
gewifs jede Stabkirche ihren Laufgang gehabt hat, so ist zu vermuthen, dafs, was hier an der Wand als Relief abgebildet ist, im Äufseren des Laufganges noch einmal als freistehende Säulen und Arkaden sichtbar geworden ist, und diese Vorhalle scheint somit, aus 7 freistehenden Säulen ohne Balustrade und Arkaden bestehend, jener zu Urnes ganz entsprochen zu haben. Hier wie dort bildet die etwas erhöhte Mittelarkade den Eingang. Sehr eigenthümlich aber ist nun die Ornamentik dieser Arkaden und Pilaster. An einigen der flachen Pilaster sieht man das oben beschriebene Thier mit Vorderfüfsen und Schwanz, vielfach längs dem Pilaster wiederholt, immer das untere über den Schwanz des höherstehenden Thieres beifsend, alles von einem schmalen Rahmen umgeben. Die übrigen Pilaster zeigen ein geometrisches Sternornament. Die sehr beschädigten Archivolten zeigen theils Sternornamente, theils unbestimmbare Schlingen. Auch hier vermifst man jedes vegetabilische Motiv. Nicht so in den Kapitälen der Pilaster: hier kommen deutliche Blätterornamente, einmal ein ausgesprochenes

Akanthusblatt innerhalb der trapezförmigen Einrahmung vor. Auch über den Kapitälen und zwischen den Bögen finden sich Akanthusblätter. Auch hier beobachten wir somit als Ähnlichkeit mit der Kirche zu Urnes, dafs die Wandbohlen des Laufganges geschmückt sind, was nur an diesen zwei Kirchen stattfindet; später hört die Ornierung der Wandbohlen, soweit uns bis jetzt bekannt, für immer auf.

Neben jenen Ähnlichkeiten mit der Kirche zu Urnes fanden wir aber auch neue, in keiner anderen Stabkirche vorkommende Eigenthümlichkeiten, die als ausländische, diesmal aber in die einheimischen vollständig eingearbeitete Motive angesehen werden müssen. Scheinbar sind diese Motive byzantinischer Art. Es kann nicht geleugnet werden, dafs zwischen jenem Akanthuskapitäl mit der trapezförmigen Einrahmung und einigen Kapitälen in der Hagia Sofia und in San Vitale in Ravenna eine gewisse Ähnlichkeit besteht, sowie auch die Anordnung des Eingangs durch eine Reihe von 7 Bögen, deren Mittelbogen der höchste ist, vom byzantinischen Stil in den romanischen übergeht (Hagia Sofia [537], S. Vitale [547], St. Markus in Venedig [976—1071], Dom zu Pisa [1063]). Es würde aber dennoch sehr voreilig sein, aus dergleichen Ähnlichkeiten an einen unmittelbaren Einfluſs des Byzantinismus auf die norwegischen Stabkirchen zu schlieſsen: dieselben Formen kommen ja auch an irischen Steinkirchen vor (z. B. an der obengenannten St. Cronans Church), die trapezförmige Kapitäleinrahmung sieht man da öfters (cf. Marg. Stoke l. c. pl. LI Abbild. 110). Hier ist das Zwischenglied zu suchen, und kennten wir die irischen Holzkirchen, so würden wir gewifs alle Details dieses Formenschemas wiederfinden.

Übrigens gehört die Kirche zu Vaage höchstwahrscheinlich einem Zeitpunkte an, der es sehr verführerisch macht, die Blicke nach Byzanz zu richten, der Zeit Sigurd's, des Jerusalemfahrers. Setzen wir nämlich die Urneskirche um oder etwas vor das Jahr 1100, und erinnern wir uns, dafs die Kirche zu Vaage eine jüngere Stufe als diese zu bezeichnen scheint, während, wie schon oben angedeutet, um 1150 das Drachenschlingensystem der späteren Kirchen in Borgund fast vollständig entwickelt dasteht, so mufs die ursprüngliche Kirche zu Vaage um 1100—1150 entstanden sein.

Die Thürplanken der Kirche zu Bödalen (Gudbrandsdal) und der Kirche zu Rennebu (Stift Drontheim), erstere im nordischen Museum zu Stockholm, die anderen im Museum zu Drontheim, dürfen nicht mit völliger Sicherheit in diese Periode einbezogen werden, doch wüfste ich keine andere, in die sie besser pafsten. Sie scheinen mir beide Übergangsformen zwischen dem archaischen Typus und dem späteren Typus der Blüthezeit zu sein. Die Planken von Bödalen (Abbild. 47) zeigen uns noch das vierfüfsige Thier aus Vaage unverändert mit aufgeworfener Schnauze und öfters mit Nackenkamm; an einem zweifüfsigen Thiere, das auch denen von Vaage nahe verwandt ist, scheinen schon rudimentäre Flügel hervorzuwachsen. Das Neue ist hier das Emporwachsen der vegetabilischen Elemente: die Thiere beifsen nicht mehr in die Schwänze der anderen, sondern in eine Pflanzenschlinge, die schon gleich dem Schema der Blüthezeit sich fügt.



a. b. a. b.

Abbild. 47. Bödalen. Abbild. 48. Rennebu.

Die Kirche zu Bödalen ist wahrscheinlich Ende des vorigen Jahrhunderts verschwunden. Ungefähr auf derselben Stufe scheinen mir die Thürplanken von Rennebu zu stehen (Abbild. 48). Die vierfüfsigen Thiere ändern schon ihre Kopfformen, springen in Pflanzenschlingen, die sich aber — ein völliges Unicum — nicht wie sonst von unten nach oben, sondern umgekehrt von oben nach unten entwickeln. Die Masken, welche die Kapitäle bilden, scheinen irischen Ursprungs zu sein. Die Kirche scheint eine ähnliche Vorhalle ohne Balustrade wie die Kirche zu Urnes (und wohl auch Vaage) gehabt zu haben, da Reste von Säulen des Umganges keinen Ansatz einer Balustrade zeigen. Die ursprüngliche Kirche zu Rennebu scheint um 1668 verschwunden zu sein.

2. Kapitel.

Von der Errichtung des erzbischöflichen Stuhles zu Nidaros 1152 bis zum Tode Haakon d. IV. 1263.

(Die romanische Blütheperiode von 1150—1250).

Allgemeine Charakteristik der Periode. Kirchen, die uns nur litterarisch bekannt, in dieser Periode urkundlich erwähnt werden, aber älter sein können. Kirchen, deren monumentale Reste andeuten, dafs sie der Stilrichtung dieser Periode angehören. Kirchen, die uns nur litterarisch bekannt als in der zweiten Hälfte dieser Periode errichtet, urkundlich erwähnt werden.

In der soeben geschilderten Periode vor 1150 waren die nur durch die Litteratur uns bekannten Stabkirchen weit zahlreicher als die, deren Reste vollständig oder theilweise bewahrt sind: Umgekehrt werden wir in der Periode, in die wir jetzt eintreten, ein weit reicheres monumentales als litterarisches Material finden: wir stehen eben hier vor der Periode der erhaltenen Stabkirchen.

Es ist eine merkwürdige Zeit in der Geschichte der norwegischen Kirchenbaukunst wie der norwegischen Kirche, das Jahrhundert, das mit dem Jahre 1152, dem Jahre der Errichtung des erzbischöflichen Stuhls in Nidaros, anfängt: das an die Selbständigkeit der norwegischen, unmittelbar unter dem Papst stehenden Kirche geknüpfte nationale Selbstbewufstsein und namentlich die kräftige Centralisation der kirchlichen Macht führt besonders durch die mächtige Persönlichkeit des Erzbischofs Eystein Erlandsson (1161—1188) zu einem Übergewicht der

Kirche über das Königthum, das besonders während der 20 jährigen Regierungszeit des Königs Magnus Erlingssön (1164–1184) in zahlreichen steinernen Kirchenbauten zum künstlerischen Ausdruck kommt. Und selbst die Vertreibung des gewaltigen Erzbischofs durch König Sverre und sein dreijähriges Exil kann nicht die Entwickelung hemmen, die noch über Sverres 1202 eingetretenen Tod hinaus fortdauert und sich bis weit über die Mitte des neuen Jahrhunderts durch die blühende Regierungszeit Haakons IV (1217–1263) erstreckt.

Schon das erste halbe Jahrhundert zwischen der Errichtung des Erzbisthums und dem Tode Sverres bringt Werke in Stein wie die Domkirche zu Hamar und die romanischen Theile der erweiterten Domkirche zu Drontheim hervor; und ehe die hundert Jahre verlaufen sind, erhebt sich das prachtvolle gothische Westschiff der letztgenannten Kirche, sowie eine Reihe Klosterkirchen bei Tautra und Rein, in Nidaros, Björgvin und Oslo.

Es ist also natürlich, dafs in dem holzbauenden Lande auch der Stabkirchenbau in diesem Säkulum, in dessen Anfang sich die spätere, typische Form der Kirchen sowohl in der Konstruktion als in der Ornamentik zu befestigen scheint, und bei dessen Schlusse der Steinbau die Hauptrolle übernimmt, seine eigentliche Blütheperiode hat.

Namentlich wäre es förmlich überraschend, wie viele der bis auf unsere Zeit erhaltenen Stabkirchen teils durch äufsere teils durch innere Kriterien sich in diese Periode einordnen, wenn nicht mehrere Umstände diese Eigenthümlichkeit hinreichend erklärten. Einerseits mufs daran erinnert werden, dafs eben in dieser Periode die Macht und das Bauvermögen der Kirche am allergröfsten war; andererseits, dafs man eben gleichzeitig eine Dauerhaftigkeit der Konstruktion erreichte, die in dem bestimmtesten Gegensatz zu dem Umstande steht, der uns z. B. von einem monumentalen Bauwerk der eben beendigten Periode erzählt wird und zwar dafs die grofse Königshalle des Königs Eystein Magnussön (ungef. 1110) schon nach 70 Jahren ganz baufällig war. Während wir von den Kirchen, die wir der vorigen Periode zuerkennen, bis in unsere Zeit nur zwei erhalten sahen (Urnes und Garmo) und jetzt nur eine besitzen, scheinen beinahe 30 jener Kirchen, die als in der jetzt anbrechenden Periode errichtet bekannt sind, noch am Anfange des 19. Jahrhunderts erhalten gewesen zu sein, und von diesen stehen jetzt noch 15 mehr oder weniger wohl erhalten. Der wesentlichste Grund aber zur Errichtung so vieler monumentaler Kirchen in dieser Periode ist doch gewifs in dem Umstande zu suchen, dafs die erste Reihe von Kirchen, die gleich nach der Bekehrung des Landes aufgeführt wurden, gröfstenteils eilig zusammengesetzte Bauten waren, die bald verfielen und jetzt in den ruhigeren Perioden unter Magnus Erlingssön und Haakon IV. von neuen, sorgfältig errichteten Kirchen abgelöst wurden. Deutlich genug wird dies Verhältnifs für die Kirchen zu Torpe und Hopperstad durch die Funde der Ornamenttheile der älteren Kirchen an diesen Orten dargelegt.

Während keine scharfe Grenze zwischen den Kirchen der letzten Hälfte des 12. und denen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gezogen werden kann, zeichnet unsere Periode sich dagegen scharf sowohl gegen das frühere wie gegen das folgende Zeitalter ab.

Können wir aber auch nicht deutlich die Kirchen aus den Jahren 1150–1200 von denen der Jahre 1200–1250 unterscheiden, so treten doch gewisse Verschiedenheiten hervor, die eine ältere und eine jüngere Gruppe innerhalb unserer Periode zu bezeichnen scheinen, wenn wir es auch nicht wagen, darauf eine feinere chronologische Vertheilung zu basieren.

So scheint es möglich, dafs entweder im Anfang dieser oder am Schlusse der vorigen Periode ein bestimmtes Konstruktionsmotiv entwickelt sein kann: die gegen das Mittelschiff anstrebenden Triforienkreuze mit Zangen und Unterbögen; es dürfte somit nicht allzu ungereimt sein, die Kirchen, welche in Übereinstimmung mit Urnes diesen Theil noch nicht besitzen, also die Kirchen von Aardal, Fortun, Hafslo und Kaupanger, als der ersten Hälfte der Periode angehörend anzusehen, was für die Kirche von Aardal auch aus anderen Gründen feststeht. Doch dürfen wir nicht vergessen, dafs die schon um 1150 errichtete Kirche zu Borgund gleichzeitig das entwickelte Triforium besitzt. Denn auch diese Kirche sowie die Kirchen von Stedje und Atraa gehören, auch äufseren Kriterien zufolge, ganz bestimmt dem 12. Jahrhundert an. Nesland (zum Jahre 1242 fest datiert), Vang und Hedal, die Kleeblattbögen besitzen, sowie die Kirche zu Hitterdal mit ihren ornamentalen Übergangsformen, gehören gewifs der letzten Hälfte der Periode, nach 1200 an. Davon Näheres bei den einzelnen Kirchen. Dagegen findet sich in keiner einzigen dieser Kirchen ein Spitzbogen: derselbe scheint in die Stabkirchen erst dann einzutreten, als er in den Steinkirchen schon völlig eingebürgert war, d. h. um 1250.

Die Ornamentik zeigt noch am deutlichsten den Unterschied zwischen der vorigen und der jetzt zu beschreibenden Periode. Die irischen Motive verschwinden fast vollständig; die oben geschilderte typische Ornamentik der Portale, die Drachenverschlingungen mit gemischten animalischen und vegetabilischen Motiven, steht schon am Anfang der neuen Periode fast vollständig entwickelt da, auf angelsächsischen und anglo-normannischen Ornamentformen basirt, die sich dem im übrigen Europa jetzt vollständig entwickelten romanischen Stile anschliefsen, und hat alle Überreste des Eisenalters und der Heidenzeit abgestreift, wenn wir auch den Volksliebling Sigurd Fafnersbane, den hörnernen Siegfried, noch in der figuralen Ornamentik wiederfinden werden. Wie entwickelte sich dieser Übergang?

Wir haben deutliche Übergangsformen beobachtet: im Innern der Kirche zu Urnes fanden wir rein romanische Steinornamente und Figuren an Lisenen und Kapitälen; hier sahen wir sogar geflügelte Drachen und einzelne Ansätze zur Pflanzenornamentik, und wir sahen dies als ein Zeugnifs der Anwesenheit fremder, moderner Einflüsse an, die im Gegensatz zu den an der Aufsenseite wirksamen „nationalen“ Kräften, mit ihren irisch-nordischen Formen schon romanisch geschult waren. Es war dies der erste Flügelschlag des mächtigen Geistes des romanischen Stils, der nun die Leitung der Formenwelt in ganz Europa übernimmt. Einmal in die norwegische Ornamentik eingedrungen, läfst er sich nicht mehr vertreiben: gewisse Elemente des einmal ins Land gedrungenen Stils setzen sich an den Formen des „nationalen Stils“ fest, der allmählich auch eine Umwandlung von innen erlebt; an den irisch-nordischen Thieren der Kirchen zu Vaage und Bödalen sahen wir rudimentäre Flügel wachsen, und in Vaage zugleich Akanthusblätter zwischen den Bögen; in Bödalen treten die Pflanzenverschlingungen hervor; gleichzeitig unterhält Norwegen eine lebhafte Verbindung mit dem normannisirten England besonders in kirchlicher Beziehung; bald werden die alten, irischen Thiere ohne Flügel, die Bänder und die Linienornamente verworfen und durch die phantastischen geflügelten Drachengestalten und Pflanzenmotive der gleichzeitigen ausländischen Kirchen ersetzt, und indem diese sich mit der alten Vorliebe der Nordländer für das Schlingensystem vermählen, ist der neue Stil der Ornamentik fertig gebildet.

Schon in der, wie wir später sehen werden, um 1150 entstandenen Kirche zu Borgund ist im Westportal der neue Typus fast fertig gebildet. Eine Vergleichung mit dem etwa 30 Jahre jüngeren Portal von Stedje (Abbild.. 25) zeigt uns, dafs der Hauptunterschied der zwei Portale nur darin zu suchen ist, dafs das Oberstück in Borgund noch — ähnlich der Composition am Portal von Vaage — einen Kampf zwischen einer Reihe horizontal gestellter Thiere, von welchen das rechts

gestellte das mittlere, und dieses wiederum das links gestellte Thier angreift, zeigt, während in Stedje und den übrigen, vollgändig typischen Portalen, das mittlere Thier bald geflügelt (Drache), bald ungeflügelt, vertikal mit dem Kopf nach unten gekehrt, sich auf die Archivolte wirft, während es von den beiden anderen, den Eckdrachen, gemeinsam angegriffen wird. Die fast symmetrische Anordnung dieses Theiles ist in Borgund noch nicht entwickelt, sonst ist der neue Stil fast vollständig da. In Aardal steigen beide Eckdrachen in die Höhe, jeder auf seiner Seite; das Mittelstück fehlt ganz, wohl auch ein Zeichen, dafs hier der Typus nicht vollständig fertig ist. Jedenfalls dürfen wir sagen, um 1150 ist der Typus noch nicht ganz entwickelt.

Die Bildung des Typus mufs also in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts fallen (Bödalen, Rennebu) und der reine ungemischte irische Stil schon um das Jahr 1100 begonnen haben, den neuen romanischen Einflüssen Raum zu geben. Um 1184 (der Zeit der Portale zu Stedje und Atraa) stehen die zwei Lokaltypen des neuen Stils schon ausgebildet da, d. h. um diese Zeit sind so viele Portale nach dem neuen Stilprinzipe gebildet, dafs die lokalen Unterschiede, ohne in ihrem Entstehen verfolgt werden zu können, sich in den nördlichen und südlichen Landschaften (Sogn-Telemarken) entwickelt haben; sie sind schon Landschaftstypen geworden.

In Gudbrandsdalen scheint die in Bödalen nachgewiesene Übergangsform längere Zeit fortgedauert zu haben; denn in der Kirche zu Ringebu, die unbedingt der neueren Periode angehört, finden wir noch die in die Schlingen beifsenden Thiere längs den Seitenplanken, jetzt aber zu geflügelten Drachen entwickelt. Von einem dritten Lokaltypus neben dem Sognschen und Telemarkschen dürfen wir deswegen doch nicht reden, da wir nur dies eine Beispiel kennen.

Die Seitenportale, bald an der Südseite bald an der Nordseite, sind gewöhnlich weniger reich ausgestattet als die Hauptportale der Westseite, oft ohne Seitenplanken, nur aus Halbsäulen und Archivolte bestehend, so in Borgund, Hurum, Lomen, Öie, Aal, Lom und Hopperstad. In Borgund sind die Halbsäulen noch ohne Dekoration, nur die Basis zeigt einen Thierkopf, dessen Schnauze in der Diele verschwindet.

Schliefslich müssen wir unsere Aufmerksamkeit der Frage nach dem Alter der figuralen Portale widmen, insbesondere den Darstellungen des Völsungenkreises; denn die biblischen Darstellungen am Portale von Nesland sind bestimmt auf 1242 zu datiren, und die des Portals von Hemsedal mit den heiligen drei Königen gehören gewifs dem Anfange des 13. Jahrhunderts an. Die Völsungendarstellungen aber, die mit dem überwundenen Heidenthum so eng verbunden sind — welchem Zeitalter gehören sie an?

Wir nannten früher die Helden der Sigurd Fafnersbane-Sage „die alten Freunde“ der norwegischen Bauern; auch in Bilderform verdienen sie gewifs diesen Namen; denn wahrscheinlich sind jene Bilder an den Kirchenthüren Reminiscenzen noch älterer Bilder, die wohl sogar ihre Wurzel bis in die heidnische Zeit schlagen; doch wissen wir nichts Näheres davon.

Dafs die Entstehung der Figuren an den Portalen zu Lardal und Opdal sogar in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts verlegt werden mufs, ist wahrscheinlich, da sie Gebäuden angehören, die kaum vor dem Eindringen der Gothik in die norwegische Holzbaukunst entstanden sein können; die Hauptfrage ist aber, wie hoch in die Vorzeit hinauf wir die übrigen Darstellungen dieser Art rücken dürfen.

Bildliche Darstellungen der Sigurdsage können gewifs sehr weit zurück verfolgt werden. Indem wir nur erwähnen, dafs über die Brynhild der Edda selbst berichtet wird, sie habe die Thaten des Sigurd in farbigem Gewebe dargestellt, und nur flüchtig die Schnitzereien in der Halle des Olaf Paa zu Island berühren, stellen wir fest, wenn wir der Saga Olafs des Heiligen († 1030) vertrauen dürfen, dafs ähnliche Tapeten in der Zeit des königlichen Märtyrers vorhanden waren; denn von den Tapeten in seiner Halle sang der „Skald“ Torfin oder Tormod Kolbrunarskald: „Das Schwert steht im Munde des (Lind-)Wurms, das Blut fällt auf beide Schwertschneiden hinunter, das Schwert dringt in die Brust des Lindwurms ein; der Fürst aber fährt fort, sich mit dem Braten zu beschäftigen (d. h. die Eingeweide Fafners zu braten)“. Das sind zwei der Motive, die sich in den Portalreliefs wiederfinden. Die Geschichte von Raud oder Raudulf erzählt, dafs in seiner Halle in Österdalen die „Saga Sigurdar Fafnisbana“ dargestellt war. Es mufs aber bemerkt werden, dafs diese Aussage streng genommen nur verbürgt, dafs zur Zeit der Abfassung der Saga (d. h. um 1180) dergleichen Darstellungen vorkamen, in einer Zeit, die mit der Periode so ziemlich zusammenfällt, die wir als die Zeit der Entstehung unserer Portale anzusehen geneigt sind, oder, da die Geschichte von Raud kaum der ursprünglichen Sage angehört, vielleicht in noch spätere Zeit fällt.

Dafs jedenfalls die Zeit des Sigurd Jorsalfar mit dergleichen Darstellungen der Völsungensage vertraut sein sollte, könnte dadurch Bestätigung finden, dafs in der Saga erzählt wird, wie die Norweger, als sie Konstantinopel besuchten, die Völsungen und Gjukungen in den Statuen des Hippodroms daselbst zu sehen glaubten. Lesen wir aber die Stelle genauer, so steht dort eigentlich nur, dafs die Leute, die zur Zeit des Verfassers Konstantinopel besuchten, sich so ausgesprochen haben. Und die Saga ist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfafst.

Eine Andeutung dessen, dafs die Kirche, wo sich die Sigurd-Reliefs von Hyllestad befanden, vor 1263 bestand, giebt ein unter der Kirche gemachter Fund von Münzen, die zwischen 1205 und 1263 geschlagen sind; und der Umstand, dafs das zweite, rein ornamentale Portal derselben Kirche jünger als das Atraaportal (1163—1190) sein mufs, zeigt uns, dafs die Reliefs von Hyllestad dem Jahrhundert zwischen 1163 und 1263 angehören müssen. Dasselbe gilt gewifs auch von den Reliefs aus Vegusdal und Austad. Die Ornamente an diesen Portalen scheinen aber älter zu sein, als die schon mehr sich berührenden, sich durchschneidenden Verschlingungen der ornamentalen Seite des Portals von Nesland aus dem Jahre 1242. Wir dürfen somit wohl sagen: zwischen 1163 und 1242. Da nun aber im rein ornamentalen Portal zu Hyllestad die vegetabilischen Motive die animalischen weit überwiegen, so mufs dasselbe wenigstens bis ins jüngste Datierungsjahr des Atraaportals, ja vielleicht bis in das Jahr 1200 hinuntergerückt und die Zeit der Hyllestadreliefs um etwa 1190—1242 gesetzt werden.

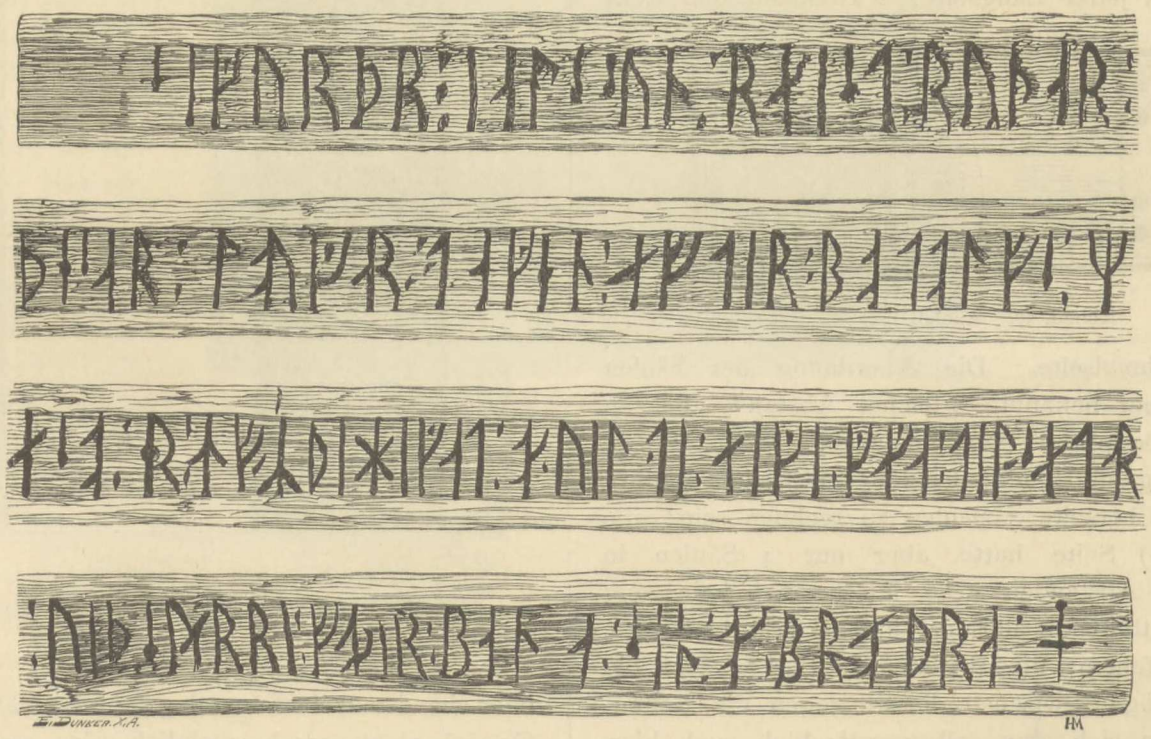
Man hat sich viel mit den Trachten der Personen dieser Reliefs beschäftigt, um aus ihnen Zeitbestimmungen zu entnehmen. Solange wir aber nicht wissen, ob nicht vielleicht ältere Darstellungen hier mehr oder weniger mechanisch nachgebildet sind — die Motive von Vegusdal und Hyllestad bedingen deutlich ein gemeinsames Original — wird es wenig helfen, wenn man behauptet, die Nasenschirme, die man am Helme Sigurds sieht, waren nicht länger als bis etwa 1180 im Gebrauch und dgl. Dagegen ist es für die Altersgrenze gegen unsere Zeit wichtig zu wissen, dafs die Trachten nicht mit den Beschreibungen der „Völsungensaga“, welche der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört, stimmen. Da nun überhaupt die Nibelungen, Völsungen und Gjukungen im Anfange des 13. Jahrhunderts in der Phantasie der germanischen Völker eine grofse Rolle spielten, (die schliefsliche Redaktion des deutschen „Nibelungenliedes“ fällt ja auch in diese Zeit,) und da alle Umstände nach dieser Richtung deuten, so dürfen wir wohl im Allgemeinen die Entstehung unserer Reliefs in die Zeit um 1200 versetzen, das älteste nicht viel älter als 1200 und das jüngste kaum jünger als 1242.

Wir kennen aus den im 13. Jahrhundert verfafsten historischen Quellenschriften und durch Inschriften und dgl. einige Kirchen, die in dieser Periode zum erstenmal urkundlich erwähnt werden, dennoch aber schon in der vorhergehenden Periode errichtet sein können.

Die Allerheiligenkirche zu Björgvin wird zur Zeit des Königs Sverre in „Sverres Saga", Cap. 49, im Jahre 1181 genannt: „Sverre ordnete sein Heer unten an der Allerheiligenkirche." Sie scheint eine Stabkirche gewesen zu sein (Nicolaysen), mufs aber jedenfalls schon 1248 abgebrannt sein. Die nach dem Brande errichtete Kirche war eine steinerne.

Die Marienkirche zu Stadsbygden (Stift Drontheim) wird in „Sturlungesaga" I p. 103 (Vigfussons Edition) als 1184 schon bestehend erwähnt; sie wurde 1656 von einem Sturme umgeworfen.

Die Kirche zu Vinje (Thelemarken, Stift Christianssand — im Mittelalter Stavanger) mufs vor dem 1202 erfolgten Tode des Königs Sverre bestanden haben; denn aus der 1796 abgebrochenen Kirche finden sich noch im Alterthümermuseum der Universität zu Christiania zwei Bohlenstücke und an dem einen steht in Runenschrift ein Vers eingeschnitten des Inhalts: „Nie ist der glücklich, auf dessen Haupte jemals Sorge lag, weil er Verrath geübt hat: er entgelte dem (gebrochenen) Eide: Durch die List des Frevlers sind des kriegerischen Häuptlings Helden nicht völlig vernichtet, sondern bewahren ihren Zorn im Gemüthe". An dem anderen steht: „Sigurd Jalssun schrieb diese Runen Samstag nach St. Botolfstag, als er hierhin floh, und nicht zum Vergleich mit Sverre, dem Mörder seines Vaters und seiner Brüder gehen wollte". (Abbild. 49). Wenn man weifs, dafs Sigurd Jarlssön einer der eifrigsten Gegner Sverres, ein Sohn des gegen Sverre 1179 gefallenen Erling Skakke und Halbbruder des 1184 gefallenen Königs Magnus Erlingssön war, sowie, dafs sein zweiter Bruder Finn 1185 fiel, so ergiebt sich, dafs eine sehr interessante historische Erinnerung sich an diese zwei Planken knüpft: da Sigurd von gefallenen „Brüdern" spricht (Plur.), kann die Inschrift frühestens 1185, spätestens aber 1202 eingeritzt sein.



Abbild. 49. Vinje.

In der Zeit Haakon IV. werden mehrere Stabkirchen erwähnt. Die Olafskirche zu Eidskog (Stift Hamar) passierte (nach der „Saga Haakon Haakonsön cap. 112) der König auf seinem Zuge nach Wermland 1225. „Als der Tag anbrach, schickte der König einige Männer nach der Mitte des Waldes, wo ein grofses Hospiz neben der Kirche war. Eidskog (Skog= Wald) ist 12 Meilen lang, die Kirche liegt mitten im Walde". Dafs es eine Stabkirche war, ist zwar nicht ganz bestimmt verbürgt, scheint aber, von anderen Umständen abgesehen, schon aus dem Umstande hervorzugehen, dafs die Kirche mitten in einem grofsen Walde und in einer fast ausschliefslich holzbauenden Gegend lag.

Die Kirche Johannes des Täufers zu Vinger (Stift Hamar) wird in derselben Saga cap. 152 erwähnt. König Haakon IV. kam auf einem Zuge gegen die Ribbungen 1227 nach dieser Gegend. „Am Morgen, als der Tag anbrach, kam der König in die Nähe der Kirche zu Vinger und in ihrer Umgebung wurde eine Schlacht zwischen ihm und den Ribbungen geschlagen". Im nächsten Capitel heifst es, dafs des Königs Schiffe östlich neben der Kirche (im Flufse Glommen) anlegten; damals lag somit die Kirche nicht wie jetzt auf der Höhe, sondern sehr niedrig — und mehrmals ist die alte Stabkirche überfluthet worden. 1698 wurde die Kirche nach ihrem jetzigen Platze verlegt und mit einer Blockhauskirche vertauscht. Ein Begräbnifs aus dem Jahre 1685 fand sich in der alten Stabkirche.

Die Kirche zu Sandnes (Stift Tromsö, im Mittelalter: Erzstift Drontheim) wird in derselben Saga cap. 203 beim Jahre 1239 erwähnt. Zwei Krieger des Königs wurden in und neben der Kirche von den Männern des Herzogs Skule ermordet. Sie drohten, „die Kirche abzubrennen", um die königlichen Krieger aus derselben herauszuzwingen, was mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit auf eine Holzkirche deutet. Vor 1766 war indessen die alte Stabkirche von einer gezimmerten Holzkirche schon abgelöst.

Die Kirche zu Sandtorr (Stift Bergen), wo nach derselben Saga c. 227 König Haakon IV. im Jahre 1240 einer Messe am Ostermontag beiwohnte mufs eine Stabkirche gewesen sein, da Reste einer solchen sich in der jüngeren, jetzt eben abgebrochenen, im Jahre 1634 errichteten Kirche befanden.

Endlich zeigen ähnliche Reste in einer jüngeren Kirche, dafs die mittelalterliche Kirche zu Bö auf der Insel Selje, wo das Heiligthum der Sta. Sunniva stand, eine Stabkirche war, die schon 1340 also im Mittelalter, baufällig und restauriert (D. N. IX. 127) 1654 nach dem festen Lande versetzt wurde; gewifs eine der 6 Kirchen (die Marienkirche?), die von Odd Munk um 1180—1200 oder seinen Abschreibern (vor 1250) auf Selje erwähnt werden.

Von ungleich gröfserer Wichtigkeit als diese für die Baugeschichte nicht genau bestimmbaren Kirchen sind natürlich die nicht weniger als 36 bis in unser Jahrhundert hinein vollständig oder theilweise erhaltenen Kirchen und Kirchenportale, die ihrem Stile nach als in dieser Periode entstanden anzusehen sind.

Um eine leichtere Übersicht zu erhalten, greifen wir auf die frühere Eintheilung zurück.

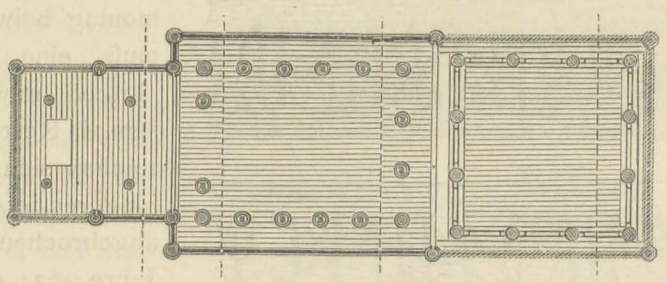
I. Vielsäulige Kirchen.

a. mit gleichem Abstande zwischen den Säulen, ohne Triforienkreuze, aber mit dreischiffigem Chor.

Die St. Botolfs-Kirche zu Aardal (Sogn, Stift Bergen). Das Alter dieser Kirche mufs zum Theil durch eine Runeninschrift an einem Stabe der Kirche bestimmt werden. Die Inschrift lautet: „Guþ hja(l) pe þer trautto!" (Gott helfe Dir, Trautto!) — Das unverständliche Trautto ist vielleicht ein Name. Die Inschrift scheint — nach der Meinung des Prof. Sophus Bugge — dem 12. Jahrhundert anzugehören, vor dessen Schlusse also die Kirche gebaut sein sollte. „Doch", setzt er hinzu „ist dies

Merkmal nicht bestimmt zuverlässig; denn die ältere Schreibweise braucht nicht auf ein Mal verschwunden zu sein, nachdem die jüngere in Gebrauch gekommen war, sondern kann sich längere Zeit neben derselben erhalten haben.“ (Jahresbericht der Alterth. Gesellsch. 1868 p. 38). Einige an der Kanzel eingesteckte kleine Holzstücke, das eine mit Schmähversen, das andere mit einer Inschrift abergläubischen Inhalts, zeigen Runen des 13. Jahrhunderts. Ein unter der Diele beim Abbruch der Kirche gemachter Fund von Münzen zeigt solche, die bis in die Periode 1205—1263 zurückgehen. Alles deutet somit auf die Periode um 1200 als die Zeit der Errichtung der Kirche hin, und diese Annahme wird durch die Portalornamentik bestätigt, indem diese mit der Ornamentik von Stedje (um 1184) übereinstimmt. Doch dürfte das leere Oberstück vielleicht den noch nicht vollständig entwickelten Typus bezeichnen und die Kirche somit etwas älter als jene sein. Sie mufs dennoch jedenfalls jünger als die Kirche von Borgund (um 1150) sein. Urkundlich wird die Kirche zum ersten Male 1323 (Dipl. Norr. VII no 98) erwähnt. Noch 1722 waren die Laufgänge erhalten, 1867 wurde die alte Kirche abgebrochen.

Die Kirche (Abbild. 50) war eine dreischiffige Kirche mit 16 Säulen, 6 an jeder Langseite, 2 zwischen den Eck-



Abbild, 50. Aardal.

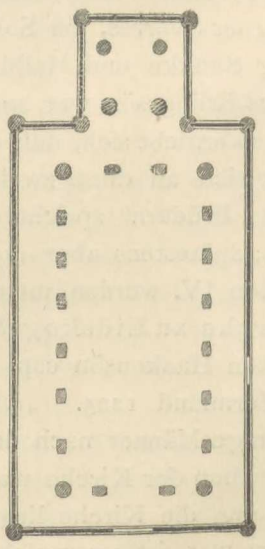
säulen an jeder Schmalseite. Die Anordnung der Säulen war die aus Urnes her bekannte: gleicher Abstand, aber an der Chorseite ein doppeltes Säulenintervall. Wäre die in der Triforienhöhe liegende Säule also bis zum Boden geführt, so würden an der Chorseite 5 Säulen zu rechnen sein; die westliche (Eingangs-) Seite hatte aber nur 4 Säulen in unter sich gleichen Abständen. Die Kirche hat kein vom Mittelschiff aus sichtbares Triforium, indem Triforienkreuze, Zangen und Bögen fehlen; die absteifenden Balken und die umgekehrten Rundbögen zwischen diesen gegen die Seitenwände hinaus fanden sich aber selbstverständlich auch hier. Die Kirche hat einen auf 4 Ecksäulen ruhenden dreischiffigen Chorbau, wo wahrscheinlich ursprünglich, wie in Fortun und Kaupanger, ein Triforium zum Vorschein kam; es war aber beim Abbruche der Kirche schon verschwunden. Übrigens war der Chor wie gewöhnlich niedriger und schmäler als das Schiff, aber viereckig abgeschlossen. Schon im Mittelalter hatte die Kirche eine Erweiterung gegen Westen erhalten, indem die Westwand abgebrochen und die Kirche durch einen quadratischen Unterbau mit daraufstehendem Thurme vergrösert wurde. Wir haben derartige Erweiterungen und Thurmbauten, die wohl der gothischen Periode angehören, schon früher besprochen.

Das Portal der Kirche (Abbild. 51), jetzt im Museum zu Bergen, ist gewifs das feinste und eleganteste Beispiel des Sogn-Valdres'schen Ornamententypus und zeigt im Schnitte grofse Ähnlichkeit mit den Portalen in Lomen und Hurum in Valdres. Weil auf einem Antemensale aus dieser Kirche die Figur des heil. Botolf als Mittelfigur vorkommt, glaubt Bendixen, dafs die Kirche diesem Heiligen geweiht war. Die Abmessungen waren: Schiff 27′ lang, $22^1/_2$′ breit, Chor $15^1/_2$′ lang, $15^1/_2$′ breit, westlicher Anbau $22^1/_2$′ lang, $22^1/_2$′ breit.

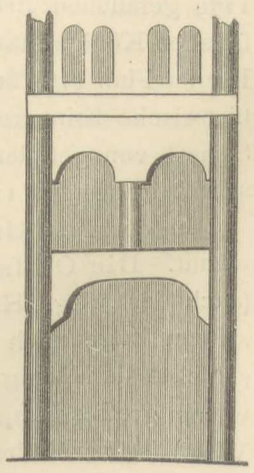
Die Kirche zu Kaupanger (Sogn, Stift Bergen). Ein Münzfund unter dieser noch erhaltenen Kirche mit Brakteaten aus der Zeit von 1205—1263 zeigt, dafs die Kirche jedenfalls in der Zeit Haakons IV. bestand. Ob die Kirche etwas jünger oder älter als 1200 ist, läfst sich kaum mit Bestimmtheit sagen: ihre Ähnlichkeit mit der Aardals-Kirche deutet die Zeit um 1200 an, es sei denn, dafs bewiesen werden könnte, dafs die Feuersbrunst, die einmal, aus den 1862 gefundenen verkohlten Balkenenden zu schliefsen, in der Umgebung der Kirche gewüthet hat, dieselbe Feuersbrunst wäre, die 1184 die damalige Stadt Kaupanger verzehrte (Sverres Saga c. 82), als die Krieger des Sverre den Mord ihres Hauptmanns Ivar Dape rächten. Wäre dies der Fall, so würde die Kirche für das Jahr 1184

Abbild. 51. Aardal.

oder eins der nächstfolgenden Jahre zu datiren sein, was an und für sich nicht unwahrscheinlich wäre, wenn auch nichts davon erzählt wird, dafs eine Kirche bei dieser Gelegenheit zu Grunde ging. Die Kirche wird 1308 (Dipl. Norr. IX no 80) zum ersten Male urkundlich erwähnt. Die Kirche zu Kaupanger (Abbild. 52) ist eine 3 schiffige Kirche mit an zwei Seiten flachgehauenen Säulen (mit Ausnahme der cylindrischen Ecksäulen). Die Kirche hat zusammen 20 Säulen, 8 an jeder Langseite und 2 an jeder der kurzen Seiten zwischen den Ecksäulen, die gröfste Anzahl Säulen, die sich in einer Stabkirche überhaupt befinden und der Kirche eine ausgeprägte Längsrichtung verleihen. Die Kirche zeigt keine gegen das Mittelschiff sichtbare Triforien, hat aber eine dreischiffige Anlage des Chores mit Triforium, das anstatt mit Andreaskreuzen mit zwei Bögen (Abbild. 53) an jeder der drei Seiten ausgestattet ist. Der



Abbild. 52. Kaupanger.



Abbild. 53. Kaupanger.

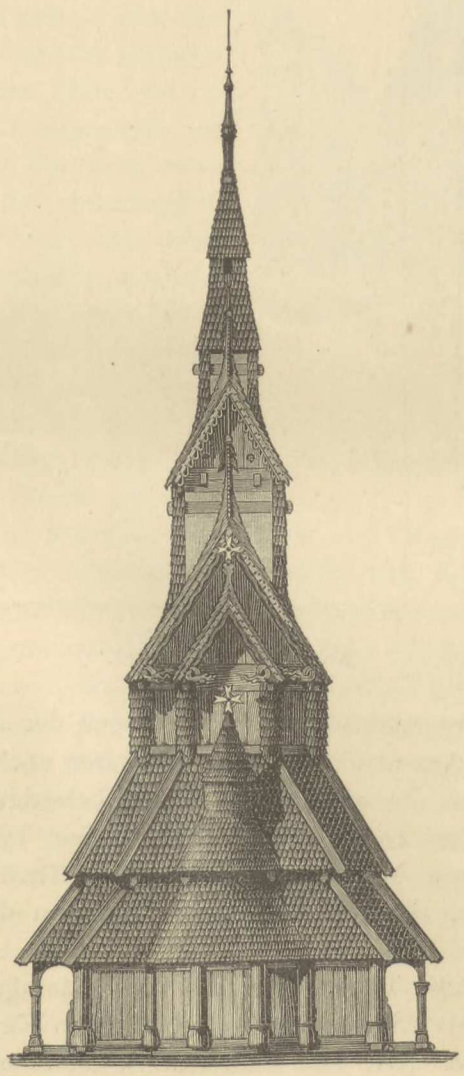
östliche Abschluſs des Chores, der niedriger und schmäler als das Schiff ist, endigt rechteckig, ohne Apsis. Durch eine 1862 unternommene Restauration hat die Kirche ihr alterthümliches Gepräge vielfach verloren. Einmal besaſs die Kirche einen schönen, mit phantastischen Drachenköpfen u.s.w. ausgestatteten Chorbogen. Im Museum zu Bergen finden sich aus dieser Kirche zwei Thür-Säulen mit ornierten Kapitälen in gewöhnlicher Schlingmanier mit einem geflochtenen Ringe um die Basis. Der Säulenschaft ist ohne Ornamentik. Die Abmessungen der Kirche sind: Schiff 48′ zu 24′; Chor 12′ zu 16′. (Der Bericht aus dem Jahre 1722 ist nicht korrekt.)

Die Kirche von Fortun (Sogn, Stift Bergen) ist 1884 nach dem Gehöft Fantoft in der Nähe von Bergen versetzt. Die Zeit ihrer Errichtung scheint ungefähr mit der der Kirchen zu Aardal und Kaupanger, mit denen sie gewisse Ähnlichkeiten zeigt, zusammenzufallen. Zum ersten Male urkundlich erwähnt wird die Kirche 1323 (D. N. IX no 98). Sie ist eine dreischiffige Kirche (Abbild. 54) mit 14 in gewöhnlicher Weise flachgehauenen Säulen, 5 an jeder Langseite. Als die Kirche versetzt wurde, war von dem Ursprungs-

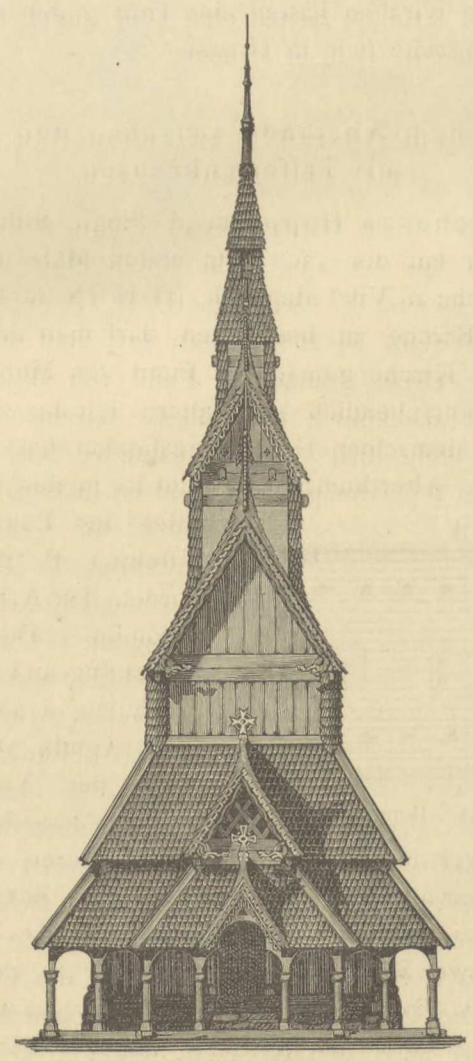
Abbild. 54. Fortun.

Bau nur das Schiff erhalten. Während der Restauration zeigte es sich indessen, daſs mehrere Theile des ursprünglichen Chors im Schiffe verwendet waren, und es gelang wirklich, den Chor zu restauriren. Nach der Rekonstruktion ist der Chor eine mit der Choranlage in Kaupanger fast kongruente Anlage geworden, nur ruht sie auf 2 Säulen statt auf 4, und die 2 östlichen Zwischensäulen des Schiffes treten als Träger des Triforiums hinzu. Letzteres war mit ähnlichen Bögen wie in Kaupanger ausgestattet. Daneben hatte der Chor von Fortun eine halbrunde Apsis.

Das Mittelschiff hat keine heraustretenden Triforienkreuze und Unterbögen, wohl aber zieht sich eine Zange längs der ganzen Säulenseite des Inneren als ein Übergang zu der Triforienanlage hin. Während einer zwischen 1665 und 1722 vorgenommenen Restauration ist der ganze Laufgang verschwunden und ist jetzt ziemlich unglücklich mit freistehenden Säulen ohne Balustrade wiederhergestellt. Wissen wir doch gar nicht, ob an irgend einer Stabkirche diese Art Laufgänge auſser an den Westseiten angewandt worden sind. Auſserdem war wohl auch ein gröſserer Theil des Chors als nur die flache Unter-



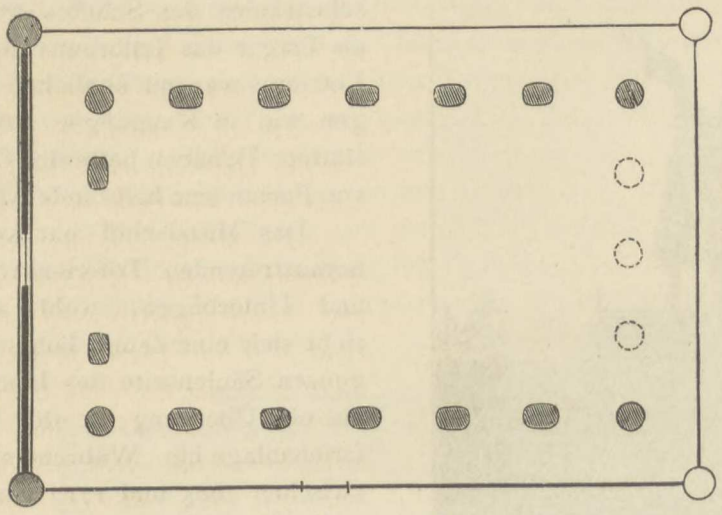
Abbild. 55. Fortun.



Abbild. 56. Fortun.

seite mit der Apsis geschlossen (Abbild. 55). Die nördliche Thür gegen das westliche Ende der Kirche, in Urnes so reich geschmückt, ist hier ohne jedes Ornament; in der ganzen Kirche kommt von Ornamentik nur ein Flechtwerkbogen an der Eingangsthür der Westseite (Abbild. 56) vor. Die Abmessungen der Kirche sind: Schiff 24′ zu 20′; Chor 12′ zu 13′; Apsis 3′ tief, 6′ breit; Gesammtlänge (mit Laufgang) 47′; Mittelschiff 12′ breit; jedes Seitenschiff 4′ breit; Höhe des Schiffes 36′; Wandhöhe 24′; Chorhöhe 31′; Wandhöhe hier 24′.

Die Kirche zu Hafslo (Sogn, Stift Bergen) wird schon 1271 urkundlich erwähnt (D. N. V. no 7). Sie war eine dreischiffige Kirche mit 18 flach gehauenen Säulen, von denen



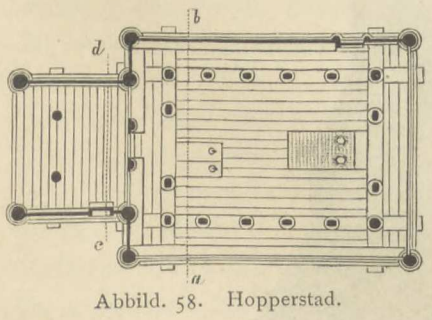
Abbild. 57. Hafslo.

7 an jeder Langseite standen (Abbild. 57). Die zwei Säulen der Ostseite waren indessen entfernt. Die Kirche war gegen das Mittelschiff ohne Triforium und zeichnete sich durch die Menge der Querbalken des Mittelschiffes aus. Als die alte Kirche, aus der keine ornamentalen Theile bekannt sind, die aber dennoch gewifs dieser Periode angehören mufs, da sie schon 1271 erwähnt ist und den Charakter jener Zeit trägt, 1875 abgebrochen wurde, standen nur die inneren Säulen des Schiffes mit ihrem Dachwerk und die Westwand. Das Übrige war in neuerer Zeit aus „Laftwerk“ restaurirt.

Alle diese Kirchen hatten eine Thür gegen das Westende der einen Langseite (wie in Urnes).

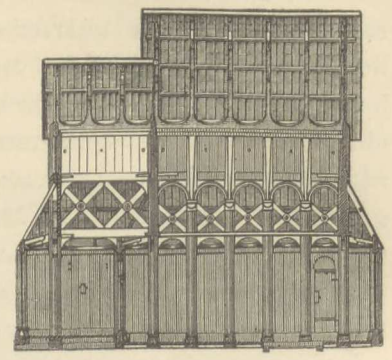
b. Mit gleichem Abstande zwischen den Säulen und mit Triforienkreuzen.

Die Kirche zu Hopperstad (Sogn, Stift Bergen) ist wahrscheinlich mit der 1308 zum ersten Male urkundlich erwähnten „Kirche zu Vik“ identisch. (D. N. IX no. 80). Um das Alter dieser Kirche zu bestimmen, darf man den 1887 unter der Diele der Kirche gemachten Fund von Münzen nicht benutzen, da wahrscheinlich eine ältere Kirche des 11. Jahrhunderts auf demselben Grunde gestanden hat. Sie ist jetzt Eigenthum des Alterthumsvereins und ist in den letzten Jahren unter der Leitung des Architekten P. Blix restaurirt worden. Die Arbeit ward 1891 vollendet. Die Kirche ist dreischiffig und hat im Innern 16 Säulen, 6 an jeder Langseite (Abbild. 58). Der Abstand der Langseiten ist überall derselbe, dagegen haben die zwei inneren Säulen der kürzeren Seiten je ein doppeltes Intervall, um den Eingang zum Schiffe und zum Chor breiter zu machen. Alle Säulen sind, wie in Sogn, gewöhnlich an zwei Seiten flach gehauen — die Ecksäulen ausgenommen. Das Triforium hat die gewöhnlichen Andreaskreuze und eine Zange unter den Kreuzen, dagegen keine über denselben, aber wiederum eine doppelte Bogenreihe (Abbild. 59).

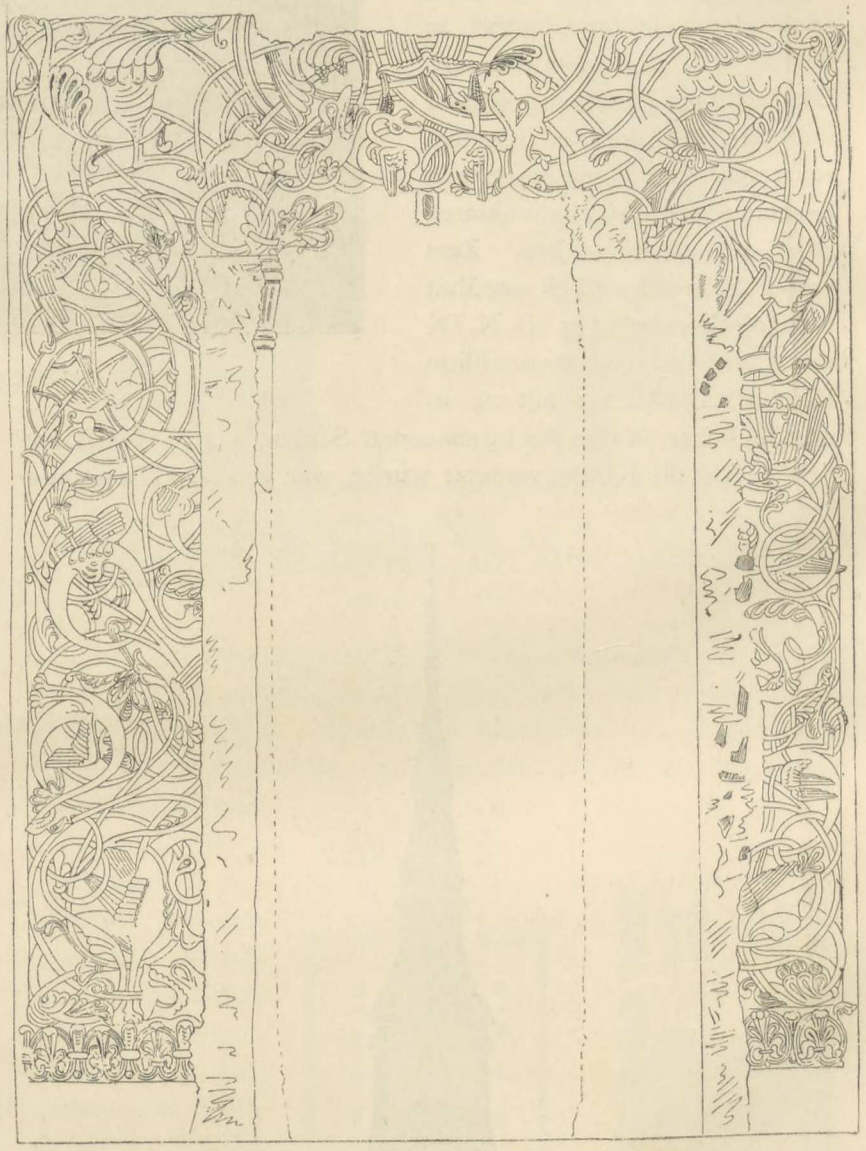


Abbild. 58. Hopperstad.

Alle Säulen haben romanische Würfelkapitäle in der Höhe des oberen Endes der Kreuze, während die Zangen weiter unten die Säulenkörper überschneiden. Die Zahl der Lichtöffnungen in der Oberwand beträgt 5 im Schiffe, 3 im Chor. Der Chor, niedriger und schmäler als das Schiff, hat auch ein auf zwei Säulen ruhendes Triforium mit grofsen Andreaskreuzen ohne Bögen. Wahrscheinlich hatte der Chor ursprünglich eine halbrunde Apsis. Im Chore finden wir die gewöhnliche rundbogige Wandöffnung mit Verschlufs; er hat einen eigenen Eingang an der Nordseite und liegt eine Stufe höher als das Schiff. Von dem Laufgang ist nur ein Fragment der Westseite bewahrt, das — wie in Urnes — freistehende Säulen ohne Balustrade andeutet. Haken zum Aufhängen gewebter Teppiche sind hier wie in der Kirche zu Lomen in Valdres gefunden. Die ornamentalen Theile sind theils solche, die der Kirche ursprünglich angehörten, theils solche, die später hinzugefügt sind. Zu



Abbild. 59. Hopperstad.

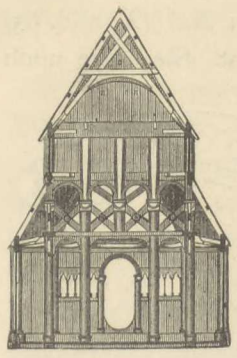


Abbild. 60. Hopperstad.

den ersteren rechnen wir die Einfassungen der drei Eingänge der Kirche. Am westlichen Eingang waren noch 1885 an der inneren Seite die alten Thürplanken befestigt (Abbild. 60). Sie zeigen den reinen Sogn-Valdres'schen Typus mit den schon erwähnten Merkzeichen. Der obere Theil ist horizontal abgeschlossen, aber mit der Archivoltlinie in die Ornamente einbezogen.

Die südliche Thür gegen das Westende des Schiffes hin besteht aus zwei Säulen mit korinthisirenden Kapitälen höchst ungewöhnlicher Art, mit Blätterkranz, Voluten und Blumen. Dafs eine Steinsäule dieser einzigen Form zu Grunde liegt, ist

nicht zu läugnen. Das geht aber auch aus der mit nicht weniger als 6 Profilbändern versehenen Archivolte deutlich hervor. Im Scheitelpunkt hat die Archivolte ein Blattornament. Die Thür an der Nordseite des Chors hat nur ein Ornament von zwei Wurmschlingen. Sowohl die zwei letztgenannten Thüren wie die Öffnung zwischen Schiff und Chor (Abbild. 61) haben die Eigenthümlichkeit, dafs die Schwelle nach unten abgerundet ist; gewifs hier und an mehreren Orten ursprünglich durch den Umstand verursacht, dafs die umgekehrten, von Bügen gebildeten Rundbogen, welche die Stäbe der Wand stützen, eine solche Rundung bedingten, wenn die Schwelle nicht allzu hoch liegen sollte. Alle diese gewifs ursprünglichen Theile zeugen in ihrem Charakter davon, dafs die Kirche kaum älter als das Jahr 1200 sein kann. Zu den später hinzugefügten Theilen rechnen wir die Chorbalustrade (Abbild. 61) mit ihren spitzbogigen Kleeblattbögen, die an der Südwand der Kirche noch 1885 hängende, mit einem kleeblattförmigen rundbogigen Baldachin bedeckte Tafel, die wohl der Rest eines Altarschrankes sein kann, und die sogenannte „Kapelle", d. h. ein an den 3 Säulen der Nordwestecke des Mittelschiffes befestigter und aufserdem an der vierten Seite auf einer im Schiffe freistehenden Säule ruhender Baldachin, dessen inneres Dach mit Temperagemälden aus der Geschichte der Kindheit Jesu bedeckt ist. Das Ganze ist gothisch und scheint dem Ende des 13. Jahrhunderts anzugehören; es kommt mir wie ein Theil eines Lectoriums, das ursprünglich dazu bestimmt war, sich quer über das Mittelschiff zu strecken, vor, so wie wir dies unten in den Kirchen zu Aal und Thorpe finden werden. Die Abmessungen der Kirche sind: Schiff 32′ zu 25′; der noch stehende Theil des ursprünglichen Chors: $12^1/_2$′ zu 16′; Wandhöhe 26′, Gesammthöhe im Innern 40′.



Abbild. 61. Hopperstad.

Die Kirche Mariae, Johannes des Täufers und des heil. Olaf zu Lom (Gudbrandsdal, Stift Hamar). Es scheint fast, als seien die dreischiffigen Stabkirchenformen von Sogn über Fortun nach Gudbrandsdal gekommen, denn die Kirche zu Lom zeigt den vollständigen Typus der Sogn'schen Kirchen mit flach gehauenen Säulen, während weiter unten im Gudbrandsdal alle Säulen cylindrisch sind und in der That führt der nächste Weg zwischen Sogn und Gudbrandsdal direkt über Fortun nach Lom. Schon Olaf der Heilige hatte Priester in Lom und Vaage weihen lassen; die jetzige Kirche mufs aber jünger sein, was sich schon aus der Widmung an St. Olaf ergiebt. Zuerst wird die Kirche in einem Dokument aus dem Jahre 1270 urkundlich erwähnt (Schöning, Budstikken III). Sie ist eine dreischiffige Kirche mit 20 Säulen, 8 an jeder Seite (wie Kaupanger), mit 2 Säulen an der kurzen Seite zwischen den Ecksäulen und einem doppelten Säulenintervall im Osten und Westen als Eingang zum Schiff und zum Chor. In späteren Zeiten ist die Kirche zur Kreuzkirche geworden, ist auch an der Westseite verlängert und hat einen hohen spitzen Thurm und vier Seitenthürmchen erhalten. Die Apsis ist erhalten und hat den gewöhnlichen cylindrischen Thurm. Im Inneren ist eine flache Decke eingelegt, welche die Arkadenbögen, die Triforien, den Dachstuhl und die Masken verbirgt, welche die Wandsäulen krönen. Das Triforium hat Zangen und Andreaskreuze. Auf einem der letzteren steht mit Theer angestrichen in Runenschrift: „ek hefi varet þar 2 manna nagranna" (ich bin da der nächste Mann zweier Männer gewesen) — und darunter stehen die Namen der zwei Männer: „Sigurdr" und „Baerþor", gewifs zwei am Bau der Kirche angestellte Leute; Prof. G. Storm, der zuerst die Inschrift vollständig gelesen hat, nimmt an, dafs sie ungefähr dem Jahre 1200 entstammt. Die Kirche ist an Ornamentik sehr arm. Die Eingangsthür des südlichen Kreuzarmes, die, wie deutlich sichtbar ist, von einem Seiteneingang des älteren Theiles der Kirche dahin versetzt ist, hat keine Planken, nur, wie das Südportal zu Borgund, zwei Säulen, die jedoch hier mit Schnitzereien versehen sind, während sie in Borgund ungeschmückt sind; übrigens sind die zwei Portale einander sehr ähnlich, da die Basen aus in die Diele verschwindenden Thierköpfen bestehen, und die Archivolte von den kapitälbekrönenden Thieren flankirt ist.

Abbild. 62. Ringebu.

Der Chor hat einen besonderen Eingang ohne Ornamente. Die Abmessungen der Kirche sind: Ursprüngliche Länge des Schiffes etwa 32′ zu 35′, die Seitenschiffe jedes $4^1/_2$′ breit, das Mittelschiff 16′.

Die Kirche zu Ringebu (Gudbrandsdal, Stift Hamar). In demselben Dokument von 1270, in welchem die Kirche zu Lom zum ersten Male erwähnt ist, wird auch ein Priester an der Kirche zu Ringebu genannt. Nach der ganzen Bauart scheint diese Kirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wenn auch gegen den Schlufs desselben, entstanden zu sein. Die Kirche (Abbild. 62) hat 12 Säulen, darunter auf beiden Langseiten je 4 weit auseinander stehende, deren grofser Abstand der Kirche die für eine zwölfsäulige Kirche sehr ausprägte Längsrichtung verleiht. Die Säulen sind nicht mehr flach gehauen. Jede der freistehenden Säulen der langen Seiten hat eine entsprechende Wandsäule in der Aufsenwand. Chor und Laufgang sind verschwunden und die Kirche, wie die in Lom, zu einer Kreuzkirche erweitert und mit einem hohen Thurm mit 4 Nebenthürmen versehen (wahrscheinlich 1630). Die flache innere Decke verbirgt die oberen Theile der Kirche. Die Säulen haben schon viereckige Plinthen. Das Westportal, ohne Halbsäulen, zeigt eine Reihe geflügelter Drachen und ungeflügelter Thiere: Eine weitere spätere Entwickelung der Motive von Vaage, Bödal und Rennebu, die jetzt ganz vereinzelt steht. Die Kirche ist durch eine Holzverkleidung entstellt.

Die Abmessungen der Kirche sind: Gesammtaufsenmafse: 75′ zu 24′; Schiff 57′ zu 24′; Chor 18′ zu 24′. (offic. Bericht 1885).

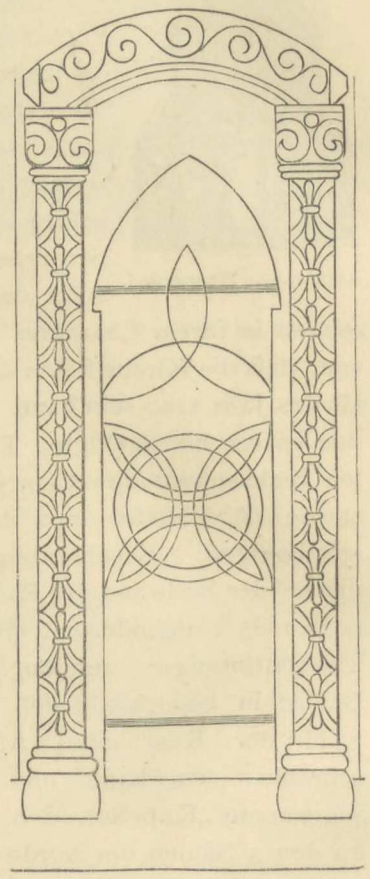
Die Kirche zu Aal (Hallingdal, Stift Christiania, im Mittelalter: Oslo). Nach dem Charakter der Ornamentik zu urtheilen, mufs diese Kirche später als die Kirche zu Borgund errichtet sein; dafs sie aber andererseits vor dem Ende des 12. Jahrhunderts entstanden ist, bezeugt die Schriftart einer Runeninschrift, die

Abbild. 63. Aal.

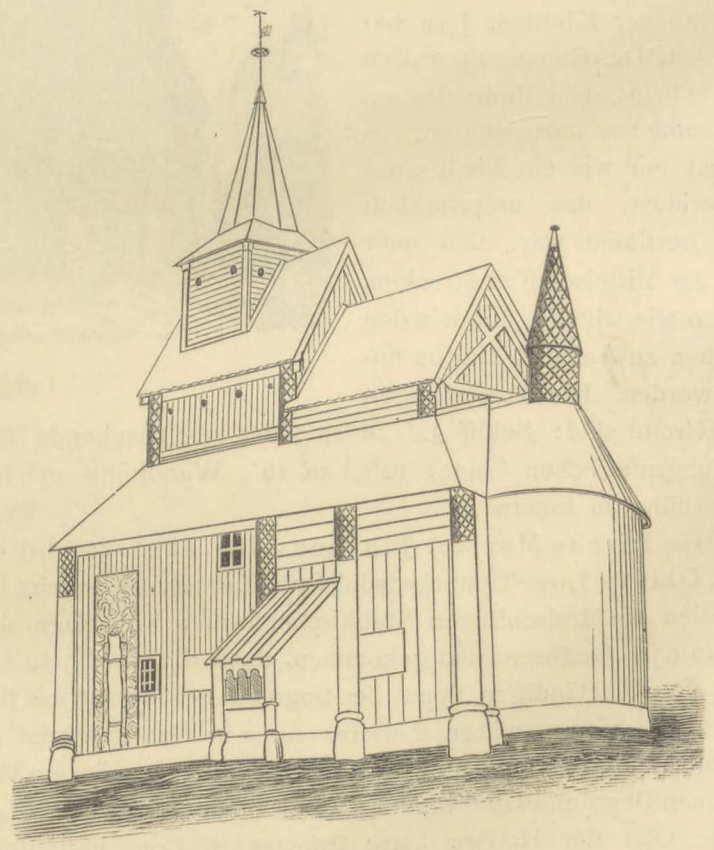
beim Abbruch der Kirche an einer Bohle gefunden wurde. Sie lautet: „þorolfr gærþi kirkiv þesa en gæræ stæin varfilagr okþæir gvnar viþar æyintr æirikr gvnar nuhæfiekristit alra“ d. h. „Torolf machte diese Kirche, Geirstein war Theilnehmer und Gunnar, Vidar, Eyvind, Eirik, Gunnar. Nun habe ich eingeritzt aller (Namen)“. Für sich steht als Ergänzung „Alfrvarok“ d. h.

Abbild. 64. Aal.

„Alf war auch (mit)“. Die Inschrift, jetzt im Universitätsmuseum zu Christiania, ist nach der Meinung Runenkundiger aus der Zeit gegen 1200. Sie zeigt uns mit der Ornamentik der Kirche zusammen, dafs vor dem Jahre 1200 Stabkirchen von einheimischen Meistern aufgeführt wurden. Eine ähnliche Inschrift der Nachbarkirche zu Thorpe zeigt uns denselben Torolf als Baumeister, während kein einziger Name der Werkgesellen mit denen in Aal identisch ist, was anzudeuten scheint, dafs professionelle Baumeister mit Hülfe der Männer der jedesmaligen Gemeinde diese Kirchen erbaut haben. Die Kirche zu Aal (Abbild. 63) wird zum ersten Male 1309 urkundlich erwähnt. Sie hatte noch 1673 ihren Laufgang, der aber beim Abbruche der Kirche verschwunden war. Spätere Zusätze waren der Querarm, das barocke Perivalium und der spitze Thurm auf dem Dache. Die Kirche war dreischiffig mit 16 Säulen, 7 an jeder Langseite, alle mit Würfelkapitälen versehen. Die Westseite hatte ein Portal (Abbild. 64), das dem Sogn-Valdres'schen Typus angehörend, flachen oberen Abschlufs mit in das Oberstück eingearbeiteter Archivolte hat; über der Thüröffnung hängt der Kopf des mittleren Drachen herunter. Spuren von alter Bemalung in rother, weifser und blauer Farbe wurden an dem genannten Drachenkopfe, an den Kapitälen und an den Löwenfiguren über denselben beobachtet. Die nördliche Eingangsthür gegen das Westende wurde von zwei Säulen gebildet, die durch einen niedrigen Stichbogen verbunden wurden. In der Thür (Abbild. 65, eine flüchtige Skizze) war ein Spitzbogen, der aber, gleichwie die geometrischen



Abbild. 65. Aal.

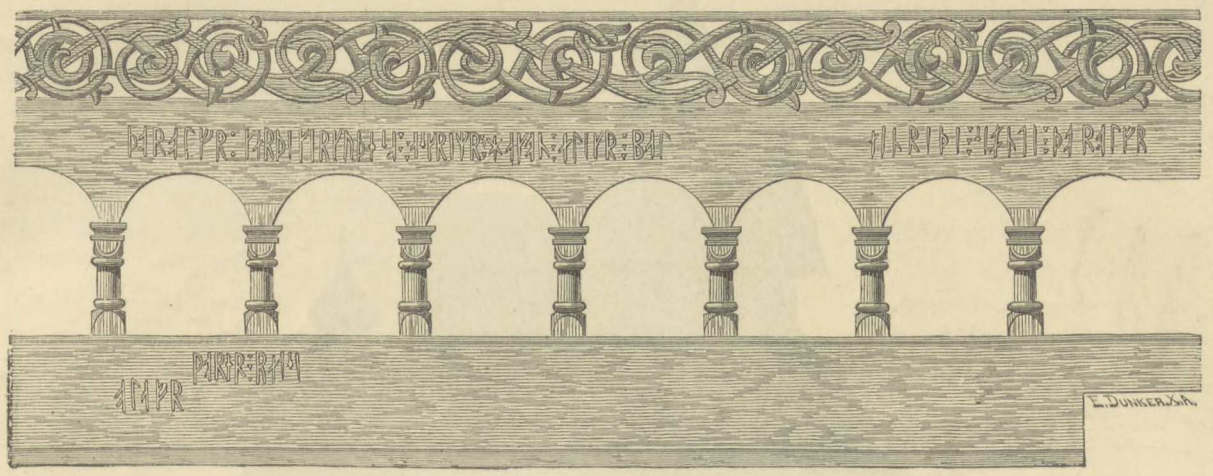


Abbild. 66. Torpe.

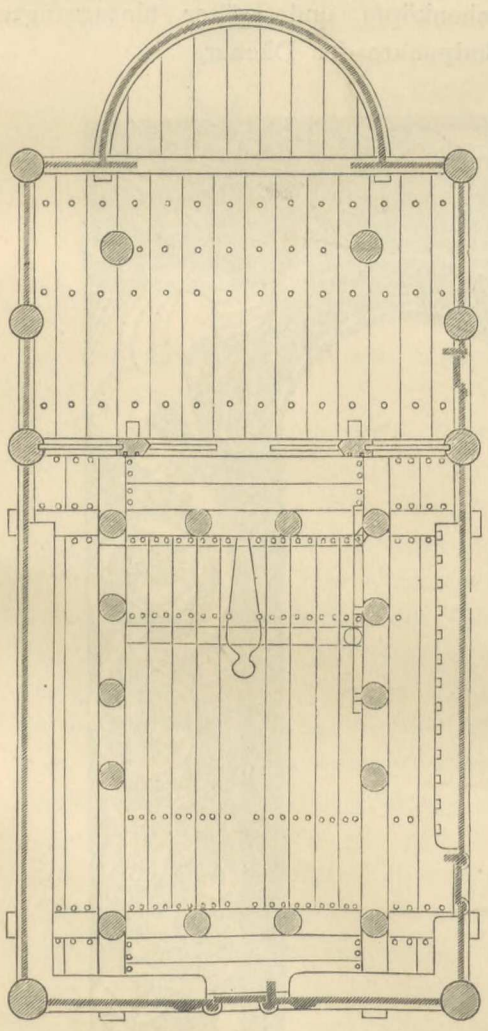
Ornamente späteren Ursprungs war; an der Ostseite befindet sich eine Apsis. Quer über das Schiff, zwischen Schiff und Chor, breitete sich ein auf Säulen gestützter, rundgewölbter Baldachin, in dessen Tonnengewölbe sich eine Reihe biblischer Darstellungen befanden. Das Ganze mufs als eine Art Lektorium bezeichnet werden. Es wird jetzt im Universitätsmuseum

zu Christiania aufbewahrt. Unter der Diele der Kirche war ein neueres Begräbnifs (1716). Die altehrwürdige Kirche wurde 1880 abgebrochen.

*Die Margarethen-(?)Kirche zu Torpe (Hallingdal, Stift Christiania) (Abbild. 66) hat mehrere Berührungspunkte mit der Nachbarkirche zu Aal und besafs auf einer Planke, die ursprünglich gewifs als Chorplanke quer über die Choröffnung lief, später als Rücken eines Kirchenstuhls verwendet wurde und jetzt im Universitätsmuseum zu Christiania sich befindet, eine Inschrift ähnlichen Inhalts wie die in jener Kirche (Abbild. 67). Sie lautet: þorolfr. gærþi. kirk(i)u. þesa. asgrimr. hakon. ælikr. pal. æinriþi. siondi. þorolfr. þorer. ræist. olafr d. h. „Torolf machte diese Kirche. Asgrim, Haakon, Erling, Paul, Eindride, Sjönde, Torolf, Torer schnitzte, Olaf.“ Da die Inschrift gleichzeitig mit der zu Aal ist, wird wohl der Erbauer, der in beiden Kirchen Torolf heifst, derselbe Mann sein. „Torer schnitzte“ (ergänzt:) die Runen. Urkundlich erwähnt wird die Kirche zu Thorpe zum ersten Male 1310 (D. N. IV S. 82). Vor dem Chor zeigt eine in die Diele eingeritzte Figur ein Begräbnifs an, nach Wiehl das eines Bischofs (?). Der in neuerer Zeit nach der Breite erweiterte Chor wurde 1880 abgebrochen. Die Kirche (Abbild. 68) ist dreischiffig und hatte ursprünglich 16 Säulen, alle mit Würfelkapitälen. Längs den Seitenschiffen läuft die für die Stabkirchen eigenthümliche feste Bank, auf rundbogigen Arkaden ruhend. In der Chorwand befindet sich die gewöhnliche im Rundbogen abgeschlossene Öffnung. Was die Ornamentik betrifft, so bewahrt das Universitätsmuseum ein kräftig geschnittenes Fragment eines Chorstuhls: Ein Drache mit einem Menschen zwischen den Zähnen (Abbild. 69); die Kirche besitzt noch ihre beiden Portale: Eins im Westen und eins an der Südseite nahe dem Westende. Das Westportal gehört dem reinen Sogn-Valdres'schen Typus an. Doch sehen wir hier eine selten vorkommende Spielerei, indem anstatt des einen Thierkopfes, aus dessen Munde die Verschlingungen ausgehen, ein vollständiges Thier, den Bauch nach aufwärts gekehrt, auftritt. Das Südportal ist von demselben Typus. Auch in dieser Kirche findet sich, wie in der Kirche zu Aal, ein Lektorium zwischen Chor und Schiff; hier stellen die Gemälde im hölzernen Gewölbe eine Christusfigur, die Apostel, die Evangelistenzeichen und endlich in einer Reihe von Bildern eine fortlaufende Heiligengeschichte dar, die ich als die der heil. Margarethe zu erklären wage. Die Kirche war somit wohl der heil. Margarethe geweiht. Das Lektorium scheint auch hier einen erhöhten Boden, unter dem man in den Chor treten konnte, gehabt zu haben; derselbe ist aber verschwunden. Einen von einem schwedischen Autor (J. Bruun, Norges Stafkyrkor) in dieser Kirche verzeichneten „runden Kleeblatt(bogen)“ und einen „Eselrücken“ kenne ich nicht. Ursprünglich sind sie wohl nicht.



Abbild. 67. Torpe.



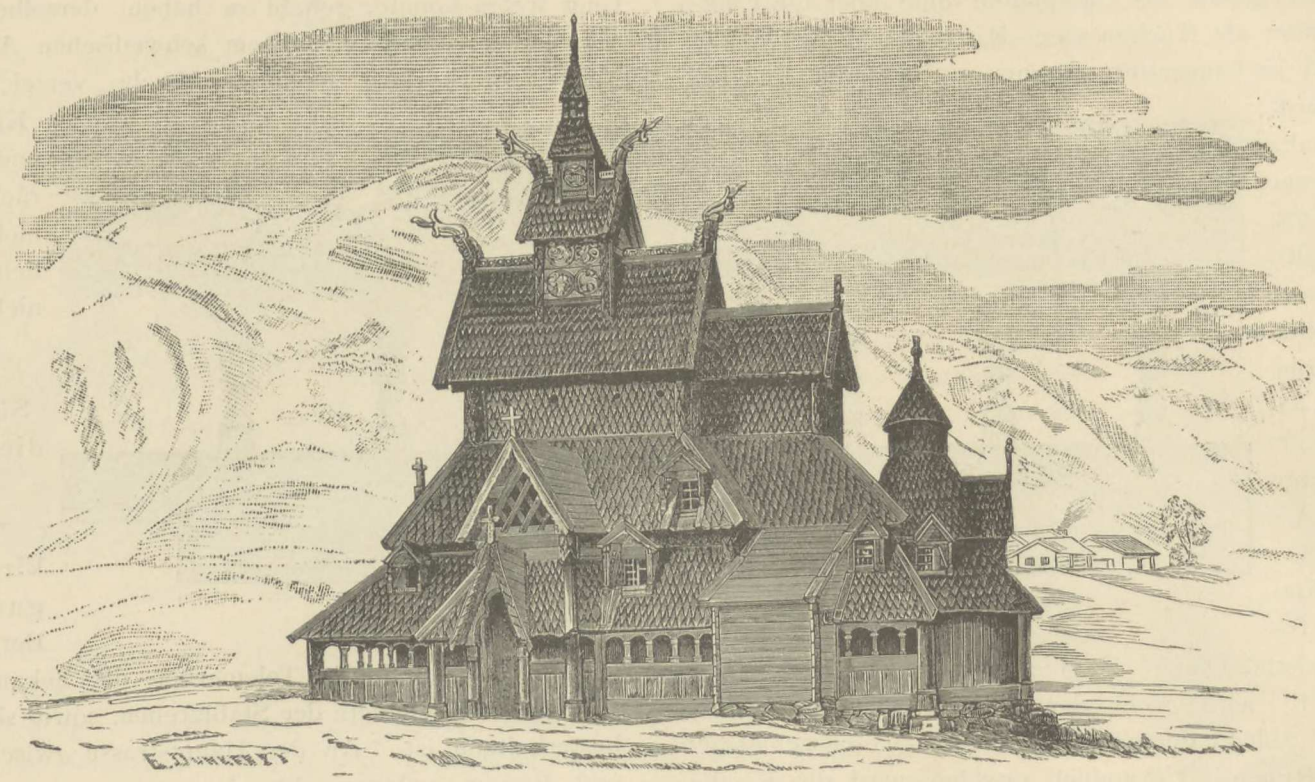
Abbild. 68. Torpe.

c. mit den Säulen gegen die Ecken hin gruppirt.

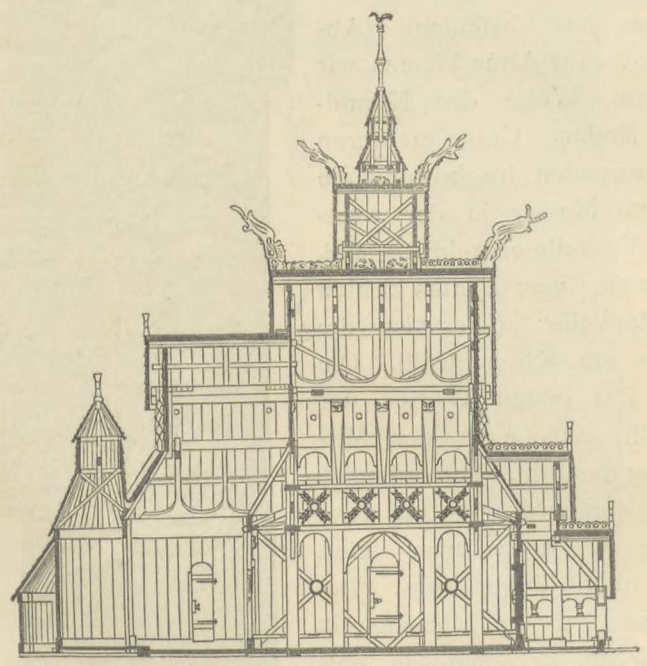
*Die Andreaskirche zu Borgund (Sogn, Stift Bergen) ist neben der Hitterdalskirche in Telemarken die bekannteste und am häufigsten abgebildete der Stabkirchen, sowie sie die unbedingt besterhaltene ist. An der Hauptstrasse zwischen Christiania und Bergen gelegen, ist sie auch die am häufigsten besuchte dieser Kirchen. Sie gehört dem Alterthumsverein und ist durch denselben restaurirt worden, so dafs man jetzt nach dieser Kirche den besten Begriff einer ursprünglichen Stabkirche erhält; sie ist wohl auch die älteste Kirche der Periode, in der wir uns jetzt befinden. (Abbild. 70). Ihr Alter können wir auf dem Wege der Kombination finden. Unter mehreren nichtssagenden Inschriften, die mit dem Messer in der westlichen Vorhalle eingekratzt sind, kommt eine vor: „þettas kirkian a kirkiuvelle“ (Dies ist die Kirche am Kirchenwall). Die Form des ersten Wortes der Inschrift mufs nach der Mittheilung des Prof. Sophus Bugge in die Zeit vor oder um 1150 fallen; sie kann zwar älter, kaum aber jünger sein. Betrachten wir die Ornamentik der Kirche, so sehen wir, dafs ein gewaltiger Abstand zwischen den irischen Formen in der Kirche zu Urnes, ja sogar zwischen den für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts bestimmten Kirchen zu Vaage und Bödalen und den fast vollständig entwickelten Formen der Blüthezeit, die in dem Portale derselben Vorhalle zum Vorschein kommen, besteht. Der neue Typus ist zwar noch nicht völlig festgelegt, wie er z. B., in den Kirchen zu Stedje und Atraa um 1180 dasteht; wir möchten von den Ornamenten zu Borgund sagen, dafs sie zwar etwas jünger, nicht aber leicht älter als 1150 sein

Abbild. 69. Torpe.

können. Im letztgenannten Jahre begegnen sich somit die zwei Zeitbestimmungen und wir müssen die Entstehung der Kirche so nahe wie möglich an das Jahr 1150 legen. Wir dürfen uns in dieser Ansicht nicht durch den Kleeblattbogen in derselben Vorhalle irreleiten lassen, da derselbe (nach Nicolaysen) sich bestimmt als späterer Zusatz erweist. Urkundlich erwähnt wird die Kirche erst 1360 (Björgynjar Kálfskinn fol. 42). Jm Laufe der Jahrhunderte war die Kirche vielfach durch eine innere gewölbte Decke Gestühl, Erker mit Fenster, Anbauten u. s. w. verunstaltet worden; dies alles ist jetzt wieder entfernt worden. Die Kirche ist dreischiffig, hat 12 Säulen (Abbild. 71), einen einschiffigen Chor mit halbrunder Apsis, die jedoch nicht bestimmt ursprünglich ist, was überhaupt bei keiner unserer Apsiden der Fall ist. Obschon an beiden Längsseiten des Schiffes sowie am Chor und Eingang ein Doppelintervall eintritt und die Säulen sich also je drei um eine Ecke gruppiren, offenbar um an den Langseiten einen Ausgang zu einer Thür in der Mitte jeder dieser Seiten



Abbild. 70. Borgund.



Abbild. 71. Borgund.

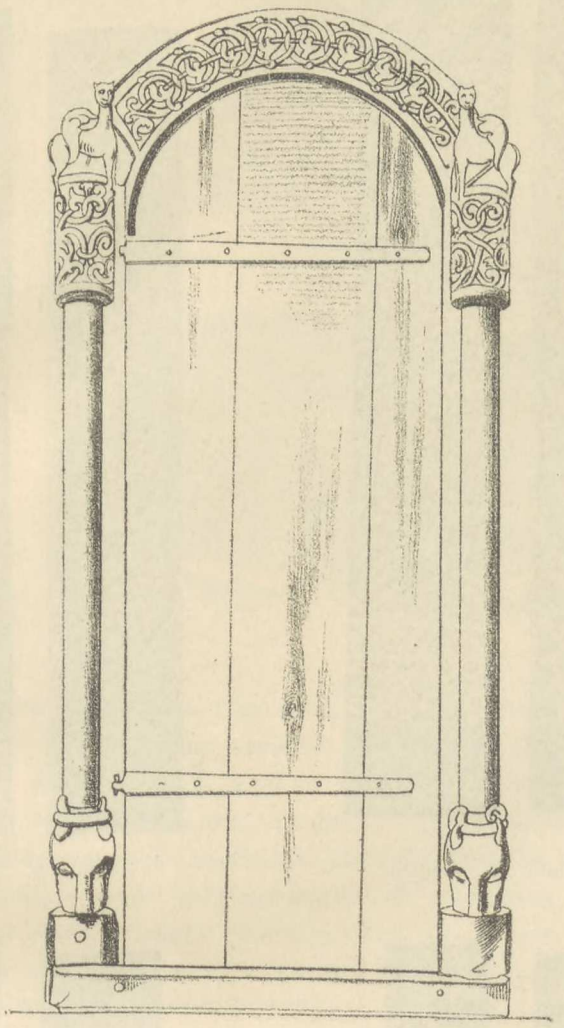
zu lassen, findet sich in der That nur eine solche Thür an der Südseite der Kirche, während die Langwand der Nordseite geschlossen bleibt. Das Schiff der Kirche nähert sich in der Anlage sehr stark dem Quadrat, indem es nur um ein Säulenintervall länger als breit ist. Die feststehende Bank längs dem Schiffe ist bewahrt. Das Triforium findet sich schon vor, obwohl die Kirche deutlich älter als die Sogn'schen Kirchen dieser Periode ohne Triforium ist. Die Triforienkreuze sind mit Blättern, die Wandsäulen am oberen Ende mit Masken geschmückt, sonst ist das Innere der Kirche ohne allen ornamentalen Schmuck. Das Licht fällt durch vier runde Löcher an jeder Langwand des Schiffes und durch zwei an jeder Seite des Chores sehr sparsam in die Kirche ein. Der Laufgang hat eine Balustrade mit rundbogigen Arkaden und ist um die Apsis herum geschlossen. Am Äufseren bemerken wir, dafs die Wände sehr niedrig, die Dächer aber um soviel höher sind; die ganze Kirche war mit Schindeln gedeckt. Über der Apsis trägt die Kirche einen cylindrischen Thurm, über dem Schiff einen Dachreiter mit — gewifs später aufgesetztem — spitzem Thurmhelm. Der Kamm des Daches zeigt durchbrochene Arbeit, darin die Jahreszahl „1738" — die nicht, wie es bisweilen geschieht, als „1138" gelesen werden darf. Drachenköpfe und später hinzugefügte Kreuze schmücken die Endpunkte der Dächer.

Abbild. 72. Borgund.

Die Ornamentik des Westportals zeigt Abbild. 72, die des Südportals Abbild. 73. Die Kirche bildet mit ihren 12 Säulen einen Übergang von den Sogn'schen vielsäuligen zu den Valdres'schen viersäuligen Kirchen in derselben Weise, wie die

Kirche zu Hegge in Valdres denselben Übergang von der anderen Seite her andeutet.

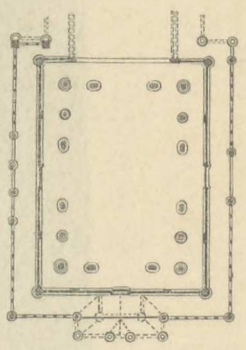
Abmessungen: Schiff 23½′ lang, 19½′ breit; Chor 11′ zu 11′; Apsis 6′ tief, 9½′ breit; Laufgang 3′ breit, die Vorsprünge einbegriffen 7′; Mittelschiff 15½′ zu 11½′, Seitenschiffe 3′ breit. Gesammtlänge 50½′, Breite 33½′; innere Höhe des Schiffes 35½′, Wandhöhe 22¼′; Chorhöhe 27′, Wandhöhe hier etwa 12′; Höhe des Laufganges 10′ mit einer Wandhöhe von 5′ 2″. Höhe



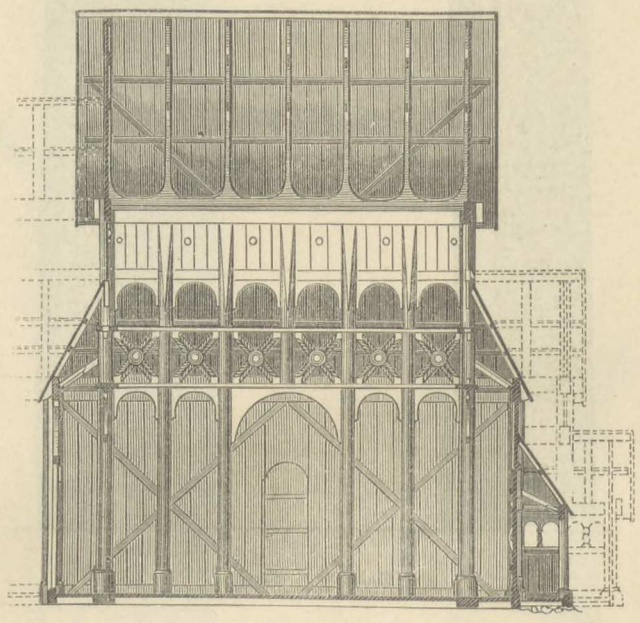
Abbild. 73. Borgund.

des Perivaliums 22′, bis zum oberen Ende des ursprünglichen Dachreiters 49½′.

Die Kirche zu Stedje (Sogn, Stift Bergen). Während des Zuges des Königs Sverre in Sogn 1184 (lesen wir in seiner Saga Cap. 82), sollten seine Krieger den Aufstand rächen, den die Bauern unter ihrem Anführer Arnthor von Hval zu Weihnachten des vorigen Jahres unternommen hatten, und sie verbrannten nach dem Befehl des Königs alle Bauernhäuser in Sogndal, hatten aber die Kirchen zu schonen. Nichts destoweniger wurde die Kirche zu Stedje gefährdet, doch retteten sie die Kirche, indem sie dieselbe mit nassen Segeln bedeckten. Dies geschah am Morgen des Freitag den 15. Juni 1184, an demselben Tage, als Nachmittags die Schlacht beim Fimreite geliefert wurde. Nicht nur dafs diese Kirche dieselbe war, die bis in unsere Zeit hinein in Stedje stand, sondern auch dafs die Kirche damals soeben erst aufgeführt war, scheint aus folgenden Umständen hervorzugehen. Die Ornamentik der Kirche stimmt vollständig mit der der übrigen in jener Zeit in Sogn erbauten Kirchen überein (namentlich Aardal) und beim Abbruche der Kirche wurde in das Museum in Bergen ein Wandstab eingeliefert, auf dem in Runenschrift zu lesen war: „þenna staf gaf Sigriþ à Hv(ali f)irir sálo Arndors ok ser til miskunar". (Diesen Stab gab Sigrid von Hv(al f)ür die Seele Arnthors und sich selbst zur Gnade). Aus dem Namen sind ein paar Runen ausgefallen, aber der Umstand, dafs die Stelle eben Platz für den kurzen Namen „Hval" hat, dafs der Hof Hval hier lag und dafs Arnthor von Hval selbst eine dieser Zeit und dieser Stelle angehörende historisch bekannte Persönlichkeit sind, macht die Lesart unzweifelhaft. Dafs Sigrid den Stab „für die Seele" Arnthors geschenkt hat, zeigt, dafs Arnthor, als die Kirche gebaut wurde, schon gestorben war. Merkwürdig ist es nun, dafs wirklich der Name Arnthors von Hval mit jenem Aufstand zu Weihnachten 1183 aus der Geschichte völlig verschwindet, obschon die Hauptbegebenheiten des nächsten Jahres eben um seine Heimathgegend sich concentriren. Wir hören nichts von einer Strafe über den Führer des Aufstandes, auch wird er nicht unter den vielen genannt, die namentlich aufgezeichnet sind als die Anhänger des Gegenkönigs Magnus Erlingssön, weder unter denen, die vor der Schlacht bei Fimreite sich um ihn schaarten, noch unter den in der Schlacht Gefallenen. Vielleicht ist er im Aufstande selbst oder an seinen in dem Aufstande erhaltenen Wunden gestorben. Da aber die Kirche 1184 im Hochsommer bestand und jenen Stab „für seine Seele" enthielt, so scheint sie in der ersten Hälfte des Jahres 1184 errichtet worden zu sein. Von einem älteren oder jüngeren Arnthor von Hval kann nicht gut die Rede sein, da die Ornamentik ganz deutlich auf diese Zeit hindeutet. Jedenfalls mufs die Kirche der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören. Die Kirche zu Stedje (Abbild. 74) ist eine Kirche mit 16 um die Ecken des Schiffes gruppirten Säulen, 6 auf jeder Langseite; sie vertheilen sich 3 und 3 nach beiden Seiten, um einer Thür in dem doppelten Säulenintervall Platz zu geben (Abbild. 75). Auch im Osten und Westen öffnete sich wie gewöhnlich ein doppeltes Säulenintervall dem Chore und dem Eingang zu. Über diese doppelten Intervalle

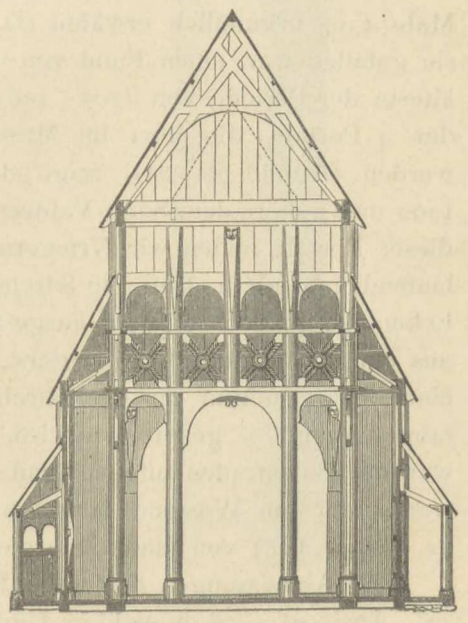


Abbild. 74. Stedje.



Abbild. 75. Stedje.

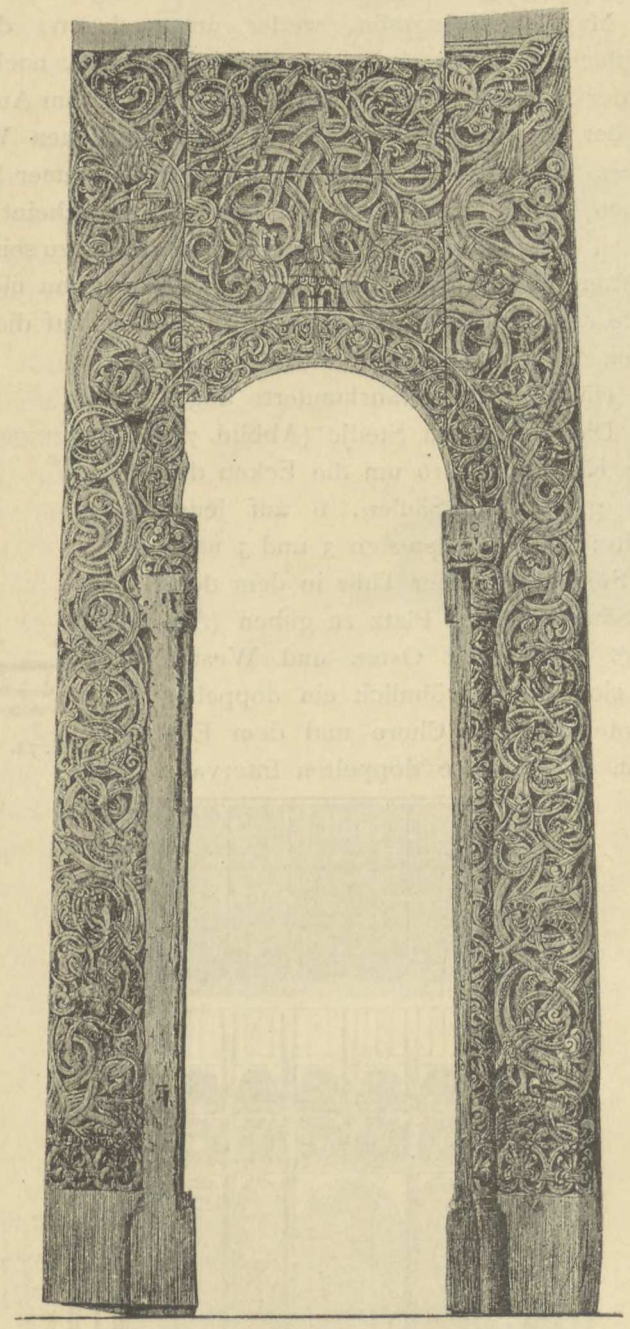
spannten sich unter dem Triforium nur ein, über demselben aber zwei Bögen. Die Kirche hatte an jeder Seite 6 Lichtöffnungen. Da hier 6 Säulen auf jeder Langseite, gegen 4 in Borgund, sind, so erhält die Kirche eine langgedehnte Form, die doch wieder dadurch, dafs hier auch im Osten und Westen doppelte Intervalle sind (Abbild. 76) — was in Borgund nicht der Fall ist — etwas ins Quadratische gezogen wird. Sie bildet so eine Zwischenform zwischen der mehr quadratischen zu Borgund und der mehr langgedehnten der vielsäuligen Kirchen.



Abbild. 76. Stedje.

Die zwei Portale (Abbild. 25 und Abbild. 77), die sich jetzt im Museum zu Bergen befinden, stehen auf der Höhe der Portale von Aardal, Lomen und Hurum (in Valdres). Die Kirche wurde 1867 abgebrochen.

Die Abmessungen sind: Schiff 42′ zu 32′; Chor 30′ zu 24′; (offic. Bericht 1722). Nach der Zeichnung in „Norske Bygmiger“ war das Schiff 40′ zu 29′; die Wandhöhe 33′, die Höhe bis zum Dachfirst 50′.

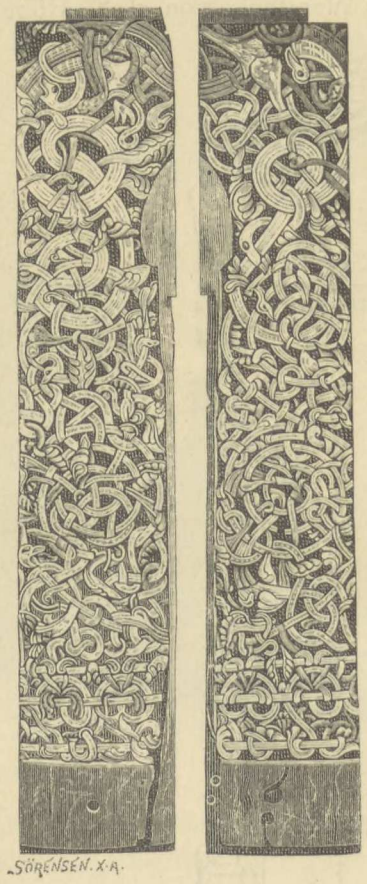


Abbild. 77. Stedje.

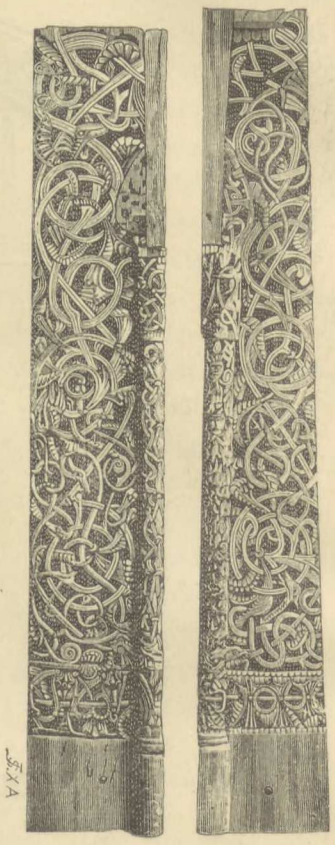
Die Kirche zu Tönjum (Sogn, Stift Bergen), zum ersten Male 1305 urkundlich erwähnt (D. N. VIII no 16), ergab, als sie gefallen war, einen Fund von etwa 150 Brakteaten, deren älteste der Periode von 1205–1263 gehörten. Die Ornamentik der 4 Portale, die jetzt im Museum zu Bergen aufbewahrt werden (Abbild. 78—81), zeigt den Charakter der Zeit um 1200 und gehört dem Sogn-Valders'schen Typus an. An zweien dieser Portale finden wir Kriegermasken mit aus dem Munde laufenden Bändern. Dafs die Kirche der Reihe der mit um die Ecken gruppirten Säulen ausgestatteten angehörte, scheint aus einem alten offiziellen Bericht aus dem Jahre 1660, wo von einer Thür „mitten an der Kirche“ — d. h. mitten auf der langen Wand — gesprochen wird, hervorzugehen. Die Kirche war mit Balustradenlaufgang und Apsis versehen. Ein Thurm war später am Westende angebracht. Die Kirche wurde am 12. Januar 1824 von einem Sturme niedergeworfen.

Die Abmessungen betrugen: Schiff 36′ zu 30′; Chor 12′ zu 18′, Apsis 30′ - d. h. wohl im Umkreis (offic. Bericht aus 1722).

*Die Marienkirche zu Hitterdal (Telemarken, Stift Christianssand) ist wohl neben der Kirche zu Borgund die bekannteste der Stabkirchen (Abbild. 1 und 82). Die oft vorkommende Sage von einem Bergriesen als Baumeister einer Kirche tritt auch bei dieser Kirche wieder auf. Zum ersten Male 1315 urkundlich erwähnt (D. N. X no 12), wurde sie schon kurz nach der Zeit der Reformation als alterthümliche Merkwürdigkeit angesehen (cf. die Visitatsbücher des Bischofs Jens Nilssön pag. 400 und den offic. Bericht von 1668 im norv. Reichsarchiv).

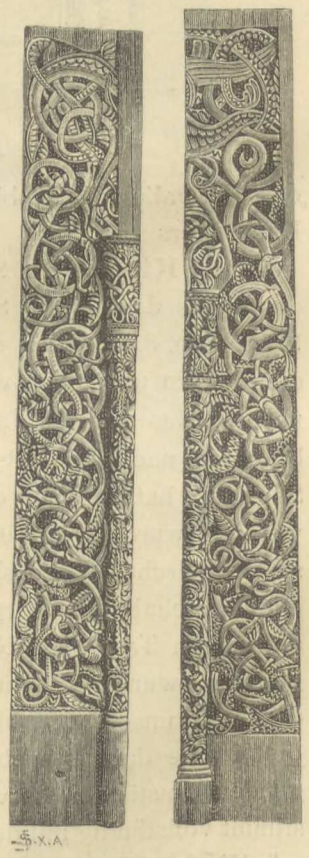


Abbild. 78. Tönjum.



Abbild. 79. Tönjum.

Abbild. 80. Tönjum.

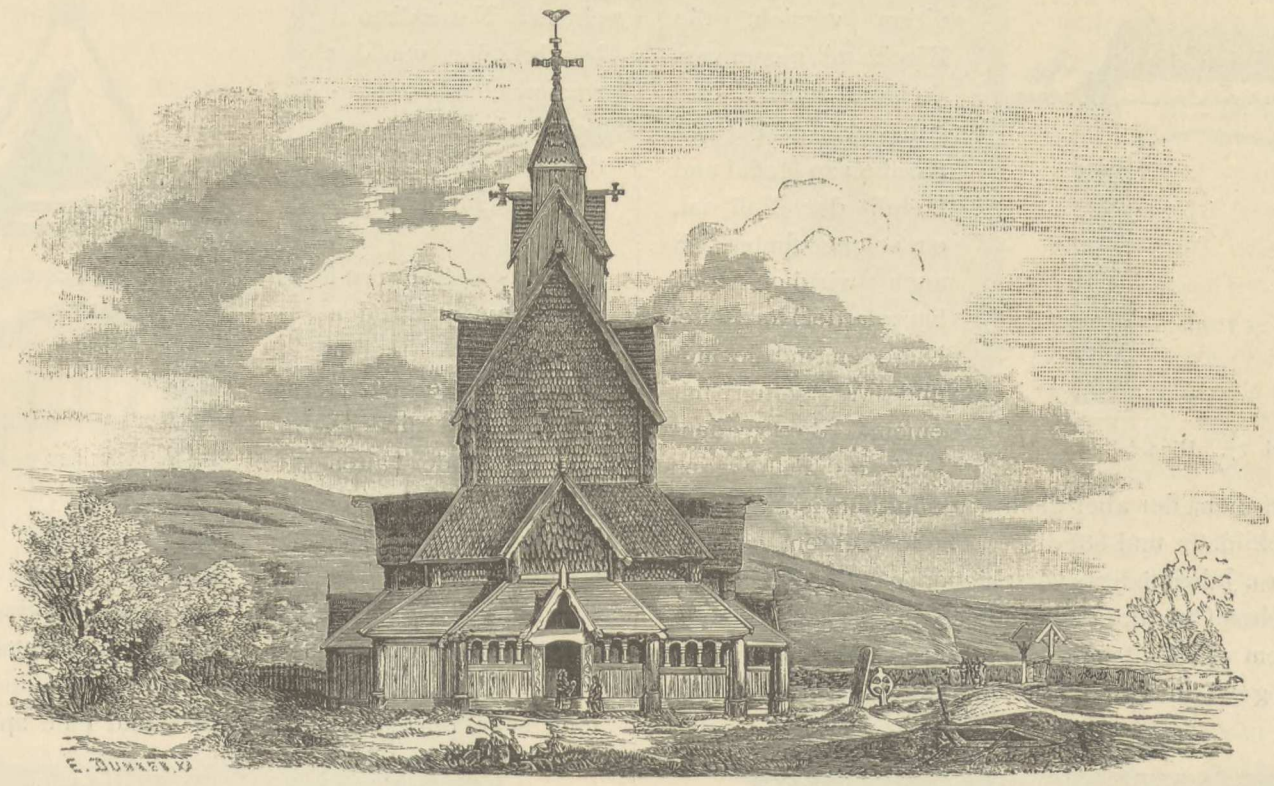


Abbild. 81. Tönjum.

Indessen hinderte dies nicht, dafs man die Scheidewand zwischen Schiff und Chor abbrach, eine niedrige flache Decke unter dem Triforium einlegte, eine Kanzel errichtete und Fenster in die Wände brach, kurz, es war fast nichts mehr von dem alten Bestand der Kirche zu sehen. Die Glocken im Thurm drohten zu fallen und es war hohe Zeit, dafs man, um die merkwürdige Kirche zu retten, 1849—1851 auf Veranlassung des Alterthumsvereins eine durchgreifende Restauration unternahm. Indessen ist es zu bedauern, dafs dieselbe zu einer Zeit geschehen mufste,

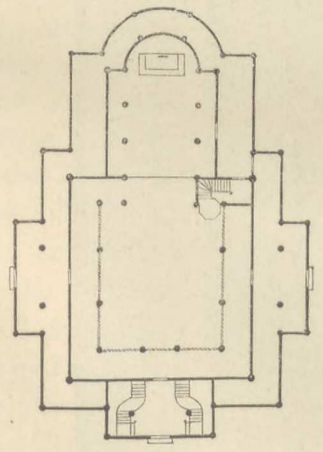
als das Wesen der Stabkirchen noch nicht durch die Studien der folgenden Zeit erschlossen war. Die Folge war, dafs die schönste nnd reichste der Stabkirchen als Probestück gedient

Zu den 12 Säulen des Schiffes, den 4 des Chors und den 6 in den 3 Vorsprüngen des Laufganges gesellten sich noch die 12 Wandsäulen des Schiffes, des Chores und der Apsis,

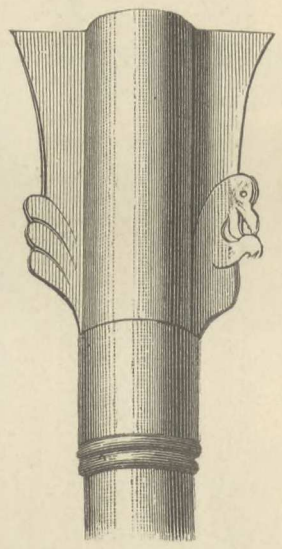


Abbild. 82. Hitterdal.

und vielfach ihren alten Charakter eingebüfst hat. Die niedrige Decke wurde zwar entfernt, eine neue aber über der Oberwand eingelegt; die Bohlen der Oberwand wurden herausgenommen und der Raum mit grofsen Fenstern durchbrochen u. s. w. Indessen mufs anerkannt werden, dafs die Kirche für die Gemeinde eine sehr ansprechende geworden ist. Auch ist vieles doch erhalten worden, was sonst bald zu Grunde gegangen wäre. Die Kirche ist eine dreischiffige Anlage mit 12 gruppirten Säulen (Abbild. 83), 4 an jeder Langseite und 2 zwischen den Ecksäulen an den kurzen Seiten, eine Anlage, die im Allgemeinen — wenn auch nicht in den Einzelheiten — der von Borgund entspricht. Das Schiff hat drei Eingänge einen westlichen Haupteingang und je einen in der Mitte jeder Längswand. Die Kapitäle sind ungeschmückt, wogegen die

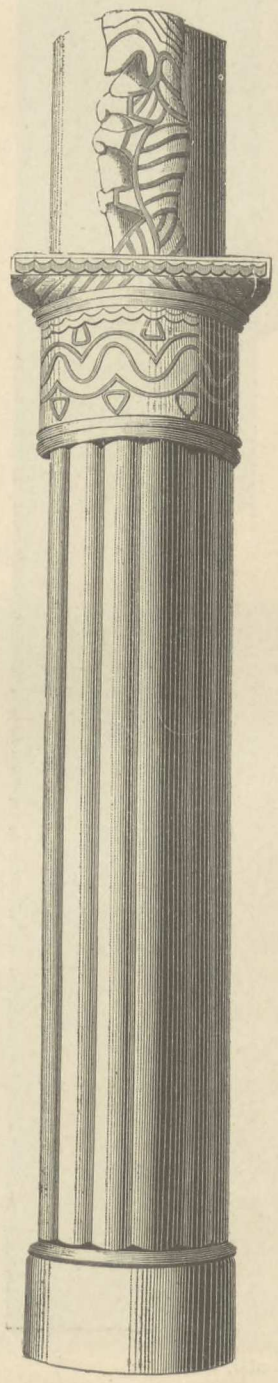


Abbild. 83. Hitterdal.

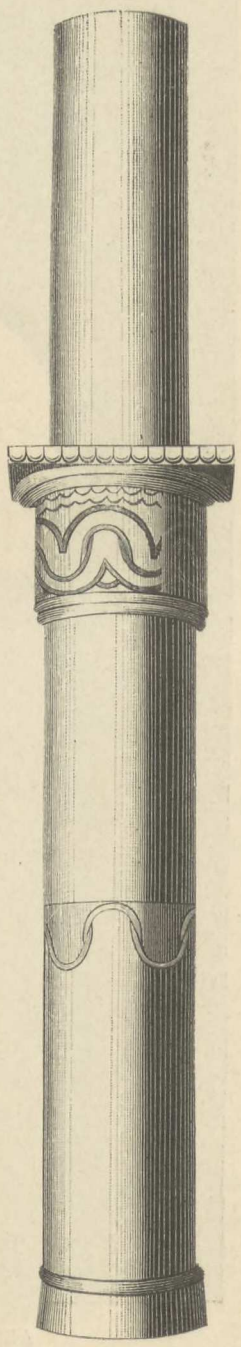


Abbild. 84. Hitterdal.

Dienste (Abbild. 84) phantastisch geformt sind. Auch der Chor hat 4 Säulen im Inneren und einen gesonderten Eingang (das sogenannte Sakristeiportal). Vor der Restauration stand im Innern des Schiffes fast in der Mitte der Kirche eine Säule mit Kanelluren (Abbild. 85) — sie ist in Dahls Zeichnungen, sowie auch in dem bekannten Bilde Tidemands „die Katechisation", bei welchem das Motiv der Hitterdalskirche entlehnt ist, sichtbar. Die Säule ging aber nur bis zu der niedrigen, später eingelegten Decke hinauf, war also nicht ursprünglich. Eine ähnliche Säule befand sich auch nach der Mitte des Chors hin (Abbild. 86).



Abbild. 85. Hitterdal.

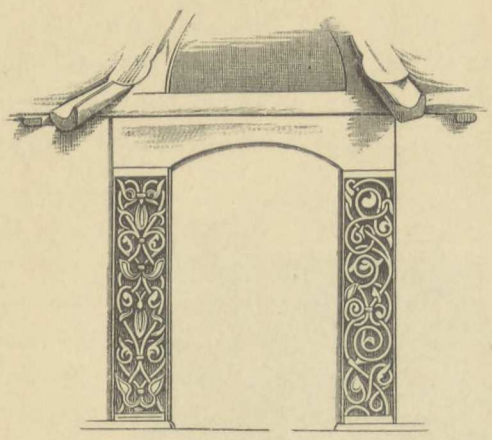


Abbild. 86. Hitterdal.

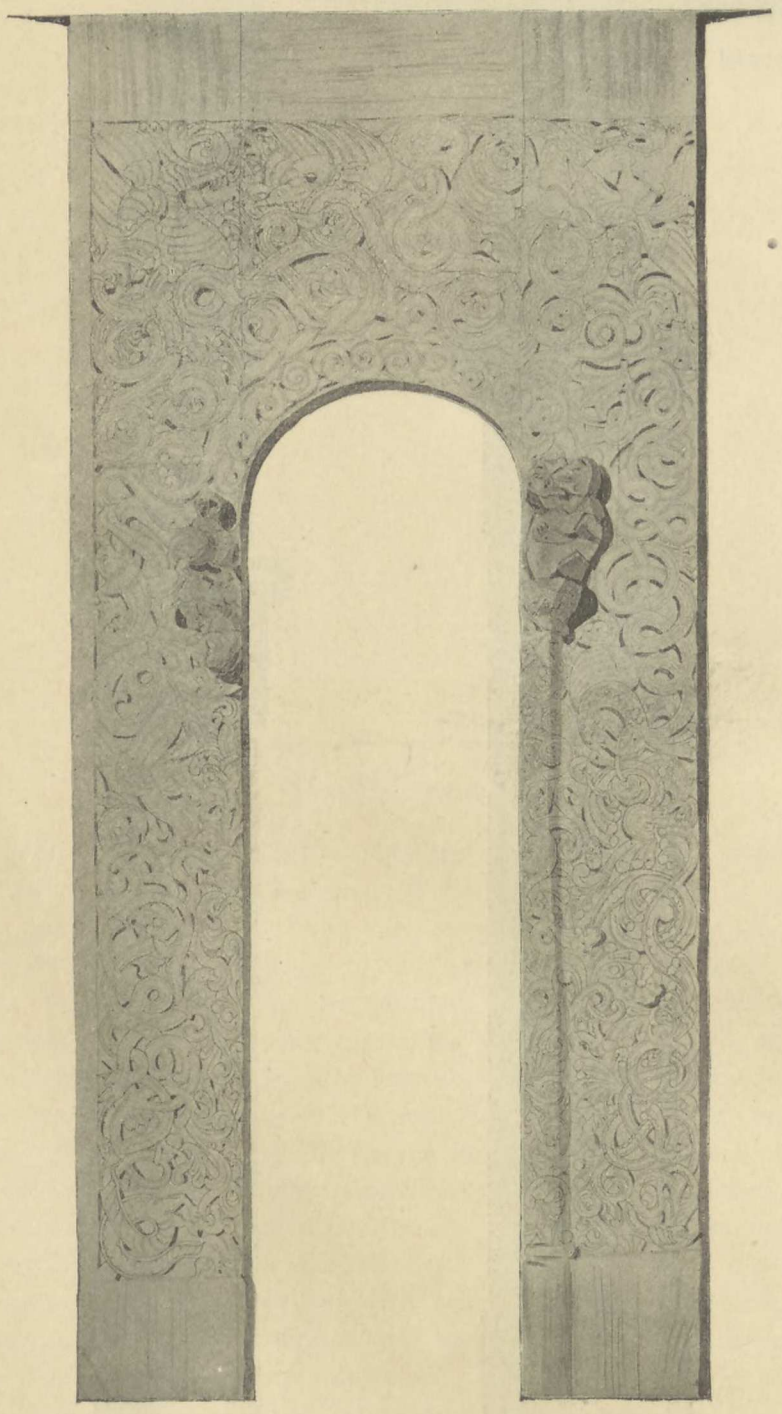
sowie die 24 des Laufganges; im Ganzen ruht die Kirche folglich auf 58 Stäben.

Von den 3 Thürmen der Kirche steht der eine als Dachreiter mit 4 Giebeln und einem wohl später hinzugefügten

spitzen Thurmhelm über dem Mittelschiff, der zweite in cylindrischer Form mit konischem Thurmhelm über dem Chor und der dritte über der Apsis in der gewöhnlichen Cylinderform (Abbild. 1). Eine Tradition versieht die Kirche mit einem verschlossenen Laufgang, wie es bei den Kirchen zu Hedal und Reinli der Fall ist, ein solcher findet sich auch wirklich noch heute an der Nordseite. Dagegen sind die Süd- und Westseiten mit einem Balustradenlaufgang mit Arkaden und Säulchen versehen, der aber nicht ursprünglich ist, was die zwei Portale (Abbild. 87 und 88) dieses Theiles zeigen, die mit einer vonder des 13. Jahrhunderts verschiedenen Ornamentik, zum Theil symmetrischen Charakters, geschmückt sind; wahrscheinlich gehört er dem 14., vielleicht sogar dem 15. Jahrhundert an, da die Portale gewisse Ähnlichkeiten mit den Portalen der



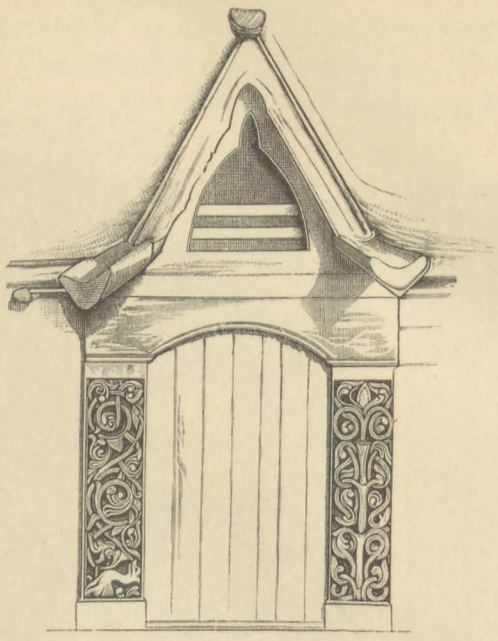
Abbild. 87. Hitterdal.



Abbild. 89. Hitterdal.

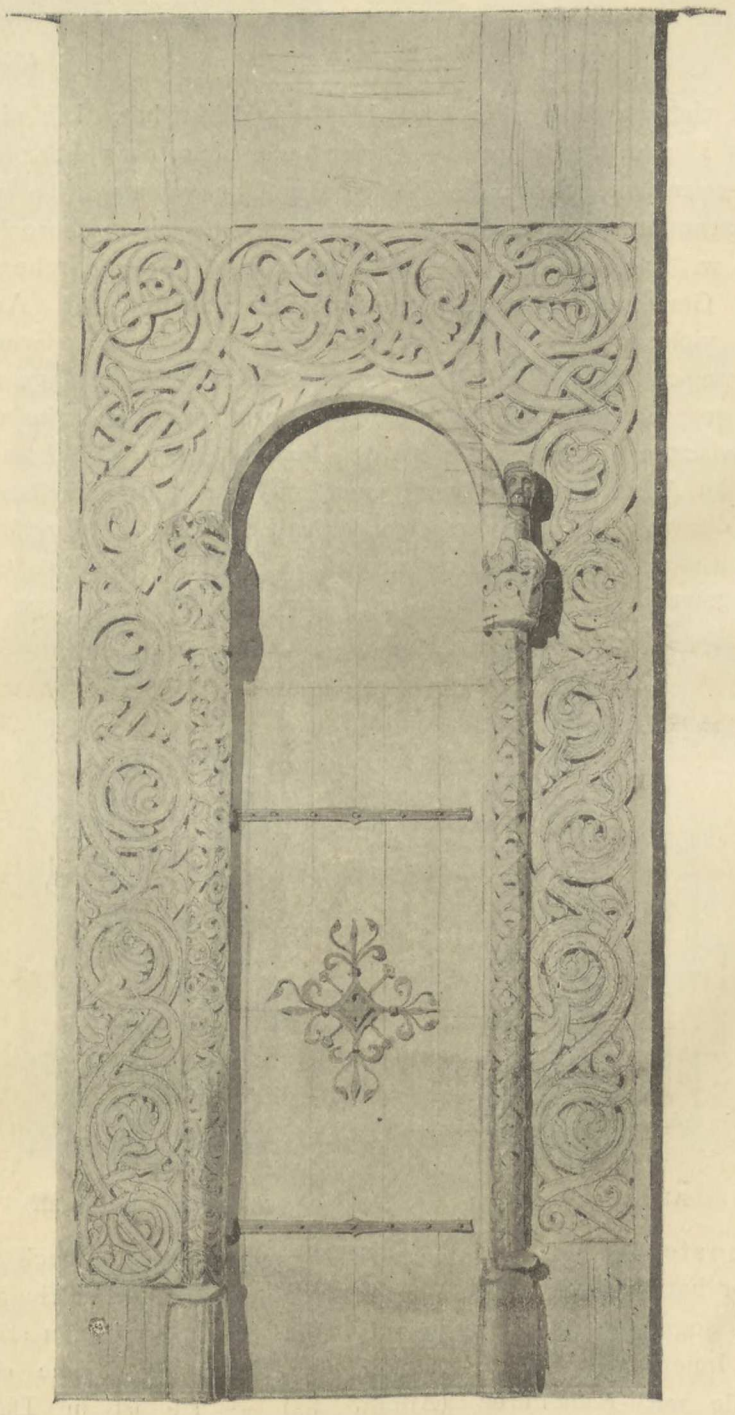
Kirche zu Hof in Solör darbieten. Die Doppeltreppe im westlichen Vorsprung ist neu.

Die vier grofsen Portale der Kirche zeigen schon die anfangende Auflösung des Stils unserer Periode, daher die Kirche nicht früher als gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut sein kann; die zwei sich umfassenden Bären des Westportales (Abbild. 89) sind von einem Naturalismus berührt, der, von der romanischen Formengebung weit entfernt, deutliche Einflüsse der einbrechenden Gothik zeigt.



Abbild. 88. Hitterdal.

Das Südportal zeigt uns zwar den Telemarktypus, aber die Kapitäle sitzen schon etwas niedrig, und statt der alten Löwenfiguren (Abbild. 90) treten zwei sphinxartige Geschöpfe auf. Das Nordportal zeigt eine mittelmäfsige, jedenfalls sehr unregelmäfsige Arbeit und eine sphinxartige Figur



Abbild. 90. Hitterdal. Nordportal.

Das Sakristeiportal endlich (Abbild. 91) macht den Eindruck des völligen Losreifsens von dem alten Schema; auch sind alle Archivolten dieser Portale von den älteren verschieden. In

der Kirche befand sich früher ein merkwürdiges Antemensale (Abbild. 92), das jetzt in der Kirche von Gol bei Christiania ist, und ein Stuhl (Abbild. 93), dessen Rücken uns Gunnar in der Schlangengrube (14. Jahrhundert?) zeigt.

Die Abmessungen der Kirche sind: Schiff: $35^1/_2'$ zu $32^1/_2'$, Chor: 20′ zu 20′, Apsis $6^1/_2'$ tief, 13′ breit, Laufgang 5′ breit, Vorsprünge 6′ tief, Gesammthöhe bis zur Spitze 83′, bis zum Firstkamm $53^1/_4'$.

II. Achtsäulige Kirchen.

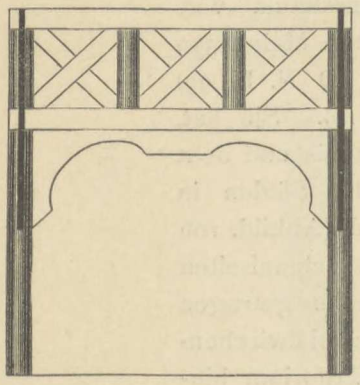
*Die Kirche zu Hegge (Valdres, Stift Hamar) bildet nebst der Kirche zu Gol mit ihren acht inneren Säulen — vier an jeder Längsseite der Kirche — den Übergang zwischen den vielsäuligen Kirchen in Sogn und Gudbrandsdal und den viersäuligen in Valdres. Urkundlich wird die Kirche zuerst in den Rechenschaftsbüchern der päpstlichen Nuntien vom Jahre 1327 erwähnt. Sie hatte eine Apsis und erhielt nach der Reformation eine flache Decke oberhalb des Triforiums. Die Bögen sind theilweise hufeisenförmig (Abbild. 94 und 95). Über der eingelegten Decke sieht man die Masken der Wandsäulen (Abbild. 96—99). Die inneren Ecksäulen haben schön geschnitzte cylindrische Kapitäle (Abbild. 100—103). Von der alten Kirche ist jetzt nur die innere Konstruktion mit dem Dachwerke übrig, indem die Wände über die alten Grundsteine des Laufganges hinausgezogen sind. Ursprünglich soll die Kirche an der Mitte der Nord- und Südseite Eingänge gehabt haben. In der That sind noch vier Portale aus dieser Kirche erhalten, zwei Seiteneingänge im Universitätsmuseum zu Christiania, zwei von den Portalen, freilich theilweise verstümmelt, an Ort und Stelle, vor dem Westeingange der Vorhalle und vor dem des Schiffes (Abbild. 104). Sie gehören alle dem Sogn-Valdres-Typus an; an dem einen kommen die Kriegermasken mit Bändern, die wir von Tönjum her kennen, wieder vor.

Abbild. 91. Hitterdal. Sakristei-Portal.

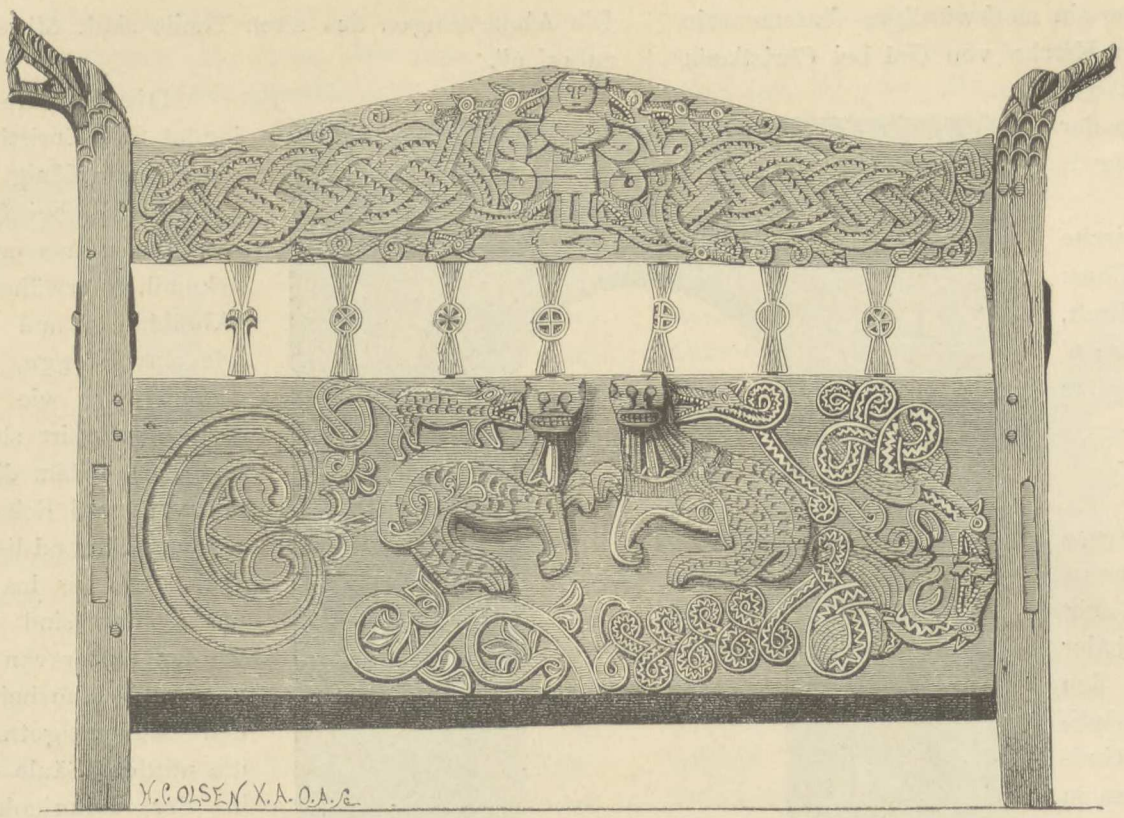
Abbild. 92. Hitterdal.

Die Abmessungen des alten Theils sind: Mittelschiff etwa 22′ zu 15′ 6″.

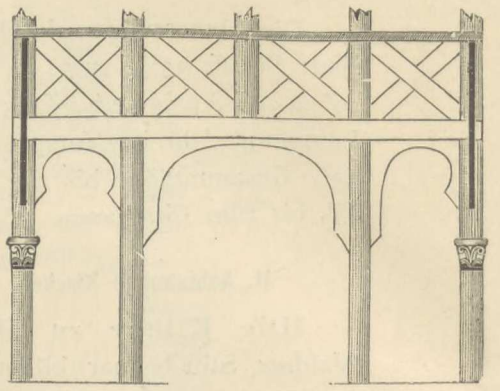
*Die Kirche von Gol (Halingdal, Stift Christiania), durch die Munificenz König Oscar II. 1884 nach Bygdö bei Christiania versetzt, wird zum ersten Male 1309 urkundlich erwähnt (D. N. II, 99) (Abbild. 105 und 116). Sie hat, wie einst Hegge, Apsis und acht Säulen, die wie die Säulen in Hegge gruppirt sind (Abbild. 106 und 107), indem die Schmalseiten nur von zwei Ecksäulen getragen werden, während die zwei Zwischensäulen nur bis ins Triforium hinuntergeführt sind; die Langseiten werden aufser von den Ecksäulen von zwei nahe bei diesen stehenden Säulen getragen, während die mittlere Säule der Langseiten in der Triforienhöhe abbricht; diese Seite hat je vier Triforienkreuze und vier Bögen darüber (Abbild. 4). In der Mitte der langen Wände bilden sich zwei einander gegenüber stehende Öffnungen, denen aber nur ein Eingangsthor an der Südseite (wie in Borgund) entspricht. Die zwei alten Portale der Kirche gehören dem Sogn-Valdres-Typus an, haben jedoch geradlinigen Abschluſs statt der Archivolten. Die vielen bizarren Masken über den Wandstäben sind bemerkenswerth (Abbild. 20 und Abbild. 108—111). Die Triforienkreuze (Abbild. 23 und Abbild. 112) sowie die Kapitäle und Dienste (Abbild. 113—115) sind in gewöhnlicher Weise geschnitzt. Die Säulen des Laufgangs haben einen aufserordentlich kurzen Stamm. Im Chor befindet sich eine der gewöhnlichen rundbogigen Öffnungen 8′ 4″ über dem Boden. Da die Kirche jetzt an ihrem neuen Platze sehr oft besucht wird, so dürfte es von Interesse sein zu erfahren, welche Theile der Kirche ursprünglich und welche durch Restauration hinzugekommen sind. Ursprünglich sind (nach der Angabe des Architekten Hansteen, der die Versetzung der Kirche besorgt hat): Alle konstruktiven Theile des inneren Stabwerkes, Säulen, Bögen,



Abbild. 94. Hegge.



Abbild. 93. Hitterdal.



Abbild. 95. Hegge.

Abbild. 96. Hegge.

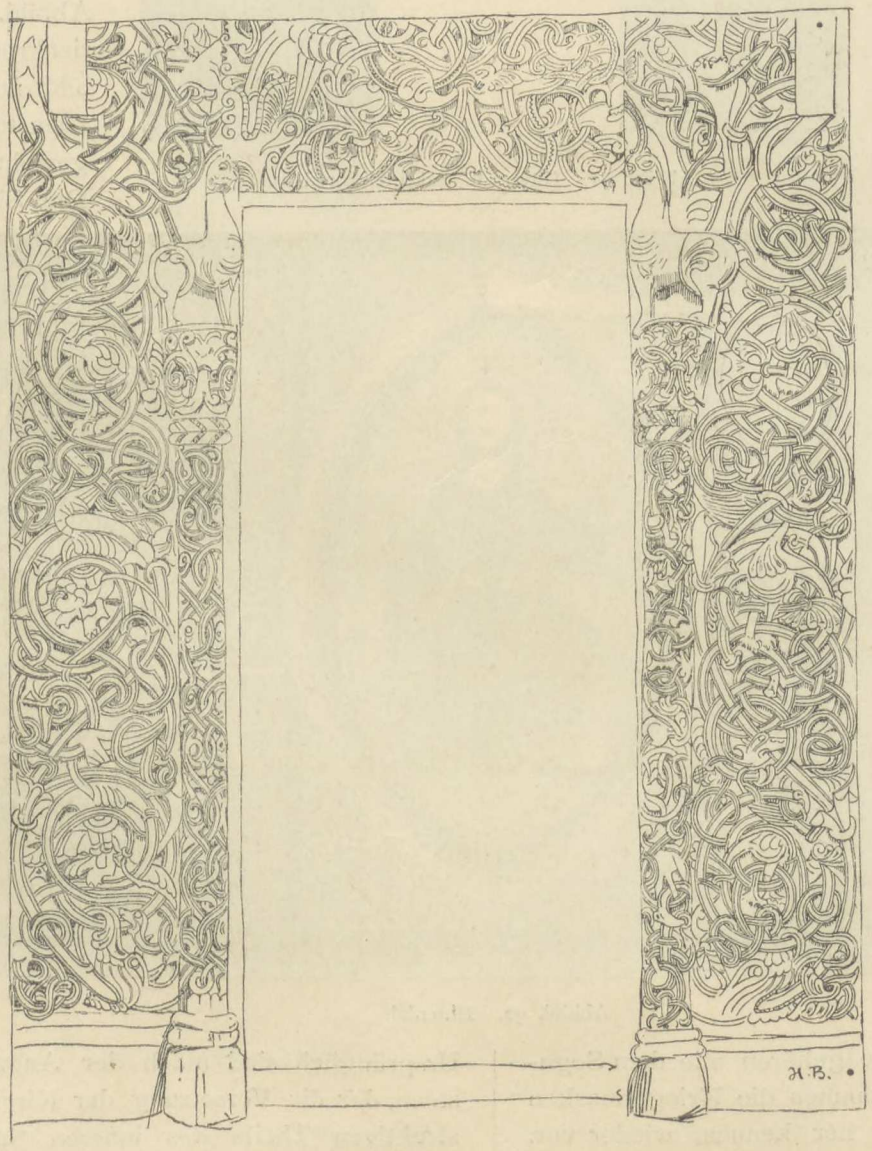
Abbild. 97. Hegge.

Abbild. 98. Hegge.

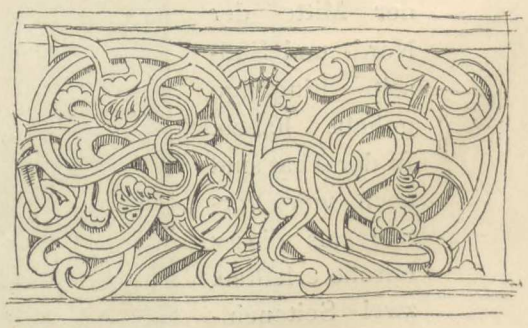
Abbild. 99. Hegge.

Abbild. 100. Hegge.

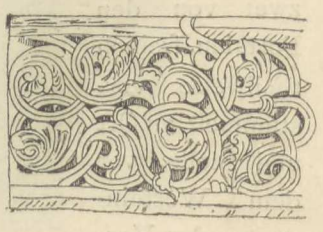
Abbild. 101. Hegge.



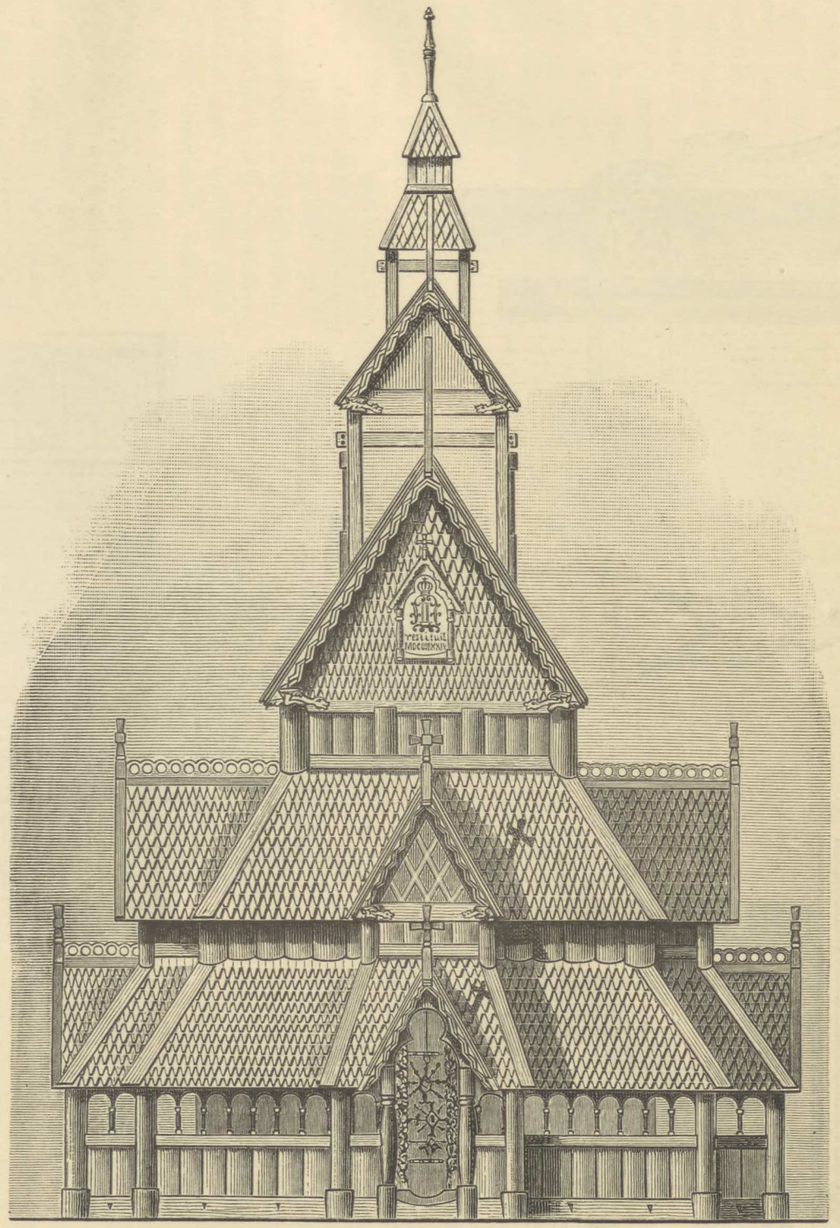
Abbild. 104. Hegge.



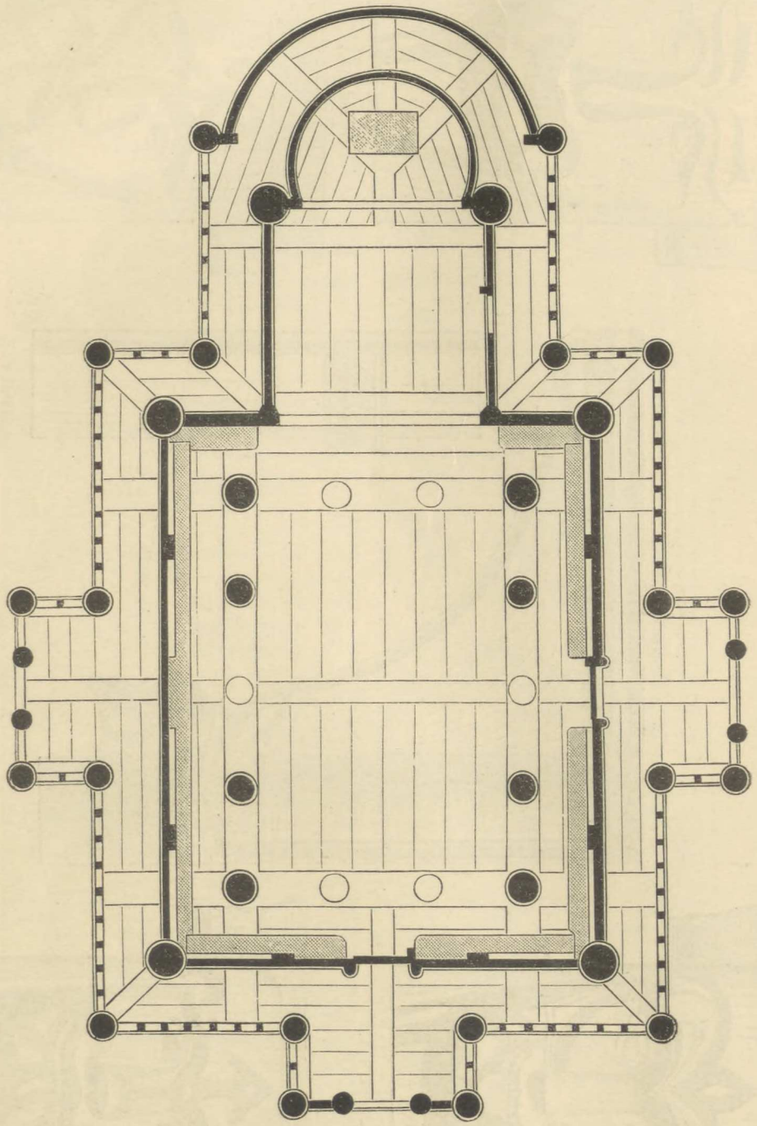
Abbild. 102. Hegge.



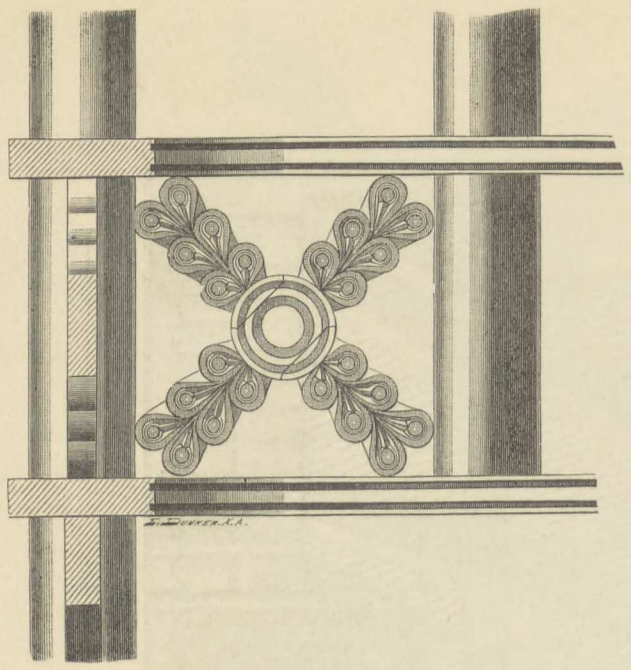
Abbild. 103. Hegge.



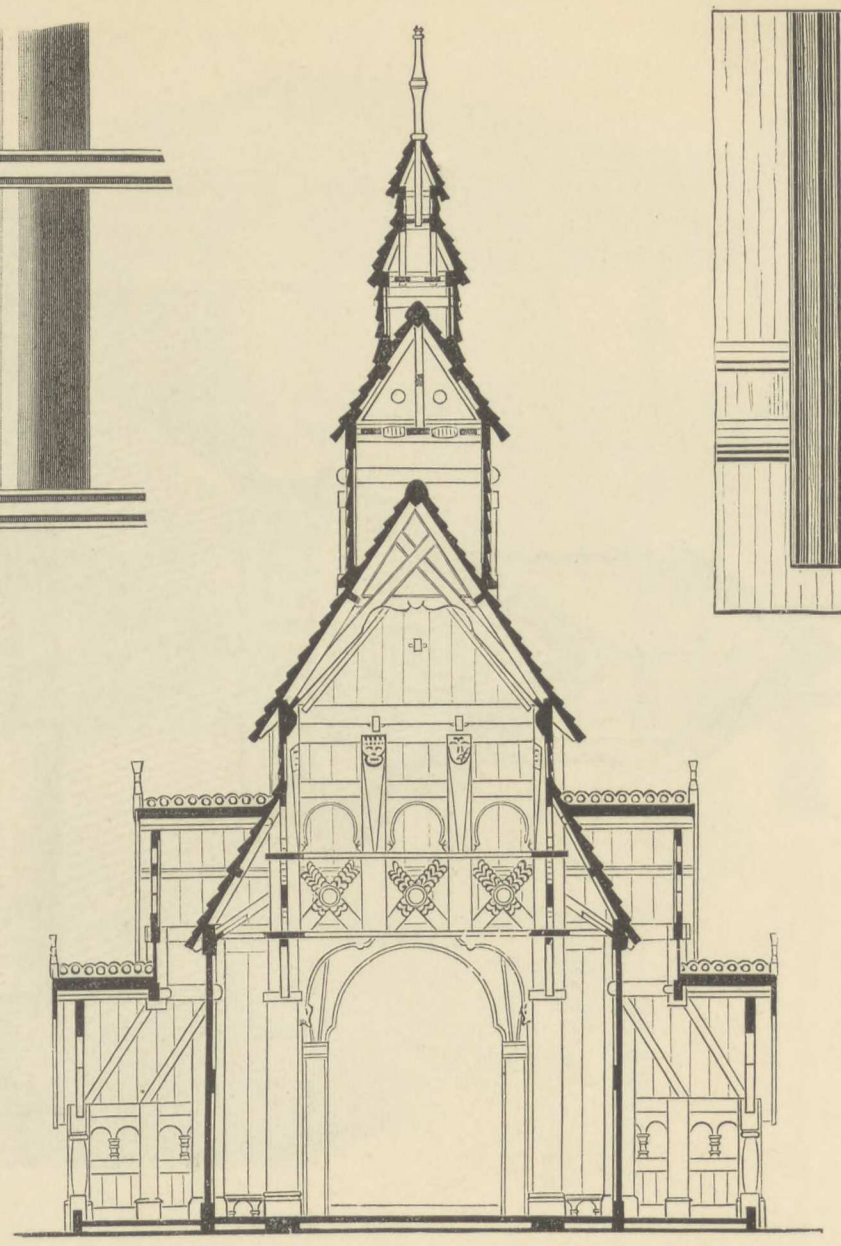
Abbild. 105. Gol.



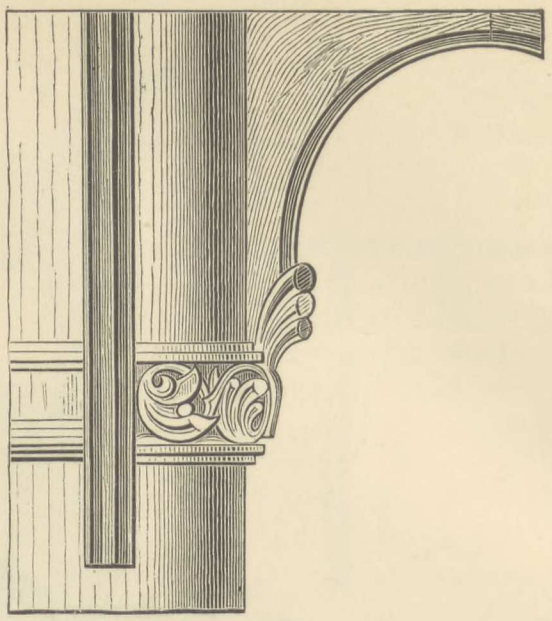
Abbild. 106. Gol.



Abbild. 112.

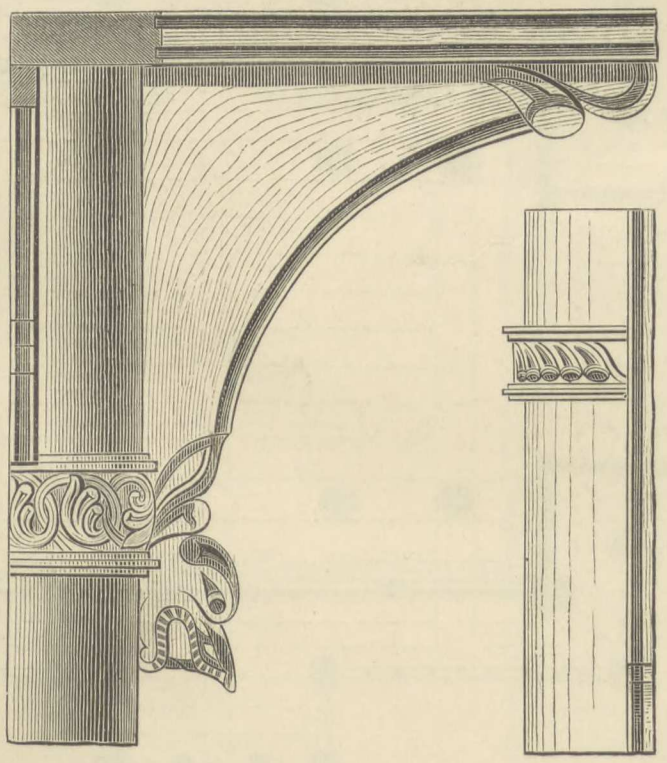


Abbild 107



Abbild. 115.

Abbild. 108.

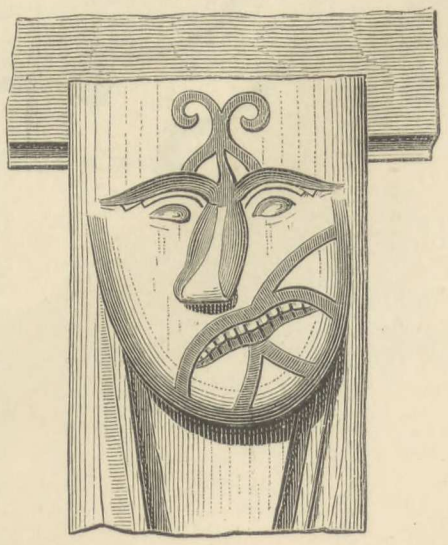


Abbild. 113.

Abbild. 110.

Abbild 109.

Abbild. 114.



Abbild. 111.

Kirche von Gol.

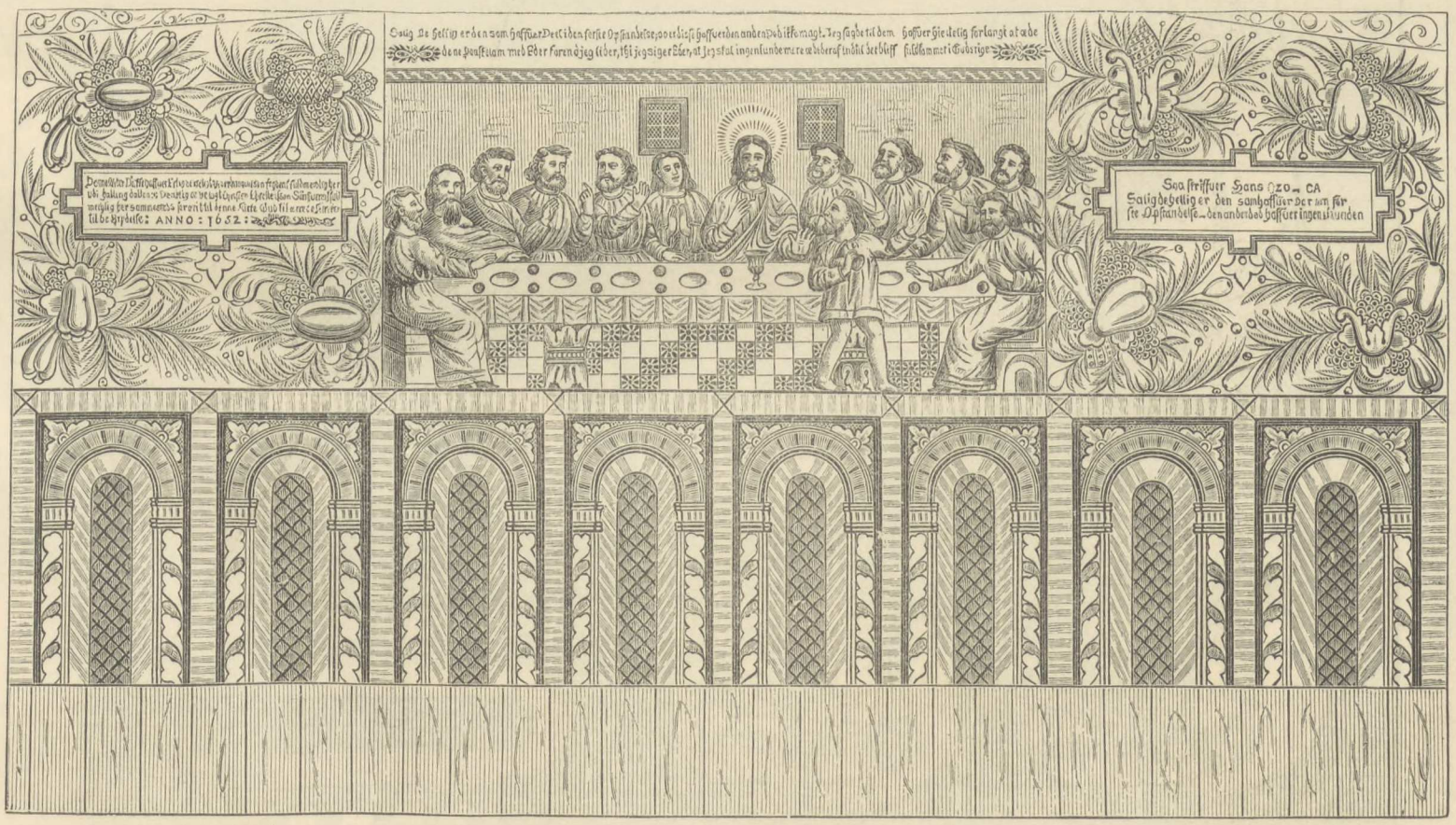
Triforienkreuze u. s. w., sowie einige Kreuze und Dienste. Dann: Eckstäbe der Wände, „Stavlägjen“, die meisten Querbalken des Daches und die Dienste zwischen denselben, die Thüreinfassungen mit ihren Schnitzereien, von denen die eine jedoch so beschädigt war, dafs sie durch eine neue ersetzt wurde (die alte wird im benachbarten „Stabur“ aufbewahrt). Von den Bohlen der Hauptwände waren ungefähr ein Drittel unbeschädigt; die gemalte eingelegte Decke über dem neueren Blockhauschor zeigte sich beim Abbruch der Kirche als aus alten Wandbohlen des ursprünglichen Chores bestehend, und indem man sie an ihrem ursprünglichen Platz wieder aufstellte, kamen auch die Gemälde, mit denen sie bedeckt waren, — an der Südwand des Chores Blumen und Früchte (Abbild. 118), an der Nordwand (Abbild. 119) die vier Evangelisten und an der Ostwand in der Apsis das heil. Abendmahl (Abbild. 117) — wieder zum Vorschein und konnten vollständig wieder hergestellt werden. Der Name des Malers und die Jahreszahl zeigen, dafs diese Gemälde 1652 von einem Bauern des Thales Jvar Kineberg gemalt sind. Auf dem Mittelschiff stand ein Dachreiter, der sich aber mit seinem spitzen achteckigen Thurmhelm als neuere Zuthat erwies und darum durch einen, dem von Borgund nachgebildeten Dachreiter mit Drachenköpfen (Abbild. 16) ersetzt wurde, während das Motiv der Wimperge

Abbild. 116. Gol.

welcher sich bis in die Schwelle des Laufganges erstreckt hatte, und mehrere Zapfenlöcher und dergleichen gaben indessen deutliche Anweisung für die Restauration derselben. Über den in der Kirche aufbewahrten Stuhl und Antependium siehe bei der Kirche zu Hitterdal. Die Abmessungen sind: Schiff: 25′ zu 21′; Chor: 10,5′ zu 10,5′; Apsis etwa 6′ tief und 8′ breit; Wandhöhe: 24 1/2′, bis zum Firstbalken 38′, Gesamthöhe: 62′. Wandhöhe des Chors: 15′, bis zum Firstbalken 30′, Höhe der Apsis bis zur Spitze des Cylinderthurmes 28′.

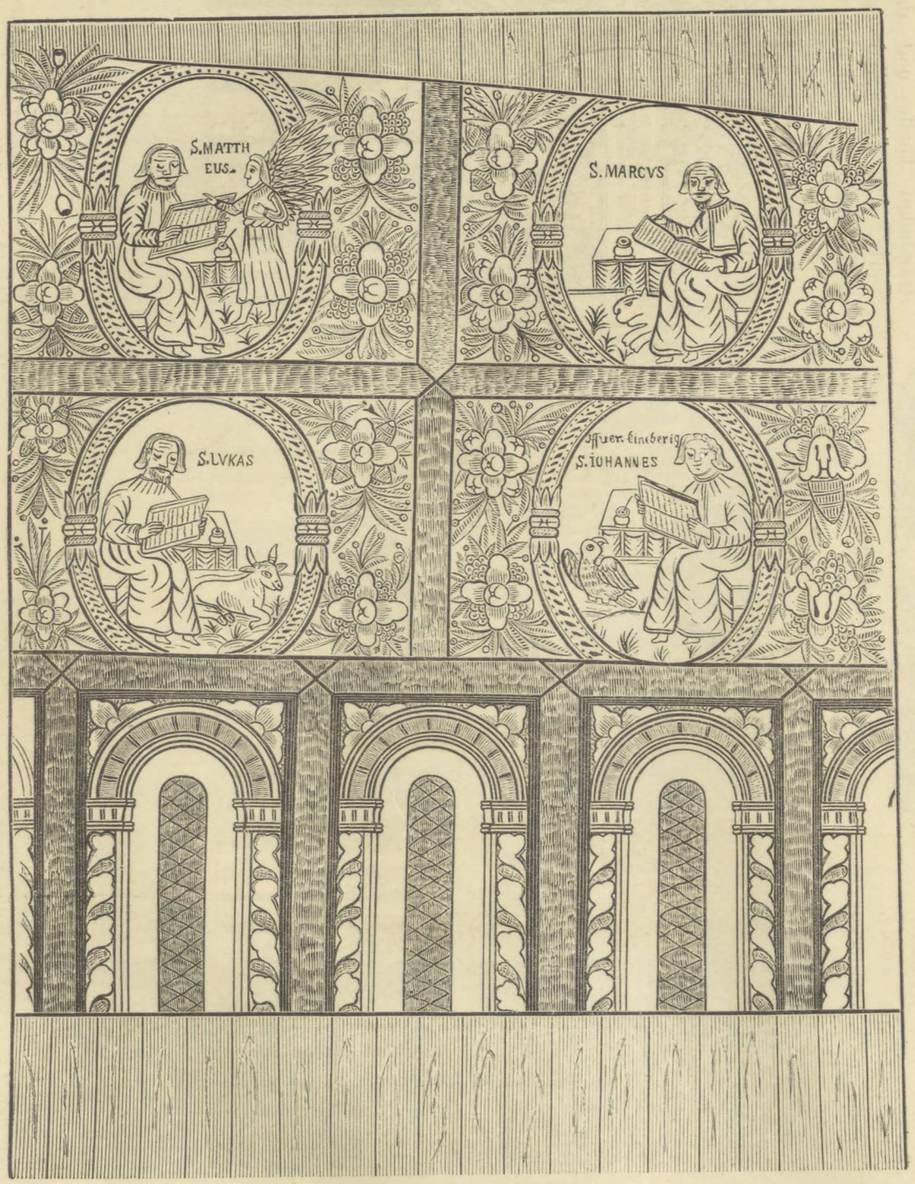
C. Viersäulige Kirchen.

*Die Kirche zu Lomen (Valdres, Stift Hamar) ist ihrer Nachbarkirche zu Hurum so ähnlich, dafs wir für diese zwei Kirchen mit gröfster Wahrscheinlichkeit denselben Baumeister und vielleicht auch denselben Ornamentschnitzer vermuthen dürfen. Die Kirche (Abbild. 122) wird zuerst 1325 urkundlich erwähnt (D. N. II. no 157). Sie hatte noch im Jahre 1675 Laufgang und Chor, nach erhaltenen Spuren zu urtheilen gewifs mit Apsis versehen. Später sind diese Theile sowie der Firstbalken und der Dachreiter — einige Theile des Chordachwerkes ausgenommen — verschwunden; jetzt stehen von der alten Kirche eigentlich nicht viel mehr als die inneren tragenden Theile und das Dachwerk. Die Oberwand des Mittelschiffs ruht nur auf den vier Eck-

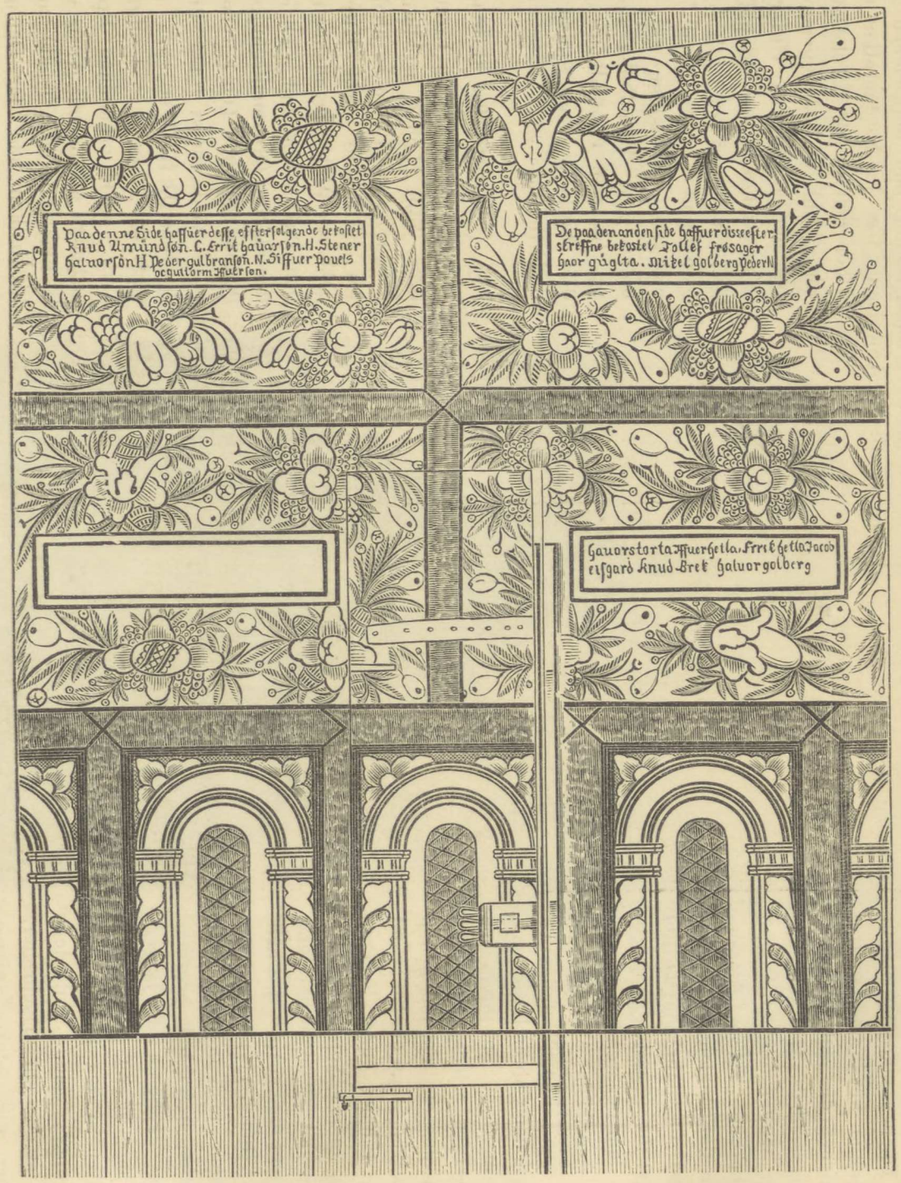


Abbild. 117. Gol.

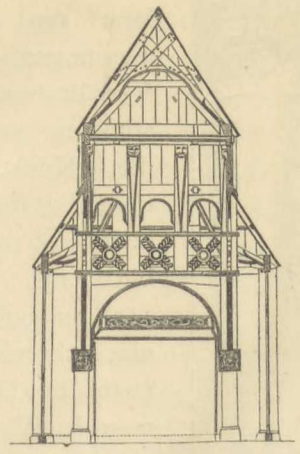
aus der Kirche zu Hopperstad entlehnt wurde (Abbild. 24). Dagegen waren der Laufgang und die Vorsprünge mit ihren Dächern verschwunden; ein aufgefundener Balken der Diele, säulen, zwischen denen vier weite Bogen das ganze Mittelschiff umspannen. Von der Triforienhöhe aber steigen aufwärts an der langen Seite drei (Abbild. 121), an der kurzen zwei



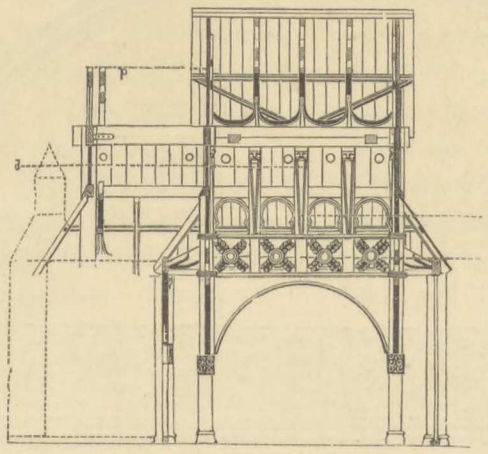
Abbild. 119. Gol.



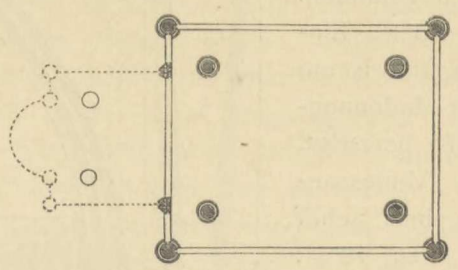
Abbild. 118. Gol.



Abbild. 120.



Abbild. 121.



Abbild. 122.

Abbild. 128.

Abbild. 129.

Abbild. 130.

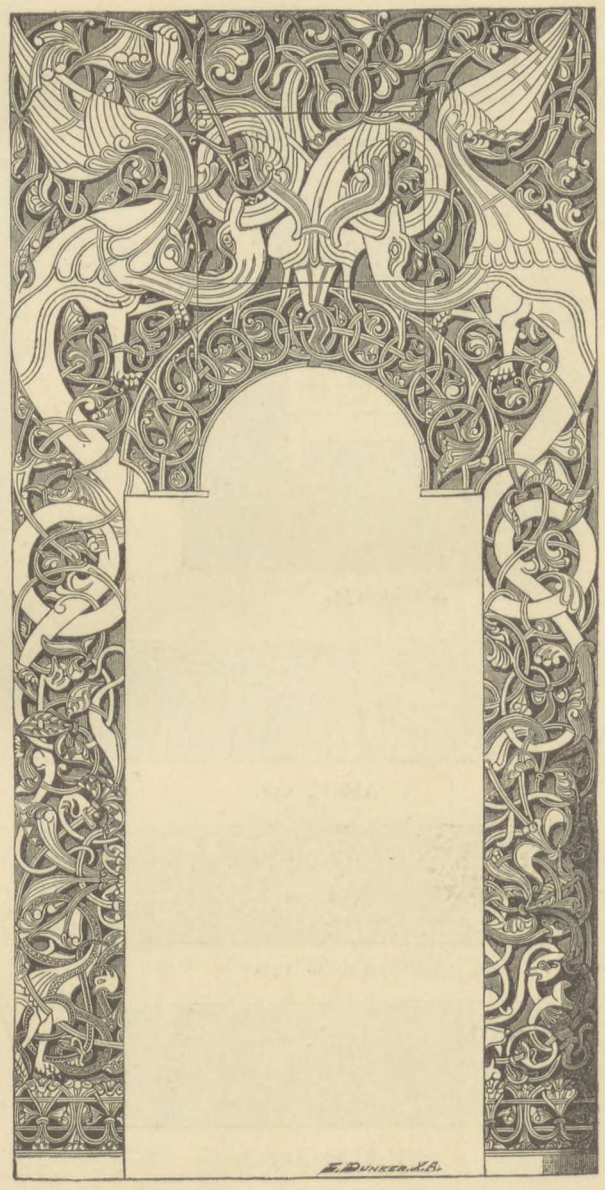
Abbild. 131.

Abbild. 123.

Abbild. 124.

Abbild. 125.

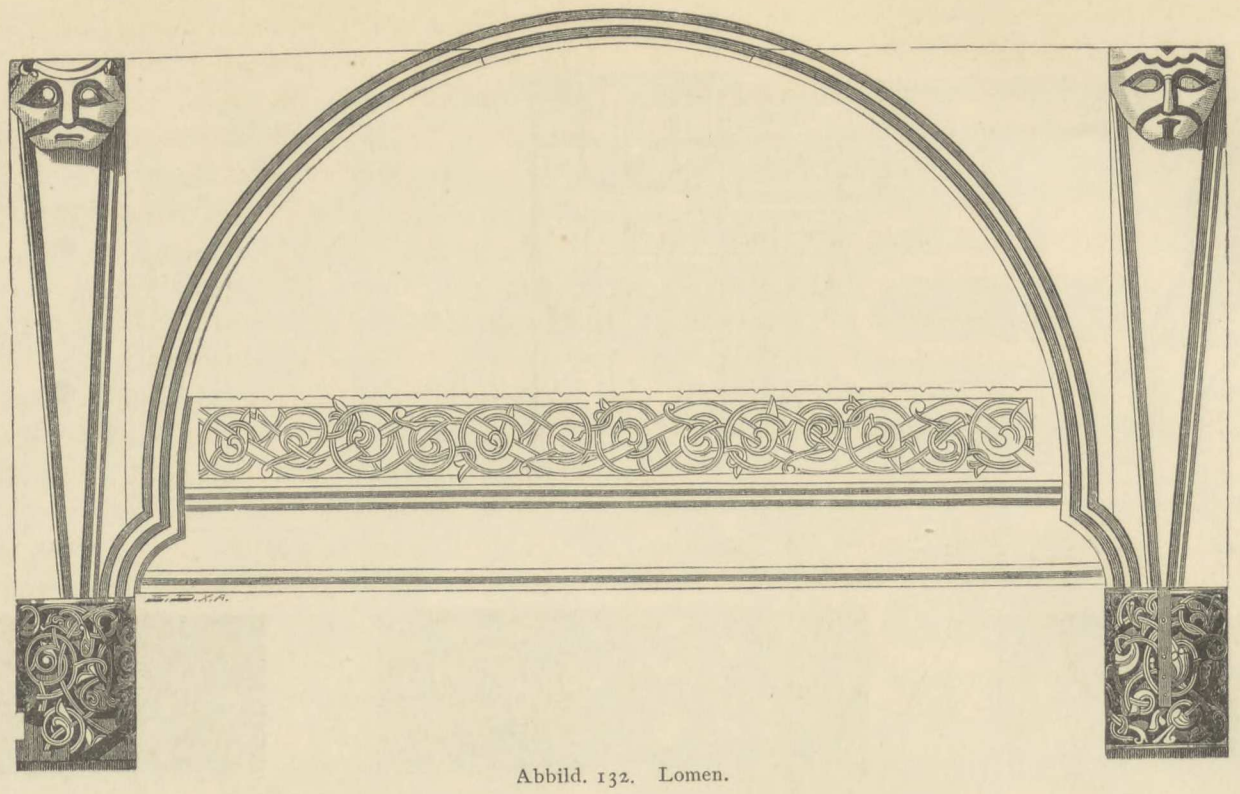
Abbild. 127.



Abbild. 126.

Kirche von Lomen.

Wandstäbe (Abbild. 120) zwischen den Eckstäben empor. Die über dem Triforium hinlaufenden Bögen zeigen eine hufeisenähnliche Form; über den Wandstäben finden wir die Fratzenmasken wieder (Abbild. 123 und 124). Vier Lichtlöcher an jeder Seite unterbrechen die Wände des Schiffes, zwei an jeder Seite die des Chors. Die zwei Portale zeigen den entwickelten Sogn-Valdres'schen Typus (Abbild. 125 und 126), ein drittes Seitenportal am Chor ist ohne Planken (Abbild. 127). Die Kapitäle der vier Ecksäulen, welche die Oberwand tragen, (Abbild. 128—131), sowie die Querplanke, die unter dem Chorbogen hinläuft (Abbild. 132), haben rein vegetabilische, wellenförmige Schlingen. Nicolaysen hat in dieser

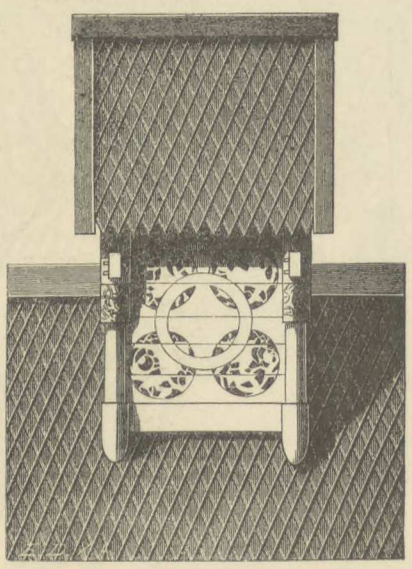


Abbild. 132. Lomen.

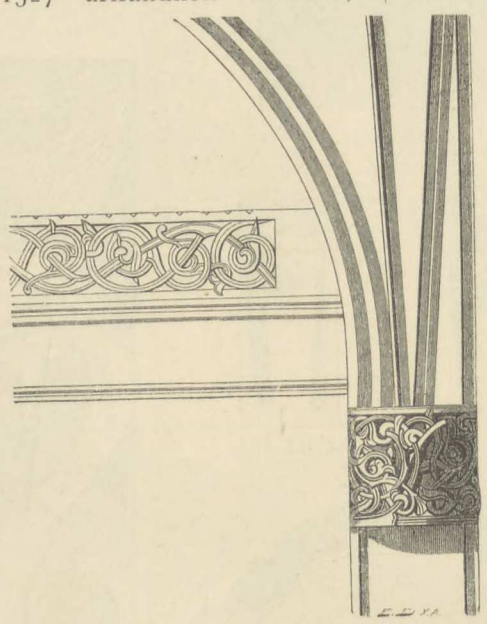
Kirche Nägel zum Aufhängen von Teppichen an hohen Feiertagen gefunden. An der Eingangsthür ist ein alter Madonnenkopf befestigt. Die Abmessungen sind: Schiff $22^1/_4'$ zu $18^3/_4'$, Chor $13'$ zu $11'$. Höhe bis zum Triforium $14'$, bis zur oberen Kante $22^1/_2'$, Wandhöhe $25^2/_3'$, Gesammthöhe $36^3/_4'$ (vergl. Hurum).

*Die Kirche zu Hurum

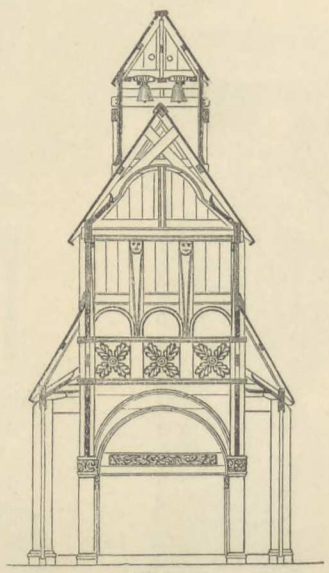
(Valdres, Stift Hamar) die Nachbar- und Schwesterkirche Lomens (Abbild. 13), wird zuerst in den Rechenschaftsberichten der päpstlichen Nuntien 1327 urkundlich erwähnt, und besafs noch 1673 ihren Laufgang. Chor und Firstkamm sind verschwunden, wenn letzterer aber denselben Durchschnitt wie der von Lomen hatte, so sind beide Kirchen genau von derselben Höhe, $37'$, gewesen. In Hurum ist dagegen der Dachreiter (Abbild 133) erhalten, wenn auch von seinem ursprünglichen Platze versetzt und jetzt als Eingangsthor zum Kirchhof dienend. Wie die Abmessungen und Verhältnisse, so stimmen auch die Konstruktionen beider Kirchen (Abbild. 134 und 135) genau überein; nicht minder auch die Ornamentik. Wir finden eine ähnliche Chorplanke (Abbild. 136), ähnliche Kapitäle der Ecksäulen (Abbild. 18 und Abbild. 137 bis 139) und ähnliche Fratzen (Abbild. 140–145). Auch die Portale haben wesentliche Ähnlichkeiten, so z. B. die aufserordentlich grofsen Eckdrachen (Abbild. 147 und 148). Auch ein Portal von



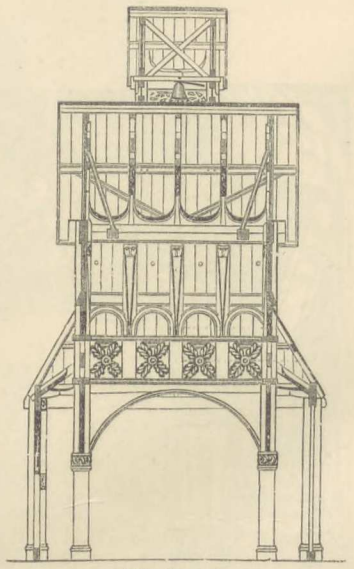
Abbild. 133.



Abbild. 136.



Abbild. 134.



Abbild. 135.

Abbild. 137.

Abbild. 138.

Abbild. 139.

Kirche von Hurum.

Abbild. 146. Hurum.

Abbild. 140.

Abbild. 141.

Abbild. 142.

Abbild. 143.

Abbild. 144.

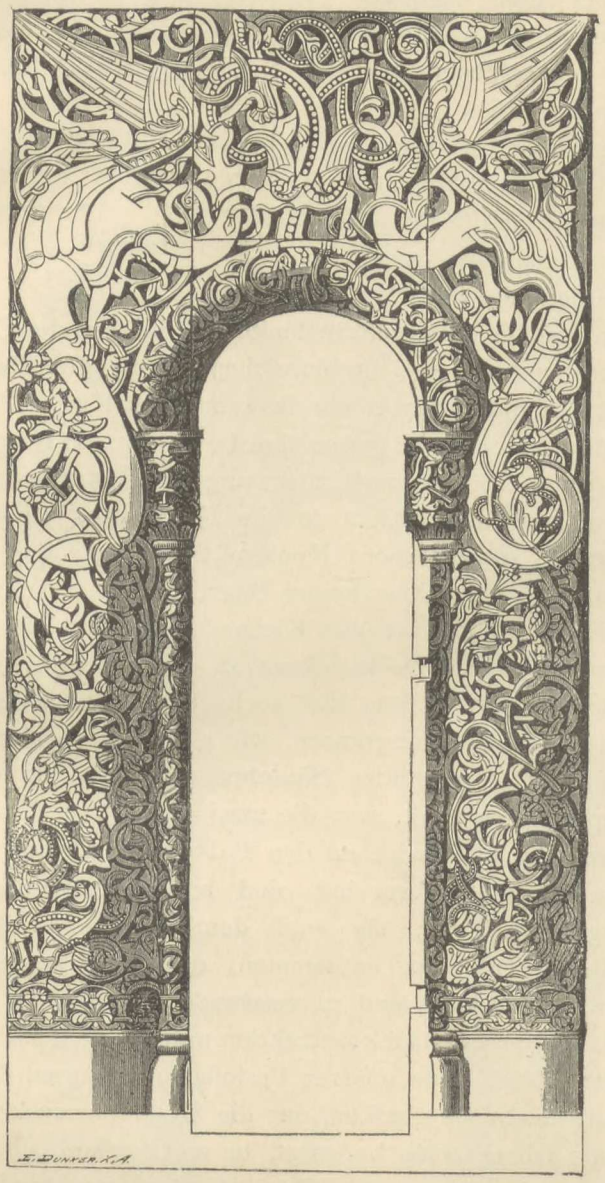
Abbild. 145.

Kirche von Hurum.

Säulen ohne Planken findet sich hier (Abbild. 146), jetzt aber unter dem Chorbogen aufgestellt. An der einen Halbsäule an einem der grofsen Portale, sowie an einem Säulenkapitäle im Innern finden wir die Kriegermasken mit aus dem

Munde auslaufenden Bändern wieder, wie wir sie in Tönjum und Hegge gesehen, und wie wir sie später noch in Vang und Flaa finden werden. Am Triforium steht in Runenschrift „Asgrimr“. Die Abmessungen betragen: Schiff 22½′ zu 19′, Höhe bis zum Triforium 14½′, bis zur oberen Kante desselben 21′. Wandhöhe 29′, Gesammthöhe 37′.

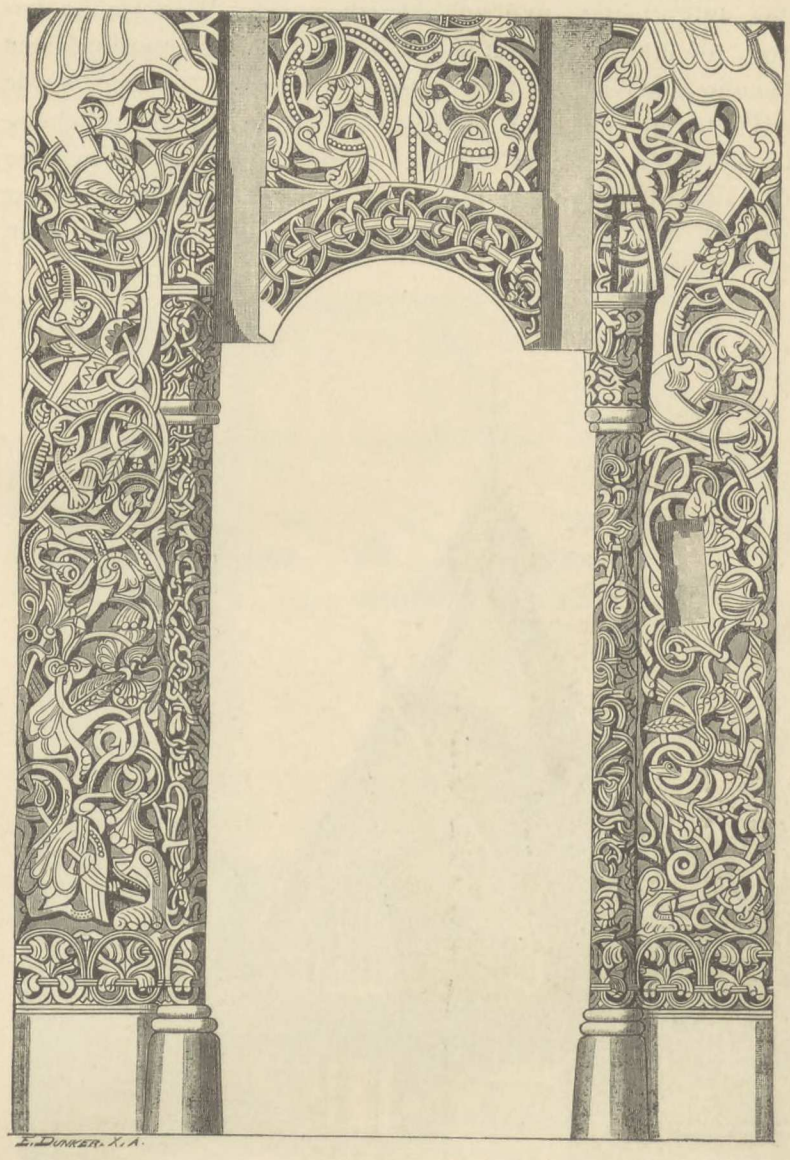
*Die Kirche von Vang (Valdres, Stift Hamar) ist jetzt bei Brückenberg in Schlesien, Riesengebirge, aufgestellt. Da diese Stabkirche deutschen Lesern am leichtesten zugänglich ist, und in ihrer unbefriedigenden Restauration vielfach unrichtige Vorstellungen über die Stabkirchenkonstruktion hervorrufen kann, so werden wir sie einer eingehenden Darstellung unterwerfen.



Abbild. 147. Hurum.

„Die Bergkirche unseres Erlösers zu Vang“ wie sie jetzt genannt wird, ursprünglich vielleicht dem norwegischen Nationalheiligen St. Halvard geweiht, wird zuerst in den Rechenschaftsberichten der päpstlichen Nuntien 1327 urkundlich erwähnt; wenn die Angabe Hertzholms, dafs der von den Bauern unter Haakon V. erschlagene Lehnsmann Sighvat von Leirhol in der Kirche begraben war, richtig ist, so mufs die Kirche älter als das Jahr 1319 sein. Die Ornamentik zeigt indessen, dafs sie kaum jünger als 1250 sein kann.

Um 1840 war die Kirche zum Abbruch bestimmt, als der bekannte norwegische Maler J. C. C. Dahl, Professor an der Dresdener Kunstakademie, Herausgeber der „Denkmale einer sehr entwickelten Holzbaukunst in den inneren Landschaften Norwegens“ (Dresden 1837), und ein warmer Verehrer dieser Alterthümer, die zur Versteigerung gebrachte alte Kirche um 94 Species 105 Schill. (ungefähr 427 Rmk.) ankaufte. Nachdem er den Gedanken, die Kirche im Schlofsparke bei Christiania oder auf dem Gute des Grafen Wedel-Jarlsberg aufzustellen oder die Säulen und Portale bei der Restauration der Königshalle zu Bergen zu verwenden, hatte aufgeben müssen, kam er mit dem eben auf den Thron gestiegenen preufsischen König Friedrich Wilhelm IV. über die Aufstellung der Kirche auf der Pfaueninsel in Potsdam überein. Durch Verkauf einiger unbrauchbarer Bohlen u. dergl. wurde der Kaufpreis auf 360 Mark reduzirt, wenigstens giebt das Ministerialbuch der Kirche die Summe von 120 Thaler als Kaufpreis an. Der Architekt F. W. Schiertz leitete im Sommer 1841 die Abtragung der Kirche. Dahl hatte — nach seinen eigenen Worten — sich verpflichtet „die alten katholischen Bischöfe und Kanonici auf dem Kirchhof lutherisch begraben zu lassen“. Nun waren freilich weder Bischöfe noch Kanonici hier begraben, wohl wurde aber vielleicht der alte Sighvat von Leirhol bei dieser Gelegenheit zum zweiten Male begraben. Die Bohlen



Abbild. 148. Hurum.

und Stäbe wurden numerirt, über Filefjeld und dann seewärts nach Bergen geführt, dann wieder seewärts nach Stettin, und kamen endlich in Berlin an. Unterdessen war der Winter eingetreten, und bis die Kirche in Potsdam aufgerichtet werden konnte, wurden die Materialien im Hofe des Berliner (alten) Museums aufbewahrt. Mit dem Winter scheint aber auch der Eifer des Königs etwas kälter geworden zu sein. Indessen hatte die Gräfin von Redern, die in mehrfacher Hinsicht eine Wohlthäterin der armen schlesischen Weber gewesen ist, von der im Museumhof liegenden alten norwegischen Kirche gehört und überredete den König, dieselbe an die arme Gemeinde von Brückenberg als Gemeindekirche zu schenken. Diese Gemeinde hatte einen — namentlich im Winter — sehr beschwerlichen Kirchweg nach Arnsdorf, und hatte schon 1734 von dem Grundbesitzer des Dorfes, dem Grafen Schaffgotsch, Erlaubnifs zur Errichtung einer evangelischen Kirche erhalten, nie aber die Mittel auftreiben können. Es ist somit nicht richtig, was Dahl, der doch die Sache kennen sollte, in „Antiqvarisk Tidskrift“ (1843, pag. 66) berichtet, nämlich, dafs die Kirche der in Schlesien eingewanderten Tyrolergemeinde geschenkt wurde.

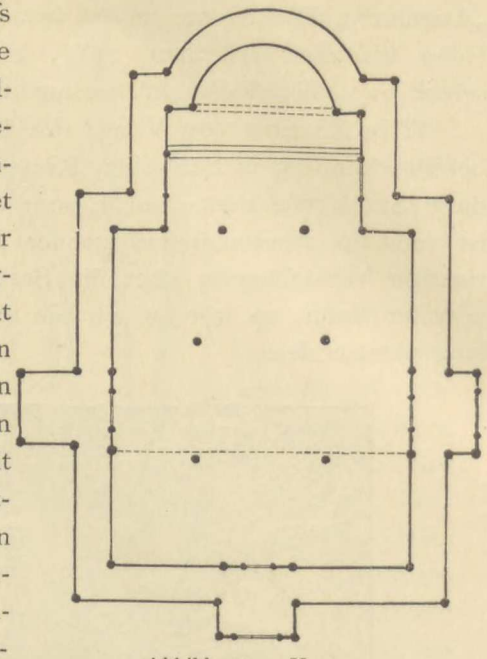
Diese hatte bekanntlich schon mehrere Jahre vorher ihre schöne von Schinkel entworfene Kirche erhalten. Im Frühling 1842 wurde die Kirche die Oder aufwärts auf Flöfsen nach Liegnitz geführt und von da nach Brückenberg gefahren, eine theure und beschwerliche Fahrt. Die Zusammensetzung der Kirche wurde von Baumeister Hamann besorgt. Er fand, dafs man wesentlich nur die Schwellen, Stäbe und „Stavlägjen“ — also das Rahmenwerk — sammt den vier Säulen des Inneren, die Portale mit den prachtvollen Schnitzereien und einige Späne verwenden konnte, während die Bohlen sowie der ganze Laufgang erneuert werden mufsten. Am 8. Februar 1842 wurde der Platz der Kirche festgestellt, am 2. August desselben Jahres der Grundstein vom König persönlich gelegt, am 15. Oktober 1843, am Geburtstage des Königs, die Thurmspitze aufgerichtet, und auf derselben eine Wetterfahne befestigt, die mit der vermuthlichen Jahreszahl der ursprünglichen Erbauung der Kirche „1200“ versehen wurde. Geweiht wurde die Kirche im Juli 1844, vielleicht am Tage der Heimsuchung Mariae, 2. Juli, denn der Prediger sprach über Luc. 1,39: „Aber Maria stand in denselben Tagen auf und ging schnell nach den Bergen“. Die Kirche, die um 120 Thaler angekauft war,

Abbild. 149. Vang.

kostete, als sie geweiht wurde, die nette kleine Summe von 23453 Thlr. (etwas über 70000 Rmk). Sie hat 135 nummerirte Sitzplätze, kann aber mehr als 200 Personen aufnehmen.

Wie die Kirche jetzt, weit sichtbar auf ihrem Felsenplateau in einer Höhe von 2430 Fufs über der Meeresfläche, den niedrigen Pfarrhof an der einen, den hohen steinernen Glockenthurm an der anderen Seite (Abbild. 149) liegt, ist sie gewifs die am häufigsten besuchte aller norwegischen Stabkirchen. Von der Einrichtung der norwegischen Stabkirchen erhält man aber hier leider einen falschen und mangelhaften Begriff.

Die Kirche von Vang war ursprünglich gewifs eine dreischiffige Stabkirche des Valdres'schen viersäuligen Typus, also mit vier Ecksäulen mit Bögen wie in Lomen und Hurum. Einen Fingerzeig in dieser Richtung giebt es auch, dafs von den sechs Säulen der jetzigen Kirche nur vier alt sind, zwei aber neue Zuthat, und die Stellung dieser sechs Säulen (Abbild. 150) hat nebst der eingelegten Decke quer über die ganze Kirche die ursprüngliche innere Form gänzlich verwischt. Mit dem Äufseren kann man sich wohl theilweise versöhnen, obschon der Umstand, dafs die Seitenschiffe, welche die volle Höhe des Mittelschiffes erreichen, mit diesem unter einem gemeinsamen Dache eingeordnet sind, auch das Äufsere der Kirche um ihre ursprüngliche Schlankheit gebracht hat. Auch die hohen Fenster in den Giebeln über den Vorsprüngen stimmen nur schlecht mit den ursprünglichen thatsächlichen Verhältnissen überein; die Rundbogenfenster über den Seitenschiffen müssen hinweggedacht werden; die Fenster



Abbild. 150. Vang.

in der an und für sich recht bedenklichen Kuppel des Cylinderthurms an der Apsis sind ein hinreichender Beleg der Fehlgriffe. Noch viel schlimmer steht es um das Innere der Kirche. Dafs die Wände der Seitenschiffe gegen den Laufgang von Rundbogenfenstern durchbrochen sind, mag angehen, es war dies ein Nothmittel, um mehr Licht in die Kirche zu bringen; dagegen ist die ganze innere Konstruktion vollständig mifsverstanden und giebt durchaus keinen Begriff von dem Inneren einer Stabkirche. Freilich ist die Kirche auch jetzt dreischiffig, aber die fast flache Decke ebnet das Ganze zu einem Saal, in welchem die vier alten der sechs Säulen, von denen die zwei neuen den Chor abgrenzen, wie ganz zufällig hinversetzt erscheinen. Das westliche Säulenpaar ist als Träger einer Orgelempore verwendet, was die zwei übrigen um so gegenstandsloser macht. Zwischen den Balken der Decke, die eine schwache Stichbogenform hat, sind horizontalliegende Rundbogenbüge eingelegt; sie sind deutlich dem völlig verschwundenen Triforium entnommen, dessen Büge der Baumeister nicht verstand und zu verwenden wufste.

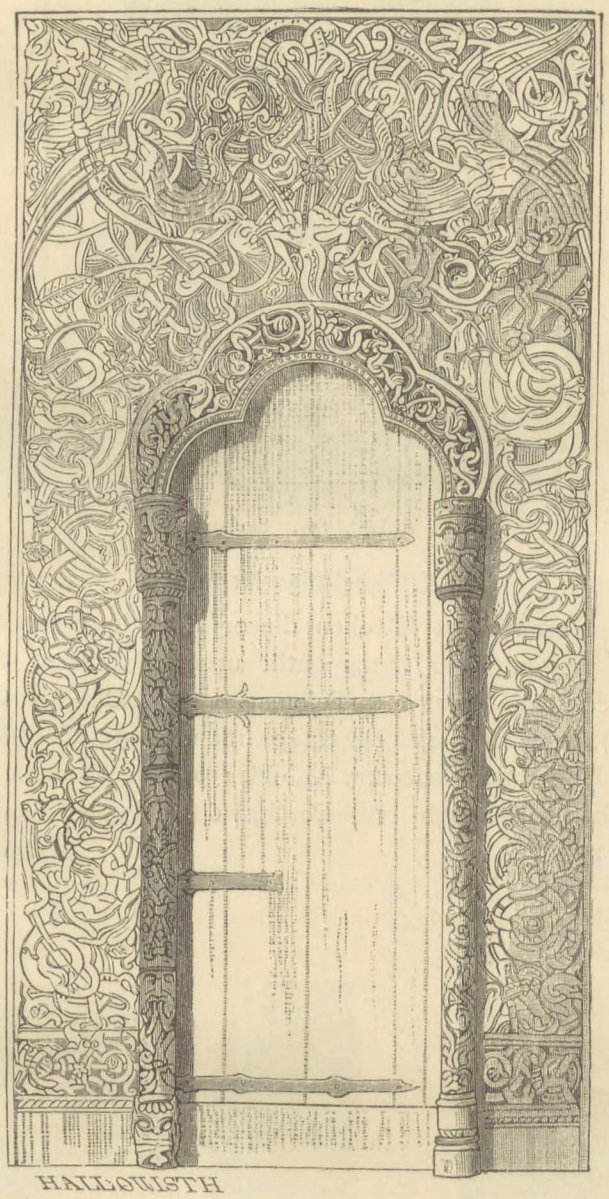
Falls die innere Dachkonstruktion ursprünglich ist, hat man schon gegen das Ende unserer Periode angefangen, den Kielbogen mit einem Querbalken, der die Untersparren kreuzt und sich in die Obersparren befestigt, zu vertauschen.

Wie gewöhnlich ist der Chor schmäler und niedriger als die Kirche und mit einer Apsis versehen. Von den drei Vorsprüngen wird der nördliche jetzt — durch Wände von dem Laufgange getrennt — als Sakristei benutzt. Der Dachreiter ist eine neue Imitation des Dachreiters von Borgund; anstatt des spitzen Thurmhelmes hat er jedoch ein Walmdach erhalten. Er ruht auf einem Dachstuhl, der von den vier Säulen des Schiffes getragen wird. Die Schnitzereien des Nord- und Südportals hat man dem Inneren des Schiffes anstatt dem Laufgange zugekehrt, was wohl nicht ursprünglich der Fall war.

Was die Ornamentik der Kirche betrifft, so sind die Kapitäle der beiden neuen Säulen am Chor natürlich moderne schlesische Arbeit. Das südliche an der Kanzel stellt David, den Goliath tödtend, das nördliche Daniel in der Löwengrube dar. Auch die Cylinderkapitäle der vier ursprünglichen Säulen sind gewifs moderne Arbeit und unterscheiden sich in der ganzen Formengebung vollständig von den altnorwegischen. Dies gilt sowohl von David, den Löwen tödtend, am Nordostkapitäl, wie von den Thierkämpfen des Südwestkapitäls und den Schlingen und Schlangen der beiden übrigen Kapitäle.

Echt und ursprünglich sind dagegen die Schnitzereien der Portale, die deutlich die Kirche der Zeit nach 1200, höchst-

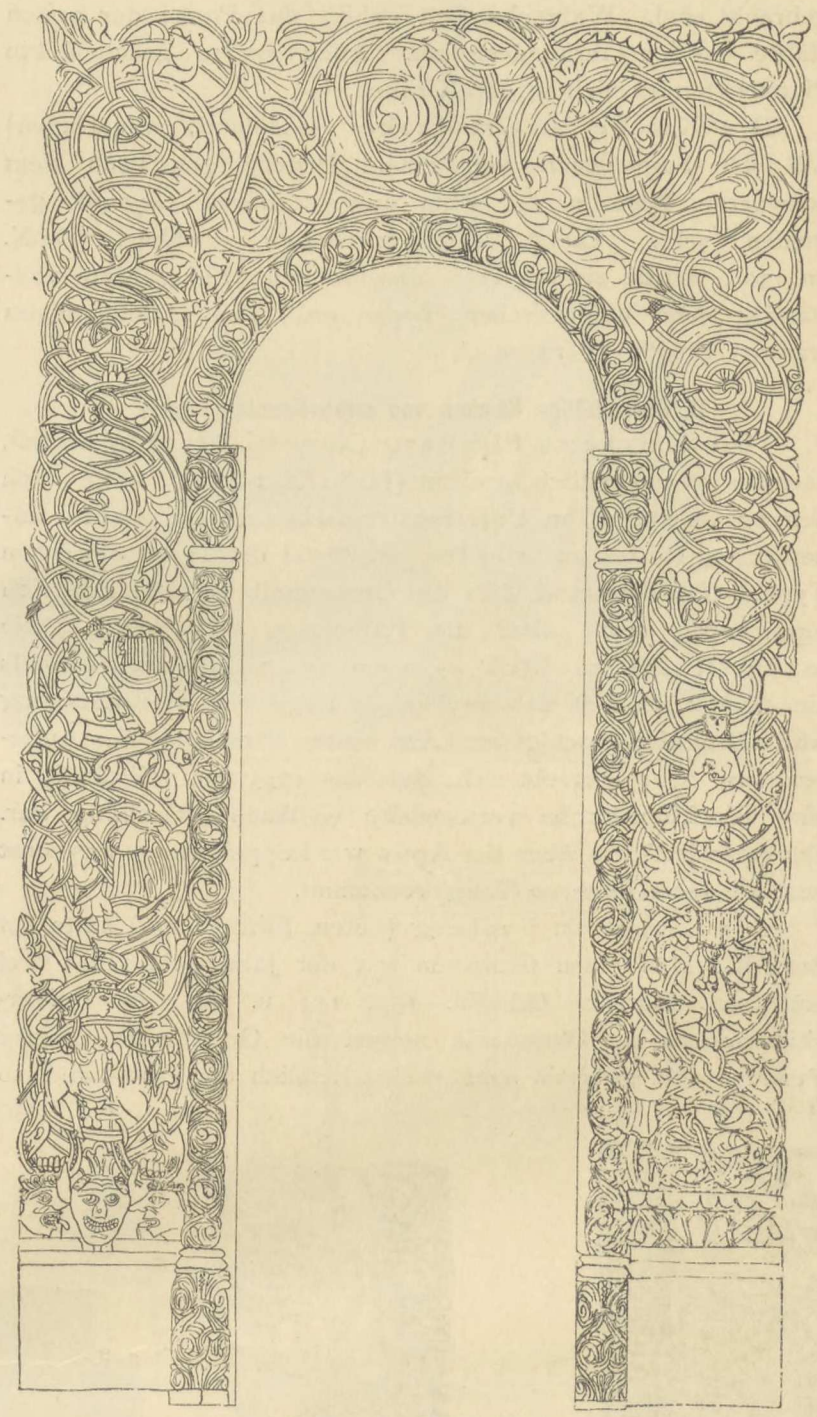
wahrscheinlich der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuweisen. Es sind vier an der Zahl. Erstens das äufsere Westportal: Halbsäulen ohne Planken aber mit Kapitällöwen (die Dreiecke oben tragen jedenfalls ein alterthümliches Gepräge). Zweitens das innere Westportal, das richtig nach Aufsen gerichtet ist, dessen Oberstück aber eine schlechte Nachbildung der alten Schlingen ist. Auch hier finden sich die Löwenimposten. Der Untertheil scheint verhauen zu sein. Drittens das Südportal (Abbild. 151), ein vollständiges Exemplar des Sogn-Valdres'schen-Typus. Gegen das Innere des Schiffes gekehrt, zeigt es einen runden Kleeblattbogen, ein bestimmtes Zeichen, dafs es jünger als das Jahr 1200 ist, und an der einen Halbsäule die Kriegermasken mit aus dem Mund herauslaufenden Bändern wie in Tönjum, Hurum, Hegge und Flaa. Viertens das Nordportal, ebenfalls dem Schiffe zugekehrt, regulärer Sogn-Valdres-Typus mit Kriegermasken und einer



Abbild. 151. Vang.

Runenschrift, die in Schlesien als „Einar schnitt Olaf" gelesen, von Prof. Sophus Bugge als „Eindride schnitt den Sohn Olafs schlimm in den kleinen Finger" gedeutet ist, also eine der gewöhnlichen bedeutungslosen Kritzeleien, die so oft vorkommen. Aufserdem hat die Kirche zwei Eingänge ohne Ornamente — der eine mit halbrunder konkaver Schwelle wie in Hopperstad, von Aufsen in den Chor, der andere von dem Laufgange südlich zum Glockenthurm führend. In der Sakristei wird ein Löwenimpost aufbewahrt.

Von den jetzt wohl verschwundenen Deckengemälden, die einmal die Kirche schmückten und die nach Berlin mitgingen — verbergen sie sich vielleicht noch in den Magazinen des Museums? — fand sich auch neben Christus als Weltrichter, dem Abendmahl und der Kreuzigung ein Bild, das nach dem Ministerialbuch zu Brückenberg Krieger, die einen „Ungläubigen ins Meer werfen" mit Hindeutung auf Math. 18,6 darstellt. Da hier aber nicht von Ungläubigen sondern von dem, der den Kleinen Ärgernifs giebt, und dem es besser wäre, ein Mühlstein sei ihm um den Hals gelegt und er sei ins Meer versenkt, die Rede ist, so dürfte der ins Meer geworfene auf dem Bilde mit einem Mühlstein um den Hals versehen sein, und ist somit deutlich genug als der norwegische Heilige St. Halvard gekennzeichnet, dem die Kirche denn auch wahrscheinlich geweiht gewesen ist. Die Abmessungen betragen: Schiff 29′ zu $25^1/_2$′, Chor $10^1/_2$′ zu 16′, Apsis $6^1/_2$′ tief und $11^1/_2$′ breit. Laufgang $2^1/_{10}$′ breit.*)



Abbild. 152. Hemsedal.

Die Kirche zu Hemsedal (Hallingdal, Stift Christiania), die dem Gebiet von Valdres am nächsten liegende Kirche, gehörte dem viersäuligen Typus an. 1327 in den Rechenschafts-

*) Der Ansicht E. W. Wichmanns (Zeitschrift für bildende Kunst. Neue Folge Band I S. 271), dafs es „dem Baumeister gelungen ist, das Gebäude in seiner ursprünglichen Form herzustellen" kann ich, wie man sieht, nicht beipflichten, sowie überhaupt die hübsch gedachte Abhandlung leider durch viele thatsächliche Fehler, die aber dem Ausländer zu Gute gerechnet werden müssen, verunziert wird. Dafs C. Lachner (daselbst Band XXI, 169) das Nordwestkapitäl, das gewifs modern ist, für die Derivation der norwegischen Schnitzereien benutzt, ist zwar verzeihlich, wenn man den Charakter der norwegischen Schnitzereien nicht genau kennt, könnte aber gefährlicher sein, als es ist, wenn nicht ähnliche Motive — doch anders gestaltet und anders woher zu erklären — wirklich zu Urnes in norwegischen Schnitzereien vorkämen. Seine ganze Ableitung der norwegischen Ornamentik ist doch, wie aus dem vorigen ersichtlich, nach meiner Meinung unrichtig und wird nicht die Zustimmung eines einzigen norwegischen Kunstarchäologen erhalten. Indessen mufs man den geehrten Verfassern, so wie auch Herrn Baumeister L. Böttger für das Interesse und das Studium, das Sie unsern norwegischen Denkmälern gewidmet haben, dankbar sein.

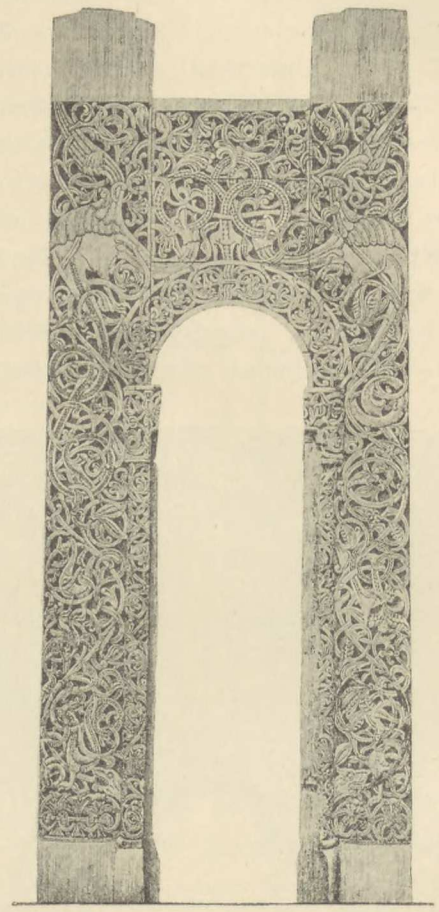
berichten der päpstlichen Nuntien zuerst urkundlich erwähnt, wurde die Kirche 1882 abgebrochen. Sie hatte früher Laufgang und halbrunde Apsis. Das Portal (Abbild. 152), jetzt im Universitätsmuseum zu Christiania, zeigt zwischen seinen Schlingen figurale Darstellungen: Links die heiligen drei Könige zu Pferde, der eine über dem anderen; rechts dieselben Gestalten in anbetender Stellung, die eine sich auf die Erde werfend; darüber Herodes, dem ein glaubenseifriger Bauer einmal den Kopf abgeschnitten hat, und darüber endlich Maria mit dem Kinde. Sonst ist die Ornamentik vollständig vegetabil, aufser drei Fratzen, die links unten angebracht sind. Wahrscheinlich gehört das Portal der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Auch andere geschmückte Planken fanden sich in der Kirche.

Die Kirche zu Grindaaker (Hadeland, Stift Hamar) soll der Sage nach von einem Hirtenjungen nach dem schwarzen Tode in der ganz ausgestorbenen Gegend gefunden sein. Zuerst 1317 urkundlich erwähnt, (D. N. no 130), wurde sie um 1868 abgebrochen. Sie gehörte vollständig dem Valdres'schen Typus an. Ihre Abmessungen waren: Schiff: 23′ zu 19½′.

D. Dreischiffige Kirchen von unbestimmtem Typus.

*Die Kirche zu Flesberg (Numedal, Stift Christiania), zuerst 1359 urkundlich erwähnt (D. N. IX no 154), hatte nach den ornamentalen, im Universitätsmuseum zu Christiania aufbewahrten Resten zu urtheilen, ein Portal des Thelemark'schen Typus. Der Umstand, dafs die Ornamentik der Planken sich teppichartig auch über die Halbsäulen verbreitet — wie in der Kirche zu Ulvik — macht es wahrscheinlich, dafs sie der letzten Zeit unserer Periode angehört. Der Laufgang war vollständig geschlossen. Aus einem alten Bilde des Äufseren (von 1701) ergiebt sich, dafs das 1735 fast vollständig in eine Blockhauskirche verwandelte Gebäude dreischiffig war. Der Cylinderthurm über der Apsis war kuppelförmig, was sonst nur bei der Kirche zu Vang vorkommt.

Die Kirche zu Faaberg (Toten, Stift Hamar) hatte auf dem Kirchhof einen Grabstein mit der Jahreszahl 1204; drei erhaltene Portale (Abbild. 153, 154 u. 155) im Universitätsmuseum zu Christiania zeigen die Ornamentik unserer Periode, und gehören somit wahrscheinlich der Zeit von 1150 bis 1204 an. Aus einem alten officiellen Bericht aus dem Jahre 1612 geht hervor, dafs die Kirche dreischiffig war, Apsis mit Cylinderthurm und Laufgang hatte. Da die neuere Kirche 1727 gebaut ist, wurde die Stabkirche wahrscheinlich um diese Zeit abgetragen.

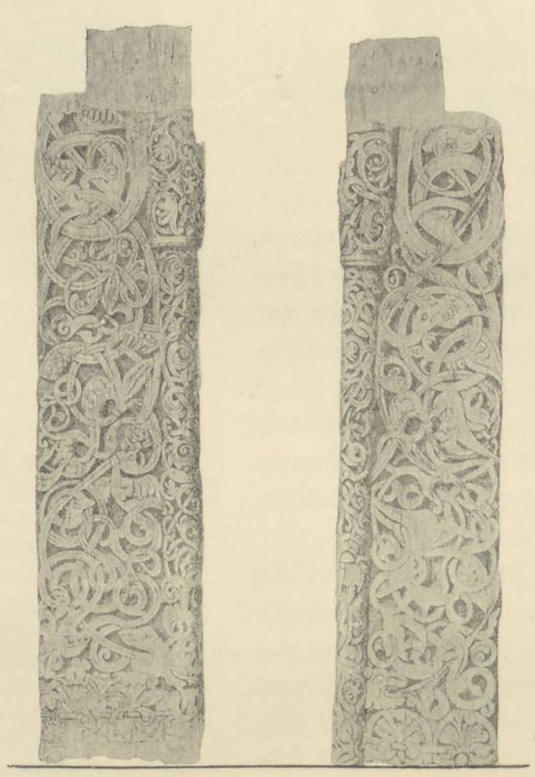


Abbild. 156. Sauland.

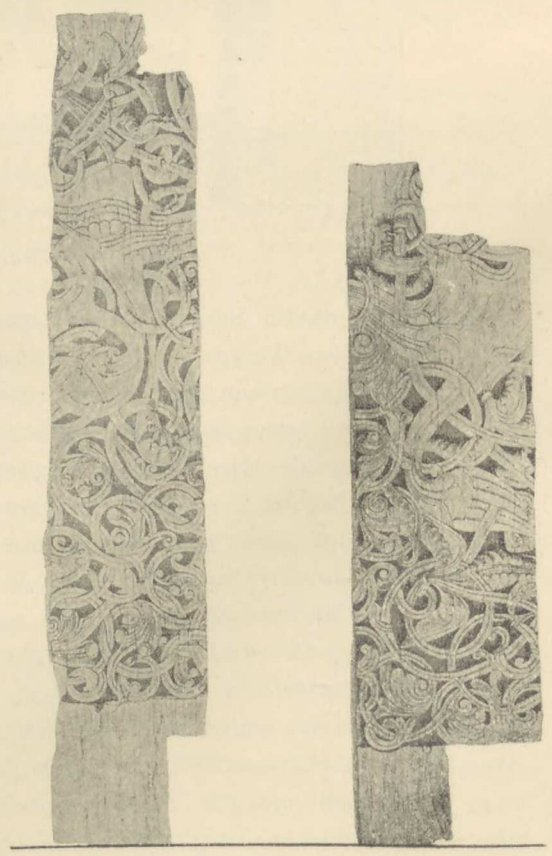
E. Einschiffige Kirchen.

Die einschiffigen Kirchen dieser Periode erregen hauptsächlich wegen ihrer Ornamentik unser Interesse. So hatte die Kirche von Sauland (Telemarken, Stift Christiansand, Abbild. 157), erwähnt 1395, abgetragen 1860, ein prachtvolles Portal (jetzt im Universitätsmuseum, Abbild. 156), das, obschon mitten in Telemarken, dennoch vollständig den Typus von Sogn-Valdres zeigt.

Abbild. 153. Faaberg.

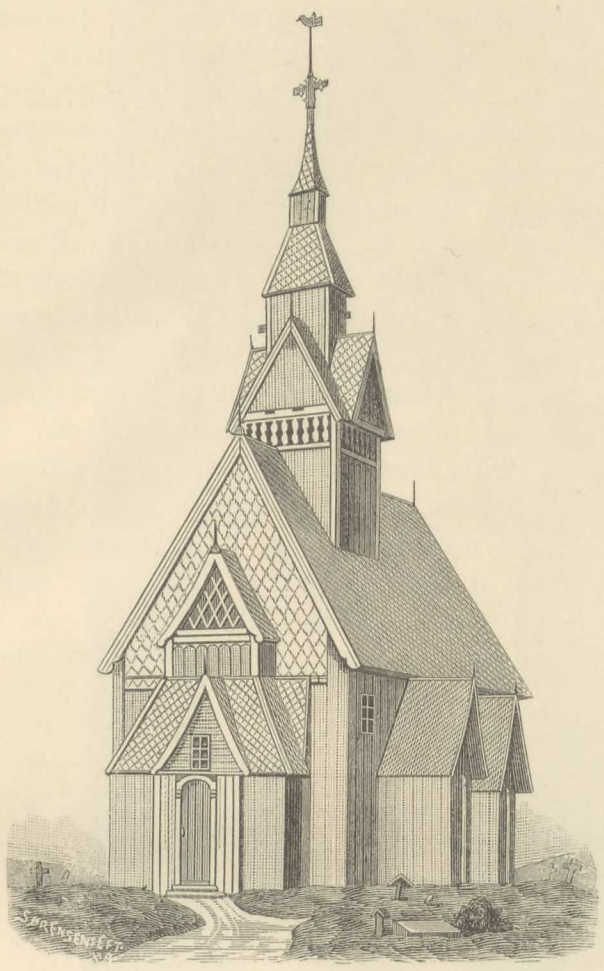


Abbild. 154. Faaberg.

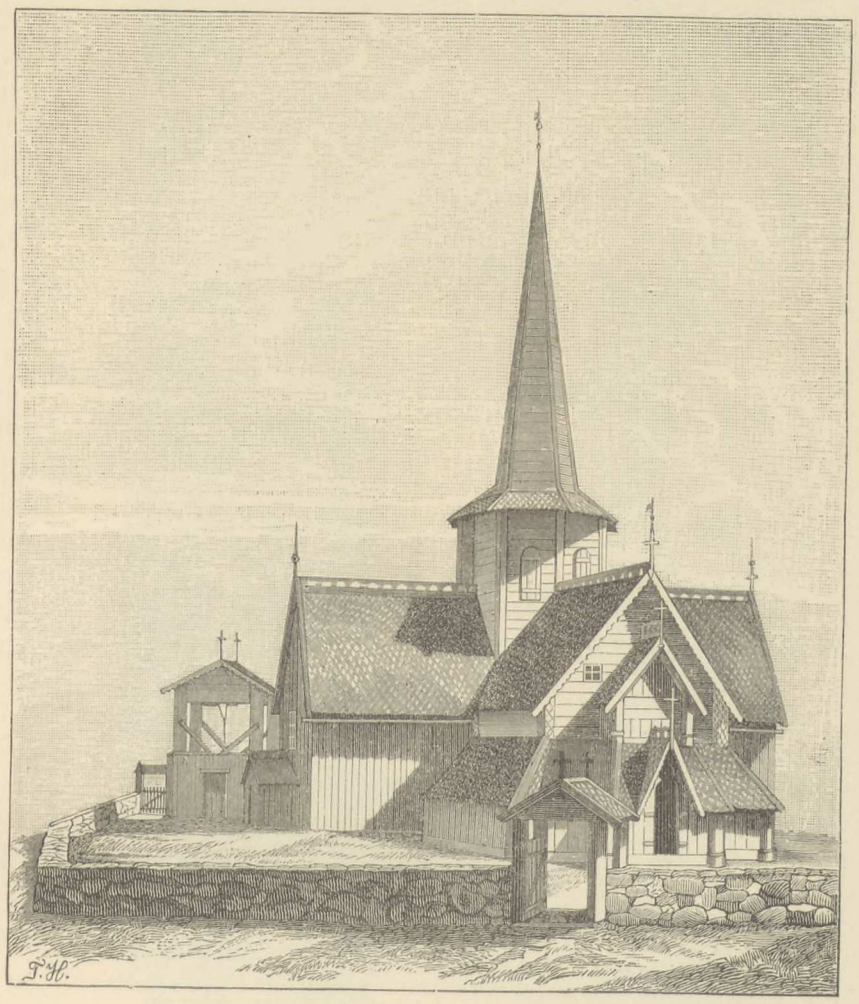


Abbild. 155. Faaberg.

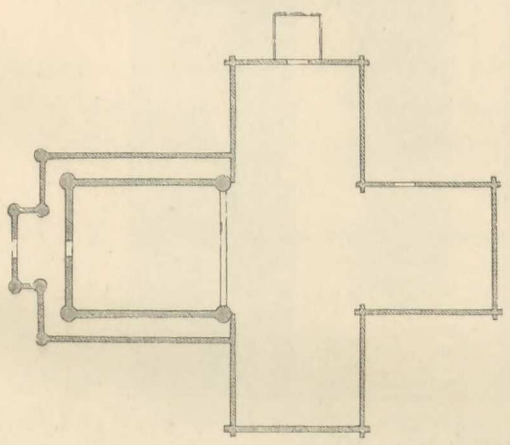
*Die Kirche zu Hedal (Valdres, Stift Hamar) soll nach dem schwarzen Tod mitten im Walde von einem Jäger gefunden sein. Ein Bär hatte vor dem Altar sein Lager bereitet und wurde erschossen. Die Sage ist wahrscheinlich über



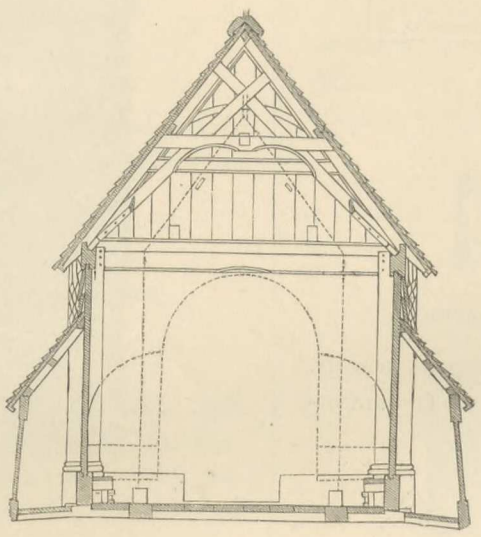
Abbild. 157. Sauland.



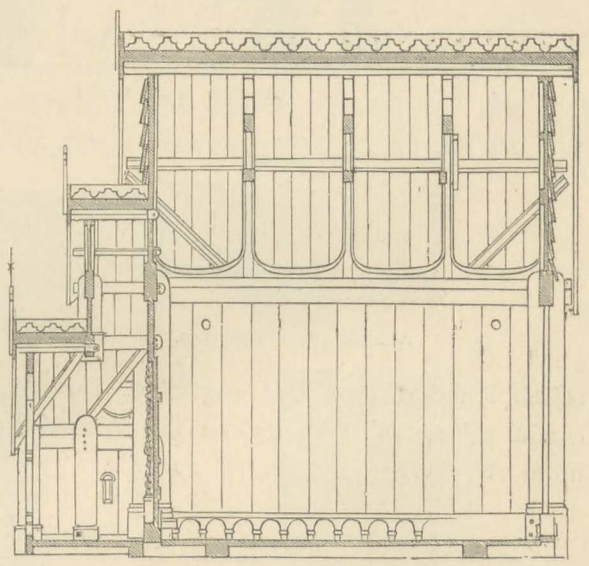
Abbild. 158. Hedal.



Abbild. 159.



Abbild. 160.



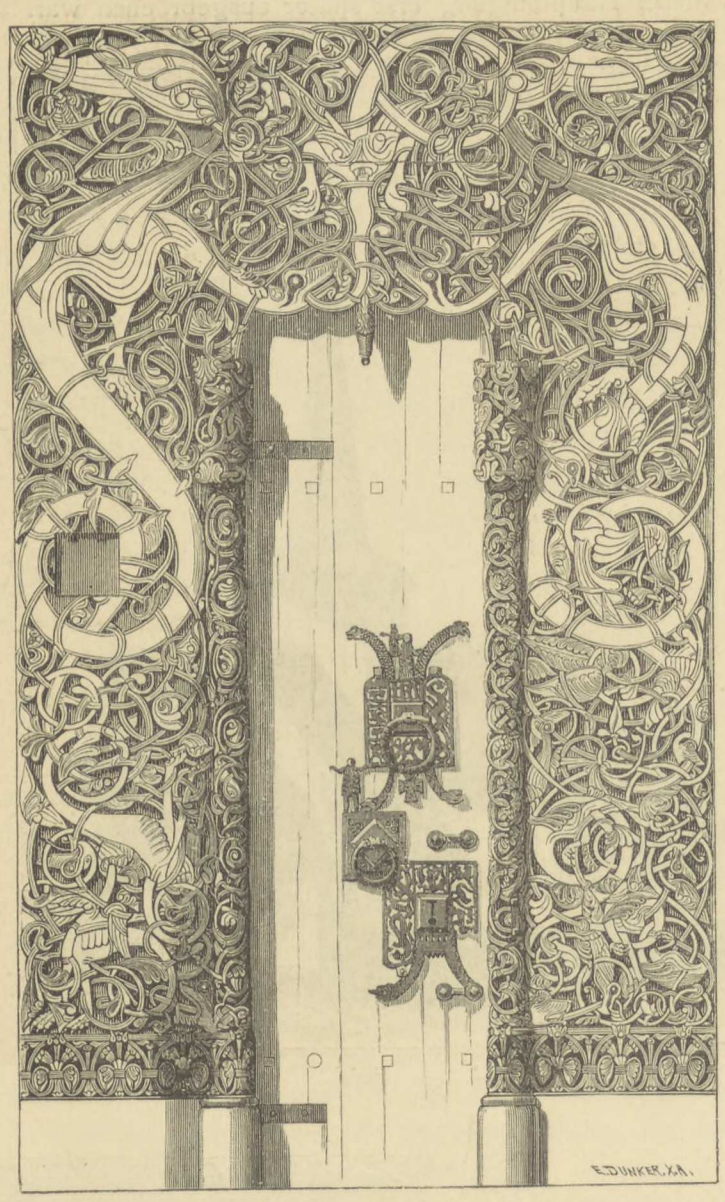
Abbild. 161.

eine als Fufssteppich vor dem Altar benutzte Bärenhaut — wie ähnliche Sagen von Bären und Vielfressern in verlassenen Kirchen — gebildet. Die Kirche (Abbild. 158), die jetzt durch Kreuzarme erweitert ist (Abbild. 159), hatte einen Chor, der gewifs niedriger und schmaler als das Schiff war (Abbild. 160) und bewahrt noch theilweise die um das ganze Schiff herumlaufende auf Rundbögen ruhende Bank (Abbild. 161). Der Laufgang ist vollständig geschlossen, und hat schlüssellochähnliche Lichtöffnungen (Abbild. 161). Der, wie es scheint, ursprüngliche Kleeblattbogen des Einganges zeigt, dafs die Kirche nicht älter als 1200, die typisch Sogn-Valdres'sche Ornamentik des Portals (Abbild. 162), dafs sie nicht viel jünger ist. Die Abbmessungen sind: Schiff 21′ zu 16′; Laufgang $3^1/_4$′ breit. Wandhöhe $13^5/_6$′, Gesamthöhe: $25^1/_6$′.

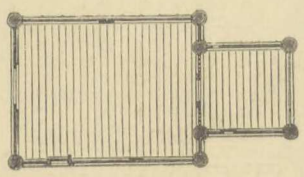
Die Kirche zu Vangsnes (Sogn, Stift Bergen, Abbild. 163), zuerst 1360 erwähnt, 1861 abgetragen, hatte die Eigenthümlichkeit, dafs während die kleine Thür an der südlichen Langseite ursprünglich war, die, um einen Westeingang zu öffnen, durchgeschnittenen Schrägbalken der Westseite (Abbild. 164) zeigten, dafs dieser Haupteingang erst später ausgebrochen war. Der Chor war niedriger und schmaler als das Schiff. Die Reste der Chorplanke scheinen die Errichtung der Kirche in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu verlegen. Die Abmessungen betragen: Schiff 22′ zu 17′; Chor 10′ zu 10′, Wandhöhe 10′ (also ein vollständiger Kubus).

Die Kirche zu Rinde (Sogn, Stift Bergen), die Nachbarkirche von Vangsnes, hatte einen Chor von der Höhe und Breite des Schiffes (Abbild. 165). Sie wird zum ersten Male 1323 erwähnt und wurde 1866 abgetragen. Die ganze ursprüngliche Kirche bis zum Thurm ruhte auf sechs Stäben, von denen zwei den Chor vom Schiffe trennten, die übrigen vier Eckstäbe waren. Das Dachwerk war wie gewöhnlich mit Untersparren, die sich aber eigenthümlicher Weise nicht gegen die fünfeckige Dachstuhlschwelle, sondern gegen die Stavlägje stützten, versehen (Abbild. 166). Die ursprüngliche Westwand wurde schon im Mittelalter durch-

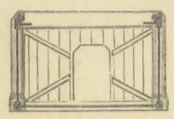
gebrochen und vor derselben ein viereckiger Thurm (Abbild. 167 und 168) erbaut. Obschon alle Ornamentik fehlt, zeigt doch die grofse Ähnlichkeit mit der Kirche zu Vangsnes, dafs sie wahr-



Abbild. 162. Hedal.

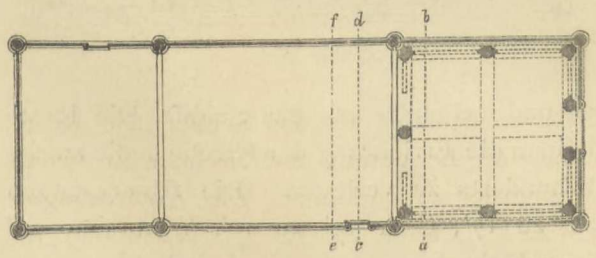


Abbild. 163. Vangsnes.

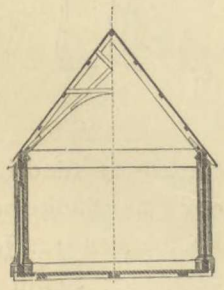


Abbild. 164. Vangsnes.

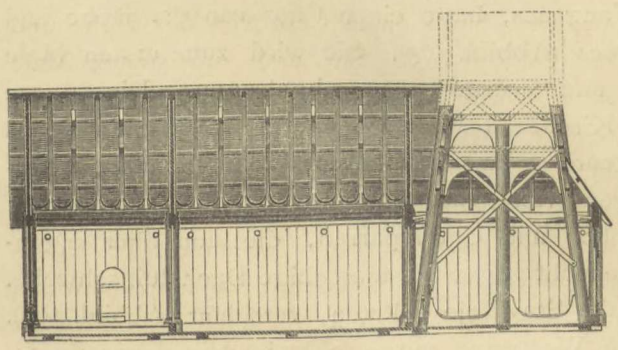
scheinlich derselben Zeit angehört. Ihre Abmessungen waren: Schiff 23′ zu 18′, Chor 15′ zu 18′, Wandhöhe $12^{3}/_{4}$′. Gesammthöhe 28′. Westquadrat: 18′ zu 18′.



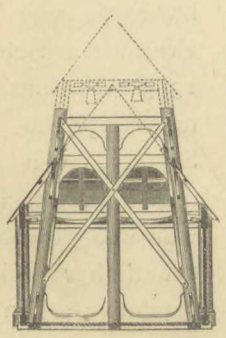
Abbild. 165. Rinde.



Abbild. 166. Rinde.

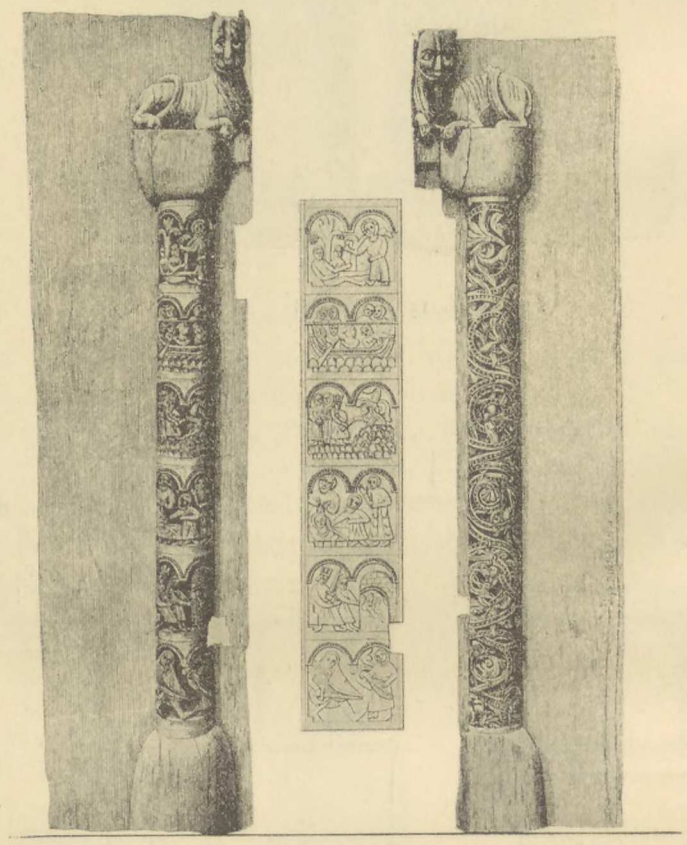


Abbild. 167. Rinde.



Abbild. 168. Rinde.

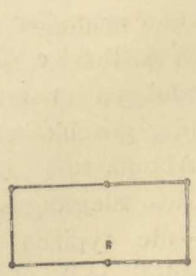
Die Kirche des heil. Kreuzes und St. Olafs zu Nesland (Telemarken, Stift Christiansand) ist unter Haakon IV erbaut und am 3. August 1242 geweiht. Ein im Universitätsmuseum bewahrtes Stück einer Wandbohle hat eine Majuskelinschrift, welche besagt: „Anno Domini MCCXLII III nonarum Augusti dedicata est ecclesia ista a domino P. Hamerensi episcopo ad honorem sanctae crucis et beati Olavi“. Der Bischof „P.“ ist Paul von Hamar. Urkundlich erwähnt wird die Kirche zuerst 1471 und wurde 1847 abgebrochen. Eigenthümlich für diese Kirche und die nicht weit davon liegende Kirche zu Mo war es, dafs der Chor über das Schiff (in Mo 3′) erhöht lag, und auf Holzstützen stand, also eine Art „Stabbur“ bildete. Eine Holztreppe mufs daher vom Schiff hinaufgeführt haben. Aufser jener Wandbohle befanden sich im genannten Museum die zwei Portalsäulen des Einganges (Abbild. 169), die eine mit schon etwas manierirten Blattschlingen, die andere aus Figurendarstellungen bestehend, die unter Rundbögen angeordnet, dem alten Testament entnommen sind. Die Darstellungen sind nicht alle ganz deutlich; sicher unterscheidet man von oben nach unten: 1) Erschaffung der Eva, 2) die Arche 6) David und Goliath. Von den übrigen scheint 3) Moses am rothen Meere oder Wasser aus dem Felsen schlagend und 5) entweder Samson



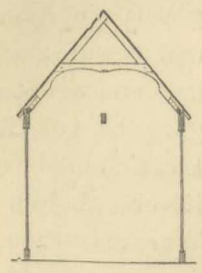
Abbild. 169. Nesland.

und Dalila oder die drei Männer im Feuerofen darzustellen. No. 4 ist sehr zweifelhaft, vielleicht Begräbnifs des Moses? Jehovahverspricht Sarah einen Sohn?

Die Kirche zu Tuft (Sandsvaer, Stift Christiania) hatte einen Chor von der Breite und Höhe des Schiffes (Abbild. 170), im Dachwerk fehlten die Untersparren (Abbild. 171), und die gewöhnliche Öffnung in der Chorwand war spitzbogig abgeschlossen; diese kann jedoch auch später ausgeschnitten sein, jedenfalls zeigt die Ornamentik des Hauptportals (Abbild. 172), dafs die Kirche noch der Blüthezeit angehören mufs. Dieselbe kommt dem Telemark'schen Typus am nächsten, aber mit gewissen Anklängen an den Sogn-Valdres'schen. Auch das zweite Portal gehört unbedingt dieser Periode an. Von der

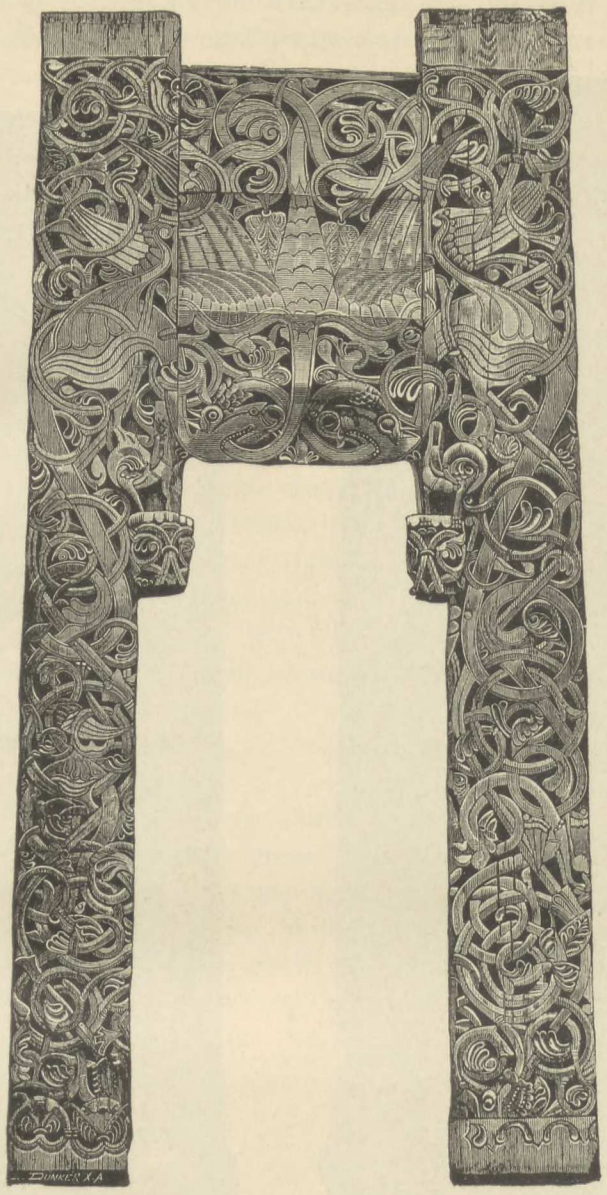


Abbild. 170. Tuft



Abbild. 171. Tuft.

Kirche wird die Sage vom schwarzen Tode, dem Funde der Kirche und dem Bären, die wir aus Hedal kennen, nochmals



Abbild. 172. Tuft.

erzählt. Urkundlich erwähnt wird die Kirche 1366 und wurde 1880 abgetragen. Ihre Abmessungen betragen: Schiff 22′ zu 17′. Wandhöhe $15^1/_2$′, Gesammthöhe $26^3/_4$′.

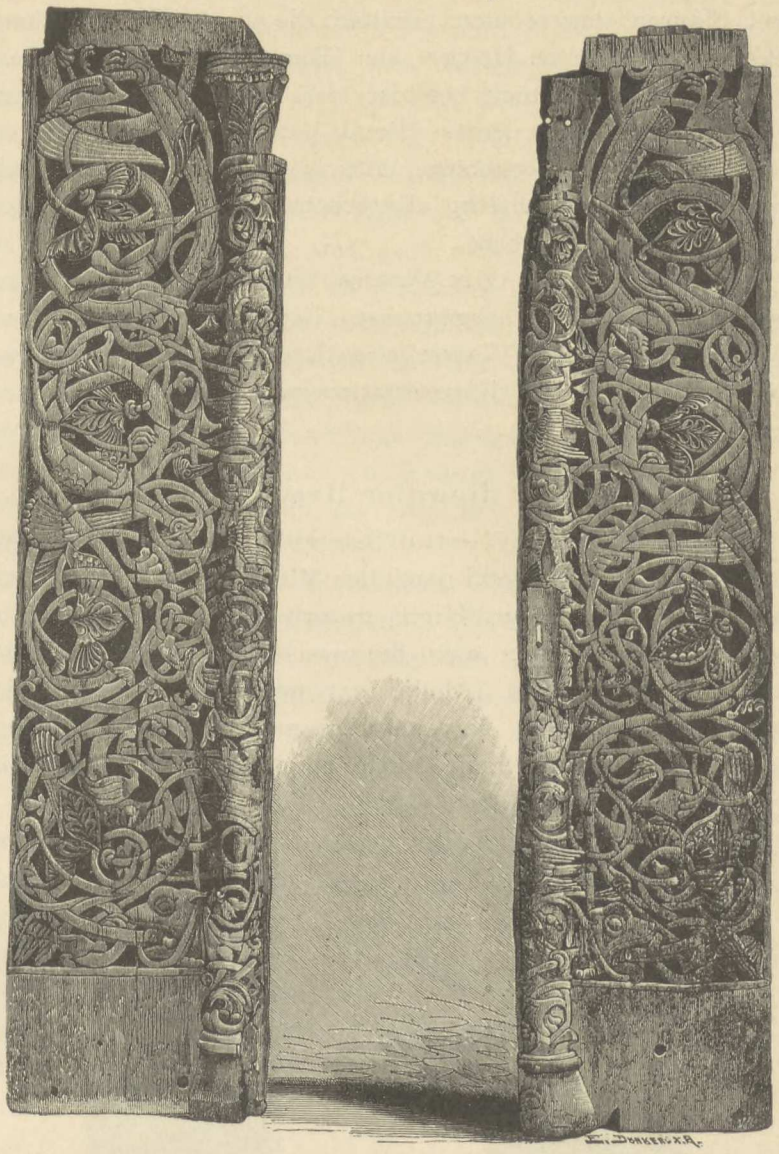
F. Kirchen, aus denen nur Ornamentstücke erhalten sind.

a. Mit rein ornamentaler Decoration.

Die Kirche zu Atraa oder Tinn (Telemarken, Stift Christiansand) ist um 1833 abgebrochen. Bewahrt ist das Portal im Universitätsmuseum (Abbild. 27), das wir oben als Paradigma des Telemarkschen Typus beschrieben haben, und eine Planke mit Runeninschrift: „Bischof Ragnar weihte diese Kirche. Ihm folgten damals Tord der Kaplan und Einar Naf und Trond Mok und Torstein der Rothe und Trond Kin und er ritzte diese Runen.“ Ragnar war Bischof zu Hamar zwischen 1163 und 1190, wodurch die Entstehungszeit des interessanten Portals bestimmt ist. Ein Münzfund unter der Diele der Kirche zeigte Münzen, deren älteste der Zeit zwischen 1205 und 1263 angehörten, was mit der Zeitangabe jener Inschrift gut übereinstimmt.

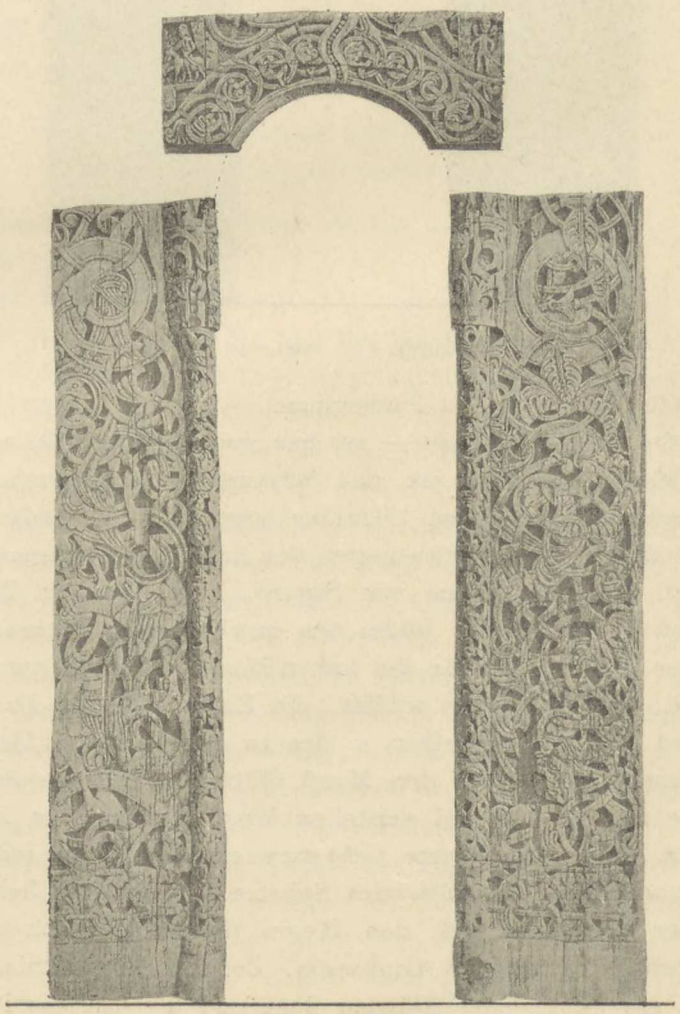
Die Kirche zu Gaupne (Sogn, Stift Bergen) zuerst 1306 erwähnt, wurde vor 1709 abgebrochen. Die in der neuen Kirche aufbewahrten Portalsäulen zeigen den Sogn-Valdres'schen Typus der Blüthezeit.

Die Kirche zu Ulvik (Hardanger, Stift Bergen), 1309 erwähnt, wurde 1711 abgebrochen. Das in der neueren Kirche aufbewahrte Portal (Abbild. 173) ist jetzt im Museum zu Bergen und gehört dem Sogn-Valdres'schen Typus der Blüthezeit an. Eigenthümlich ist es, dafs das Muster der Planken sich teppichartig auch über die Halbsäulen hin verbreitet, sowie auch das akanthusähnliche Blatt des linken Kapitäls.



Abbild. 173. Ulvik.

Die Kirche zu Öde (Valdres, Stift Hamar), zuerst 1316 erwähnt, 1741 abgebrochen, hat ein seit 1861 im altnordischen Museum zu Kopenhagen aufbewahrtes Portal (Abbild. 174) gehabt. Es gehört dem Sogn-Valdres'schen Typus an, hat



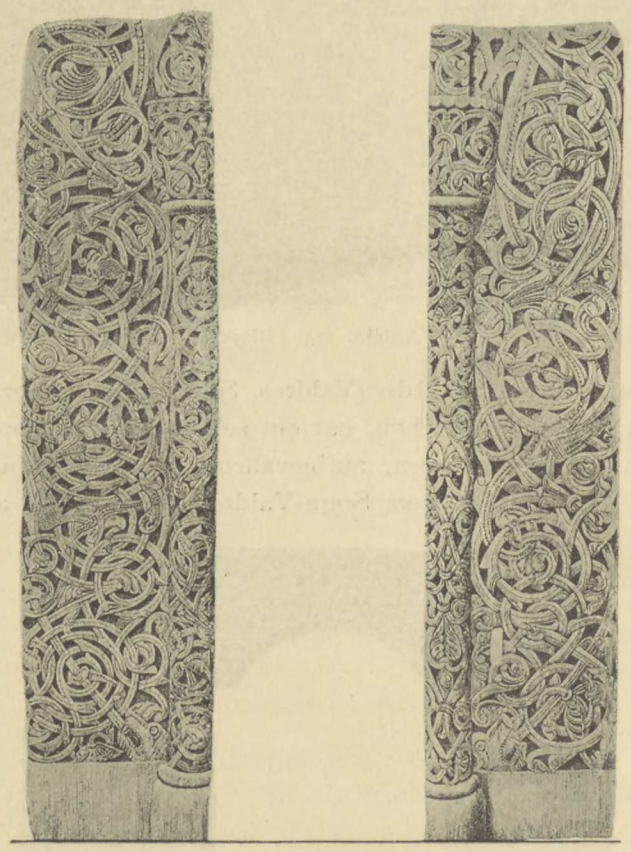
Abbild. 174. Öde.

aber, nachdem es aus der Kirche entfernt und in einem Bauernhause als Thüreinfassung verwandt worden, oben zwei Figuren eingeschnitzt erhalten, die aus den Volksbüchern bekannten Gestalten: Holger der Däne und Sultan Burman. Ein anderes Portalstück befindet sich im Universitätsmuseum zu Christiania, ein drittes Portal kam 1091 in das „Nordische Museum“ in Stockholm. Alle diese drei Portale können indessen der gleichzeitig abgebrochenen Nachbarkirche in Fyrstraa angehört haben.

Die Kirche zu Öie (Valdres, Stift Hamar), 1327 zuerst erwähnt, nach 1735 abgebrochen, hat zwei Thürsäulen mit Archivolt, dem Sogn-Valdres'schen Typus angehörend, hinterlassen, die jetzt im Universitätsmuseum zu Christiania aufbewahrt sind.

b. Mit figuraler Decoration.

Die Kirche zu Hyllestad (Saetersdal, Stift Christianssand), zuerst 1327 erwähnt, mufs nach dem Münzfunde unter der Diele der 1838 abgebrochenen Kirche zu urtheilen, um 1200 errichtet sein. Damit stimmen auch die zwei Portale der Kirche; das eine, rein ornamentale (Abbild. 175) gehört der Blüthezeit des Telemark'schen Typus, das andere, figurale zeigt uns die oben (Abbild. 28) mitgetheilten Darstellungen aus der Geschichte



Abbild. 175. Hyllestad.

der Völsungen. Sigurd Fafnersbane — der hörnerne Siegfried des Nibelungenlieds — ist hier zuerst dargestellt, wie er dem Regin behülflich ist, das Schwert auf dem Ambos zu schmieden (rechts unten). Darüber zeigt sich die mifslungene Probe des Schwertes, das gegen den Amboſs geschlagen, zerspringt. Endlich sehen wir Sigurd, den Drachen Fafner tödtend — der Drache bildet den gewöhnlichen oberen Eckdrachen dieser Seite. An der linken Planke erblicken wir unten Sigurd, während Regin schläft, die Eingeweide des Drachen bratend, und wie er, indem er den an dem Fette des Herzens verbrannten Finger in den Mund führt, die Sprache der im Baume nistenden Vögel verstehen lernt, die ihn vor Regin warnen. Über dem Baume sieht man sein Pferd Grane mit dem gewonnenen, verhängnifsvollen Schatze des Drachen beladen, darüber wieder Sigurd, den Regin tödtend, endlich in der obersten Ecke Gunnar Gjukesson, der in der Schlangengrube mit gebundenen Händen liegt und die Harfe mit den Füfsen schlägt, um die Schlangen zu besänftigen. Die Darstellungen müssen um das Jahr 1200 entstanden sein. Sie werden jetzt, sowie die zwei unten genannten Portale, im Universitätsmuseum zu Christiania aufbewahrt.

Die Kirche zu Vegusdal (Robygdelaget, Stift Christianssand), zuerst 1348 erwähnt, schon längst abgebrochen, enthielt

Abbild. 176 a.

Abbild. 176 b.

Abbild. 177 a. Austad.

Abbild. 177 b. Austad.

in der linken Portalplanke eine ähnliche Darstellung, während die rechte Planke ornamental und dem Thelemarkschen Typus gemäfs gebildet war. Die figuralen Darstellungen (Abbild. 176a u. b) zeigen unten Sigurd, der die Eingeweide des Fafner bratet — mit dem Hyllestadbilde übereinstimmend, nur findet sich hier der schlafende Regin nicht —; darüber sieht man Regin und Sigurd das Schwert schmiedend, dann erprobt Sigurd das Schwert (auch hier ist Regin abwesend) und endlich tötet Sigurd den Regin. Wie man sieht, ist die Chronologie hier nicht bewahrt und die ganze Darstellung weniger lebendig als in der Kirche zu Hyllestad. Vielleicht dürfte sie etwas jünger als letztere sein.

Die Kirche zu Austad (Saetersdalen, Stift Christianssand), 1327 zum ersten Mal erwähnt, ist nach 1666 abgebrochen; aufbewahrt sind nur die zwei Portalplanken, die sonst ornamental (Telemark'scher Typus) gehalten, unten zwei Darstellungen aus der Geschichte der Giukungen enthalten: (Abbild. 177a u. b) rechts Atle (Attila), der das Herz des Högne herausschneiden läfst, links Gunnar Giukesson in der Schlangengrube, die Harfe mit den Füfsen spielend, während Atle ihm das Herz seines Bruders zeigt. Die Entstehungszeit scheint ungefähr mit der der vorigen Planken zusammenzufallen.

Nachdem wir nun die uns durch Reste oder Zeichnungen genauer bekannten Kirchen dieser Periode betrachtet haben, müssen wir noch einige uns nur litterarisch bekannte Kirchen kurz erwähnen, die bestimmt in dieser Periode gebaut sind. und deren Charakter somit gewifs mit den hier geschilderten ziemlich übereinstimmend gewesen sein mufs. Sie sind alle in der letzten Hälfte der Periode nach 1200 entstanden. Zuerst nennen wir die dem St. Laurentius, St. Thomas Becket von Canterbury und Sta. Margaretha geweihte Kirche zu Tönset, die nach einer noch gegen 1600 vorhanden gewesenen Inschrift am 20. August 1211 geweiht wurde. Dann berichtet die Saga des Königs Haakon IV (des Alten) cap. 333 von mehreren von ihm erbauten Stabkirchen. Es sind das die Olafskirche der Dominikaner zu Björgvin, in der Nähe des Königshofes liegend, und 1508 mit einer Steinkirche vertauscht, dann die Kirche zu Evenvik (Stift Bergen), die als Kirche des Gulatinget (Rathsversammlung der westlichen Theile Norwegens) zu Gulen gebaut zu sein scheint, die Kirche zu Öckerö in Bohuslen (jetzt schwedisch), die von der Saga selbst als eine Holzkirche angegeben wird, und eine Kapelle im Königshof zu Nidaros, die als über einer Holzstube liegend, gewifs aus Holz und also wohl aus Stabwerk gebaut war.

Endlich hören wir in späteren Nachrichten von einer Hauskapelle zu Aga (Hardanger, Stift Bergen), die mit einer „Stube" auf gemeinsamer Grundmauer aufgeführt war. Da dieser steinerne Unterbau noch romanische Rundbögen zeigt, dagegen die Stube Spitzbögen, so dürfen wir daraus schliefsen, dafs die ganze Baumasse um die Mitte des 13. Jahrhunderts oder vor dem Tode Haakons IV (1263) entstanden ist. Wir können somit feststellen, dafs wir bisher in den Stabkirchen, die als älter als das Todesjahr Haakons IV angesehen werden müssen, noch keinen Spitzbogen gefunden haben, dafs es also wahrscheinlich ist, dafs der Spitzbogen erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in die Stabkirchen (und übrigen Holzgebäude) Norwegens seinen Einzug hält.

---

3. Kapitel.

Von dem Tode Haakons IV. 1263 bis zur Reformationszeit.

(Die gothische Periode des Verfalls von etwa 1250—1500.)

Allgemeine Charakteristik der Periode. Kirchen, von denen monumentale Reste oder Nachrichten bis in unsere Zeit hinein bekannt sind und dieser Periode anzugehören scheinen.

Mit dem Tode Haakon IV. hören die norwegischen Königschroniken auf, und mit ihnen fast alle Nachrichten über die altnorwegische Baukunst; nur spärlich fällt von Pergamentbriefen, Büchern über die Kirchengüter und ähnlichen Dokumenten ein Licht über die Stabkirchen. Namentlich deuten diese Quellen nur selten, und bisweilen nur indirekt, die ungefähre Entstehungszeit einiger Kirchen an (Tuddal um 1370, Stangvik 1407, Ullensaker um 1450—1500).

Wir müssen uns also hauptsächlich an die monumentalen Reste und an die Zeichnungen solcher halten, die in unserer Zeit abgebrochen sind, um aus ihnen herauszulesen, was die Geschichte verschweigt. Hier sind aber die Resultate, was die chronologische Entwickelung betrifft, oft sehr unsicher und dunkel, und ich darf natürlich nicht den Anspruch erheben, in meiner Deutung dieser Reste, ihres Charakters und ihres Alters immer das Richtige getroffen zu haben. Die Reste charakterisiren sich als der Zeit nach 1250 angehörend, entweder durch sichtlichen Verfall in ornamentaler Beziehung oder durch Zeichen des Einflusses der Gothik sowohl auf konstruktive als ornamentale Formen.

Denn aus mehreren Umständen geht hervor, dafs der endliche Sieg der Gothik in der norwegischen Baukunst mit dem Verfall der Stabkirchen aufs genaueste zusammenhängt. Die Ursachen dieser Erscheinung werden wir versuchen, kurz darzulegen.

Der Spitzbogen und mit ihm zugleich der gothische Baustil scheint zum ersten Mal mit der Rückkehr des vertriebenen Erzbischofs Eystein aus England (1183) nach Norwegen gekommen zu sein. In England mufs der Erzbischof die erste englisch-gothische Kirche, die Domkirche zu Canterbury, im Bau begriffen gesehen haben. Das neue Stilprinzip wandte er zum ersten Male in der Domkirche zu Drontheim an, sowohl in der Sakristei als in dem von ihm nach der Beckets Crown in Canterbury angefangenen berühmten Octogon im Chor. Auch der eine Spitzbogen, der Chorbogen in der alten Kirche von Sakshaug unweit Drontheim stimmt sehr gut mit einem Bericht des gelehrten Schöning überein, dem zufolge eine Inschrift an diesem Bogen besagt haben soll, dafs die Kirche von Erzbischof Eystein 1184 geweiht sei. Um 1200 tritt der Spitzbogen in einigen steinernen Kirchen in und um Drontheim deutlich unter dem Einflufs der Domkirche auf; doch ist er wohl kaum in dem norwegischen Steinbau völlig vor der Mitte des 13. Jahrhunderts oder vor dem Tode des Königs Haakon durchgedrungen. Lange treten Rundbogen und Spitzbogen neben einander, sogar in demselben Gebäude auf.

Hand in Hand mit diesem Sieg der Gothik auf der ganzen

Linie geht aber deutlich um 1250 eine Begeisterung für den neuen Stil, die mit der Freude über den wiedergewonnenen inneren Frieden und die Festigkeit der Verhältnisse mit dem steigenden Wohlstand und der Machtstellung des Reiches zusammenhängt. Diese Begeisterung hat sichtbar ihren Mittelpunkt in der Persönlichkeit des Königs gefunden. Haakon IV hat deutlich das Aufblühen der Steinarchitektur als eine Frucht des allgemeinen Wohlstandes angesehen, zu dem er dem Lande verholfen hatte; wir fühlen diesen edlen Stolz durch den Rath, den er den Bauern zu Voss ertheilte, ihre neue Kirche aus Stein und nicht aus Holz zu errichten, und wir sehen ihn leuchtend aus den zahlreichen gothischen Steinbauten hervortreten, die sich besonders gegen den Schluſs seiner Regierung erhoben und von deren Bedeutung das Schluſskapitel seiner Saga so nachdrücklich zeugt. Im Königshof zu Björgvin, muſsten um die Mitte des Jahrhunderts, die zwei alten Holzhallen der prächtigen und geräumigen steinernen gothischen Königshalle weichen, die noch in Bergen erhalten ist; 1248 gründete Erzbischof Sigurd das prachtvolle gothische Westschiff der Domkirche zu Drontheim; nach dem Brande 1248 erhoben sich in Bergen der reiche gothische Chor der Marienkirche und die neue St. Olafskirche (jetzt Domkirche), sowie wohl auch die jüngere Allerheiligenkirche, die Apostelkirche und die Katharinenkirche gothisch waren. Und unter seinem Sohne Magnus Lagaböter entstanden der schöne Chor der Domkirche zu Stavanger und die jüngere Apostelkirche zu Bergen, beide gothisch. Ja sogar tief in die Thäler hinein dringen die gothischen Steinbauten, theils mit Spitzbögen und Rundbögen vermischt, theils mit durchgehenden Spitzbögen.

Diese Blüthe der Steinbaukunst muſste aber auf die Stabkirchen einen verderblichen Einfluſs doppelter Art ausüben. Zum Theil ist es natürlich, daſs da, wo ein so starkes Interesse für die Steinbaukunst auftritt, die Vorliebe für den alten nationalen Holzbaustil in den Hintergrund tritt, er wird nur als Nothbehelf und in ärmeren Gegenden benutzt, er entfaltet sich nicht als Ausdruck der besten konstruktiven und ornamentalen Gedanken und Phantasien des Volks, er schrumpft zusammen und wird verkrüppelt. Die gröſseren dreischiffigen Anlagen werden dem Steinmaterial überlassen, während das Holz nur den kleinen einschiffigen Kirchen der ärmeren Gegenden vorbehalten bleibt, eine Regel, von der jedoch die spätesten groſsen Kreuzkirchen in Nord- und Söndmöre eine Ausnahme bilden. Theils war es ebenso natürlich, daſs die Übermacht der Steinbaukunst den Stabkirchen gewisse Details und Formen gewaltsam aufdrängte, die, mochten sie wollen oder nicht, aus Stein in Holz übertragen werden sollten, ohne sich vollständig und natürlich dem Holzmaterial, das sich einmal mit dem romanischen Stil so wohl vereinigt hatte, anpassen zu können; die Holzkirche war nicht mehr ein Gegenstand des lebhaften Interesses, und nicht mehr geschmeidig genug, sich den neuen Forderungen fügen zu können.

Aus diesen beiden Ursachen wird die Blüthezeit der norwegischen Nation und der norwegischen Steinbaukunst eben der Anfang des Verfalls der Stabkirchen, was auch dadurch angedeutet ist, daſs, wenn auch theilweise ganz zufällig, alle uns sicher als dreischiffig bekannten Kirchen mit vier Ausnahmen vor 1327, alle uns sicher als einschiffig bekannten Kirchen mit drei Ausnahmen erst nach 1327 in den Quellenschriften erwähnt sind. Dies kann freilich, wie gesagt, öfters auf Zufall beruhen, da man aber unter jenen einschiffigen Kirchen solche findet, die gothische Merkmale tragen, so dürfen wir annehmen, daſs jedenfalls letztere jünger als 1250 sind. Unsere Gründe für diese Annahme sind folgende:

I. Der Spitzbogen dringt wahrscheinlich erst um die Mitte des Jahrhunderts in die Holzarchitektur ein. Daſs die Spitzbögen, die ganz beiläufig an einer Thür in der romanischen Kirche zu Aal und in den Chorschranken der ebenfalls romanischen Kirche zu Hopperstad vorkommen, spätere Zusätze sind, darüber kann kein Zweifel walten. (Vielleicht ist dasselbe der Fall in der Kirche zu Tuft). Diese aber ausgenommen, finden wir nicht die geringste Spur von Spitzbögen in den gröſseren, dreischiffigen Kirchen, die wir aus früher erwähnten Gründen als älter denn 1250 ansehen können; dagegen kommen alle Spitzbögen in den kleinen, einschiffigen Kirchen vor, und um 1260 finden wir in der Stube zu Aga die Spitzbögen mit dem Rundbogen im Kampf.

Der Umstand, daſs der Spitzbogen in der Holzkonstruktion nie recht heimisch wird, hängt sichtlich damit zusammen, daſs sein Verhältniſs zur Konstruktion in dem Holzbau ein ganz anderes als im Steinbau ist. Während nämlich die Anwendung des Spitzbogens in der Steinarchitektur sehr weitgreifende Konsequenzen für die ganze Konstruktion hat, ist der Spitzbogen in der Stabkirche ohne jede konstruktive Bedeutung und wesentlich als ein Ornament aufzufassen. Dies war aber mit dem Rundbogen nicht der Fall. Die alte Bugkonstruktion fügte sich natürlich in die Form des Rundbogens ein und gab die Hauptbedingung für das Formenschema der Stabkirche ab. Dagegen lieſsen sich die Bugverbindungen schwerlich auf natürliche Weise zu Spitzbögen formen; und so geschah es, daſs der Spitzbogen niemals auf die konstruktiven Theile der Stabkirche, auf die Stäbe selbst, Einfluſs gewann, sondern nur hier und da mehr zufällig in die Planken, namentlich in jene öfters besprochenen Choröffnungen, eingeschnitten wurde, während der Rundbogen fortwährend die konstruktiven Theile und die Portale der gothischen Zeit beherrscht, bis er zuletzt den gradlinigen Konstruktionen weicht, während man einen konstruktiven Spitzbogen selbst in den spätesten Stabkirchen vergeblich suchen wird. Wegen bestimmt ursprünglicher Spitzbögen allein dürfen wir nur eine einzige Kirche, die von Nes in Hallingdal, der gothischen Stilperiode zuerkennen.

II. Einen etwas festeren Boden gewinnen wir, wenn wir beobachten, daſs die wenigen Spitzbögen in unseren Kirchen (die später eingefügten in Aal, Hopperstad (und Tuft ?) natürlich ausgenommen) immer mit einem anderen Merkmal einer späteren von der Gothik beinfluſsten Zeit zusammen auftreten. Sie finden sich nämlich alle in den Kirchen mit Mittelstab-Konstruktion; so in den Kirchen zu Nore, Nes und Reinli.

Mit dem Eindringen der Gothik und dem gleichzeitigen Verfall der Stabkirche wird das Typische derselben vielfach aufgelöst, während neue Impulse von dem Steinbau sich allmählich in den kleinen Holzkirchen zeigen. Es darf dann im Voraus als wahrscheinlich angesehen werden, daſs die neue Konstruktion, die jetzt mit den Spitzbögen zusammen hervortritt, selbst gothischen Ursprungs ist, und wir werden dies durch die Natur dieser Konstruktion selbst bejaht finden.

Die groſse Rolle, welche das Strebesystem und die perpendiculäre Richtung in der gothischen Steinarchitektur spielt, ist allbekannt. Vom Grunde bis zur Thurmspitze ist die ganze gothische Steinkirche ein System von Bögen, das den Seitendruck der Gewölbe von den in hohe Fenster aufgelösten Mauern auf die Wandpfeiler überträgt, die durch äuſsere Strebepfeiler und Strebebögen unterstützt werden; selbst ein ungeschultes Auge kann leicht dieses Strebesystem am Äuſsern der gothischen Kathedralen verfolgen.

Im Kleinen zeigt die Stabkirche uns ähnliches. Schon die romanische Stabkirche hatte in ihrer ursprünglichen Konstruktion gewisse Züge, die dem später entwickelten Wesen der Gothik nicht unähnlich waren. Sie hatte ihre vertikale Tendenz; jetzt, in der Periode der Gothik, macht sich diese Tendenz, von der Zeitströmung begünstigt, vollkommen frei und tritt mit einseitiger Stärke in dem Mittelstabsystem auf.

Schon in der romanischen Zeit erhielt die Kirche ihren inneren Aufbau durch eine Absteifung der Säulen und Wände, die als ein Vorspiel zum Strebesystem der Gothik erscheint. Jetzt, da die Aufgaben geringer geworden sind, da wir es wesentlich mit kleinen einschiffigen Kirchen zu thun haben, ist dieses grofse System der Absteifung überflüssig; unter den Einflüssen der harten Stürme wird doch eine innere Stütze die Kirche kräftigen, selbst wenn letztere klein und einschiffig ist. Jetzt tritt um diese Aufgabe zu lösen die Perpendikularrichtung der Gothik mit den vom Mittelpunkte ausgehenden Streben in der Stabkirche sichtbar hervor. Durch die Errichtung eines Mastbaumes in der Mitte des Schiffes entwickelt sich in einer Reihe einschiffiger Kirchen ein wirkliches perpendikuläres Strebesystem für das ganze Schiff, das alte Absteifungssystem ablösend im Geiste der Gothik. Der ganze innere Aufbau um das Mittelschiff herum zieht sich zusammen, vereinigt sich sozusagen in dem einzigen grofsen Mastbaum, der vom Boden bis in den Dachreiter reicht; um ihn wird die Kirche errichtet, indem alle Streben von und zu diesem senkrechten Mastbaum leiten. Die Entwickelung der Mittelstabkonstruktion scheint, nach der Ornamentik der Kirche von Flaa zu urtheilen, schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen zu haben; vollständig ist sie wohl erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts geworden.

Der spitze Thurmhelm tritt hier, gewifs zum ersten Male, als ursprüngliches Glied der Stabkirchen, als nothwendige Konsequenz des Mittelstabes und unter dem Einfluss der Vorliebe der Gothik für spitze himmelanstrebende Thürme auf; später, als die spitzen Thürme allgemein geworden, erhalten auch die älteren Stabkirchen spitze Thurmhelme über den Dachreitern.

Die Mittelstabkonstruktion glaube ich somit richtig dieser Periode zuerkennen zu müssen und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil diese Konstruktion mit Spitzbögen zusammen auftritt, die jedenfalls theilweise ursprünglich sind (Nore, Nes); 2) weil sie mit einer späten und sinkenden Ornamentik zusammen vorkommt (Nore, Opdal), bisweilen sogar mit einer von der älteren ganz abweichenden Ornamentik. Nur die Kirche zu Flaa scheint der Ornamentik nach der Blüthezeit nahe zu stehen; 3) weil ihr durchgeführter Vertikalismus mir als von der Gothik beeinflufst erscheint. Diese Anschauung wird dann 4) durch den mehr zufälligen Umstand bekräftigt, dafs alle Kirchen mit Mittelstab erst in den zwei letzten Jahrhunderten des Mittelalters erwähnt werden.

Es ist wahrscheinlich, dafs die schon im Mittelalter stattgefundenen Erweiterungen gewisser Kirchen durch einen vor die Kirche gesetzten Thurm, dessen Fufs das Kirchenschiff verlängert, sowie im übrigen auch die häufigen Westthürme „vom Grunde aus“ aus dem Einflusse der Vorliebe der Gothik für hohe Westthürme entstanden sind; da wir es aber nicht bestimmen können, wo diese Thürme möglicherweise mit der Kirche selbst und wo sie als spätere Zugaben entstanden sind, so können wir sie für unsere Untersuchung des chronologisch-historischen Entwickelungsganges nicht benutzen. Wir glauben also die Kirchen zu Flaa, Nes, Nore, Opdal sowie die Thurm-Erweiterungen der Kirchen zu Aardal und Rinde in diese Periode versetzen zu dürfen, natürlich ohne dieselbe auf ein bestimmtes Jahr festzusetzen und ohne darüber die Ansicht abzuschliefsen, ob nicht möglicherweise die ältesten dieser Kirchen ebenso alt wie die jüngsten der vorigen Periode sein können; die Stilperioden gleiten ja immer in einander über.

III. Die eintretende Typenauflösung und der Verfall der Portalornamentik wird uns einige wichtige Anhaltspunkte geben. Aus dem Rahmen der typischen Portale heraus, die mit merkwürdiger Zähigkeit die vorige Periode beherrschten, treten einige Formen, die wir, weil sie in eben den Kirchen sich zeigen, die wir auch aus anderen Gründen als späte Kirchen ansehen, als dieser Periode angehörend aufführen, besonders weil sie zugleich entweder durch einen rein vegetabilen Charakter, durch anfangende Auflösung oder durch sinkendes Kunstvermögen bezeichnet und bisweilen auch von neuen, späten, fremden Motiven beeinflufst sind. Während die Kirche von Flaa ihres reinen Sogn-Valdres'schen Typus wegen nahe an oder sogar in die vorige Periode verlegt werden mufs, zeigt sich schon in der Kirche von Reinli eine ganz neue Ornamentreihe, Rosetten, Lilien; (fast möchte man an die seit 1197 geläufige französische Lilie und die Verbindungen mit Frankreich unter Magnus Lagaböter 1263—1280 denken); und überhaupt zeigt nicht nur die fast oder ausschliefslich vegetabile Ornamentik in vielen Kirchen, welche die animalischen Motive völlig vertrieben hat, sondern auch ganz besonders der gleichzeitig mit den rein vegetabilen Motiven eintretende Verfall der Mache unwiderleglich eine späte Zeit an. Die dürftige und vegetabile Ornamentik auch in den Kirchen, in welchen die Spitzbögen auftreten, zeigt dasselbe an.

Dann giebt sich der Verfall auch in einigen Portalen, die sich übrigens älteren Typen anschliefsen, durch ein nach und nach stark hervortretendes Mifsverständnifs der Bedeutung der Kapitäle an, indem das Kapitäl an der Seite des Portals eine so tiefe Stellung einnimmt, dafs es seinen Charakter als oberen Abschluss verliert. So sitzen z. B. in der Kirche zu Öjfjeld die Kapitäle ungefähr in der halben Höhe der Thüröffnung, was auch in der Kirche zu Veum der Fall ist. Das verschwindende Bewufstsein der Bedeutung jenes Gliedes zeigt sich auch in der abnormen Länge, welche die Kapitäle annehmen: in Tudal ist das Kapitäl fast ebenso lang wie die Halbsäule selbst. Schon in den Kapitälen der Kirche zu Hitterdal war eine Spur dieser Tendenz der Tiefstellung der Kapitäle sichtbar; vollständig entwickelt kann man sich dieselbe aber erst in der gothischen Periode denken, als das in den Steinbauten des romanischen Stils klar und kräftig hervortretende Kapitäl nach und nach soviel an Bedeutung verliert, dafs es sich bisweilen dem weniger scharfen Auge fast als selbstständiges Glied verliert, was in der gothischen Stilperiode vielfach der Fall war. Das Mifsverständnifs wird erst in dieser Zeit möglich, als man, nicht mehr durch die alte feste Tradition gebunden, leicht als Ausgangspunkt des Archivolts den Punkt über den Köpfen der Kapitällöwen anstatt über dem Kapitäl selbst annehmen konnte. Da dieser Fehler in Verbindung mit noch recht gut geschnittenen sowie mit sehr schlecht geschnittenen und bisweilen dazu datirten Portalen (Tudal um 1370) vorkommt, so dürfen wir annehmen, dafs er sich über eine nicht allzu kurze Periode erstreckt und somit vielleicht schon gegen das Ende des 13. Jahrhunderts angefangen, seine Höhe um 1370 erreicht hat. Dafs dieses Mifsverständnifs und diese mittelmäfsig geschnitzten Portale nicht das zufällige Resultat eines mangelhaften Vermögens einzelner Holzschnitzer einer sonst tüchtigen Zeit sind, dafs sie auch nicht die Frucht einer lokalen Eigenthümlichkeit der Gegend, in welcher sie übrigens am häufigsten auftreten (Telemarken), sondern eine wirkliche, die Periode des Verfalls bezeichnende Zeiteigenthümlichkeit sind, geht aus dem Umstande hervor, dafs die übrigen Zeichen dieser Periode: die fast ausschliefslich vegetabilen Schlingen und das, jene kräftigern, einander überschneidenden Schlingen ablösende, schwächliche Tangirungssystem der Blätter immer mit jenem Mifsverständnifs zusammen auftreten. Die vegetabile Schlinge wird nicht mehr von kräftigen Drachenfiguren angegriffen, sondern entwickelt anstatt jener Drachen neue vegetabile Schlingen, die sich meistens kraftlos in die Hauptschlinge einbiegen, mit nur schwachen Versuchen, dieselbe zu überschneiden. Hierdurch wird auch jeder Zweifel aufgehoben, ob die tiefsitzenden Kapitäle einer Zeit angehören, wo der Typus erst in Entwickelung oder schon in Auflösung begriffen ist.

Als späte Ausläufer der telemarkschen Schnitzerei dürfen wir auch die Portale zu Lilleherred und Gransherred betrachten. Die eine Seite des Portals von Lilleherred zeigt uns Medaillons mit Thierfiguren, die nach alten romanischen Vorbildern kopirt zu sein scheinen. Die schlechten Schnitzereien — theilweise anstatt geschnitzt nur in die Fläche eingeritzt — an beiden Seiten des Portals, dessen rechte Seite einen Drachen von ganz ungewöhnlicher Form zwischen einförmigen sich tangirenden Blättern, deren Form durch die des Hohlmeifsels bedingt ist, zeigt: alles deutet unzweifelhaft eine sehr späte Arbeit an.

Das gleiche ist mit dem Portal der Kirche zu Gransherred der Fall. Auch hier ist die durch die Form des Hohlmeifsels bedingte Einförmigkeit des Blattwerks hervortretend. Die zwei sich umfassenden Bären als Kapitälzier sind nur eine schlechte Nachahmung der Bären der Nachbarkirche von Hitterdal oder einer anderen Kirche; eine Schlinge aus dem einen Medaillon zu Lilleherred ist als Kapitälmotiv verwandt und eine schwanzlose Karrikatur der alten Löwendarstellung kehrt sogar der Thüröffnung, die sie bewachen soll, den Rücken. Die im Dachreiter auftretenden Karyatiden zeigen auch eine neue Zeit an.

Geradezu abschreckend schlecht ist das Portal von Tuddal, wegen der ziemlich sicheren Datirung um 1370 aber wichtig. In geknickten und unregelmäfsigen Linien setzt hier eine Ranke ihre Zweige und Blätter längs der Planke ab, indem die Blätter, deren Form von der des Hohlmeifsels bedingt ist, sich kraftlos, abstofsend einförmig berühren. Die langgezogenen tiefsitzenden Kapitäle, die zwei traurigen Kapitällöwen, die Abwesenheit aller animalischen Motive an den Planken selbst, alles das trägt die stärksten Merkmale des Verfalls.

IV. Endlich tritt eine Reihe Anläufe zu neuen Konstruktionsarten und Dekorationsprinzipien auf. 1319 war mit Haakon V. das alte Königshaus der Ynglinger ausgestorben, und die kurze Blüthezeit Norwegens hatte geendet. Die Periode von 200 Jahren, in welcher das durch 100 jährige innere Kämpfe geschwächte Norwegen seine erste Union mit Schweden durchlebte, diese Union, die sich schon 1397 zu einer Vereinigung der sämmtlichen drei nordischen Reiche erweiterte, ist die Einleitung zu dem tiefsten Verfall Norwegens, und dieser scheint ziemlich schnell nach dem Tode Haakons V. eingetreten zu sein. Neben den inneren Gründen, die diesen Verfall veranlafsten, trugen in nicht geringem Grade die zahlreichen Unglücksfälle, welche unter seinem Nachfolger König Magnus Eriksson, Smek genannt, Norwegen trafen, zu der Schnelligkeit bei, mit der sich der Verfall zeigte. Vor allem lähmte ja der 1349—50 wüthende „schwarze Tod“ das schon so schwache Land in hohem Grade und es wundert uns nicht, um 1370 den tiefsten Verfall der Kunst zu sehen.

Beachtenswerther ist es dagegen, dafs nichtsdestoweniger kurz nachher, am Ende des 14. und im 15. Jahrhundert mehrere bedeutende Stabkirchen entstanden zu sein scheinen. Namentlich finden sich im Erzstifte Drontheim verschiedene Kreuzkirchen aus Stabwerk, deren gröfsten Theil wir jedenfalls zuerst im 15. Jahrhundert erwähnt finden, was freilich aus der Sparsamkeit, mit der die Quellen der Diplome in diesem Stift fliefsen, seine Erklärung finden könnte, wenn nicht zugleich andere Gründe diese Kirchen in das letzte Jahrhundert des Mittelalters verlegten, wenn auch der Kreuzbau in einzelnen Beispielen sich schon im 14. Jahrhundert nachweisen läfst. Mit ziemlicher Sicherheit können wir jedenfalls die grofse dreischiffige Kreuzkirche von Stangvik dem 15. Jahrhundert (1407) zuschreiben.

Kurz, unter den Kirchen finden sich mehrere, theilweise mit Wahrscheinlichkeit datirbare, theilweise gar nicht datirte Bauten, wie Stangvik, Hof, Ullensaker und die zwei Blockhauskirchen von Ören und Flö, die ganz neue, von den alten völlig abweichende Einflüsse andeuten: geänderte Konstruktionsweisen sowohl wie eine neue und fremdartige Ornamentik, welche nicht nur zu zeigen scheinen, dafs das Alte beendet ist, sondern auch, dafs etwas Neues im Entstehen ist, das vielleicht zu schönen Ergebnissen geführt haben würde, wenn die Umstände der Entwickelung günstig gewesen wären. Das Neue hatte aber keine Lebenskraft, der Wuchs war gehemmt, und indem die neuen Quellen, aus denen frische Nahrung hätte geholt werden sollen, bald verstopft wurden, zeigen sich diese Phänomene nur als das letzte Aufflackern der erlöschenden Lampe.

Nur die Laftkonstruktion (Blockhauskonstruktion), die früher gar nicht für kirchliche Bauten verwendet war, die aber jetzt in der Kapelle von Ören 1459 und in der vielleicht noch späteren Kirche von Flö auftritt, (auch diese ein Zeugnifs von neuen von Aufsen kommenden Einflüssen, wahrscheinlich von den laftbauenden Schweden), bleibt bestehen und gewinnt nach der Reformation an Verbreitung, da sie alleinherrschend wird. Die Zeit der Stabkirchen ist zu Ende.

Im 15. Jahrhundert empfängt Norwegen nicht mehr die architektonischen Einflüsse aus England, sondern, theils über Schweden und Dänemark, theils wohl auch direkt, aus Deutschland. In diesem Jahrhundert scheint die wohl in dieser Zeit errichtete Kirche zu Ullensaker an den Portalen mit Heiligenbildern anstatt mit den alten Drachen und Sigurdsbildern geschmückt worden zu sein; auch die nationale Holzschnitzerei ist in ihrer monumentalen Form im Strome der Zeit untergegangen.

Wenn wir nun aus den bisher genannten Kirchen und einigen anderen eine historische Gruppe bilden und meinen, dafs sie im Wesentlichen alle in die Zeit nach 1250 zu verlegen sind, so geschieht es, weil das Studium dieser Kirchen uns zeigen wird, dafs die meisten nicht nur ein, sondern gleichzeitig mehrere Merkmale der gothischen Zeit, wie Spitzbögen neben neuen Ornamentmotiven, Mittelstab und sinkende Ornamentik, vegetabilische Ornamente und tiefsitzende Kapitäle u. s. w., an der Stirn tragen.

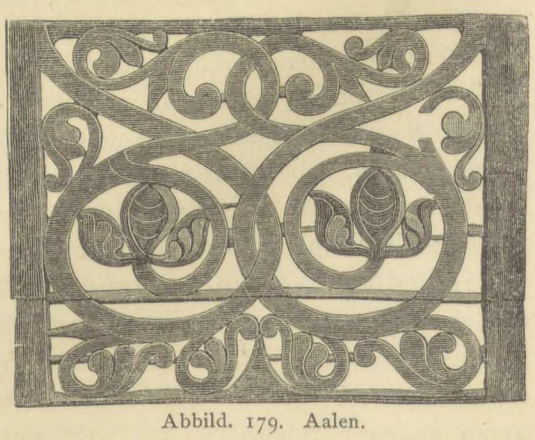
Wir werden darum im Folgenden erstens unterscheiden: Einschiffige Kirchen mit Merkmalen einer späten Zeit und theils ohne, theils mit Spitzbögen und Mittelstab; zweitens: Kirchen mit niedrig sitzenden Kapitälen und mehr oder weniger schlechter Ornamentik; drittens: Kirchen mit neuen Konstruktionen und Ornamentformen; diese Ordnung bezeichnet wahrscheinlich auch im Allgemeinen die chronologische Reihenfolge dieser Kirchen.

I. Einschiffige Kirchen mit Merkmalen einer späten Zeit und theils ohne, theils mit Spitzbögen und Mittelstab.

*Die Kirche zu Holtaalen (Guldalen, Stift Drontheim), jetzt (um 1884) in der Stadt Drontheim aufgestellt, wird zuerst 1345 erwähnt. In dieser unbedeutenden Kirche finden wir im Chor einen Spitzbogen. Das Dachwerk ist ohne Knieverband und Kielbogen (Abbild. 178) und die Ecksäulen haben freihängende kugelförmige Basen. Abmessungen: 19′ 6″ zu 16′ 6″; Chor 11′ 3″ zu 10′.

Abbild. 178. Holtaalen.

Die Kirche zu Aalen (Guldalen, Stift Drontheim), zuerst 1381 erwähnt, wurde 1881 abgebrochen, die Westwand jedoch in die in Drontheim stehende Kirche von Holtaalen eingesetzt. Es fand sich in dieser Kirche kein Knieverband zwischen den Dachsparren, die Ostwand war



Abbild. 179. Aalen.

Abb. 180. Aalen.

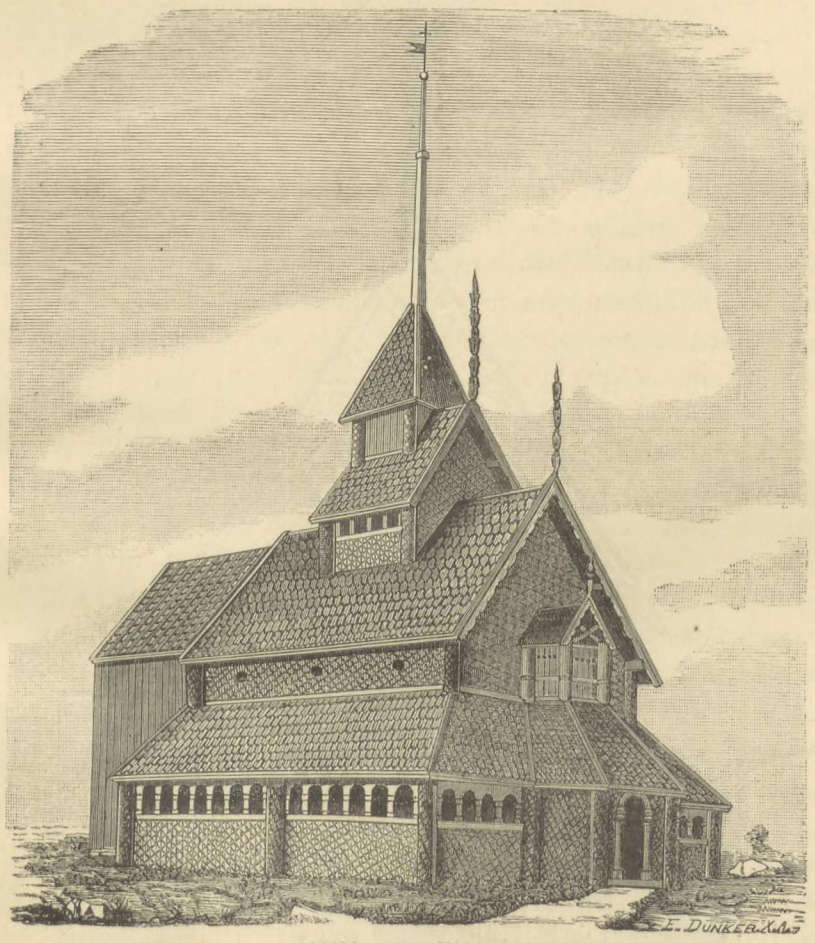
rechtwinklig, die Blätter eines bewahrten Ornamentstücks (Abbild. 179) waren durchgebrochen und zeigten späte Formen; das Lilienkapitäl tritt an der Thüröffnung auf (Abbild. 180); es ist jetzt an der Westwand der Kirche zu Holtaalen zu sehen. Abmessungen: $24^1/_2'$ zu $21^1/_2'$; Chor $14^1/_2'$ zu $14^3/_4'$.

Die Kirche zu Röd oder Nesset (Romsdal, Stift Drontheim), ebenfalls eine unbedeutende Kirche, wird zuerst 1400 erwähnt und ist 1885 abgebrochen worden. Die Kirche war durch äufsere Stützen (Skorder), die von der Staflägje schräg in die Erde liefen, aufrecht gehalten. Die Wandstäbe hatten ein ungefähr 15″ hohes Fufsstück, dicker als der Stab, und durch einen Ablauf mit demselben vermittelt (wie in Rödven und Rollag), gewifs eine späte Form. Der Chor war durch ein Gitterwerk vom Schiffe getrennt. Abmessungen: 50′ zu 26′ (?); Chor 20′ zu 17′.

*Die Kirche zu Rödven (Romsdal, Stift Drontheim). Die zuerst 1589 erwähnte Kirche besteht noch an einer der friedvollsten und schönsten Buchten des Romsdalsfjords. Die wie die Kirche zu Röd durch „Skorden“ gestützte Kirche hat viereckige Eckpfeiler und an den Wandstäben eine Basis mit demselben Ablauf zwischen Stamm und Basis wie in der Kirche zu Röd; aufserdem besitzt sie eine zwischen diese zwei Glieder eingeschobene Platte, gewifs ein Zeichen späten Ursprungs. Die Choröffnung ist mit einem Gitterwerk versehen. Eine Planke in der Nordwand trägt eine verkehrt eingesetzte Inschrift:

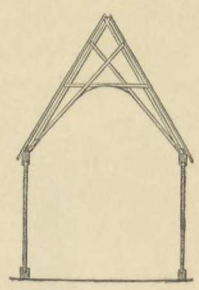
XVII KE NOVE
DEDI

wohl den Tag der Kirchweihe „XVII Kalendas Novembr. dedi (catio hujus ecclesiae)“ angebend. Dieselbe sollte also am 16. October, dem Tage des hl. Gallus, des irischen Missionärs († 640) stattgefunden haben. Abmessungen: 28′ zu 19′; Chor 19′ zu 14′,

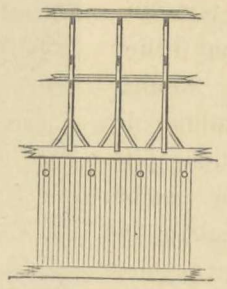


Abbild. 181. Eidsborg.

*Die Kirche zu Eidsborg (Telemarken, Stift Christianssand), zuerst 1354 erwähnt, ist im Äufseren wohl erhalten (Abbild. 181), im Inneren modernisirt. Die Portalschnitzereien, nur aus zwei Halbsäulen mit stehenden Löwen und plumpen Basen bestehend, sind jetzt in sehr verdorbenem Zustande im Laufgang eingesetzt. Einige Runen hat Bendixen als „Toral ok (und) Grib“ gelesen. Das Sparrendach hat zwar den Kielbogen beibehalten (Abbild. 182), aber die Knieverbindungen zwischen den Sparren scheinen (nach der Zeichnung — ich habe in späterer Zeit die Kirche nicht persönlich besucht —) von Querhölzern abgelöst zu sein (Abbild. 183), was eine späte Zeit andeutet. Abmessungen: $29^1/_2'$ zu $15^1/_2'$, Chor: $13^1/_2'$ zu $15^1/_2'$.



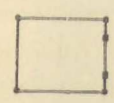
Abbild. 182. Eidsborg.



Abbild. 183.

*Die Kirche zu Rollag (Numedal, Stift Christiania), 1358 erwähnt, ist als Theil der neueren bedeutend erweiterten Laftkirche erhalten. Die hohen Basen unter den Wandsäulen und die ungewöhnlichen Profile scheinen mir eine späte Kirche anzudeuten.

Die Kirche von Veggli (Numedal, Stift Christiania), zuerst 1451 erwähnt, wurde 1861 abgebrochen. Die mit denen der Mittelstabkirche zu Opdal fast genau stimmenden Abmessungen dieser Kirche dürften vielleicht andeuten, dafs auch die mitten im Distrikte der Mittelstabkirchen liegende Kirche zu Veggli eine solche gewesen wäre; doch war beim Abbruche der kleinen Kirche zu wenig von dem Ursprünglichen erhalten (Abbild. 184), um diese Frage entscheiden zu können. Auch der Choreingang mit den Thierköpfen zu beiden Seiten (Abbild. 185) bezeugt die Ähnlichkeit mit der Kirche zu Opdal.



Abbild. 184.

Abbild. 185. Veggli.

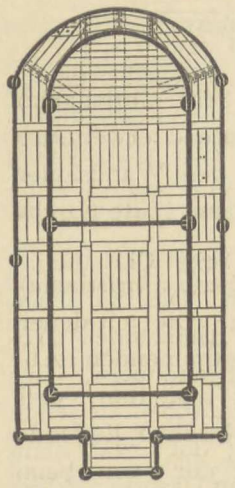
Abbild. 186.

Das Kapitäl unter dem linken Thierkopfe (Abbild. 186) zeigt ebenfalls Ähnlichkeit mit der Behandlung der Ornamente in Opdal; dagegen war der Dachstuhl in Veggli mit Untersparren versehen, was in Opdal nicht der Fall war. Vielleicht ist die Kirche zu Veggli etwas älter als jene. Abmessungen: $19^1/_2'$ zu 16′; Wandhöhe 13′, bis zum Dachfirst 23′.

Auf dem Übergange zu den einschiffigen Kirchen mit Mittelstab steht die *Kirche zu Reinli (Valdres, Stift Hamar), zum ersten Male 1327 erwähnt. Eine Inschrift in Majuskeln, die dem 13. Jahrhundert anzugehören scheinen, und die früher in dem südlichen Laufgange zu sehen waren, sagt, wenn die Fragmente ergänzt werden, „hierunter ruht Sira Thord, der diese Kirche vorbereiten liefs. Pater noster.“ (Undset, Inschriften aus dem Mittelalter Seite 91). Auch die an den Wänden vorkommenden bischöflichen Weihekreuze (Maltheserkreuze in einem Cirkel) scheinen die Kirche in die Zeit nach 1200, vor welchem Jahre sie nicht in Norwegen vorkommen, zu versetzen (Abbild. 187). Die Form (Abbild. 188) ist ungewöhnlich, indem Schiff, Chor und Apsis dieselbe Breite haben. Die Höhe des ursprünglich spitzen Thurmes kennt man nicht. 1685 wurde er von einem neuen abgelöst, dessen Mastbaum 48′ hoch war. Da dieser Thurm später vom Blitze getroffen wurde, sägte man das oberste Ende ab und setzte dasselbe unmittelbar auf das Dach auf. (Abbild. 189).

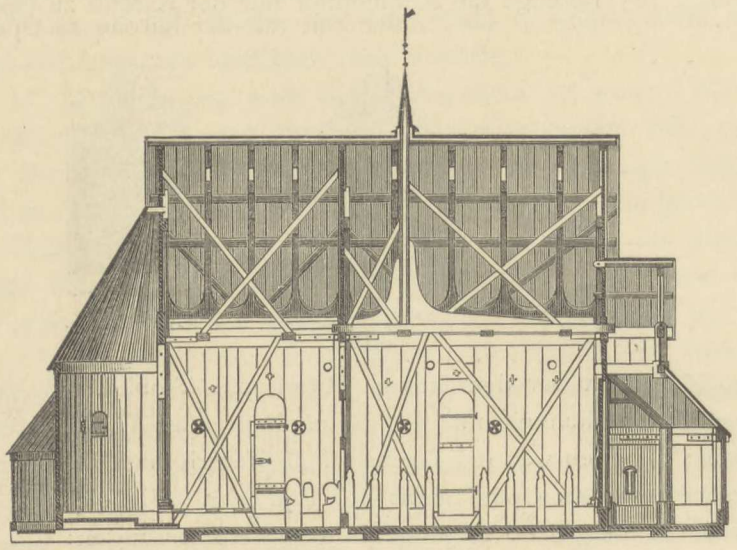
Während der Dachreiter früher als ein mit der übrigen Kirche nur äufserlich verbundenes Glied hervorgetreten ist, während der spitze Thurm überall als späterer Zusatz angesehen werden mufs, sehen wir hier zum ersten Male einen Spitzthurm sich um einen von einem Querbalken des Daches

errichteten Mastbaum in organischer Verbindung mit dem inneren Dachwerke legen. Der spitze Thurm ist ja die natürliche Folge einer solchen Konstruktion, die wir übrigens schon früher bei dem kleinen Ost-Perivalium, nie aber in dem Kirchenschiffe selbst gesehen haben. Die Kirche hat 6 Querbalken (Abbild. 188 und 189). Von dem dritten dieser Balken — von Westen gerechnet — erhebt sich der Mastbaum, von vier



Abbild. 188. Reinli.

Abbild. 187. Reinli.

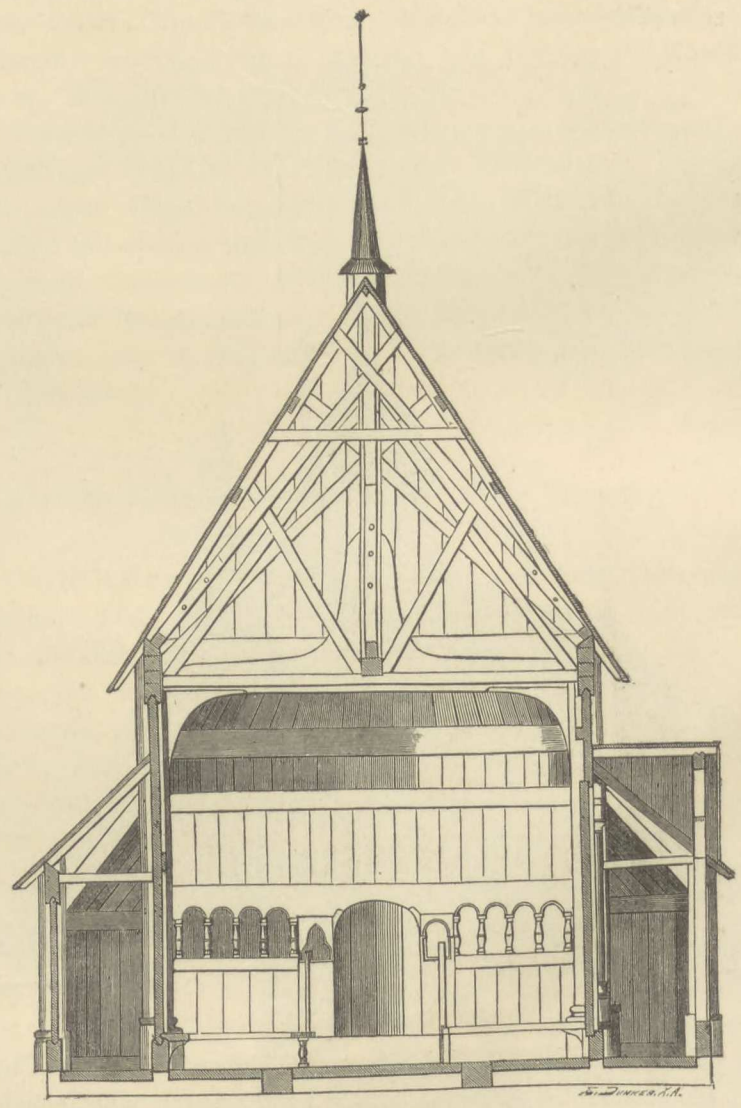


Abbild. 189. Reinli.

starken Bögen gestützt, die wie in den hallingdal-numedalschen Mittelstab-Kirchen nach den Aufsenwänden nach N. S. und W. sich erstrecken und im Osten die Chorwand treffen. Dieser Mastbaum, der aufserdem von schräg aufwärts laufenden Balken gestützt wird, verlängert sich nun durch das Dach hinaus als Thurm und gleichzeitig weicht der Kielbogen einer gewöhnlichen Konstruktion sich kreuzender Balken (Abbild. 190). Wenn sich nun der Mastbaum zum Boden verlängert und oben von einem Dachreiter umgeben wird, so ist die Mittelstabkirche fertig. Der verschlossene Laufgang mit den schlüssellochförmigen Lichtöffnungen erinnert an den von Hedal und den an der Nordseite der Kirche zu Hitterdal. Zwei Eingänge an der Südseite, der eine zum Schiff, der andere zum Chor führend, haben entsprechende Thüren nach Aufsen. So auch natürlich der Westeingang. Im Laufgange kann man noch die in den Kanten der „Aasen“ (Balken) der Diele eingefügten Planken sehen, was der Diele parkettähnliches Aussehen giebt. Früher waren sie auch in der Kirche selbst zu sehen (Abbild. 188).

Was die Ornamentik der Kirche betrifft, so betrachten wir zuerst die Chorballustrade (Abbild 190). Sie wurde von einer unten geschlossenen Wand mit einer Thüröffnung in der Mitte gebildet. Ungefähr in der Höhe des Auges öffnete sich die Wand in eine rundbogige Arkadenreihe; neben der Thür des Chors aber sah man eine kleinere Öffnung an jeder Seite, die eine rundbogig, die andere aber von spitzbogiger Kleeblattform. Oben war die Arkadenreihe mit einer Wand horizontal abgeschlossen und über dieser Wand zeigte sich der Chor offen. Die Ballustraden, die wir in jüngeren Kirchen (Röd, Rödven), aber auch als späteren Zusatz in einzelnen romanischen Kirchen (Hopperstad) finden, können kaum älter als 1250 sein. Die ganze Ballustrade von Reinli, die schon einmal abgetragen, von dem Architekten G. Bull in den fünfziger Jahren wieder aufgestellt wurde, ist jetzt wieder verschwunden. In der südlichen Chorwand findet sich eine der gewöhnlichen Öffnungen, und zwar 7′ vom Boden.

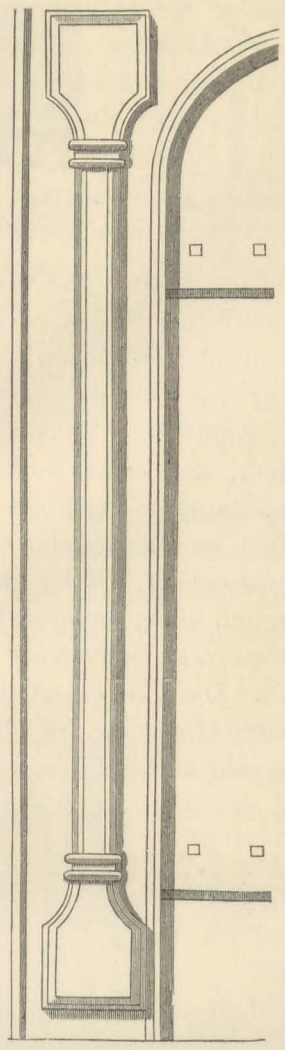
Alle Eingänge der Kirche haben rundbogige Thüröffnungen mit Ornamenten; es zeigen sich aber nirgends die alten



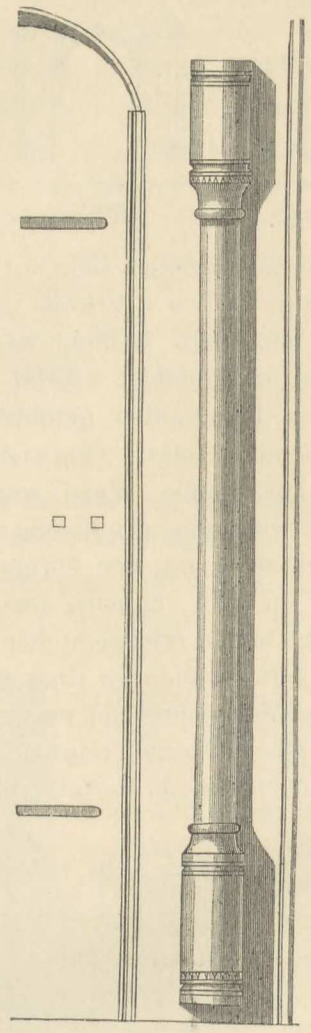
Abbild. 190. Reinli.

Schlingornamente. Die drei Aufsenthüren zum Laufgang haben an beiden Seiten nur einen ganz einfachen Pilaster (Abbild. 191), dessen Kapitäl und Basis ruderförmig verbreitert ist. An der östlichsten der drei inneren Thüren, zwischen Laufgang und Chor, finden wir diese Form noch einmal. Das

innere Südportal zum Schiff hat dagegen runde Halbsäulen, den gothischen Steinsäulen nachgebildet, mit feingeformten Wulsten und einem feinen Blätterkranz oben und unten (Ab-



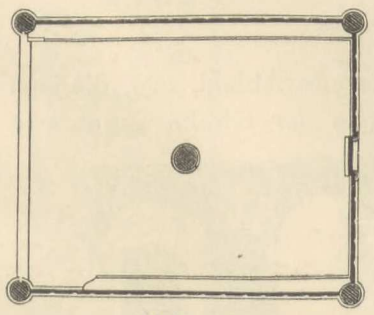
Abbild. 191.



Abbild. 192.

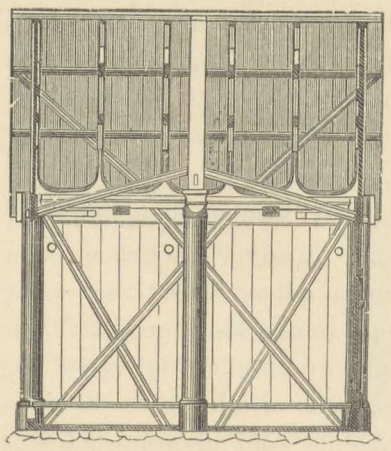
bild. 192). Ganz ähnlich ist der innere Westeingang geschmückt, nur sind die Halbsäulen hier reicher mit Flechtwerk und Blättern behandelt; endlich zeigt die Halbsäule an der rechten Seite am Kapitäl eine gothisch stilisirte Lilie und an der Basis eine ebenfalls gothische Spitzrosette. Auch die spitzbogigen Kleeblattbogen über den zwei südlichen äufseren Eingängen zeigen an, dafs die Gothik in Norwegen vollständig entwickelt war, ehe diese Kirche gebaut wurde; die Kirche entstand daher mit gröfster Wahrscheinlichkeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Abmessungen: Schiff $21^1/_2'$ zu $17^1/_2'$; Chor $14^1/_2'$ zu $17^1/_2'$; Apsis $8'$ tief, $7^1/_2'$ breit. Die ganze Kirche mit Laufgang und Vorsprung $58'$ lang und $26'$ breit. Wandhöhe $15^1/_2'$; Dachstuhl etwa $15^1/_2'$ hoch.

In die wirklichen Mittelstabkirchen treten wir mit der Kirche zu Flaa (Hallingdal, Stift Christiania) ein. Die Portalornamentik (Abbild. 196), die noch der Blüthezeit angehört, zwingt uns, die Kirche so nahe an das Jahr 1200 zu setzen, wie dies für eine Mittelstabkirche überhaupt möglich ist. Die animalischen Motive sind recht zahlreich und die Kriegermasken, die wir von den Kirchen zu Tönjum, Vang, Hurum und Hegge kennen, treten hier wieder auf. Die zum ersten Male 1327 erwähnte Kirche wurde 1854 abgetragen. Die Kirche, in der die feststehende Bank bewahrt war (Abbild. 193), ist deutlich die älteste der erhaltenen Mittelstabkirchen. Der Mittelstab hat Würfelkapitäle (Abbild. 194 und 195) und das Strebesystem beschränkt sich auf vier Streben, die aber ohne Bug sind. Die Kielbogenkonstruktion und die Bugverbindungen zwischen den Sparren des

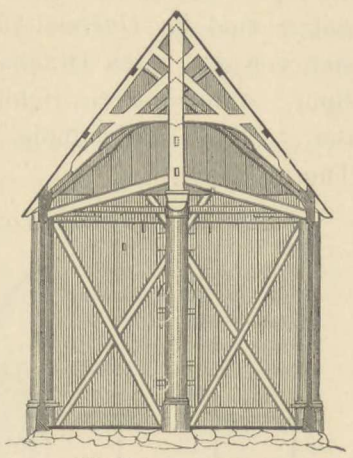


Abbild. 193.

Daches sind bewahrt. Der Chor war schon vor 1686 verschwunden. Abmessungen: Schiff $25^1/_2'$ zu $17'$; Wandhöhe $15'$, bis zum Dachfirst $27'$.



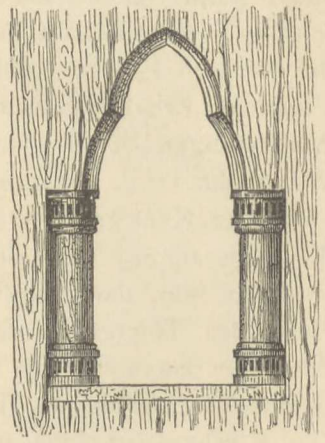
Abbild. 194. Flaa.



Abbild. 195. Flaa.

Abbild. 196. Flaa.

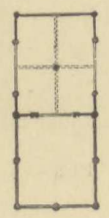
Die Kirche zu Nes (Hallingdal, Stift Christiania) (Abbild. 14) wird zuerst 1327 erwähnt und wurde 1864 abgetragen. Hier sind die Spitzbögen ganz deutlich als integrirender Theil der Kirche anzusehen, sie kommen nicht nur in der mit Säulchen und Spitzkleeblattbogen versehenen, im Universitätsmuseum zu Christiania aufbewahrten „Beichtöffnung“ vor (Abbild. 197), sondern auch im Dachreiter als spitze Kleeblattbögen. Die konstruktiven Bögen der Kirche waren aber Rundbögen. Die Portalschnitzereien sollen von derselben Art, wie die Schnitzerei an der Beichtöffnung gewesen sein; vielleicht kamen auch da und im Laufgang Spitzbögen vor? Die Konstruktion des Mittelstabsystems



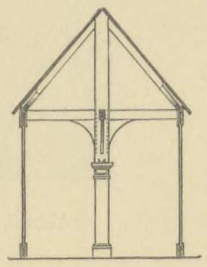
Abbild. 197. Nes.

dieser Kirche war die bestentwickelte der uns bekannten Kirchen. Der Chor war niedriger und schmäler als das Schiff, dagegen hatte die Apsis die volle Breite des Chors. Die Thierköpfe des Dachreiters sind im Universitätsmuseum zu Christiania, sonst fand sich von den alten Drachen in der ganzen Ornamentik keine Spur. Abmessungen: Schiff 29′ zu 23′, Chor 13′ zu 20′, Apsis 10′ tief, 20′ breit, Wandhöhe 18′, bis zum Dachfirst 38′, bis zur Thurmspitze 70′.

*Die Kirche zu Nore (Numedal, Stift Christiania), jetzt ein trauriger Schemen um einen edlen Kern, wird 1404 zum ersten Male erwähnt (Abbild. 200). Der jetzige Chor hat die Breite des Schiffes (Abbild. 198), ursprünglich war aber der Chor schmäler als das Schiff. Das Stück horizontalen Laufganges, das an der Ostseite des Chors hängt, ist neuere Arbeit und wahrscheinlich gleichzeitig mit der Erweiterung des Chors und der Verwandlung der Kirche in eine Kreuzkirche. Der Mittelstab hat Würfelkapitäle und einen doppelten Wulst um den Hals (Abbild. 201), Kniestützen und die nach allen Seiten laufenden Streben zwischen dem Mittelstab und den Wänden. Zwei spitzbogige Öffnungen, sowie eine rundbogige finden sich im Chor. Am Westeingang steht ein Portal von ausgesprochenem thelemarkschen Typus: Der Thierkopf tritt an der Basis der Planke auf, der Mitteldrache ist geflügelt, die Palmettenbordüre fehlt am unteren Rand. Die vegetabilen Ornamente sind in ausgesprochenem Übergewicht. Von der festen Bank finden sich Spuren in der Kirche. Ein in der Kirche bewahrtes Triforienkreuz, das in der jetzigen einschiffigen Kirche keinen Platz finden kann, scheint anzudeuten, daſs Nore eine frühere dreischiffige Kirche gehabt hat, was sich mit dem späten Ursprung der jetzigen Kirche wohl verträgt. Die Kirche ist jetzt vom Verein zur Erhaltung der norwegischen Denkmäler übernommen. Abmessungen: Schiff 22′ lang, 17′ breit; Chor 17½′ lang, 17′ breit; Wandhöhe 15½′, bis zum Dachfirst 26¾′.



Abbild. 198. Nore.

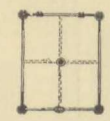


Abbild. 199. Nore.

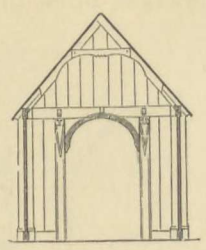
Abbild. 200. Nore.

Abbild. 201. Nore.

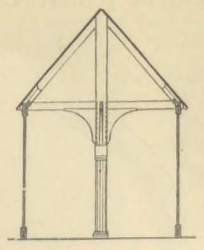
*Die Kirche zu Opdal (Numedal, Stift Christiania) soll der Sage zufolge nach dem schwarzen Tode von einem Jäger entdeckt sein, der einen Vielfraſs in der Kirche schoſs. Die Haut des Thieres wurde seither in der Kirche aufbewahrt. Ähnliche Sagen werden von den Kirchen zu Hedal, Tuft und Grindaaker erzählt, wo Bären die Rolle des Vielfraſses spielen. Die Kirche wird 1368 zum ersten Male urkundlich erwähnt. Sie hat Mittelstab und Bug gegen die Wände hinaus (Abbild. 202 und 204) wie in der Kirche von Nore, doch ist der östliche Bug verschwunden. Die Kirche, deren Choröffnung (Abbild. 203) jener mit den Thierköpfen aus der Kirche zu Veggli sehr ähnlich sieht, ist gegen Süden, Norden und Westen erweitert und in der Linie der ursprünglichen Westwand steht noch ein Stab (Abbild. 205), der einem gothischen Steinpfeiler nachgebildet scheint, indem er aus vier zusammengestellten Rundsäulen gebildet, einen gothischen Vierpaſs als Querschnitt zeigt. Obgleich der Stab, der keine Nuthe für eine anstoſsende Wand zeigt, seinen jetzigen Platz erst bei der Erweiterung der Kirche erhalten hat, so scheint seine Ornamentik doch mit den übrigen Ornamenten der Kirche gleichzeitig zu sein, er muſs also ursprünglich einen anderen Platz gehabt haben (vielleicht hat der Stab einen Cylinderthurm über dem verschwundenen Chor getragen?). Die ganze verfallende Ornamentik deutet auf einen sehr späten Ursprung der Kirche hin. Dieser Verfall zeigt sich nicht so sehr an den Chorplanken, als namentlich am Portal (Abbild. 206), das sehr charakteristisch ist, und an der einstigen Chorballustrade (Abbild. 207), die jetzt an der Empore am westlichen Ende der Kirche angebracht ist. Die Formen dieser Ballustrade sind deutlich sehr späten Ursprungs und haben Züge, die den Ornamenten des eben besprochenen Pfeilers sowie auch dem Portal gemeinsam sind. Das Portal gehört dem thelemarkschen Typus an, die linke Seite zeigt den von der Basis aufsteigenden Thierkopf; die vege-



Abbild. 202. Opdal.

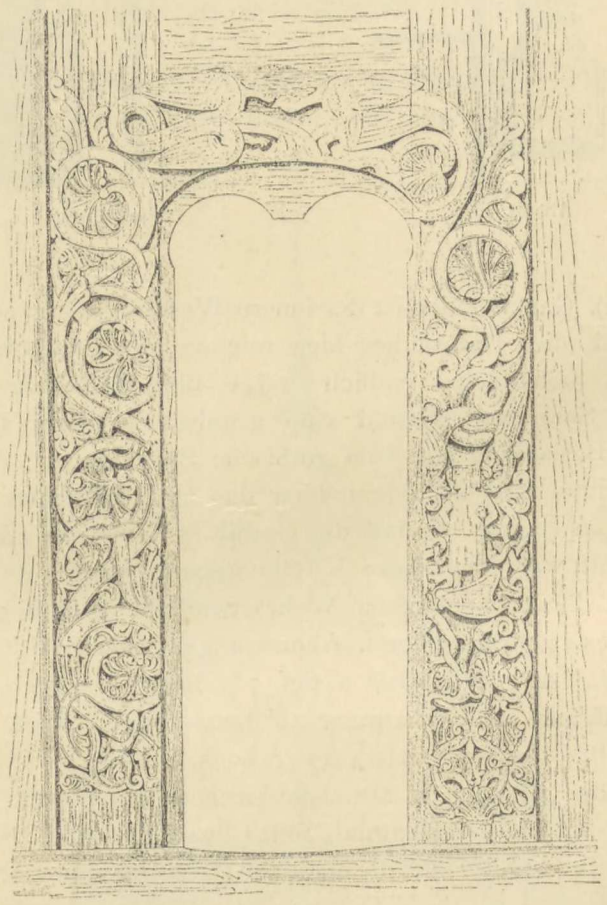


Abbild. 203. Opdal.



Abbild. 204. Opdal.

Abbild. 205. Opdal.



Abbild. 206. Opdal.

Abbild. 207. Opdal.

tabilen Schlingen haben einen sehr späten Charakter, die Linien sind hier und da schon geknickt, und die einförmige Rückkehr einer und derselben die Schlingen tangirenden Blume zeugt gleichfalls für den späten Ursprung. Nicht weniger zeugt von dieser späten Zeit die figurale Darstellung des Gunnar in der Schlangengrube an der rechten Seite, wo die Schlangen, die hier in die Erzählung eingreifen, das einzige animalische Motiv bilden. Gunnar ist stehend, wie in dem späten Kirchenstuhl aus der Kirche zu Hitterdal dargestellt und die Harfe hat nicht mehr die alte Form der Lyra, sondern die gewöhnliche Harfenform. Über der Öffnung kämpfen zwei Drachen, die, den älteren ganz unähnlich, an deutsche Vorbilder (im Dom von Goslar — Nicolaysen —) erinnern. Älter als vom Schlusse des 13. Jahrhunderts dürfte die Kirche jedenfalls nicht sein. Abmessungen: Schiff 20′ lang und 16′ breit; Wandhöhe 13′, bis zum Dachfirst 23½′.

B. Kirchen mit niedrig sitzenden Kapitälen und überwiegend vegetabilischer, gewöhnlich schlechter Ornamentik.

Die Kirche zu Dal (Thelemarken, Stift Christianssand), zum ersten Male 1401 erwähnt, wahrscheinlich 1775 abgebrochen, hatte ein Portal, dessen Planken seit 1848 im Universitäts-Museum zu Christiania aufbewahrt sind (Abbild. 208 a u. b). Die weggehauenen Kapitäle sitzen sehr niedrig und sind im Verhältnifs zum Körper der Halbsäule unförmlich grofs. Die Schlingen sind ausschliefslich vegetabil; der Thierkopf, aus dessen Mund die Schlingen herauswachsen, liegt in der Basis und ist en face gerichtet; Form, Platz und Stellung des Kopfes deuten auf eine Nachahmung der entsprechenden Köpfe in der Nachbarkirche zu Atraa (Abbild. 27).

Abbild. 208 a. Dal.

Abbild. 208 b. Dal.

Abbild. 209 a. Veum.

Abbild. 209 b. Veum.

Die Kirche zu Veum (Thelemarken, Stift Christianssand), 1483 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, wahrscheinlich um 1727 abgetragen, hatte ein Portal, dessen Planken jetzt im nordischen Museum zu Stockholm aufbewahrt werden (Abbild. 209 a u. b). Auch hier sind die Halbsäulen weggehauen, aber die Silhouette derselben zeigt sehr niedrig sitzende und unverhältnifsmäfsig grofse Kapitäle, während der Säulenkörper aufserordentlich kurz ist. Die Schlingen, die dem thelemarschen Typus angehören, sind vollständig vegetabil. Der Thierkopf, aus dessen Munde die Schlingen herauswachsen, ist an der rechten Seite sichtbar und von dem halben Körper des Thieres begleitet.

Die Kirche zu Öifjeld (Thelemarken, Stift Christianssand), zuerst 1401 erwähnt und zu unbestimmbarer Zeit (zwischen 1668 und 1833) abgetragen, hat zwei jetzt im Universitäts-Museum zu Christiania aufbewahrte Portalplanken (Abbild. 210 a u. b). Sie sind kräftig und tüchtig geschnitzt — aber die sehr tief sitzenden Kapitäle mit Löwendarstellungen sowohl, wie der Umstand, dafs der Thierkopf, aus dessen Mund die Schlingen herausgehen, und der dem thelemarkschen Typus gemäfs von der Basis heraufsteigt, sich gegen die Thüröffnung wendet, wodurch die Spiralen verkehrte Richtung erhalten, zeigt ebenso wie der fast vollständig vegetabilische Charakter der Schlingen, dafs wir einem sehr späten Werke eines tüchtigen Schnitzers gegenüberstehen.

Abbild. 210 a. Öifjeld.

Abbild. 210 b. Öifjeld.

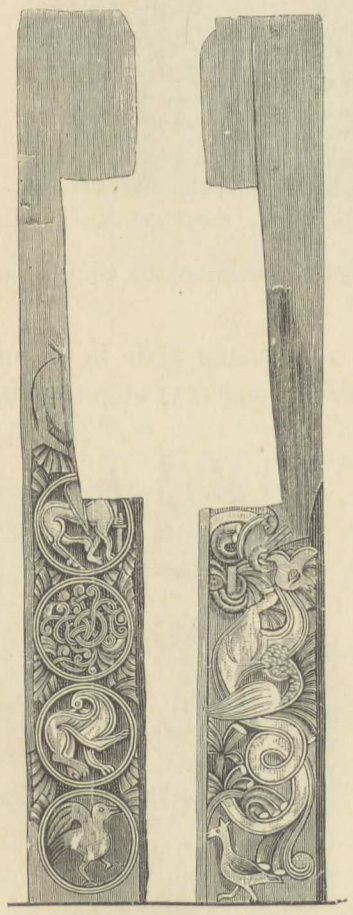
Die Olafskirche zu Lardal, zum ersten Male in einem Dokument aus dem Jahre 1359 angedeutet und 1657 abgetragen,

Abbild. 211 a. Lardal.

Abbild 211 b. Lardal.

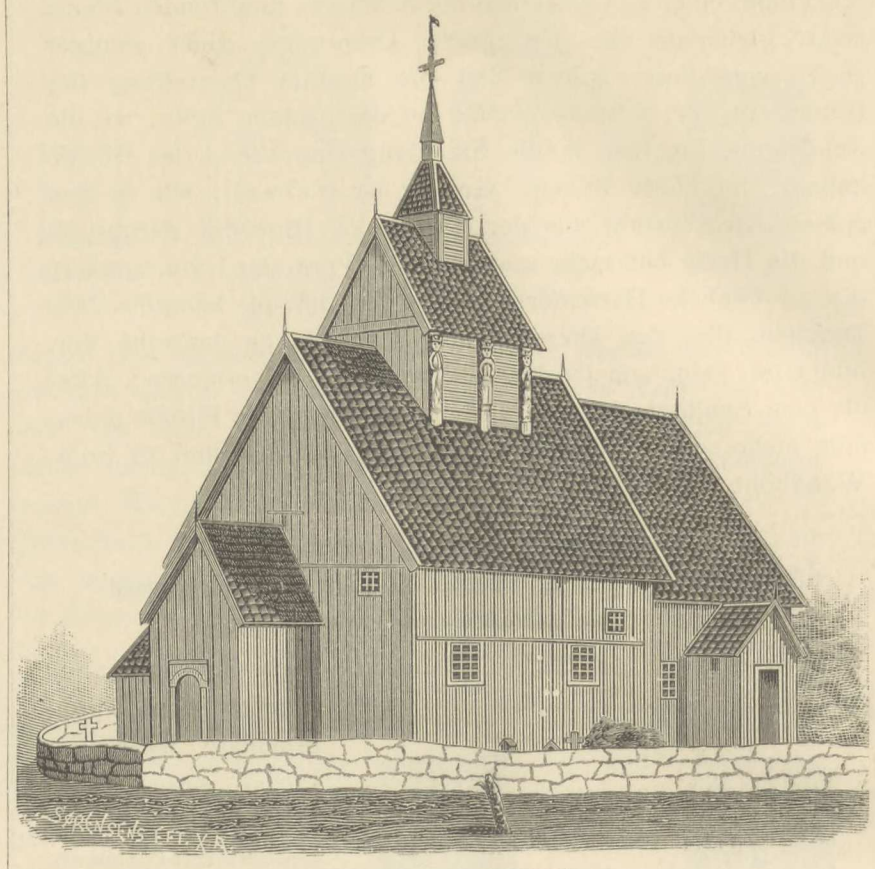
besafs ein Portal, dessen zwei Seitenplanken oben und unten etwas verkürzt in einem Gebäude auf dem Nachbargehöft Gavlstad als Thürschmuck Verwendung gefunden hatten. Von da kamen sie in das Universitätsmuseum zu Christiania (Abbild. 211 a u. b). Als ursprünglich einer Stabkirche angehörend, deuten sie durch die in den Kanten vorkommenden Falze die Einführung von aufrechtstehenden Planken an. An der einen Seite zeigt dieses Portal eine Reihe in Medaillons eingefafster Thiere, die mehr an anglonormannische Wappenthiere als an die irischen Thierformen der ältesten Stabkirchenperiode erinnern. Die kurzen Blätter der Medaillons sind mehr tangirend als kräftig überschneidend. An der anderen Seite sehen wir nochmals ein Thier: Diesmal ist es der Drache Fafner, und unter demselben sehen wir Sigurd, der den Drachen tötet. Über dem Drachen zeigt sich Regin, das Schwert schmiedend, darüber die verhängnifsvolle Haut des Fischotters, vom Rheingolde umgeben, und um den Hals der Unglück bringende Ring des Zwerges Andvare. Über diesem Medaillon sieht man noch die Hälfte eines Bildes: einen mit spitzem Schilde bewaffneten Mann, entweder Sigurd den Drachentöter oder, als Anfangsbild, eine der im Anfange der Erzählung auftretenden Figuren. Noch von einem sechsten Medaillon ist unten die Spur des oberen Randes zu sehen. Die Halbsäulen haben sehr niedrig sitzende Kapitäle, die denen von Öijfjeld ähnlich sind und auch wahrscheinlich derselben Zeit angehören. Die figuralen Darstellungen zeigen eine rohe und sehr unvollkommene Arbeit.

Die Kirche zu Lilleherred (Thelemarken, Stift Christianssand), 1427 zuerst urkundlich erwähnt, 1873 abgetragen, ist nunmehr nur durch die zwei im Universitätsmuseum zu Christiania aufbewahrten Portalplanken (Abbild. 212) bekannt. Die linke Seite enthält drei Medaillons, die mit jenen in der Kirche zu Lardal verwandt und gewifs sehr späten Ursprungs sind. Im obersten Medaillon scheint ein Kentaur mit dem Schild in der rechten, dem Schwert in der linken Hand nach einem umgekehrten Bilde (Siegelstempel?) kopirt zu sein, im nächsten Medaillon findet sich nur ein Bandknoten, der in der Nachbarkirche zu Gransherred sein Seitenstück hat; dann folgt ein verdrehtes Thier mit Vogelkopf und unten ein nur leicht eingeritzter Vogel; ein ähnlicher an der rechten Seite und ein unseren älteren Drachenfiguren ganz unähnlicher geflügelter Drachen an derselben Seite vollenden das vielfach beschädigte und durch eine einförmige Anwendung des Hohlmeifsels wenig ansprechende kerbschnittähnliche Werk, das wohl nicht viel älter als das Tuddalsportal ist, und somit wohl der Mitte des 14. Jahrhunderts angehört.



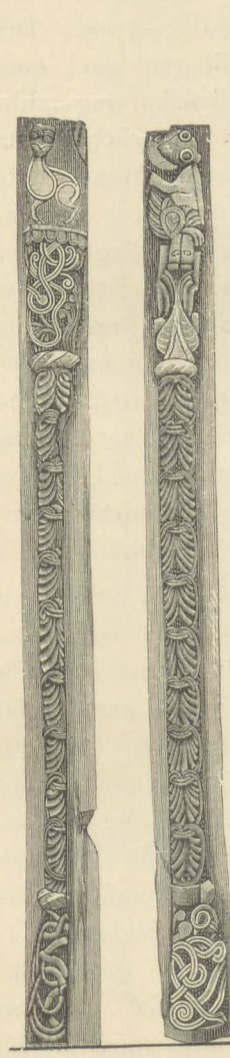
Abbild. 212. Lilleherred.

Die Kirche zu Gransherred (Thelemarken, Stift Christianssand) 1369 urkundlich angedeutet, 1852 abgebrochen (Abbild. 213), ergab sich durch verschiedene Merkmale als eine sehr späte Stabkirche. Erstens hat am Dachreiter eine Reihe Karyatiden längs den Stäben das alte drachenähnliche Maasswerk abgelöst; zweitens zeigen die im Universitätsmuseum zu Christiania aufbewahrten Portalhalbsäulen (Abbild. 214) deutliche Zeichen des Verfalls. Die Löwendarstellung, eine vollständige Karrikatur, kehrt bedeutungslos der Thüröffnung, die sie beschützen sollte, den Rücken; die zweite Darstellung bilden zwei Bären im Zweikampf, eine geringe Kopie der Gruppe am Westportal von Hitterdal oder eines ähnlichen



Abbild. 213. Gransherred.

Werkes. Das linke Kapitäl wird von einer, der Bandschlinge im Medaillon zu Lilleherred ähnlichen Schlinge gebildet, während das rechte Kapitäl aus einem vom Rücken gesehenen kriechenden Thiere besteht. Auch die Basen wiederholen dieselbe Bandschlinge; das schlechteste ist aber der Halbsäulenkörper selbst, der aus einem einförmigen sich, 20 mal wiederholenden



Abbild. 214. Gransherred.

Abbild. 215a. Tuddal.

Abbild. 215b. Tuddal.

Blatte (oder Muschelform) besteht, alles so uninteressant wie möglich und in der Form von der des Hohlmeifsels bedingt. Diese Halbsäulen müssen in der Zeit dem Portal der Kirche

zu Tuddal nahe liegen und gehören wohl ungefähr der Mitte des 14. Jahrhunderts, der Zeit des „schwarzen Todes“ an.

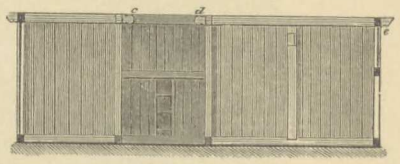
Für die jüngere Kirche zu Tuddal (Thelemarken, Stift Christianssand) kann ziemlich genau das Datum ihrer Errichtung angegeben werden. Im Jahre 1369 brannte eine ältere Stabkirche zu Tuddal ab — ein altes Dokument aus diesem Jahr (Dipl. Norv. V No. 261, 30. Nov. 1369) erklärt, dafs gewisse Zeugen es bestätigen, dafs das Licht „in der Kapelle des hl. Tove“ an dem Tage, wo die Kirche abbrannte, ordentlich gelöscht war. Somit ist die jüngere Kirche wohl um 1369 oder 1370 errichtet. Vielleicht hat diese jüngere Kirche bis 1815 bestanden. Zwei Portalplanken der Kirche (Abbild. 215 a u. b) im nordischen Museum zu Stockholm zeugen mit ihren geknickten, unregelmäfsigen Linien, mit ihrer ängstlichen Berührung der rein vegetabilischen, eintönig zurückkehrenden Motive, mit ihrem kerbschnittähnlichen, vom Hohlmeifsel bedingten Schnitt von dem tiefsten Verfall der Holzschnitzerei Norwegens.

C. Neue Konstruktionen und Anläufe zu neuen Ornamenten im 14. und 15. Jahrhundert.

Die (Olafs?) Kirche zu Stangvik (Nordmöre, Stift Drontheim) ist die einzige der vielen Kreuzstabkirchen im Erzstifte, deren Alter mit grofser Wahrscheinlichkeit angegeben werden kann. Schöning (1773) berichtet nämlich, dafs man ihm an Ort und Stelle gesagt habe, ein altes Missale enthalte die Nachricht, dafs die Kirche 1407 errichtet sein sollte. Da diese Angabe in voller Harmonie mit den Formen der am 27. November 1783 durch Feuersbrunst zerstörten interessanten Kirche zu stehen scheint, finde ich keinen Grund, die Richtigkeit derselben zu bezweifeln. Die bisher nicht vorgekommene Kreuzform der Kirche vereinigt sich mit einer anderen bedeutungsvollen Neubildung: Die nicht mehr runden, sondern viereckigen Wandsäulen können nicht mehr wie in den älteren Stabkirchen über der Schwelle reitend aufsetzen, sondern müssen in dieselbe eingezapft sein. Die beiden letzten Neuerungen finden sich auch thatsächlich in der nachher zu besprechenden, allein näher bekannten Kreuzstabkirche zu Hof in Solör. Wahrscheinlich mufs dann auch zu Stangvik — wie in der Kirche zu Hof — die alte Bugkonstruktion der neuen Konstruktion mit Querhölzern gewichen sein.

Die Kirche war nach Schönings nicht überall ganz klaren Darstellungen eine dreischiffige Stabkirche mit Thurm über der Vierung, von vier freistehenden Säulen im Inneren getragen. Diese vier Säulen müssen die Ausgangspunkte von den durch alle Kreuzarme laufenden Säulen gewesen sein, welche die Seitenschiffe vom Mittelschiffe trennten. Wie es scheint, war die ganze Zahl der inneren Säulen zwölf, also zwei gegen das Ende jedes Kreuzarmes. Über dem Mittelschiff entwickelte sich ein auf Gesimsen ruhendes Tonnengewölbe aus Brettern, über der Vierung aber ein „Nabelgewölbe“ d. h. ein aus Brettern konstruirtes Kreuzgewölbe. Wo die „ziemlich hohen Fenster“ angebracht waren, ob über oder in den Seitenschiffen, geht aus der Beschreibung nicht mit hinreichender Deutlichkeit hervor. Da es heifst, dafs das Nabelgewölbe „über der Mitte der Kirche“ errichtet war, und da sich nur zwölf Säulen in der Kirche fanden, so war die Kreuzform wahrscheinlich die sogenannte griechische, mit vier gleich langen Kreuzarmen. Um die Kirche herum ging ein geschlossener Laufgang. Die viereckigen Säulen, die Gewölbe, die Fenster sind Neuerungen, die einen sehr späten Ursprung andeuten und sich mit der Angabe von 1407 als Baujahr sehr wohl vertragen. Nach Schöning soll die Kirche dem hl. Olaf, dem Schutzpatron Norwegens, geweiht gewesen sein.

Die Olafskirche zu Hof (Solör, Stift Christianssand), 1861, nachdem genaue Zeichnungen der Kirche (Abbild. 10) aufgenommen waren, abgebrochen, zeigt uns, wie die sonst nur im Erzstifte vorkommenden verschwundenen Kreuzkirchen in Wirklichkeit aussahen, und bezeugt in den Ähnlichkeiten mit der Kirche zu Stangvik den gemeinsamen späten Ursprung dieser Kirchen. Die Kirche zu Hof war eine einschiffige Kreuzstabkirche und hatte wie Stangvik viereckige, abgefaste Wandsäulen. Sie bildete ein lateinisches Kreuz, dessen Westarm der längere war, und ruhte auf fünfzehn starken Wandsäulen, eine in jeder Ecke des Kreuzes, eine auf der Mitte jeder Langwand des Westschiffes (Abbild. 10 und Abbild. 216) und eine in der Mitte der Ostwand. Mitten unter der Vierung hatte die Kirche vier freistehende Säulen, auf denen der mit vier Thürmchen versehene Thurm ruhte. Ein Querschnitt der Stavlägje (Abbild. 217) zeigt, was übrigens selbstverständlich ist, dafs die Kirche Giebelwände aus Stabwerk hatte. Eigentlich bestand die einzige Ähnlichkeit dieser Kirche mit den älteren Stabkirchen darin, dafs sie aus aufrechtstehenden Bohlen zwischen Wandsäule, Schwelle und Stavlägje gebaut war, und dafs Holznägel angewandt waren. Sonst treffen wir nur neue Motive, und zwar sowohl in Bezug auf Konstruktion wie auf Ornamentik, Motive, die wir theilweise aus Stangvik und nur aus Stangvik kennen, und wie sie wohl auch in den übrigen uns fast unbekannten späteren Kreuzkirchen des Erzstifts sich fanden.



Abbild. 216. Hof.

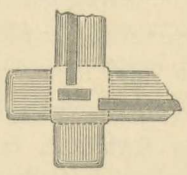
Abbild. 217. Hof.

Diese Motive sind in Bezug auf Konstruktion folgende:

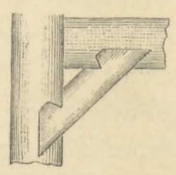
1. Die Kirche war kreuzförmig; keine ursprünglich kreuzförmige Kirche ist vor dem 14., die meisten erst im 15. Jahrhundert urkundlich erwähnt.

2. Die Stäbe waren viereckig, wie in der Kirche zu Stangvik, während sie in allen älteren Kirchen rund waren.

3. Die Wandstäbe waren in die gegen die Enden als Laftwerk verbundenen Schwellen und Stavlägjen eingezapft (Abbild. 218), ritten nicht mehr wie früher über der Schwelle und umfingen nicht mehr die Stavlägje.



Abbild. 218. Hof.



Abbild. 219. Hof.

4. Die Querhölzer lösen die alten Bugverbindungen ab (Abbild. 219), indem sowohl Schwelle mit Stavlägje als die Schwellen unter sich durch schrägliegende Querbänder, wie in der deutschen Marien-Kirche zu Braunau in Böhmen abgesteift werden.

5. Die Stäbe waren abgefast, was gewifs auch in Stangvik der Fall war; denn der peinlich genaue Schöning sagt nicht, dafs die Stäbe zu Stangvik „viereckig“, sondern nur dafs sie „eckig“ waren, da ja das abgefaste Viereck eigentlich achteckig ist.

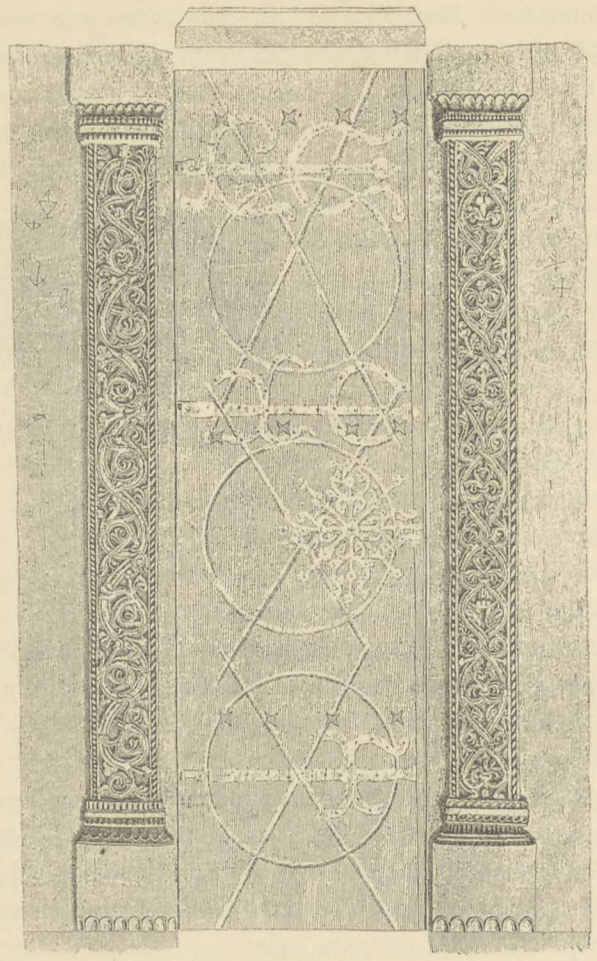
6. Die Stavlägje wird an den Enden profilirt, was früher nie der Fall war (Abbild. 216 bei c.)

7. Eine durchgehende Stavlägje wird ungefähr in der halben Wandhöhe der Kirche, an den zwei Giebelseiten, welche einen Eingang hatten, eingelegt (Abbild. 216 unter d und e) und dient als oberer Thürabschlufs, indem sie in die Eckstäbe eingezapft und mit Nägeln befestigt wird.

8. Geradlinige Horizontalabschlüsse lösen überall als Folge des Verschwindens der Bugverbindungen die alten Rundbögen ab.

Dann kommt endlich die Ornamentik, die uns durch zwei prachtvolle Portale im Universitätsmuseum zu Christiania bekannt ist. Zeigte schon die Konstruktion, dafs die Kirche anderer und namentlich neuerer Art als die übrigen Stabkirchen ist, so wird dies im höchsten Grade durch die Ornamentik bestätigt. Wir bilden hier das am besten erhaltene Portal ab (Abbild. 220). Die Drachenschlingen sind verschwunden und ein neuer, höchst eleganter Stil ganz anderer Art, in welchem

theilweise sogar ein symmetrisches Prinzip das alte rhytmische abgelöst hat, bricht hervor, eine Stilrichtung, die nicht mehr



Abbild. 220. Hof.

als national norwegisch bezeichnet werden kann, sondern fremde, nicht mehr von England sondern von Süden kommende Einflüsse zeigt, wohl dieselben, die auch in der Konstruktion hervortreten. Von einer in der norwegischen Kunst bisher nicht vorkommenden Basis mit Perlstab, Zahnschnitten und überfallenden Blättern, eine Form, die sich im Kapitäl wiederholt, steigt ein Pilaster, von einem feinen geflochtenen Rahmen umgeben, auf. Innerhalb dieses Rahmens laufen in den drei Pilastern sehr feine und graziöse rhytmische Blütenornamente, im vierten aber bewegen sich zwei symmetrisch laufende, einander überschneidende Stengel mit überfallenden Blättern, die zwischen je zwei Schnittpunkten zu bandartig umwickelten Blätterbouquets sich sammeln. Es ist klar, dafs die Mode, die Ranke der einen Seite rhytmisch, die gegenüberstehende symmetrisch zu behandeln, zu einer gewissen Zeit in der norwegischen Ornamentik herrschend war; denn dieselbe Mode kommt in profanen Gebäuden schon im 14. Jahrhundert vor und zeigt sich auch in dem neueren Laufgang der Kirche zu Hitterdal mit den zwei Portalen (oben Abbild. 87 und 88), von welchen das eine Motiv wirklich mit dem Motive aus der Kirche zu Hof sehr grofse Ähnlichkeit hat, wenn es auch viel weniger elegant ist.

Welcher Zeit aber gehören diese Ornamente an? Da die Kirche zu Hitterdal wohl gegen oder um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden ist, so darf man wohl vermuthen, dafs der Laufgang erst gegen das Ende des Mittelalters restaurirt worden ist; auch die Portale von Hof zeigen eine ähnliche Zeit an. Um die nächsten Gegenstücke zu den symmetrischen Portalen in der Kirche zu Hof zu sehen, mufs man die gothischen Glasmalereien im Dom zu Rouen von 1380 oder die des Kölner Domes von 1400 aufsuchen. Mir scheint es sogar wahrscheinlich, dafs hier ein früher Einfluſs der Renaissance vorliegt, eine Meinung, der sich Prof. Julius Lange in Kopenhagen (mündlich) angeschlossen hat. Keinesfalls scheint mir das Ornament in Norwegen älter als aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts sein zu können. Denn wir müssen uns erinnern, dafs vor 1370 keine ähnlichen Ornamente, sowie keine derartige Konstruktion wie die in der Kirche zu Hof vorkommende in Norwegen vorhanden waren, und dafs in jenem Jahre eben der allertiefste Verfall jener Ornamentik eingetreten war. Diese schönen Portale konnten also wohl nicht früher entstehen, als wiederum neue, von den älteren ganz verschiedene Impulse von anderer Seite her sich geltend zu machen anfingen. Und dergleichen neue kulturelle Strömungen hatten schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angefangen, aus Deutschland auf Norwegen zu wirken und erreichten im 15. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 16. ihre gröfste Höhe, während der ältere englische Einfluſs verschwunden war.

Jeder, der mit Verständnifs die Ornamente der Kirche zu Hof betrachtet, mufs von zwei Eindrücken berührt werden: Von der Verschiedenheit dieser Ornamente mit der ganzen übrigen bisher gekannten norwegischen Ornamentik und von ihrer Ähnlichkeit mit spätgothischen Ornamenten, mit einem Anflug der beginnenden Renaissance. Auch die rhytmisch behandelten Planken tragen deutlich einen anderen Charakter, verrathen eine ganz andere Mache als die älteren Schnitzereien der Stabkirchen. Die ganze Ornamentik ist bestimmt eine Übertragung ausländischer Steinornamente. Auch die neben dem einen Portal auftretenden, Steinmetzzeichen ähnlichen, Einschnitte deuten dieselbe Richtung an. Wenn Nicolaysen die Kirche von Hof für älter als das Jahr 1300 ansieht, so kann ich ihm hierin nicht folgen, sogar die bei 1400 genannte Kirche zu Hof mufs eine ältere Kirche an derselben Stelle sein. Freilich sind es nur spärliche Reste dieser Zeit, die wir im Verhältnifs zu den verschwundenen besitzen; es müfste sich aber doch wohl in der einen oder anderen der vielen aus dem 13. Jahrhundert erhaltenen Kirchen wenigstens eine Spur der vielen konstruktiven und ornamentalen Änderungen zeigen, die in der Kirche zu Hof sich finden. Aber im Gegentheil: Nur die Portale des spät erneuerten Laufganges von Hitterdal und die, wie es scheint, 1407 erbaute Kirche von Stangvik sind es, die uns an die Kirche zu Hof erinnern; diese sind aber auch vollständige Parallelen. Wir sahen den tiefsten Verfall der Portalornamentik um 1370; in Hof sehen wir jedoch äufserst elegante und schöne Ornamente, die nichts von Verfall an sich haben, aber auch nicht an die älteren norwegischen Formen erinnern. Darum ist kaum irgend eine andere Erklärung möglich, als die hier versuchte: Dafs nach dem tiefen Verfall, als Folge der veränderten politischen Verhältnisse, neue Verbindungen mit Schweden, Dänemark und namentlich Deutschland sich im 15. Jahrhundert geltend machen. Die Olafskirche zu Hof wurde 1861 abgebrochen.

Abmessungen: Volle Länge 57′, davon Westschiff 28′, Vierung 14′, Chor 15′; Breite im Westschiff und Chor 25′, ganze Breite des Querbaues 49′; jeder Kreuzarm war also 12′ tief. Der Abstand zwischen den freistehenden Thurmpfeilern war von W. nach O. 13′, von N. nach S. 6′, Wandhöhe 20′.

Die oben erwähnten grofsen, ursprünglich kreuzförmigen Stabkirchen im Nord- und Söndmöre (Erzstift Drontheim), die wir als dieser späten Zeit angehörend annehmen, sollten hier beschrieben werden. Sie sind aber alle so früh verschwunden. dafs wir sie hier nur mit kurzen Bemerkungen verzeichnen können.

Die Kirche zu Öxendalen (Nordmöre) wird schon 1309 erwähnt — es braucht aber die dort erwähnte Kirche nicht dieselbe zu sein, die wir als kreuzförmig kennen. Sie mufs etwa 1712 abgetragen worden sein.

Die Kirche zu Örskog (Söndmöre), 1325 erwähnt, wurde 1806 abgetragen. Abmessungen: Chor 18′ zu 20′, die Kreuzarme jeder 18′ zu 20′; Schiff 42′ zu 24′ (dazu kommt wohl die Vierung 20′ zu 24′), Vorhalle 16′ zu 12′.

Die Kirche zu Volden (Söndmöre), 1338 erwähnt, wurde jedenfalls vor 1858 abgetragen. Abmessungen: Schiff 32′ zu 32′, die Kreuzarme jeder 20′ zu 24′, Chor 26′ zu 20′ (dazu die

Vierung 24′ zu 32′), Vorhalle 18′ zu 16′. Die grofse Breite des Schiffes deutet eine dreischiffige Kirche an.

Die Kirche des heil. Kreuzes zu Örsten (Söndmöre), 1385 erwähnt, jedenfalls vor 1864 abgetragen, scheint ein griechisches (gleichschenkliges) Kreuz gebildet zu haben. Abmessungen: Jeder Kreuzarm 22′ zu 26′, Vierung 26′ zu 26′, Vorhalle 14′ zu 16′.

Die Kirche zu Hareid (Söndmöre), 1432 erwähnt, am 25. Februar 1806 abgebrannt. Abmessungen: Chor 18′ zu 24′, Schiff 66′ zu 26′. Kreuzarme 18′ zu 24′, Vorhalle 14′ zu 14′.

Die Kirche zu Sunnelven (Söndmöre), 1432 erwähnt, 1726 durch eine Lawine zerstört. Abmessungen: Chor 30′ zu 20′, Schiff 30′ zu 20′, die Kreuzarme 12′ zu 12′, Vorhalle 14′ zu 14′.

Die (Marien?) Kirche zu Vatne (Söndmöre), 1432 erwähnt, wahrscheinlich 1761 abgebrochen. Abmessungen: Chor 20′ zu 22′, Kreuzarme 24′ zu 22′, Schiff 30′ zu 22′ (dazu wohl die Vierung 22′ zu 22′).

Die Kirche zu Rindal (Nordmöre), 1504 erwähnt, nach 1661 abgebrochen.

Aufser den genannten kreuzförmigen Kirchen gehörten die folgenden drei sicher dieser Periode an.

Die Kirche zu Ullensaker (Stift Christiania) löste eine ältere Steinkirche, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ab. Es ist zu bemerken, dafs diese Kirche anstatt der alten Drachenschlingen und Sigurd-Bilder „ausgehauene Heiligenbilder über der Thür“ hatte. Die Kirche wurde 1767 abgebrochen.

Aus der älteren Litteratur kennen wir eine der vom Volke heiliggesprochenen falschen, 1301 hingerichteten Thronprätendentin Margarethe geweihte Margarethenkirche zu Bergen. Diese Kirche, die erst um 1570 erwähnt ist, mufs zwischen 1301 und 1319 errichtet worden sein, scheint noch 1387 bestanden zu haben, ist aber gewifs schnell zu Grunde gegangen.

Die Hauskapelle zu Holleby (Smaalenene, Stift Christiania) scheint nach 1400 gegründet zu sein und wird 1598 als verfallen und verlassen besprochen.

Wir kennen ausserdem noch die Namen von etwa 200 Stabkirchen, deren Bauzeit uns aber nicht bekannt ist, da theils alle Nachrichten darüber fehlen, theils die Baureste für die Bestimmung derselben ganz unzureichend, jedenfalls nicht genau untersucht sind. Wir nennen darum hier nur die Namen der noch bestehenden.

*Die Kirche zu Grip (Nordmöre, Sift Drontheim), einschiffig, zuerst 1589 erwähnt, 1621 restaurirt, liegt auf einer Insel weit im Meere. Abmessungen: Schiff $27^1/_5'$ zu $18^1/_4'$, Chor $11^1/_4'$ zu $18^1/_4'$, Sakristei $6^1/_{10}'$ zu $11^1/_4'$.

*Die Kirche zu Kvernes (Nordmöre, Stift Drontheim), einschiffig, 1432 erwähnt, von starken äufseren Stützen (Skorder) aufrecht erhalten. Nur theilweise aus Stabwerk gebaut. Abmessungen: Schiff 58′ zu $22^1/_2'$, Chor 23′ zu $22^1/_2'$.

*Die Kirche zu Eid (Romsdal, Stift Drontheim), zuerst 1589 erwähnt, tritt seit einem durchgreifenden Umbau von 1797 hauptsächlich als Laftbau auf, in dem noch die alte Stabkirche theilweise bewahrt ist.

*Die Kirche zu Röldal (Hardanger, Stift Bergen), zuerst 1462 erwähnt, ist eine völlig modernisirte, gar nicht interessante einschiffige Stabkirche, die aber wegen des an die Kirche geknüpften Aberglaubens kulturhistorisches Interesse besitzt.

*Die Kirche zu Höijord (Jarlsberg, Stift Christiania), 1374 erwähnt, bewahrt einzelne Theile der alten Stabkirche hinter der modernen Verkleidung.

*Die Kirche zu Hol (Hallingdal, Stift Christiania), 1327 erwähnt, scheint ebenfalls in der neueren Laftkirche eingebaut zu sein, bedarf aber noch einer genaueren Untersuchung.

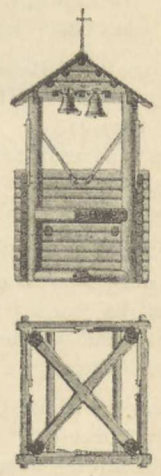
*Die Kirche zu Faavang (Gudbrandsdal, Stift Hamar), 1336 erwähnt, bewahrt einzelne Theile der Stabkirche in der neueren Kirche.

Einzelne Portalstücke, Säulen und ähnliches sind von den Kirchen in Snarum, Eggedal, Rissen, Jostedal, Jondal, Dyste, Imshaug, und von der Thomaskirche am Filefjeld erhalten. Für diese und die übrigen hier nicht genannten Kirchen, die uns durch offizielle Berichte und ähnliche Nachrichten als Stabkirchen bekannt sind, von denen aber nichts auf unsere Zeit gekommen ist und deren Entstehungszeit wir nicht kennen, mufs ich auf die norwegische Ausgabe dieses Werkes verweisen, da die Einzelnachrichten über diese verschwundenen Kirchen deutschen Lesern nur wenig Bemerkenswerthes und Interessantes bieten würden.

Nach der Reformation bieten die Holzkirchen Norwegens kein besonderes Interesse mehr; sie werden sämmtlich aus „Laftwerk“ meistens von einheimischen Baumeistern, öfters aus dem Bauernstande, gebaut, theils als „Langkirchen“, theils als „Kreuzkirchen“, bis endlich im 18. Jahrhundert die achteckigen und sechszehneckigen Centralkirchen die älteren Formen ablösen. Der Centralbau dauerte bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts. Jetzt haben wieder die Langkirche und die Kreuzform Oberhand gewonnen, aber ein wirklich architektonisch interessantes Bauwerk findet sich in der ganzen Reihe nicht.

Eigenthümlich sind nur die freistehenden Glockenthürme (Stöpel), die im Mittelalter öfters vorkommen, von denen aber kein einziges Exemplar erhalten ist; doch kennen wir ihre Form durch den um 1660 in der alten Form erneuerten Glockenthurm von Borgund (Abbild. 221), der einen Stabbau von schräg aufsteigenden Contouren mit starken Kreuzverbänden im Inneren und offenem Glockenstuhl an der Spitze zeigt.

Abbild. 221. Borgund.



Abbild. 222. Hedal.

Das Gebäude wird giebelförmig abgeschlossen. Die neueren Glockenthürme vom 17. und 18. Jahrhundert sind dagegen aus Laftwerk, vertikal mit offenem Glockenstuhl aufgeführt, wie der Glockenthurm zu Hedal (Abbild. 222), zu Vaage, zu Ringebu, zu Hurum u. a.

ÜBERSICHT

SÄMMTLICHER BEKANNTEN MITTELALTERLICHEN STABKIRCHEN NEBST CHRONOLOGISCHEN ANGABEN.

[ ] bezeichnet die wahrscheinliche Erbauungszeit einer erst später urkundlich erwähnten Kirche.

* bezeichnet das Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung einer Kirche.

† bezeichnet das Jahr der letzten Erwähnung einer jetzt verschwundenen Kirche.

* und † nebst **fettem Druck** der Jahreszahl bezeichnet bezw. das Erbauungs- und Zerstörungsjahr der chronologisch genau bestimmten Kirchen.

( ) bezeichnet das Jahr der Errichtung einer neueren Kirche am Platze der verschwundenen Stabkirche und somit in den meisten Fällen die wahrscheinliche Zeit der Zerstörung derselben.

Anm.: Diese Angaben dürfen nicht auf gestrenge Genauigkeit Anspruch erheben, weil es, auch wo die chronologischen Daten sich finden, oft unmöglich ist anzugeben, wann eine Stabkirche als verschwunden angesehen werden muss, indem die Zerstörung oft allmälig durch zeitweise geschehene Verbauung der einzelnen Theile in eine neuere Holzkirche stattgefunden hat. So z. B. No. 303 Hurdal, wo vielleicht noch einzelne Theile der Stabkirche in der neuen Kirche existiren. Für solche Detailfragen muss ich auf die norwegische Ausgabe dieses Werkes verweisen.

I. Erzstift Nidaros

(dem jetzigen Stift Tromsö und Stift Drontheim ungefähr entsprechend).

Stadt Nidaros (Drontheim).

1. Die ältere Clemenskirche ***996** †**1015** (1016).
2. Die jüngere Clemenskirche ***1016** †c. 1387—95.
3. Die Grabkapelle des heilig. Olaf ***1035** †c. 1075 (1077).
4. Die Nicolaikirche ***1107—1122** †1293.
5. Die Petrikirche *1150 †c. 1217.
6. Die Kapelle im Königshof ***1217** bis **1263** †1531 (?) abgebrannt.

Haalogaland (Helgeland).

7. Vaagan ***1107—1122** †1666 (1714).
8. Lödingen *1432 †1661 (1756).
9. Rödö *1432 †1666 (c. 1680).
10. Sandnes *1239 († 1766 ?)
11. Naustvik *1589 †1661 (c. 1680)

Skeynafylke (Skogn).

12. Eid *1432 †**1650** (1651).
13. Vinje in Mosvik *1589 †1664.
14. Meltingen *? †1589.

Eynafylke (Inderö).

15. Kirkenes *? †1589.
16. Salberg *1589 †1649.

Sparbyggjafylke (Sparbu).

17. Egge *1589 †**1675.**
18. Fölling *1589 †**1720.**
19. Hvam *1589 †1664 (1671).

Gauldölafylke (Guldal).

20. Flaa *1589 †1713 (1794).
21. Holtaalen *1345, 1884 nach Drontheim versetzt.
22. Aalen *1381 †**1881.**

Orkdölafylke (Orkedal).

23. St. Jetmund in Opdal *1383 †**1654.**
24. Stavaa-Kapelle (?) *? †vor 1707.
25. Petrikirche in Rennebu [vor 1150?] *1422 †1668.

Nordmörefylke (Nordmöre).

26. Hindrem *1550 † 1664 (1616?).
27. Marienkirche zu Stadsbygden *1184 †**1656** vom Sturme umgeworfen.
28. Rissen *1432 †1589 (1650).
29. Margarethenkirche zu Hevne *1589 †**1815** abgebrannt.
30. Öre *1303 †1661.
31. Öksendal *1309 †1661.
32. Romfo (Musgjer) *1589 †1661 (1708).
33. Löken *1432 †**1706** durch eine Lawine zerschmettert.
34. Olafskirche zu Stangvik ***1407** †**27. Nov. 1783** abgebrannt.
35. Öie in Surendal *1589 †1713 (1724).
36. Mo *1589 †1661 (1728).
37. Ranes *1589 †1661 (1704).
38. Rindal *1504 †1661.
39. Halse *1303 †1661 (1724).
40. Veien *1589 †1661.
41. Bratvär *1589 †1661 (1709).
42. Marienkirche in Aure *1432 †**1726** abgebrannt.
43. Odden *1589 †1661 (vom Sturme umgeworfen).
44. Grip *1589 steht noch.
45. Frei *c. 1483 †**14. Okt. 1766** abgebrannt.
46. Kvernes *1432 steht noch.
47. Bremsnes *1589 †**1768/69** abgebrannt.
48. Kornstad *1589 †**1871.**

Raumsdölafylke (Romsdal).

49. Bud *1589 †**1709** abgebrannt.
50. Hustad *1539 †**1. Jan. 1718** abgebrannt.
51. Fränen (Vaagö) *1336 †1661.
52. Akerö *1432 †c. **1711/12** abgebrannt.
53. Bolsö *1432 †1661 (1727).
54. Kleive *1589 †1661 (1697).
55. Vestnes *1589 †1661.
56. Sylte (Tresfjord) *1589 †1661.
57. Rödven *1589 steht noch.
58. Röd (Nesset) *1490 †**1885.**
59. Vistdal *1432 †1661 (1668).
60. Sira (Erisfjord) *1589 † 1661 (1710).
61. Eid in Romsdal *1589 steht theilweise noch.
62. Gryten *1364 †**1728** zusammengefallen.
63. Andreaskirche zu Hen *1589 †**1832.**

Sunnmörafylke (Söndmöre, jetzt Stift Bergen angehörend).

64. Sunnelven *1432 †**1726** durch eine Lawine zerstört.
65. Geiranger *1589 †1722 (1740).
66. Norddalen *1432 †1722 (1782? 1802?)
67. Sylte (Döving) *1432 †**1754.**
68. Petrikirche zu Stranden *1432 †1722 (1731).
69. Stordalen *1432 †1766 (1789).
70. Örskog *1325 †**1806.**
71. Sökkelven *1325 †**1705** abgebrannt.
72. Skodje *1432 †1722 (1750).
73. Vatne *1432 †1722 (1761).
74. Haram *1363 †1766.
75. Marienkirche zu Roald *1291 †**1756** abgebrannt.
76. Hareid *1432 †**25. Febr. 1806** abgebrannt.
77. Sande *1432 †1766.
78. Rövde *1589 †1766 (1872).
79. Olafskirche zu Sövde *1432 †**1836.**
80. Volden *1338 †1766.
81. Kreuzkirche zu Örsten *1385 †**1864.**
82. Marienkirche zu Hjörundfjord *1325 †**1880.**

Österdal (jetzt Stift Hamar angehörend).

83. St. Laurentii, St. Thomae von Canterby und St. Margarethenkirche in Tönset ***20. Aug. 1211** geweiht, †1598 (1793).

II. Stift Björgvin

(dem jetzigen Stift Bergen ungefähr entsprechend).

Stadt Björgvin (Bergen).

84. Die kleine Christkirche ***1070** bis **1093** †**1531.**
85. Die älteste Apostelkirche ***1107** bis **1122** †**1207** abgebrannt.
86. Die Olafskirche „an der Höhe" ***1135** †1522.
87. Die Allerheiligenkirche *1181 †**1248** abgebrannt.
88. Die Olafskirche der Dominikaner ***1230/40** †c. **1508.**
89. Die Margarethenkirche [1401—1419] *1570 †vor 1537.
90. Die Gertrudkirche *c. 1570 †nach 1570.
91. Die Jürgenskirche *c. 1570 †**1702** (?) abgebrannt.

Firdafylke (Nordfjord u. Söndfjord).

92. Indviken *1360 †1722 (1822).
93. Olden *1308 †1722 (1746).
94. Bö in Selje *1180 — 1250 †166?.
95. Bremanger *1345 †1667 (1695).
96. Yttre Holmedal *1305 †c. 1660(?).
97. Kapelle zu Haestad *1327 †**1805.**
98. Bygstad *1323 †1722.
99. Vevring *1360 †1722.
100. Holsen *1360 †c. **1860.**
101. Aalhus *1323 †1722 (1795).

Sygnafylke (Sogn)

102. Jostedal *1323 †? (1660).
103. Fortun [c. 1200] *1323, 1884 nach Fantoft bei Bergen versetzt.
104. Urnes [c. 1100] *1323, steht noch.
105. Nes in Lyster *1323 †**1836.**
106. Gaupne [c. 1200] *1306 †vor 1709.
107. Botolfskirche (?) zu Aardal [c. 1200] †**1867.**
108. Hafslo *1271 †**1875.**
109. Joranger *1341 †vor 1722.
110. Fet in Hafslo *1341 †vor 1722.
111. Stedje ***1184** †**1867.**
112. Kaupanger [c. 1200] *1308, steht noch.
113. Rinde *1323 †**1866.**
114. Tönjum [c. 1200] *1305 †**12. Jan. 1824** vom Sturme umgeworfen.

115. Flaam in Aurland *1360 †1665.
116. Rikeim *1360 †vor 1660 (?)
117. Andreaskirche zu Borgund [c. 1150] *1360, steht noch.
118. Nicolaikapelle zu Undredal *1320 bis 1330 †1722.
119. Hopperstad [c. 1200] *1308, steht noch.
120. Ältere Kirche zu Hopperstad [vor 1100] †vor 1200.
121. Arnefjord *1360 †1665.
122. Vangsnes *1360 **†1861.**
123. Brekke *1327 †1695.
124. Kirkebö *1323 †1665? (1589).
125. Balestrand (Tjugum) *1323 †1665.

Hördafylke (Nord- Midt- und Söndhordland, Hardange rund Voss).
126. Evenvik ***1217—63** †(c. 1600).
127. Myking *1360 **†1606.**
128. Mjelde *1360 †?(1621).
129. Sund *1327 †1665 (vor 1709).
130. Mögster *1360 †(1684).
131. Sandtorr *1240 †(1634).
132. Haalandsdal *1360 †1722.
133. Die Kirche des Bischofs Olaf Torkilssön in Voss ***1531/35†?**
134. Älteste Kirche zu Vosswangen ***1130** †c. **1260.**
135. Ulvik *1309 **†1711.**
136. Graven *1306 †1722.
137. Die Hauskapelle zu Aga [c. 1260] †1679.
138. Vikör *1317 **†1835.**
139. Öistesö *1300 **†1868.**
140. Strandebarm *1329 **†1659** abgebrannt.
141. Jondal *1306 **†1725.**
142. Varaldsö *1337 †1722 (1729).
143. Fjelberg *1360 †1722 (1733).
144. Ölen *1326 †1722.
145. Guddal *1360 †vor 1722.
146. Skonevik *1340 †1665.
147. Holmedal in Skonevik *1360 †1722 (1815/20).
148. Aakre *1329 †1722 (1735).
149. Gjerde *1288 †1665.
150. Grindeim *1326 †1722 (1728).
151. Sveen *1665 †(1688).
152. Valestrand *1665 †(1707).

III. Stift Stavanger

dem jetzigen Stift Christianssand nebst Hallingdal und Valdres ungefähr entsprechend).

Hördafylke (das eben genannte).
153. Röldal *1462 steht noch.

Ryggjafylke (Ryfylke und Jaederen).
154. Bokn *1663 †1666.
155. Imsland *1663 †(1671).
156. Sandeid *1311 **†1814.**
157. Saude *1467 †1666.
158. Hjelmeland *1299 †c. **1860.**
159. Hausken (Rennesö) *1327 †1745 (1857).
160. Tjore *1297 †?
161. Klep *1280 †1639.

Egdafylke (Lister und Mandal, Saetersdal, Robygdelaget).
162. Bakke *1404 †1663.
163. Valle (Söndre Undal) *1390 **†1791.**
164. Evje *1327 †1662 (1833).
165. Bygland *1327 †1666 (1669).
166. Austad [c. 1200] *1327 †1666.
167. Hyllestad [c. 1200] *1327 **†1838.**
168. Vegusdal [c. 1200] *1348 †?
169. Gjevedal *1452 **†1824.**

Hallingdal.
170. Hol *1327 †steht theilweise noch.
171. Aal [c. 1200] *1309 **†1880.**
172. Margarethakirche (?) zu Torpe [c. 1200] *1310, steht noch.
173 Ältere Kirche zu Torpe [vor 1100] †(vor 1200).
174. Gol [c. 1200] *1309; 1884 nach Bygdö bei Christiania versetzt.
175. Hemsedal [c. 1200] *1327 **†1882.**
176. Nes [1250– 1300] *1327 **†1864.**
177. Flaa [1200—1300] *1325 **†1854.**
178. Gulsvik *1327 †kurz nach der Reformation ?

Valdres.
179. Vang [1200–1250] *1327, 1841 bis 1842 nach Brückenberg in Schlesien versetzt.
180 Thomaskirche auf dem Filefjeld *c. 1615 **†1808.**
181. Öie [c. 1200] *1327 †1735 (1747).
182. Hurum [c. 1200] *1327, steht noch.
183. Lomen [c. 1200] *1325, steht noch.
184. Öde [c. 1200] *1316 †c. **1747.**
185. Fyrstraa *1308 †c. **1747.**
186. Hegge [c. 1200] *1327, steht noch.
187. Rogne *1327 †? (1857).
188. Blasiuskirche zu Volbu *1327 †1673 (1820).
189. Nordre Aurdal *1327 †1686 (1735).
190. Kapelle bei Söhus *1643 †1733/43,
191. Svenes *1307 †1675 (1735).
192. Reinli [1250–1300] *1327, steht noch.
193. Hedal [1200 — 1250] *1327, steht noch.

IV. Stift Hamar

(dem jetzigen Stift Hamar nebst Ober-Thelemarken ungefähr entsprechend, doch gehören Valdres und Hallingdal, wie eben gezeigt, dem Stift Stavanger an).

Stadt Hamar.
194. Jürgenskirche †1553.

Thelemarken.
195. Brunkeberg *1349 †1668 (20. Okt. 1790).
196. Laardal *1396 †1668 (1831).
197. Höidalsmo *1308 †1785.
198. Eidsborg *1354, steht noch.
199. Vinje *1202 **†1796.**
200. Kreuz- und Olafskirche zu Nesland ***3. Aug. 1242 †1847.**
201. Rauland *1491 †1785 (1808).
202. Öifjeld *1401 †1668 (c. 1830).
203. Aamotsdal *1468 †1774 (1792).
204. Flatdal *1529 †(1654).
205. Hjartdal *1413 †1668 (1809).
206. Sauland [c. 1200] *1395 **†1860.**
207. Ältere Kirche zu Tuddal *? **†1369** abgebrannt.
208. Jüngere Kirche zu Tuddal *c. 1370 †1668 (1815).
209. Atraa (Tin) ***1163 — 1190 †1833.**
210. Dal *1401 †(1775).
211. Mael *1358 **†1836—38.**
212. Gransherred *1369 **†1852.**
213. Hovin *1392 †(1760).
214. Lilleherred *1427 **†1873.**

Gudbrandsdal.
215. Björstad [11. Jahrh.] *1598 †1775.
216. Petrikirche zu Vaage [1100 —1150] *1270, steht theilweise noch.
217. Mariae, Joh. Bapst. und Olafskirche zu Lom *1270, steht noch.
218. Garmo [c. 1021] *1202—1220 **†1882.**
219. Hof in Lom *1299 **†1752.**
220. Andvord Kapelle *1419 †?
221. Hof in Lesje *1626 **†1749.**
222. Bödalen [1100—1150?] *1322 †(1784).
223. Öier *1323 **†25. Juli 1722** abgebrannt.
224. Ringebu *1270, steht noch.
225. Faavang *1336, steht theilweise noch.
226. Listad [1021?] *1319 **†1787.**
227. Rolstad *? †vor 1775.
228. Södorp *1340 †1686 (1763).
229. Vik (Kvam) *1675 †1775.
230. Bö *1598 †c. 1600.
231. Faaberg [c. 1200] *1320 †1692 (1727).
232. Biri *1340 †1675 (1775).

Österdal (cfr. no. 83).
233. Kapelle des St. Thorleif in Elverum *1598 †17. Jahrh.
234. Aamot *1400 †(1768).

Heinafylke (Hedemarken).
235. Gjölstad *1397 †1598.
236. Bröttum *1370 †(1688).
237. Berg *1332 †1598.
238. Hof in Tomter *1598 †1610.
239. Skattum *1361 †1598.
240. Valum *1346 †1589.
241. Michaelskirche zu Aas in Vang *? †1589.
242. Kreuzkapelle ?
243. Nashaug *1395 †?
244. Hofvin zu Furnes *1327 †1598.
245. Hommelstad *1383 **†1705** zusammengefallen

Raumafylke (Romerike, Solör).
246. Johannes d. Täufers Kirche zu Vinger *1227 †(1698).
247. Marienkirche zu Vaaler *1400 **†1805.**
248. Olafskirche zu Hof in Solör *1400 **†1861.**
249. Olafskirche zu Eidskog *1225 †1625.

Hadafylke (Land, Hadeland, Toten).
250. Östsinnen (Garda) *1337 **†1675.**
251. Nordsinnen (Hauna) *1329 †1675 (1758).
252. Fluberg *1330 †1694 (1699).
253. Katharinenkapelle zu Dvergsten *1598 †1743.
254. Bilden *1594 †vor 1743 zusammengefallen.
255. Kjos *1355 †1627—1743.
256. Grindaaker *1317 **†1868.**
257. Björge *1370 **†c. 1740** zusammengefallen.
258. Horgen *1369 **†c 1740** zusammengefallen.
259. Michaelskirche zu Aas in Toten *1337 †(1789).
260. Alstad *1348 †1598.
261. Dyste *1381 †1598, jedenfalls vor 1784 zerstört.
262. Lunder *1598 **†1743.**
263. Viker *1462 †1598 (1722).
264. Nykirke *1331 †1688.
265. Snarum *1575 †1688
266. Sigdal *1331 †1688 (1853)
267. Eggedal *1334 **†1881.**
268. Vatnaas *1598 †1673.
269. Olberg *1389 †1859.

Grenafylke (besond. Numedal).
270. Flesberg *1359, steht noch theilweise.
271. Svene *1328 †1598 (1737).
272. Kamperstad *†1598.
273. Rollag *1358, steht noch theilweise.
274. Veggli *1451 **†1861.**
275. Nore *1404, steht noch.
276. Opdal *1368, steht noch.

V. Stift Oslo

(dem jetzigen Stift Christiania nebst Unterthelemarken und Bohuslän in Schweden ungefähr entsprechend).

Grenafylke (namentlich Amt Bratsberg).
277. Fyrisdal *1389 **†1665.**
278. Veum *1483 †1668 (1727).
279. Hegland *1526 **†1671.**
280. Vraadal *1395 **†1668.**
281. Nissedal *1371 †1668 (1762).
282. Mo *1342 †1785 (1839).
283. Skafsaa *1395 †1826 (1829).
284. Marienkirche zu Hitterdal [c. 1250] *1315, steht noch.
285. Marienkirche zu Gaara [vor 1280] *1400 **†1850.**
286. Olafskirche zu Helgen *1400 †1666 (1735).
287. Johannes des Täufers Kirche zu Solum *1349 †1669 (1766).
288. Laurentiuskirche zu Mælum *1354 †1668 (1728).
289. Drangedal *1400 †1668 (1780).
290. Törtdal *1395 †1668 (1808).
291. Laurentiuskirche zu Sannikedal *1400 †1668 (c. 1776).

Vestfold (Amt Jarlsberg und Laurvig).
292. Olafskirche zu Lardal [c. 1250 bis 1300] *1359 †1598 (1657).
293. Hvarnes *1370 †1666.
294. Sunnivakirche (?) zu Istre *1320 †1567 abgebrannt.
295. Höijord *1374, steht noch theilweise.
296. Michaelskirche zu Undrumsdal *1315 †1629 (1730).
297. Margarethakirche zu Hillestad *1390 †1666 (1724).
298. Andreaskirche (?) zu Komnes *1400 **†1881.**
299. Tuft [vor 1250] *1366 **†1880.**

Raumafylke (Romerike).
300. Fet *1312 **†1682** abgebrannt.
301. Marienkirche zu Höland *1311 †1597 (vor 1686).
302. Michaelskirche zu Björke *1309 **†1696.**
303. Margarethakirche zu Hurdal *1400 †1793?
304. Petri, Pauli und Thomas Cant. Kirche zu Fering *1335 **†1693.**
305. Laurentiuskirche zu Holter *1304 †1686.
306. Ullensaker **[1450—1500]** *1552 **†1767.**
307. Marienkirche zu Hovin *1343 **†1695.**
308. Marienkirche zu Imshaug *1400 †1598.

Oslo Syssel (Amt Akershus).
309. Furuset *†1598.
310. Smedstad *†1598.
311. Sander *†1598.
312. Oppegaard *1358 †1688.
313. Heli *1383 †vor 1688.

Borgesyssel (Amt Smaalenene).
314. Holleby [nach 1400] †1598.
315. Baastad *1364 †vor 1688.
316. Römskog *1369 **†1799.**
317. Margarethakirche in Herland *1367 †1688 (1701).
318. Varteig *1400 †1673.
319. Asak *1400 †1598.
320. Maria und Michaelskirche zu Örnark *1353 †1688 (1725).

Ranrike (Bohusläu, jetzt schwedisch).
321. Kreuzkirche zu Konghelle ***1127 † 10. Aug. 1136** abgebrannt.
322. Öckerö ***1217—1263** †?

VERZEICHNISS DER TAFELN A—E

deren Darstellungen bereits im Text an den näher bezeichneten Stellen vorkommen, hier jedoch in vergrössertem, für die Beurtheilung der frühnorwegischen Formensprache deutlicherem Massstabe wiedergegeben sind.

Tafel A. Portal der Kirche zu Rennebu in Orkedal, Stift Drontheim. Im Museum zu Drontheim aufbewahrt. (Siehe im Text S. 52.)

Drei Portale der Kirche zu Tönjum in Sogn, Stift Bergen. Im Museum zu Bergen aufbewahrt. (Siehe im Text S. 64.)

„ B. Portal der Westseite der Kirche zu Hitterdal in Thelemarken, Stift Christianssand. An Ort und Stelle erhalten. (Siehe im Text S. 66.)

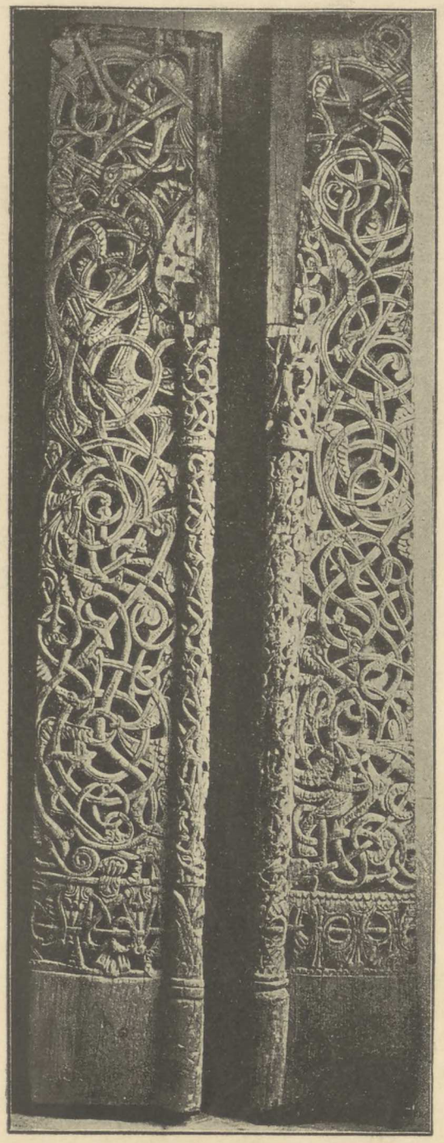
„ C. Portal der Nordseite der Kirche zu Hitterdal in Thelemarken, Stift Christianssand. An Ort und Stelle erhalten. (Siehe im Text S. 66.)

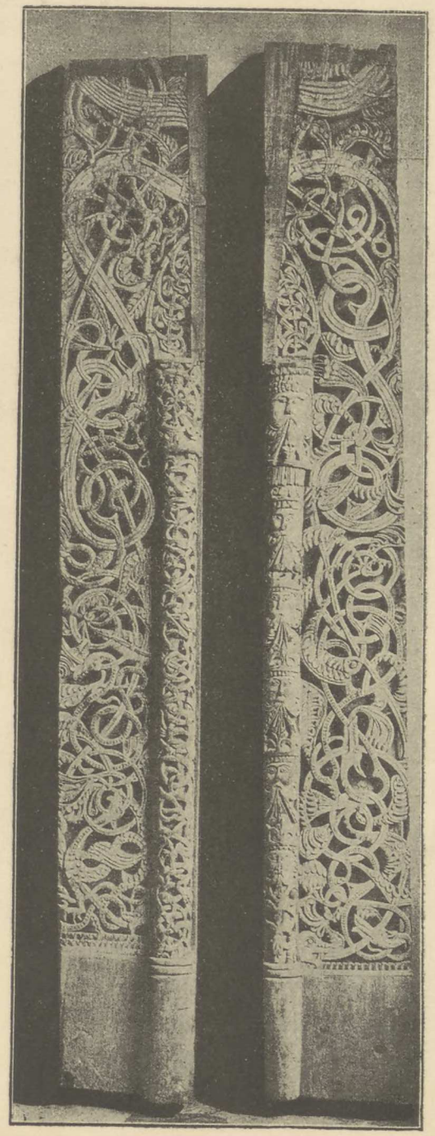
„ D. Portal von der Sacristei der Kirche zu Hitterdal in Thelemarken, Stift Christianssand. An Ort und Stelle erhalten. (Siehe im Text S. 67.)

„ E. Äusseres West-Portal der Kirche zu Hegge in Valdres, Stift Hamar. An Ort und Stelle erhalten. (Siehe im Text S. 68.)

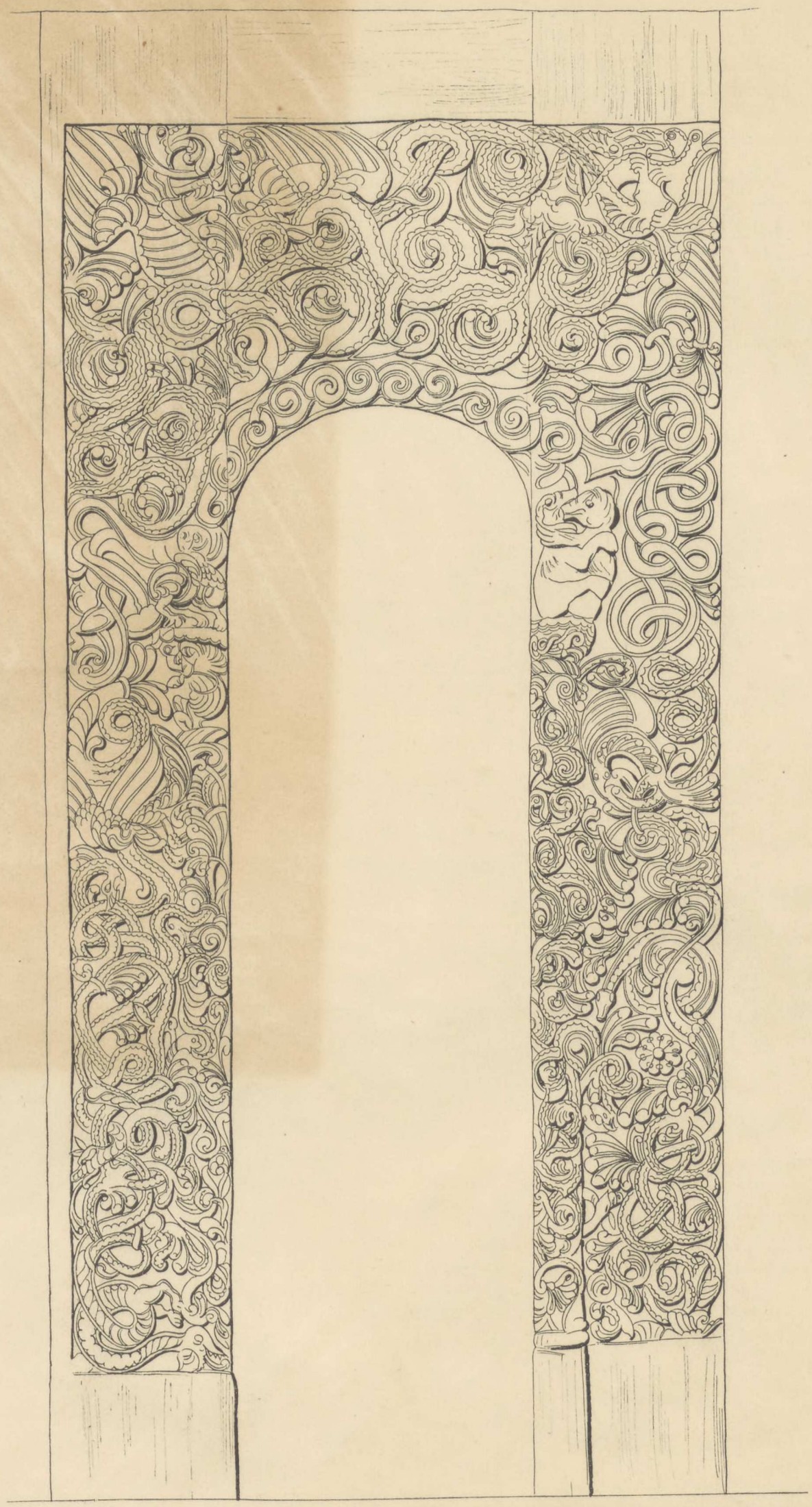
Portal der Kirche zu Hemsedal in Hallingdal, Stift Christiania. Im Universitätsmuseum zu Christiania aufbewahrt. (Siehe im Text S. 77.)

Portal der Kirche zu Rennebu in Orkedal.
Stift Drontheim.
(Museum zu Drontheim.)



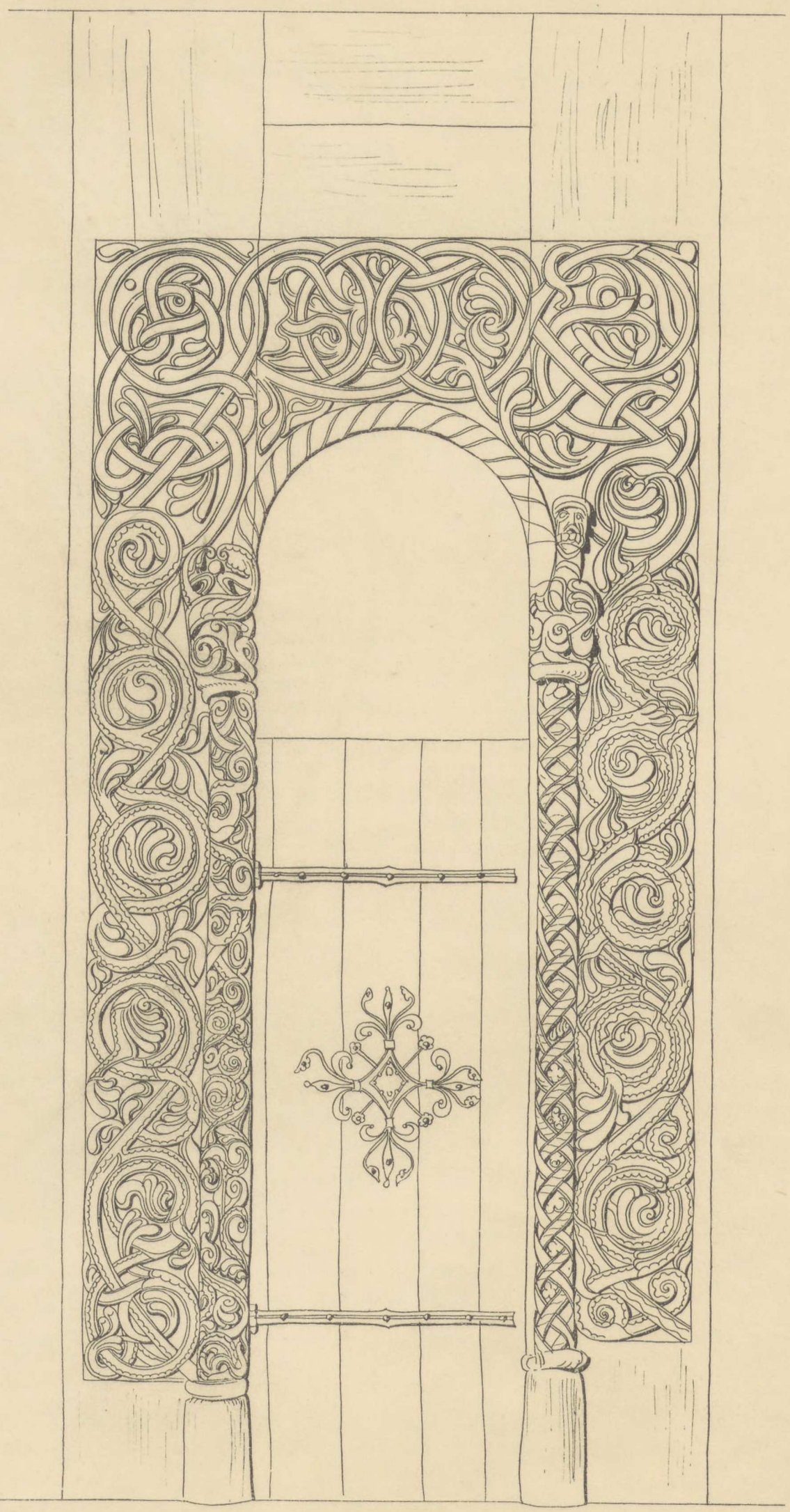


Portale der Kirche zu Tönjum in Sogn. Stift Bergen.
(Museum zu Bergen.)



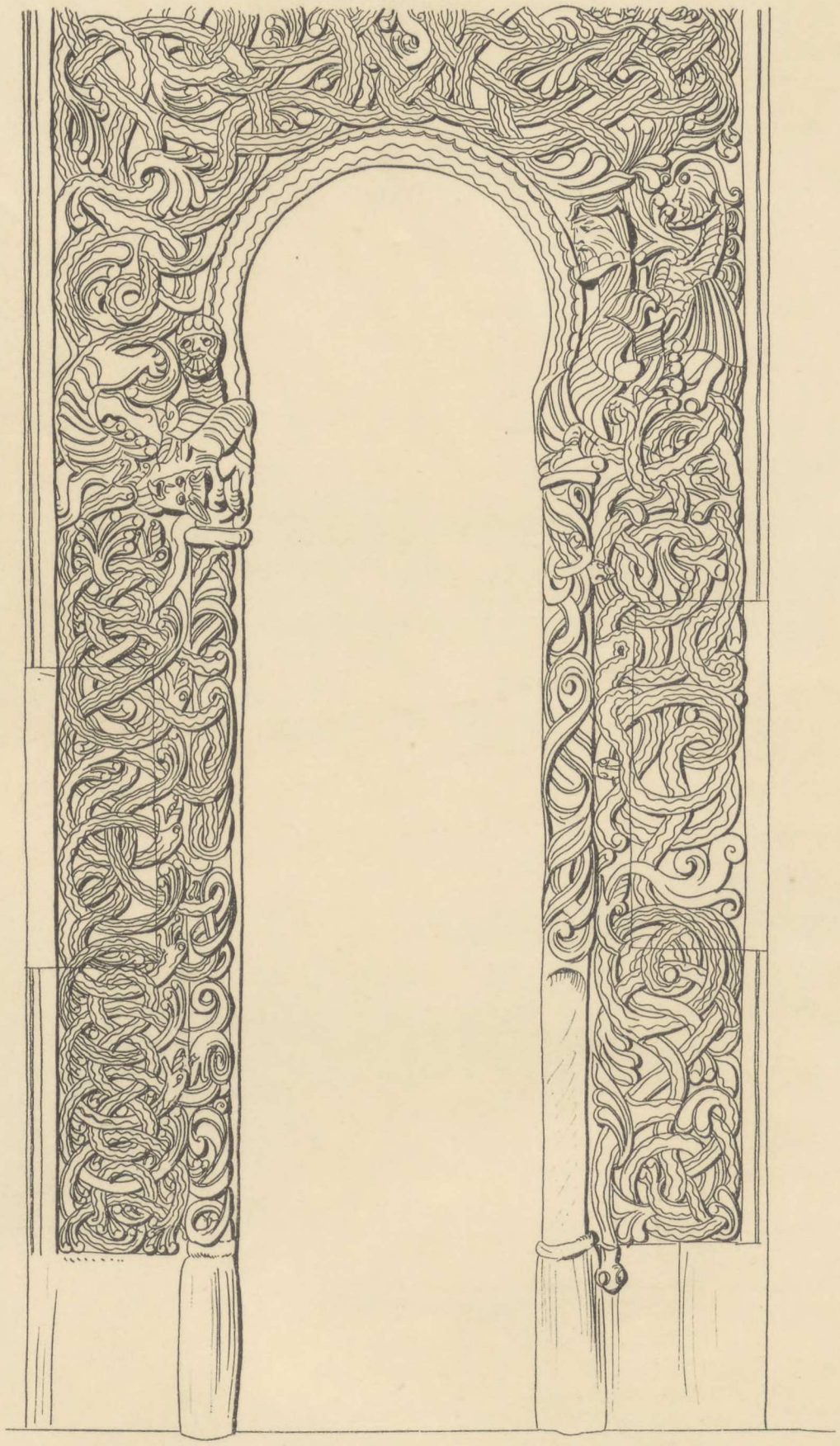
Portal der Westseite der Kirche zu Hitterdal in Thelemarken. Stift Christianssand.

(An Ort und Stelle.)

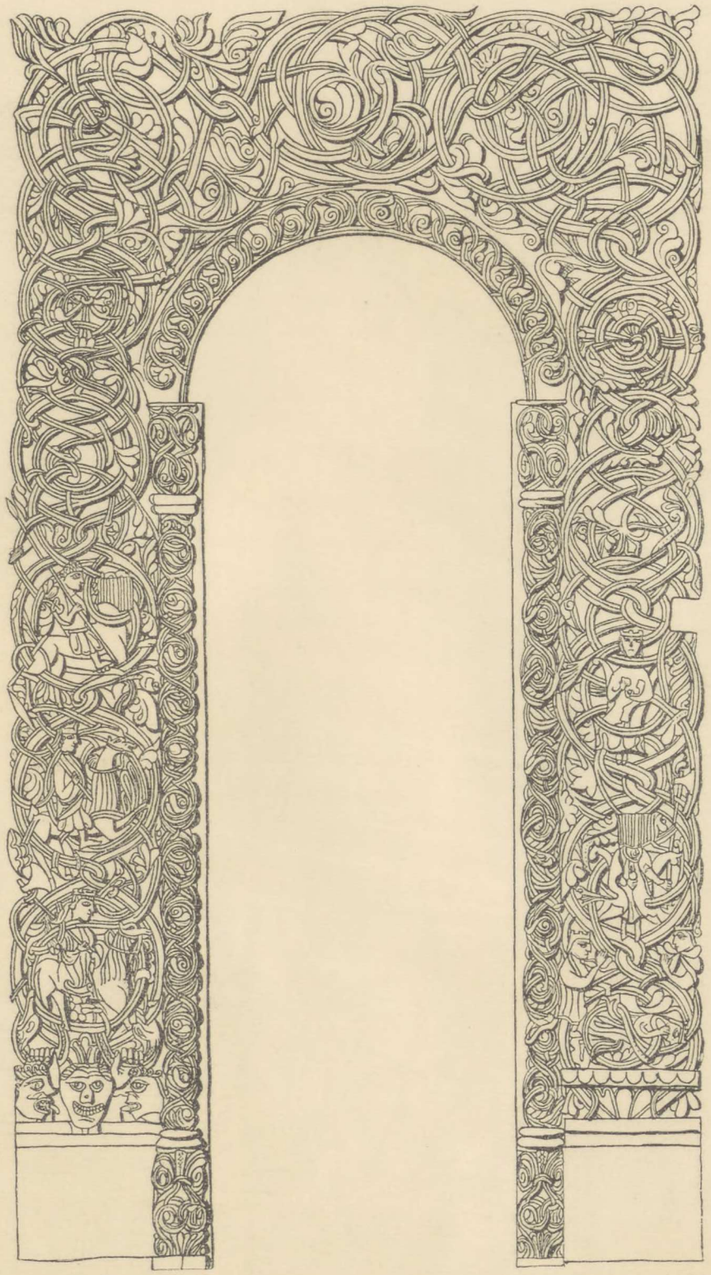


Portal der Nordseite der Kirche zu Hitterdal in Thelemarken. Stift Christianssand.

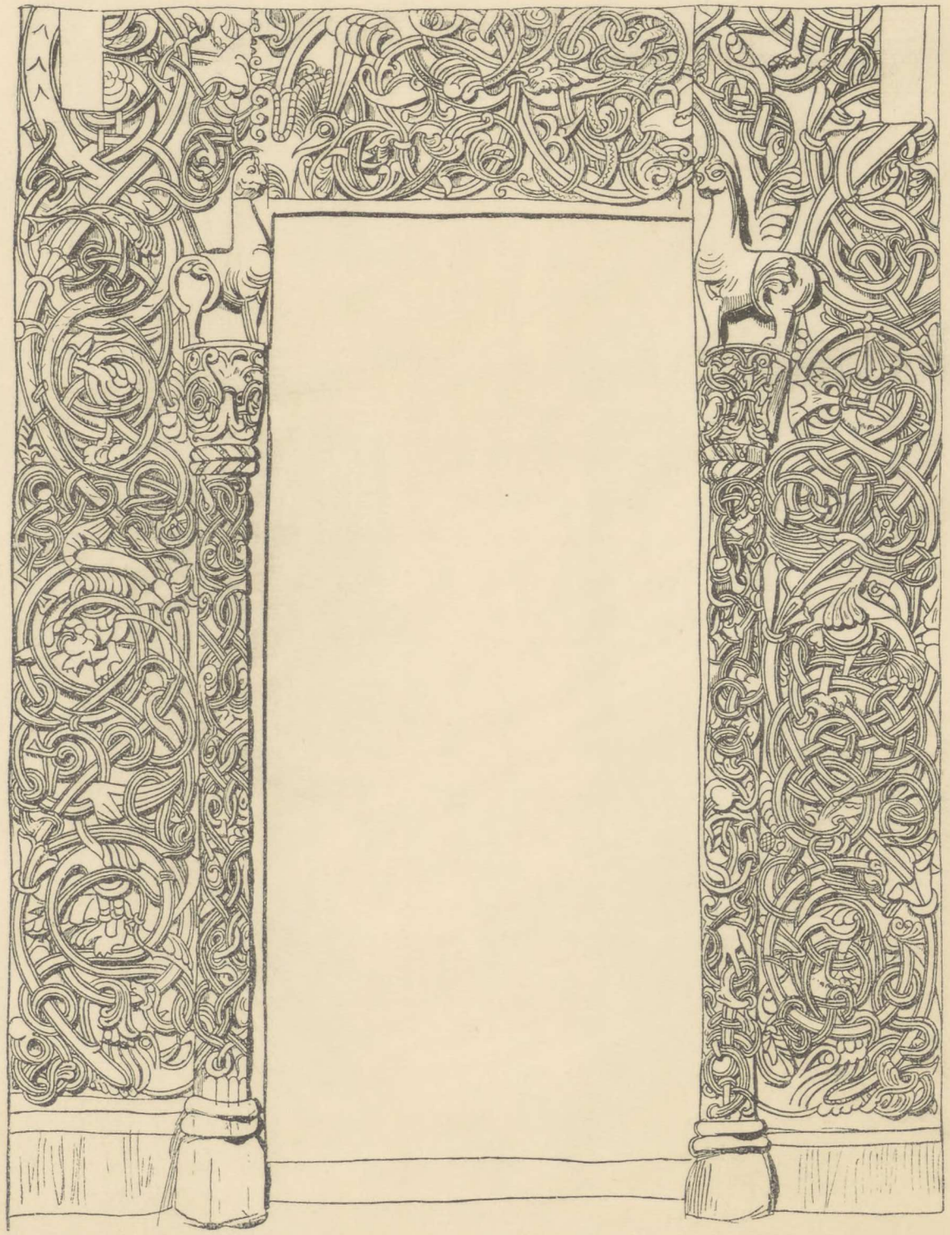
(An Ort und Stelle.)



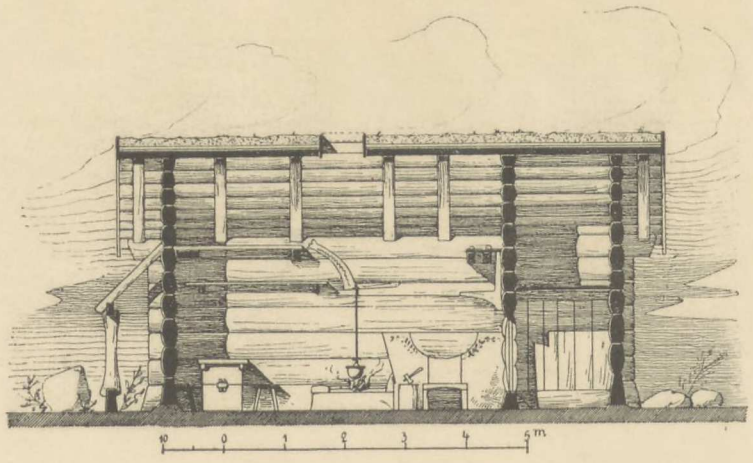
Portal von der Sacristei der Kirche zu Hitterdal in Thelemarken. Stift Christianssand.
(An Ort und Stelle.)



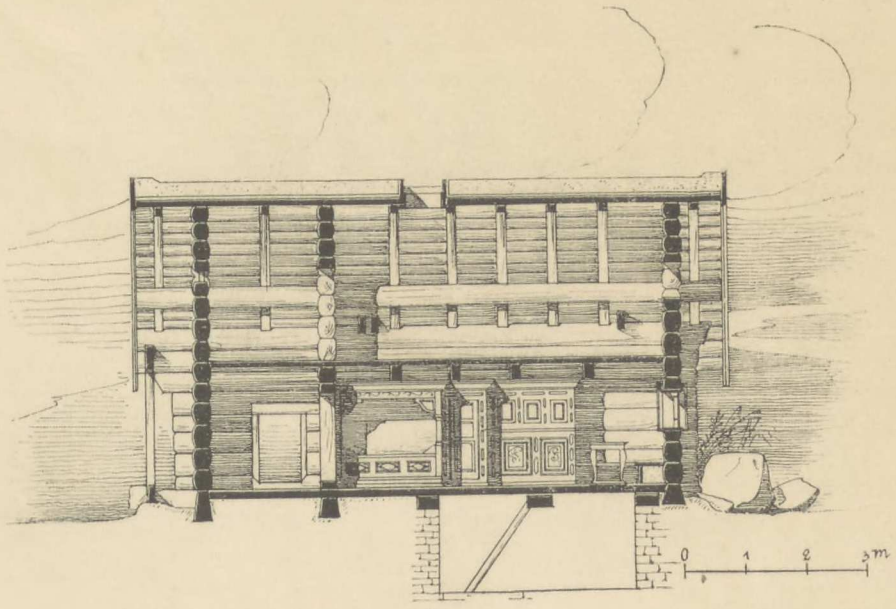
Portal der Kirche zu Hemsedal in Hallingdal. Stift Christiania.
(Universitätsmuseum zu Christiania.)



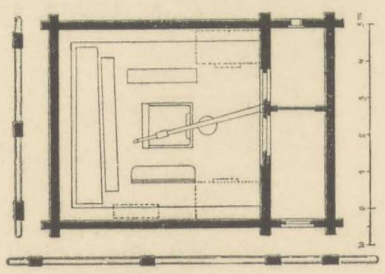
Äußeres West-Portal der Kirche zu Hegge in Valdres. Stift Hamar.
(An Ort und Stelle.)



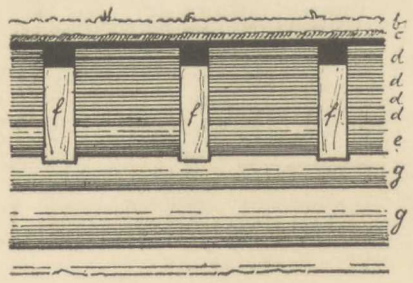
Abbild. 1. Kveste.



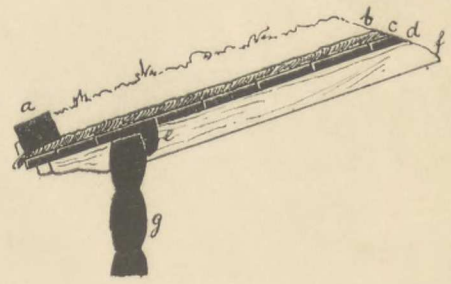
Abbild. 3. Ödegaard.



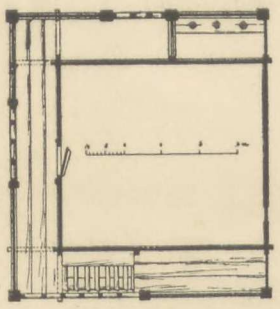
Abbild. 2. Kveste.



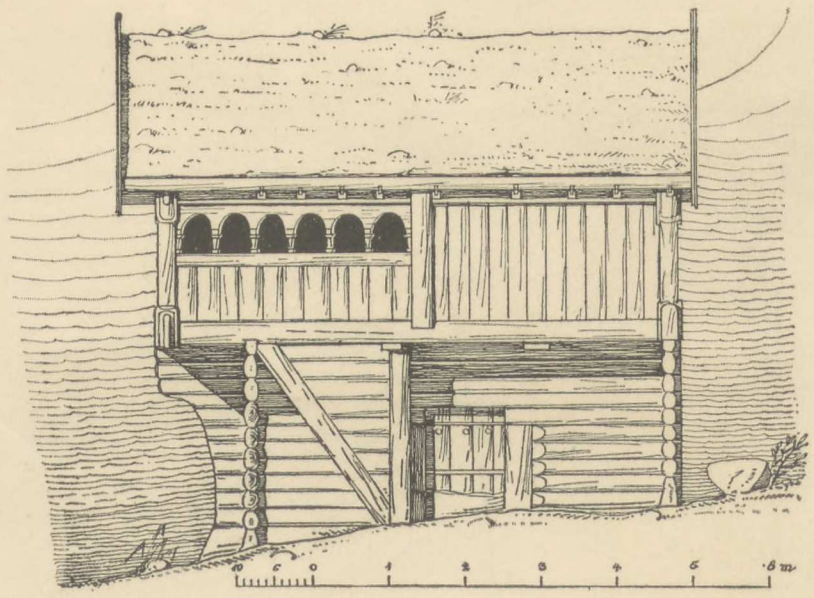
Abbild. 4.



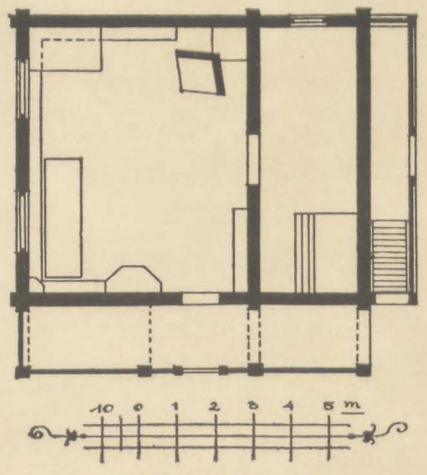
Abbild. 5.



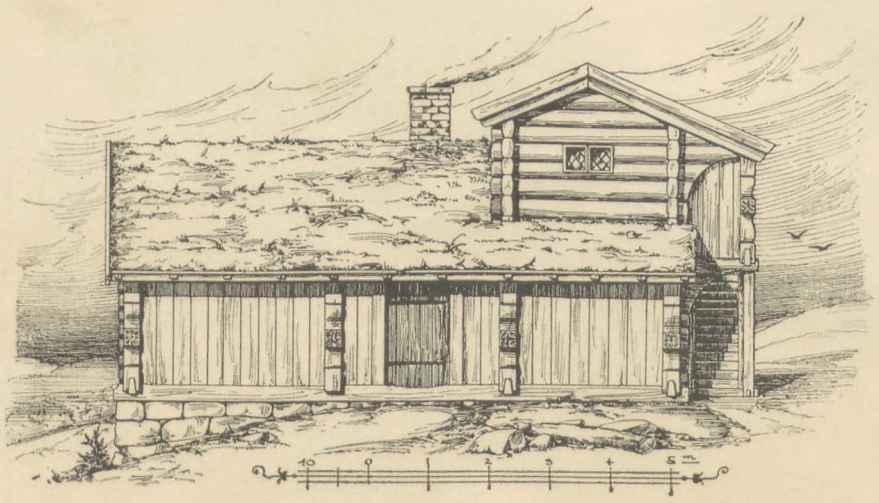
Abbild. 6. Rolstad.



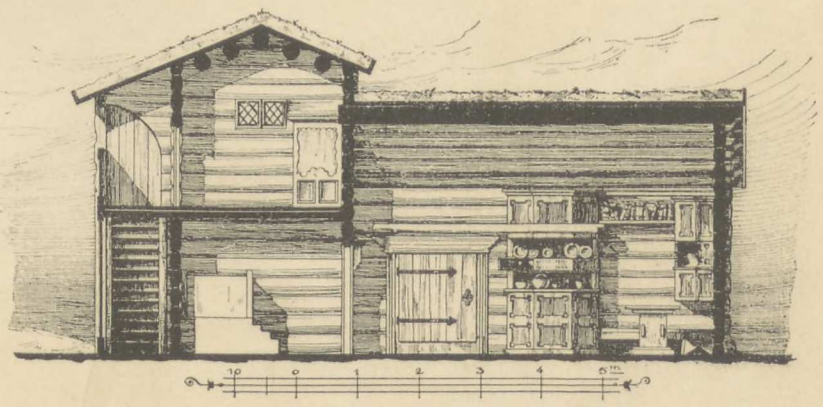
Abbild. 7. Rolstad.



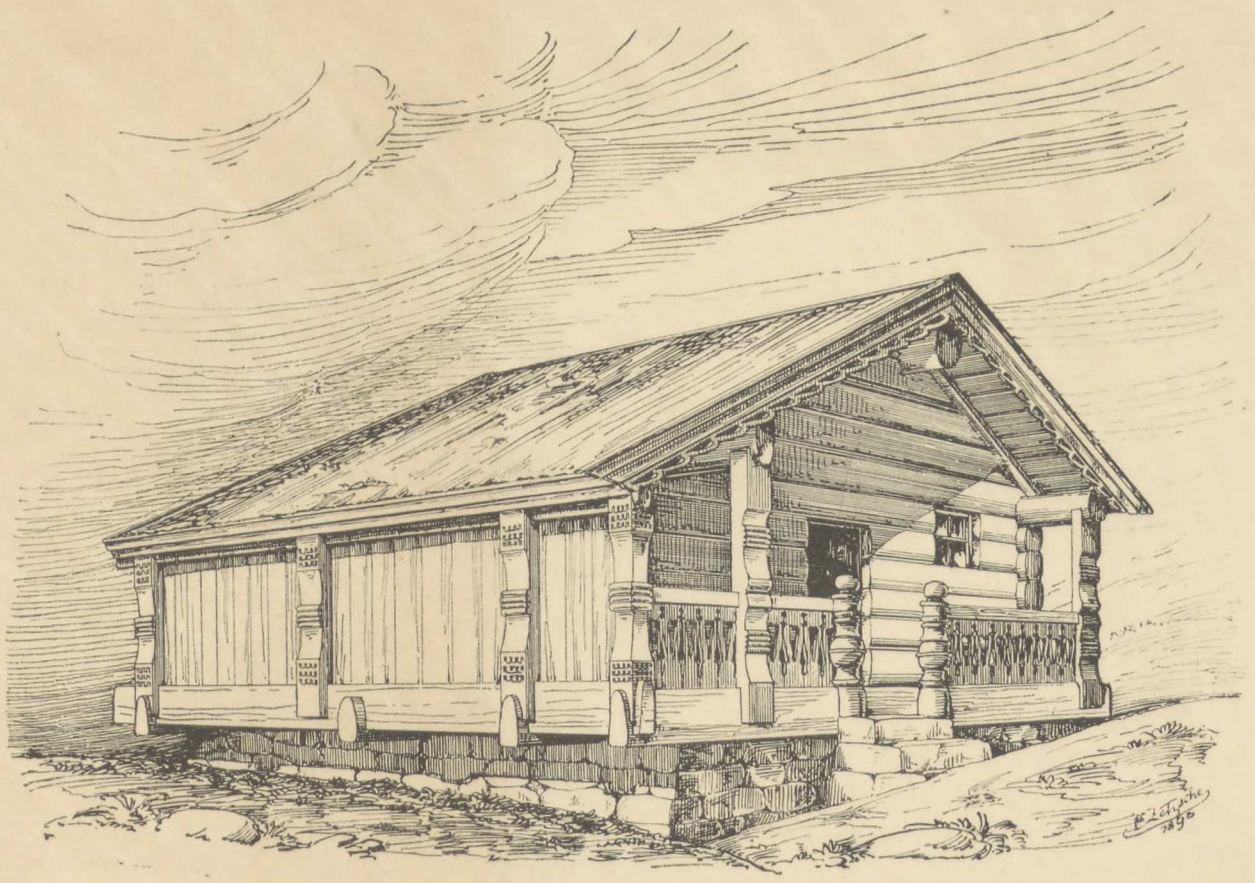
Abbild. 8. Lökre.



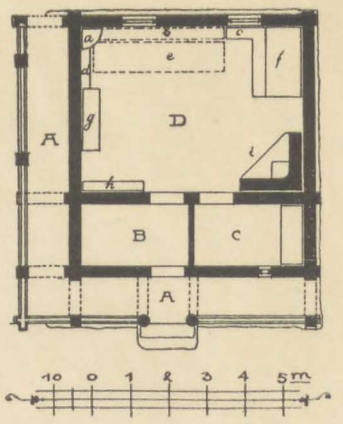
Abbild. 9. Lökre.



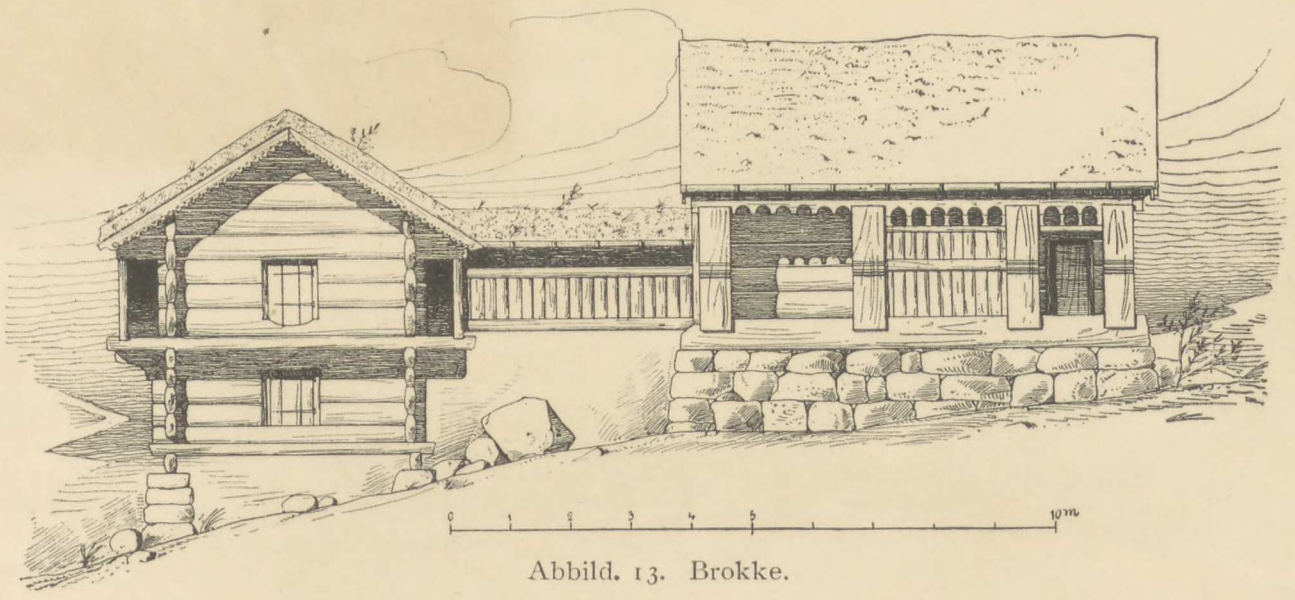
Abbild. 10. Lökre.



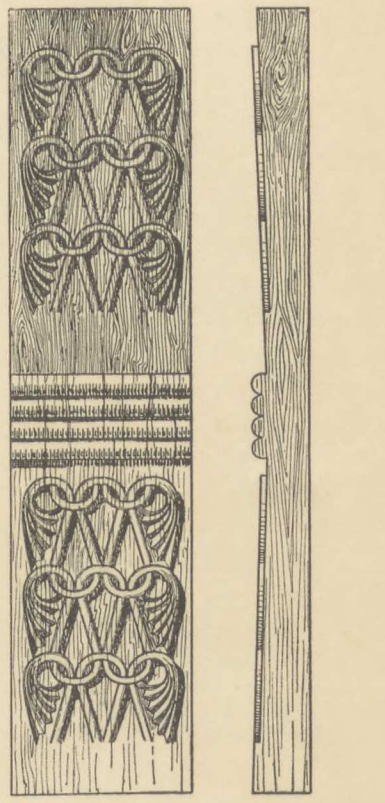
Abbild. 11. Nyhus.



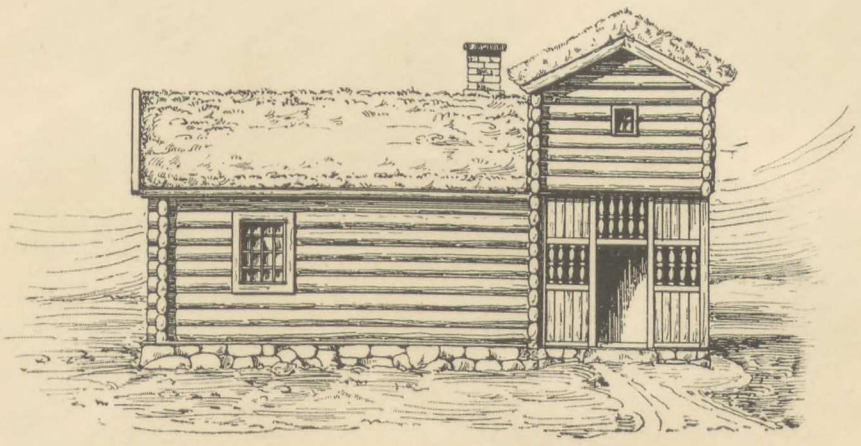
Abbild. 12. Nyhus.



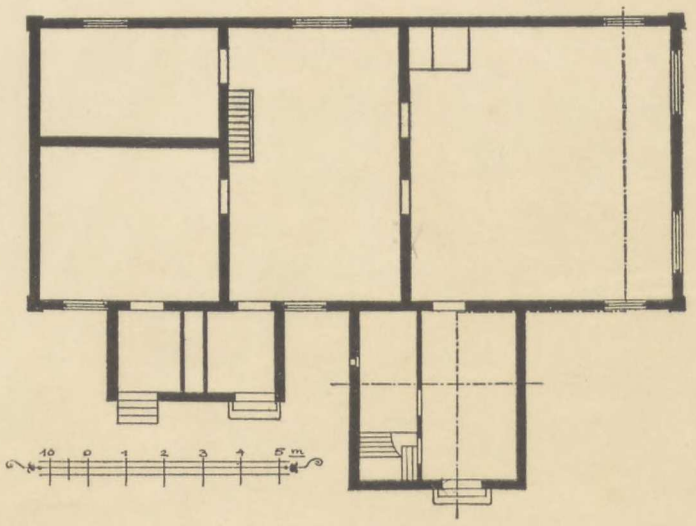
Abbild. 13. Brokke.



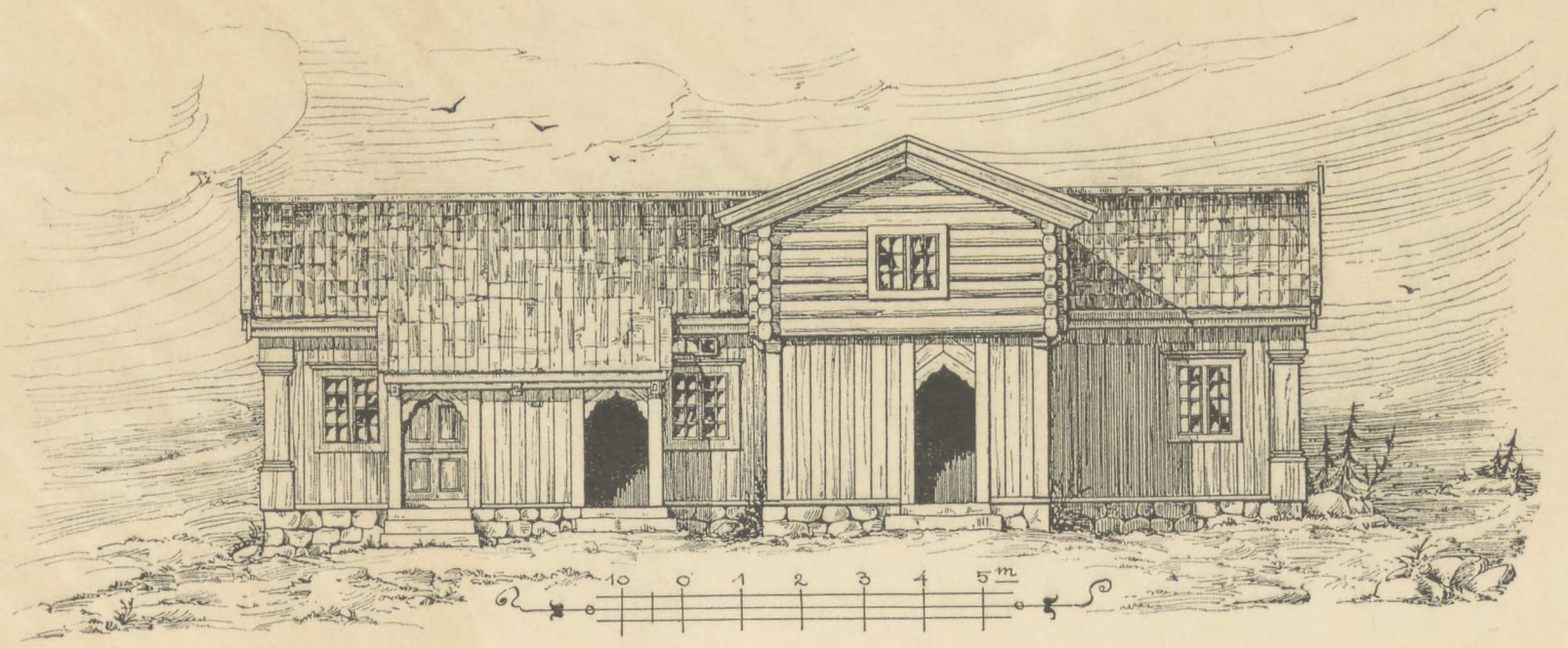
Abbild. 14. Brokke.



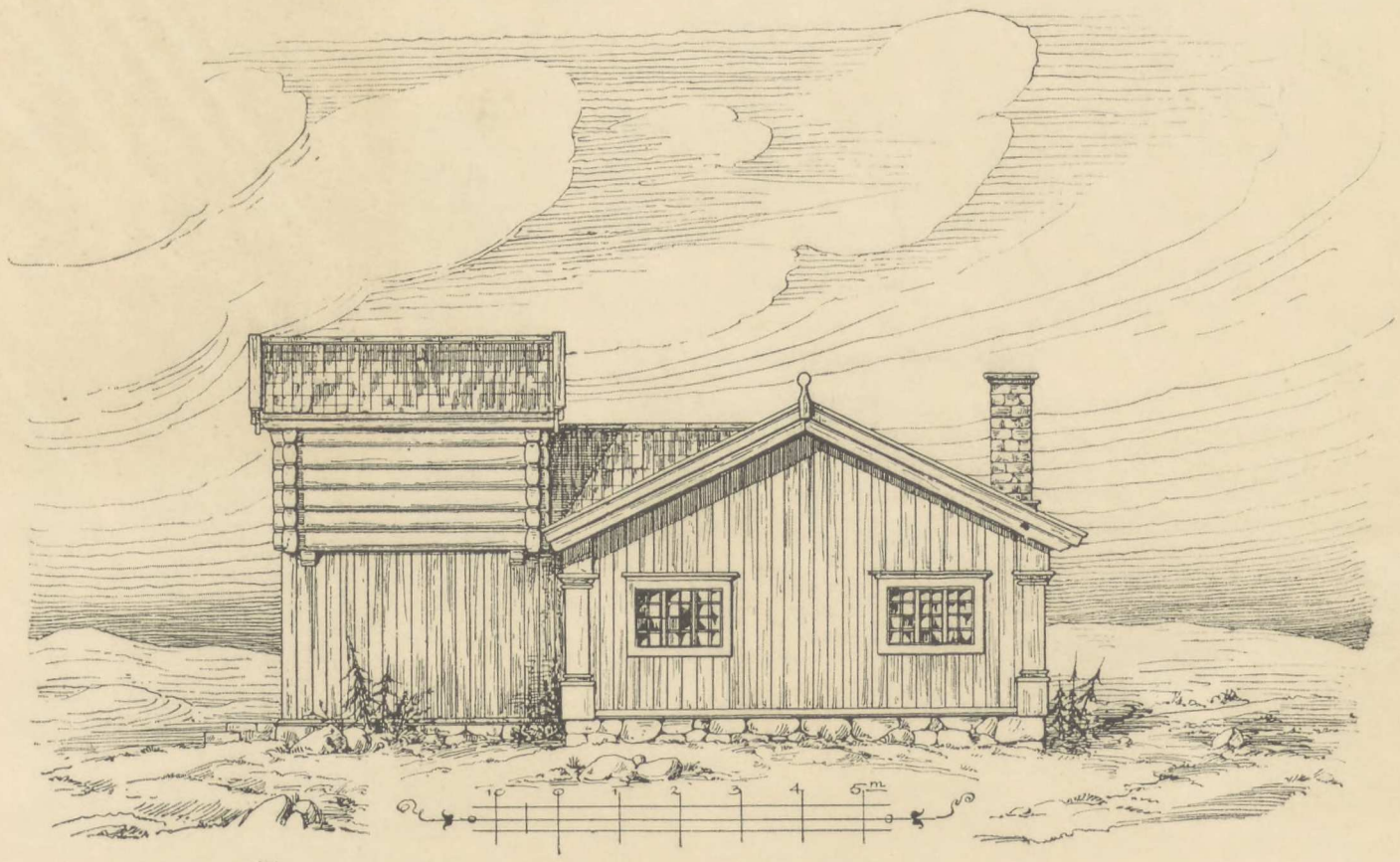
Abbild. 15. Opdal.



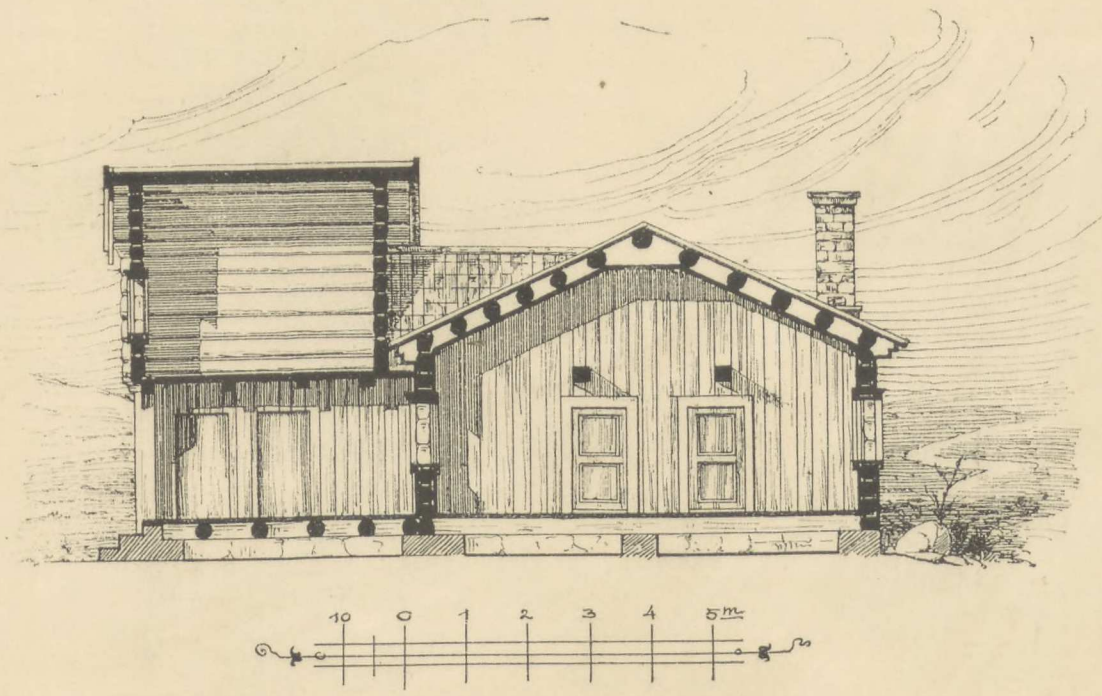
Abbild. 16. Trönnaes.



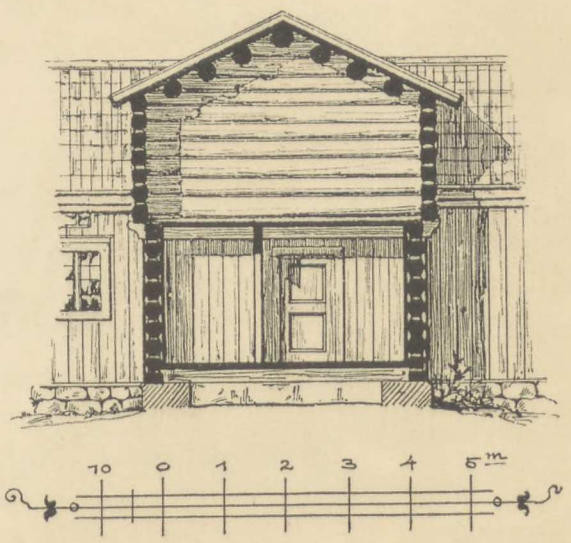
Abbild. 17. Trönnaes.



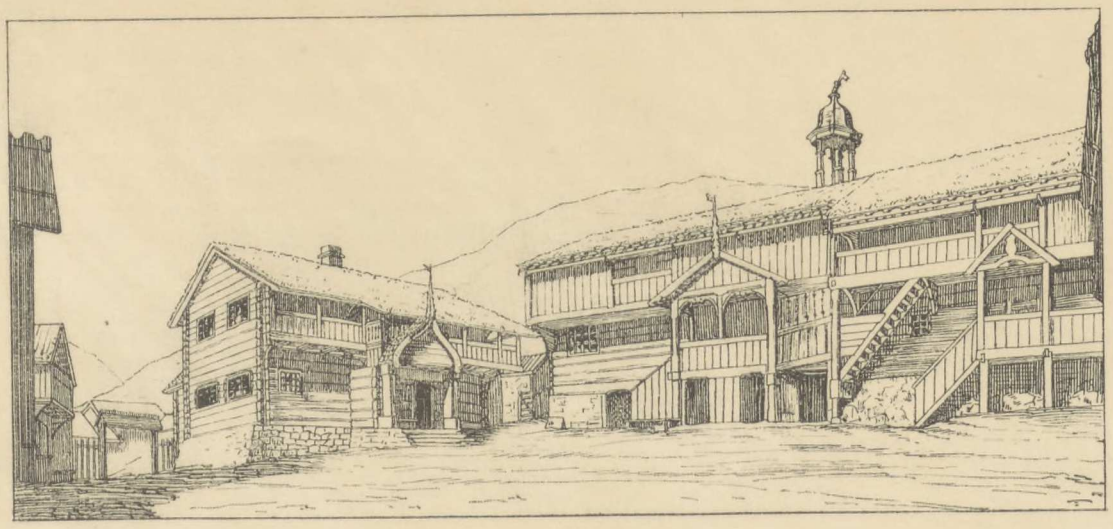
Abbild. 18. Trönnaes.



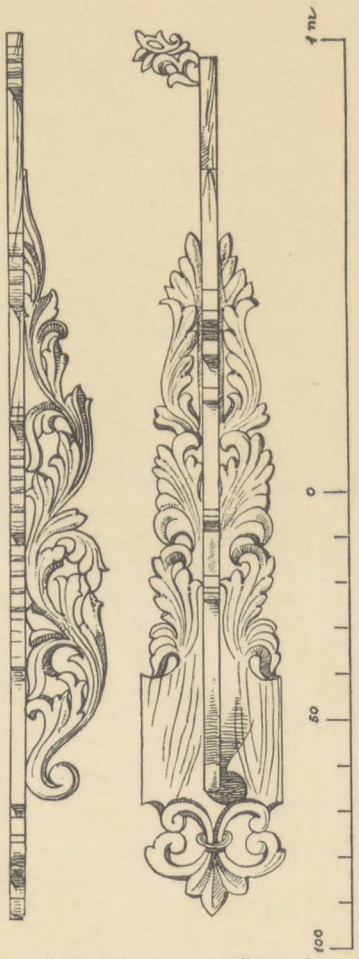
Abbild. 19. Trönnaes.



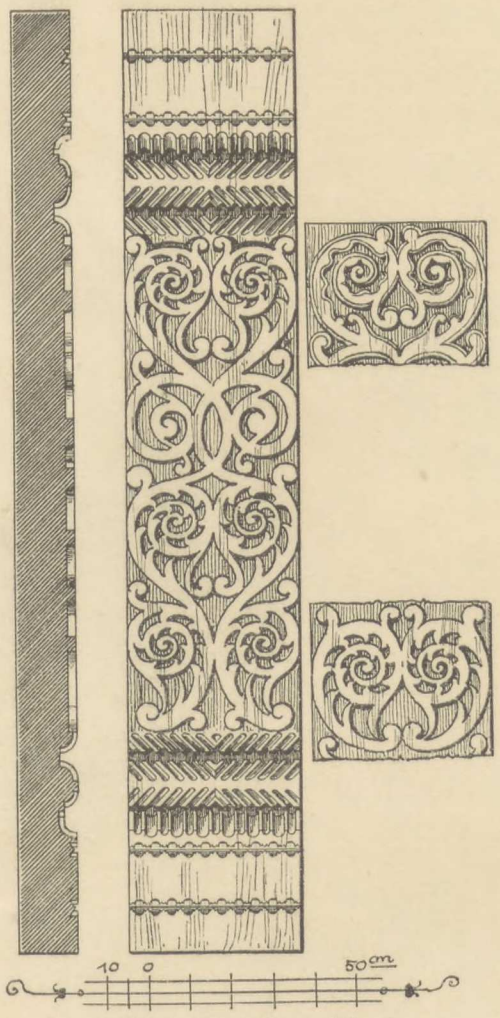
Abbild. 20. Trönnaes.



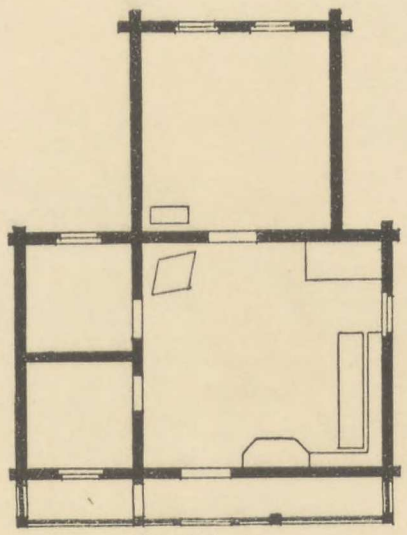
Abbild. 21. Bjölstad.



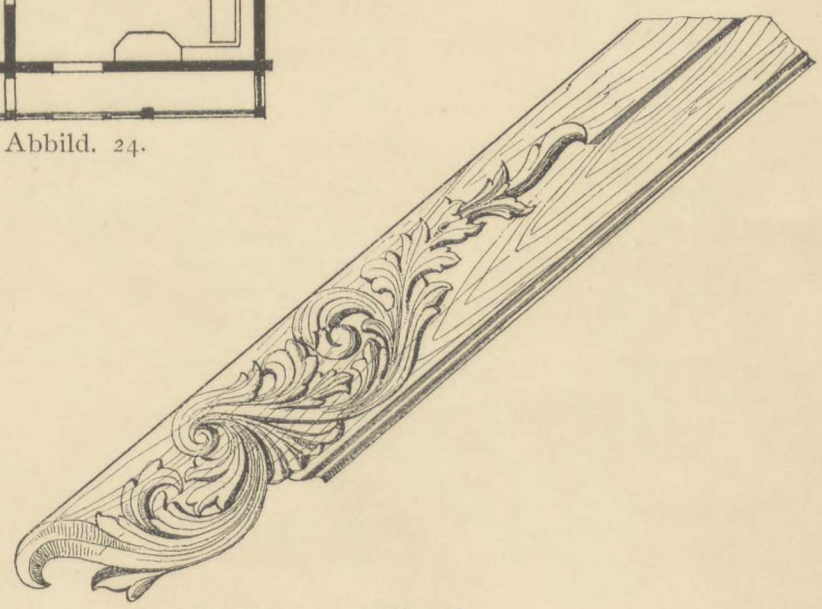
Abbild. 22. Bjölstad.



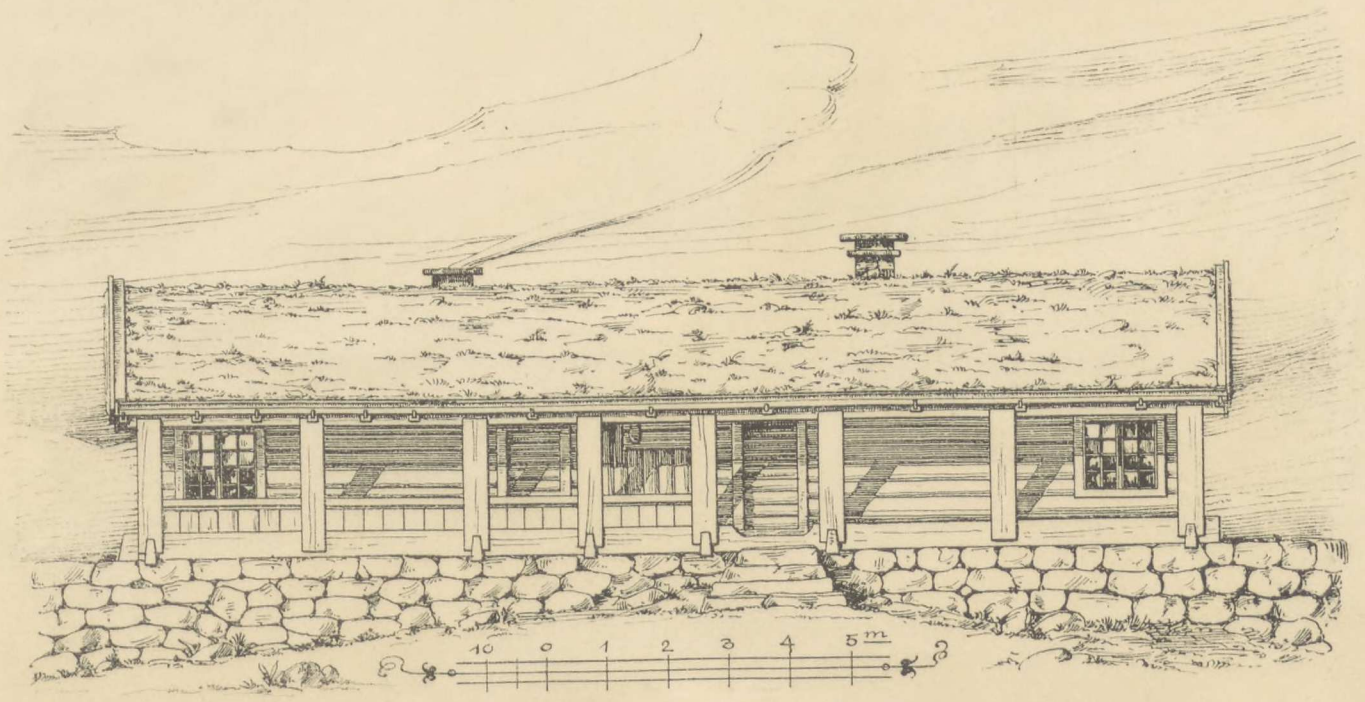
Abbild. 26. Gaardsjord.



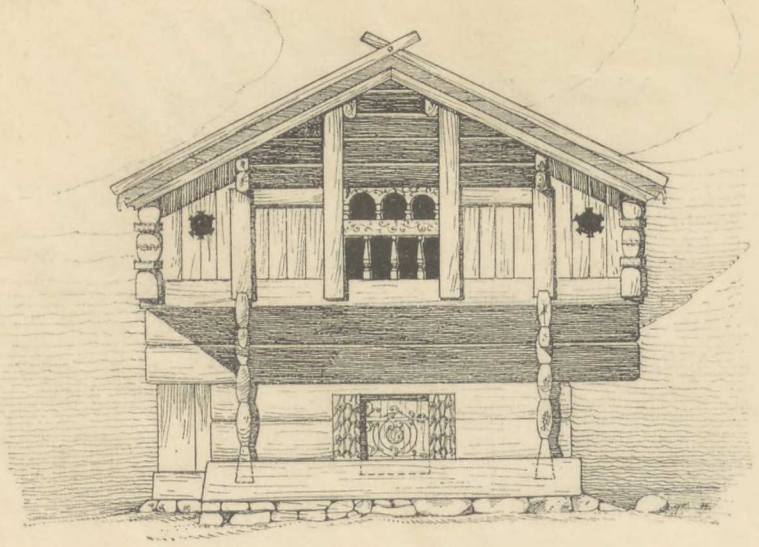
Abbild. 24.



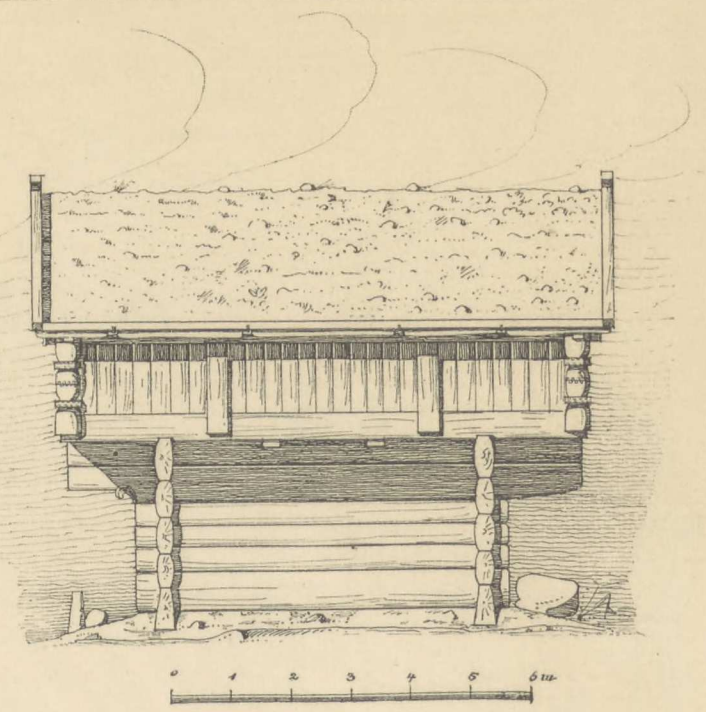
Abbild. 23. Bjölstad.



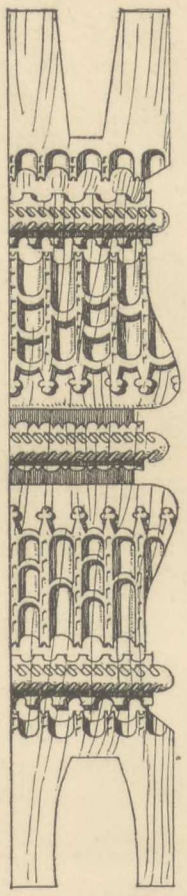
Abbild. 25. Gaardsjord.



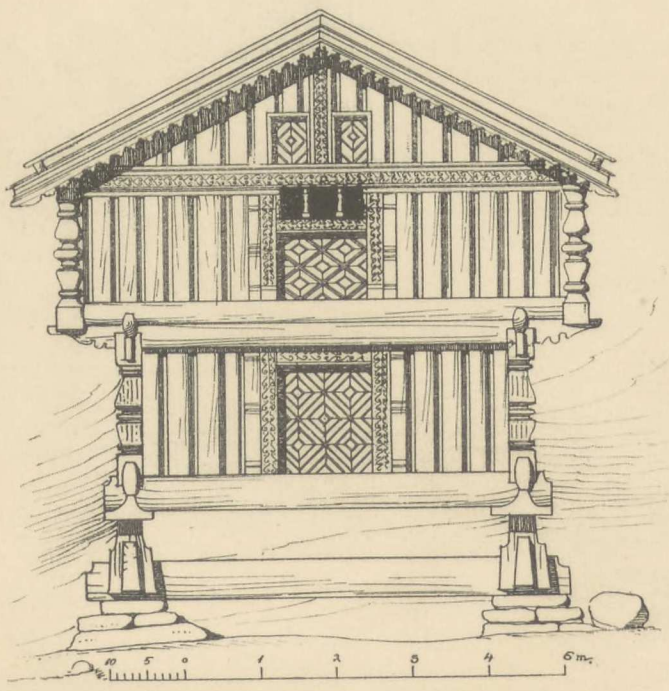
Abbild. 27. Ose.



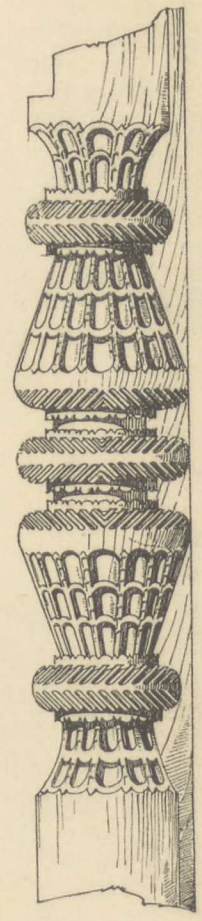
Abbild. 28. Ose.



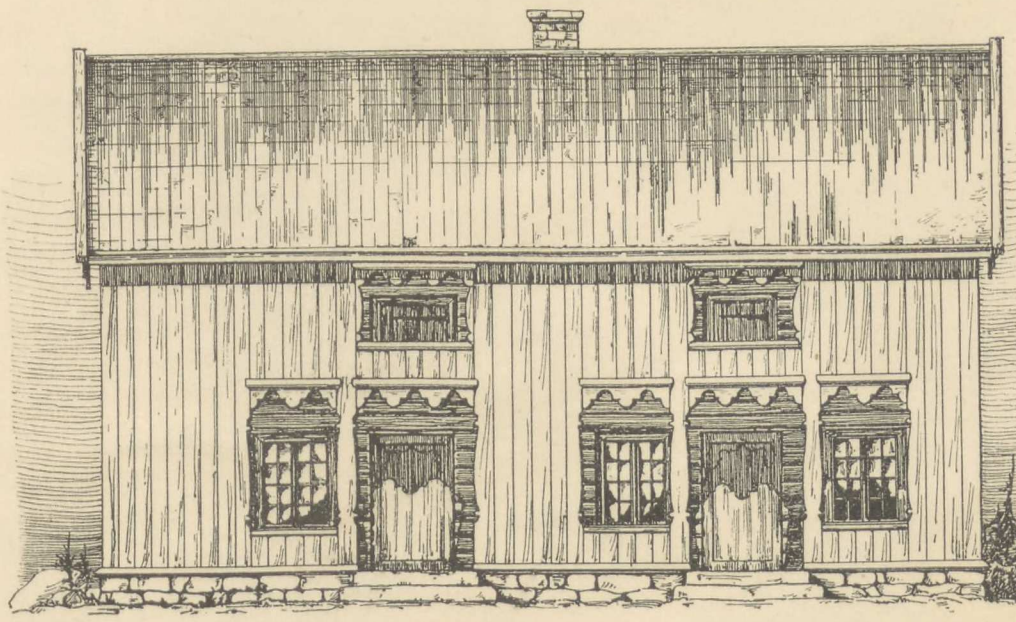
Abbild. 30. Berdal.



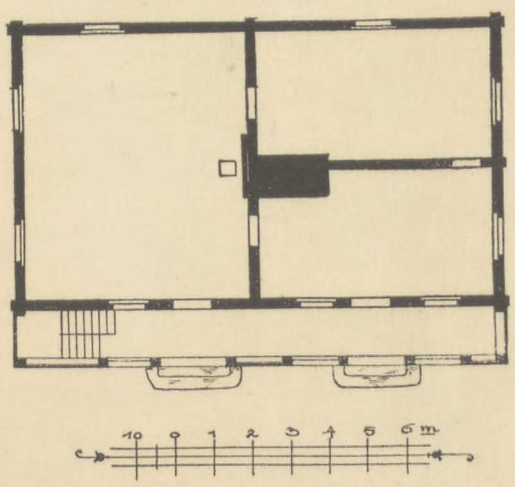
Abbild. 29. Berdal.



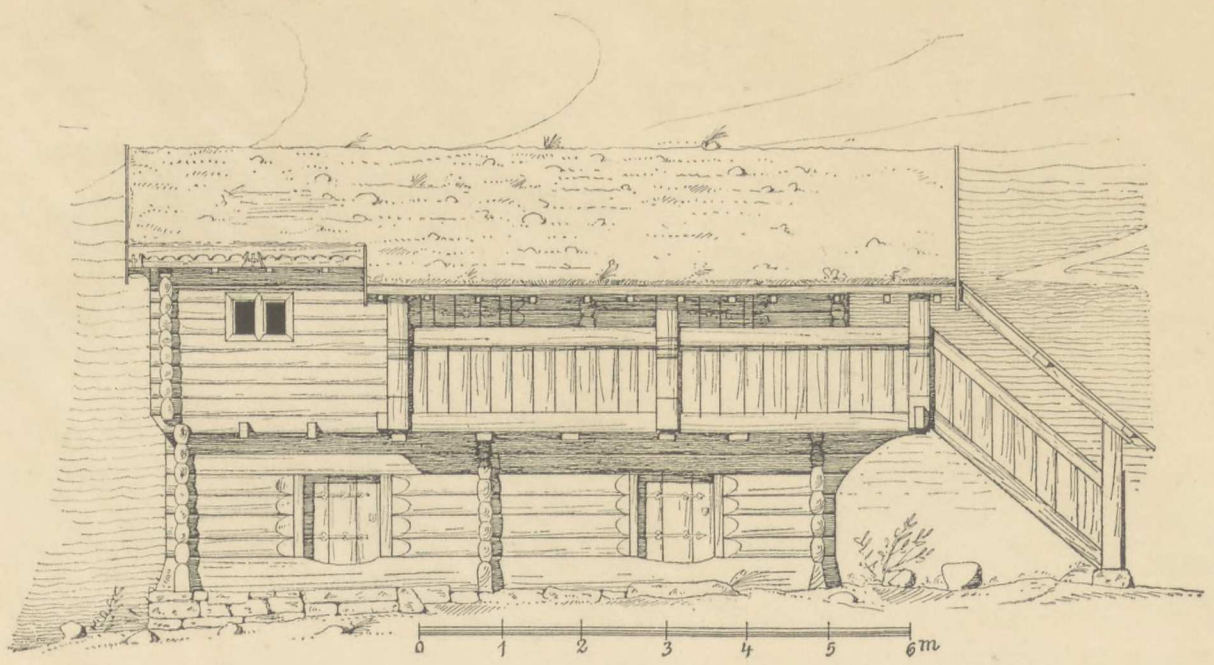
Abbild. 31. Berdal.



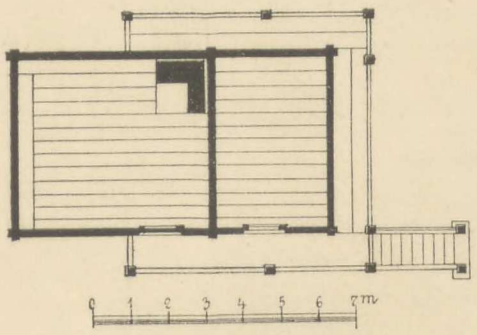
Abbild. 33. Austad.



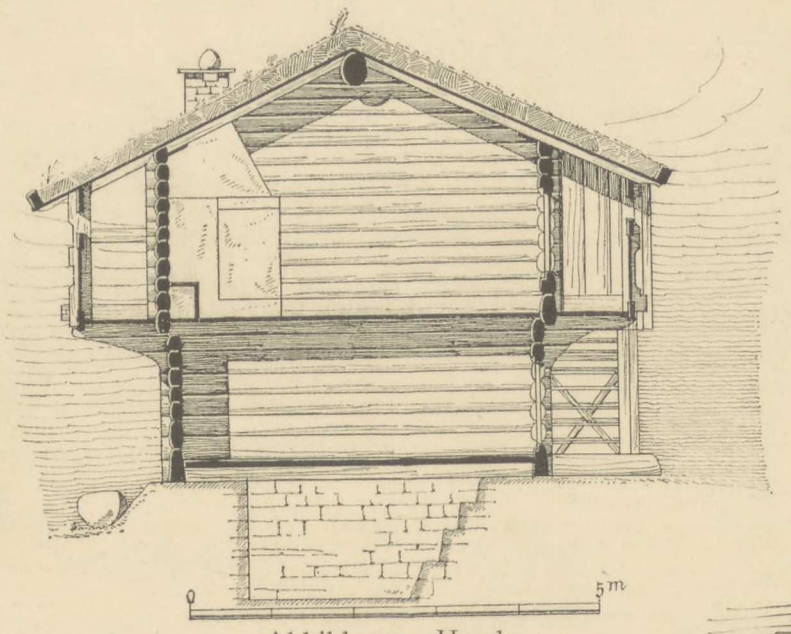
Abbild. 32. Austad.



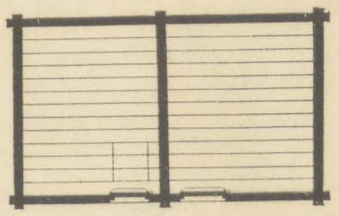
Abbild. 36. Hande.



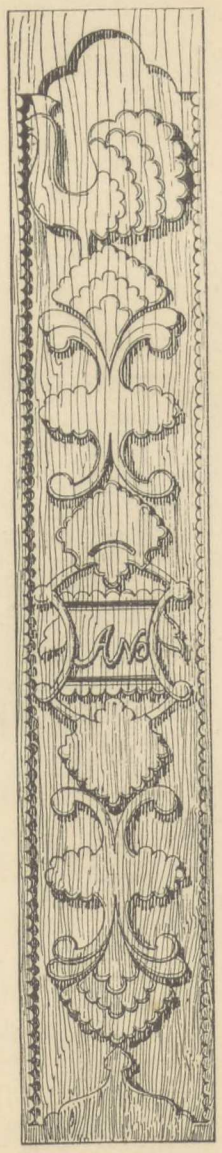
Abbild. 34. Hande.



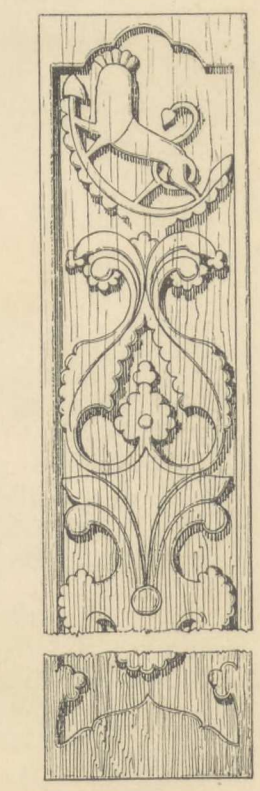
Abbild. 37. Hande.



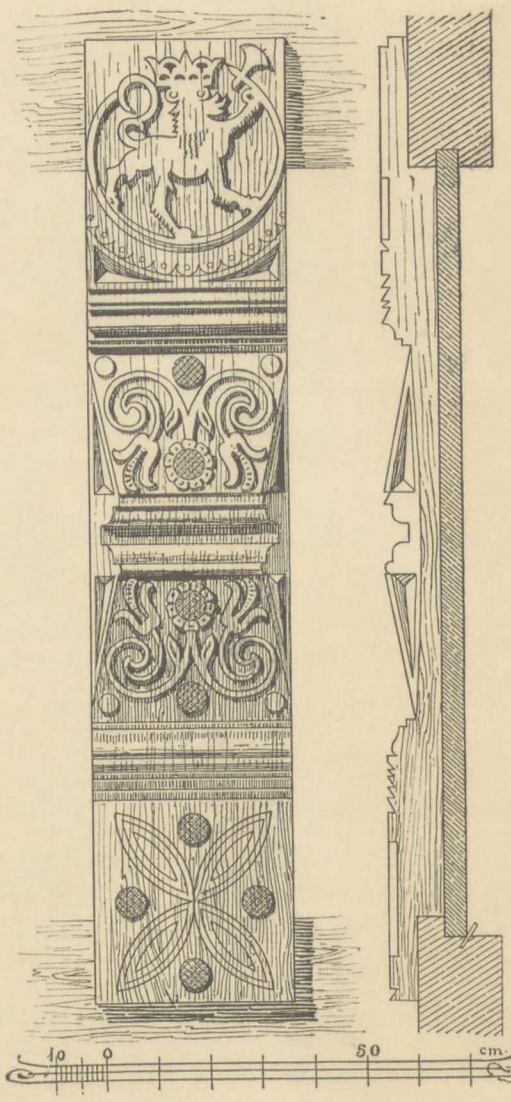
Abbild. 35. Hande.



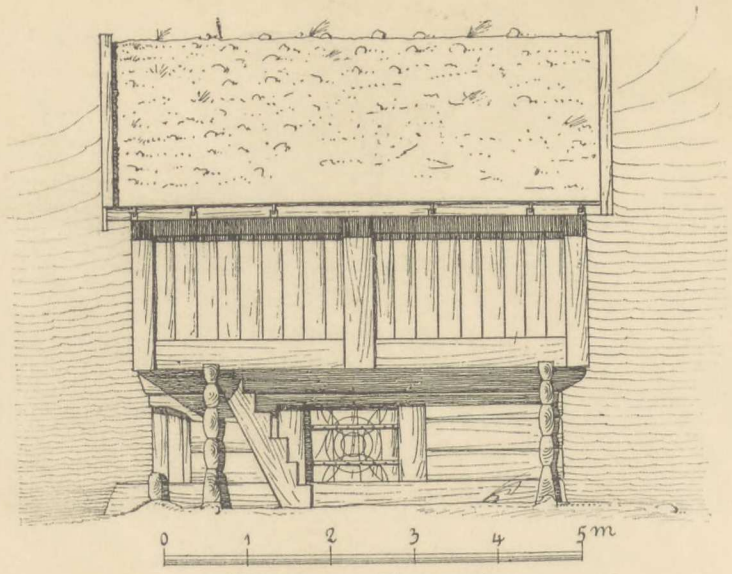
Abbild. 38. Flaaten.



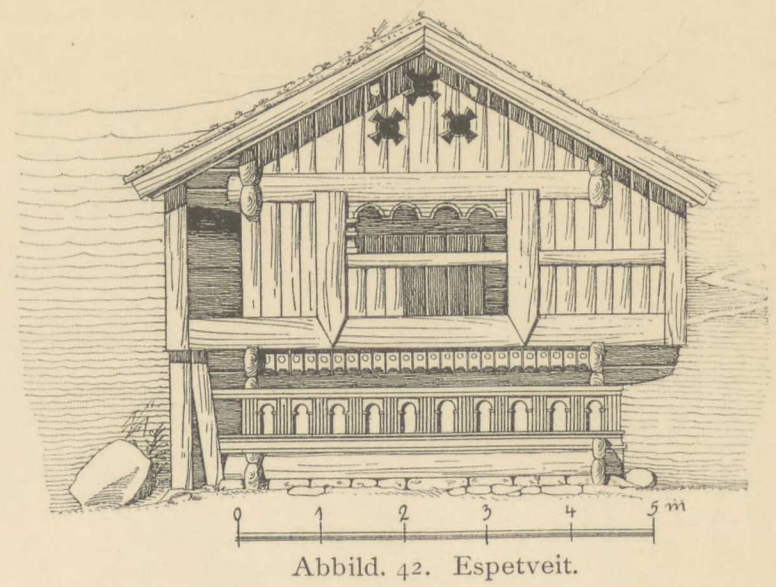
Abbild. 39. Flaaten.



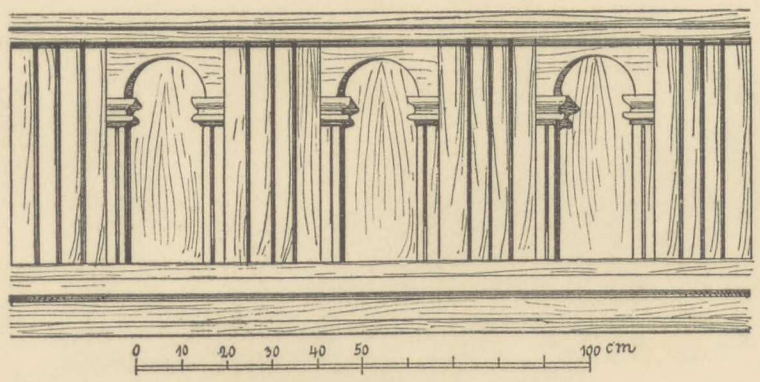
Abbild. 40. Sternaes.



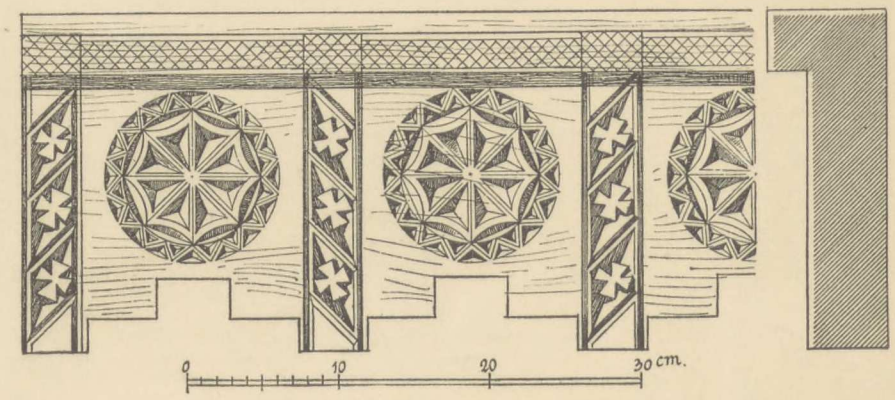
Abbild. 41. Espetveit.



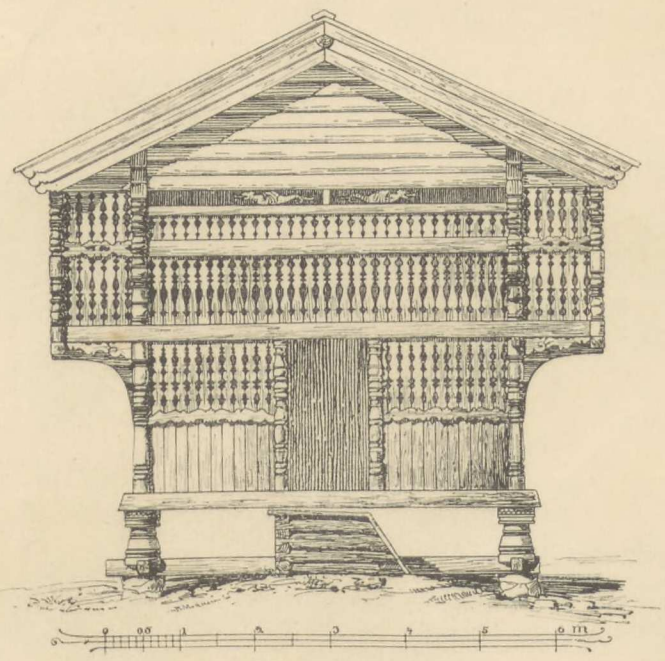
Abbild. 42. Espetveit.



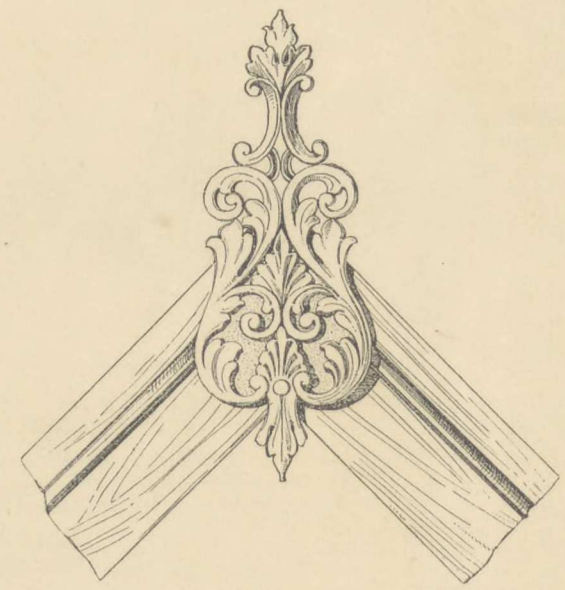
Abbild. 43. Espetveit.



Abbild. 44. Espetveit.



Abbild. 45. Nes.



Abbild. 46. Sandbu.

Abbild. 47. Sandbu.

ZWEITER THEIL

DER PROFANE HOLZBAU.

ZWEITER THEIL.

DER PROFANE HOLZBAU DER VERGANGENHEIT.

(Mit Benutzung der von R. Keyser, Eilert Sundt, N. Nicolaysen u. a. gesammelten Materialien und der von der Gesellschaft für die Erhaltung der Alterthümer Norwegens veröffentlichten Zeichnungen.)

ERSTES BUCH.

DIE KONSTRUKTIVEN FORMEN.

1. Kapitel.

Die älteste Periode der „Arestube".

Schriftquellen und erhaltene Reste.

Keine Baureste sind uns aus der ältesten Periode der profanen Holzarchitektur Norwegens erhalten, die uns eine Autopsie häuslicher Einrichtung gewähren könnten; denn die Forderungen späterer Zeiten an bequemere Anlagen haben jede Spur jener ältesten Häuser vertilgt und die Privathäuser waren weit mehr als die Kirchen dem Untergang durch Fäulnifs und Feuer ausgesetzt. Indessen brauchen wir uns aber auch nicht gewagten Spekulationen hinzugeben, um die ältesten Holzbauformen der historischen Zeit in grofsen Zügen zu rekonstruiren. Denn von der Bauart jener verschwundenen Anlagen können wir uns eine genauere Vorstellung bilden, als von den meisten entsprechenden Formen anderer Länder, weil uns theils die geschichtlichen Berichte der Saga, bei denen wir freilich nicht unmittelbar aus den reichen isländischen Quellen schöpfen dürfen, theils viele Holz-Gebäude des späteren Mittelalters erhalten sind, die so vollständig den Sagaberichten der vorhergehenden Periode entsprechen, dafs wir, von ihrer thatsächlichen Ähnlichkeit mit den Beschreibungen der alten Literatur ausgehend, Schlüsse über die Formen ziehen können, welche die Saga uns nicht enthüllt. Denn wenn wir sehen, wie ununterbrochen die Traditionen des späteren Mittelalters sogar fast bis in unsere Zeit hinein in den Wohnhäusern der norwegischen Bauern fortgelebt haben, so dürfen wir mit voller Sicherheit das Dasein dieser Formen auch für die Zeit des früheren Mittelalters behaupten, und können so einen deutlichen Einblick in die Bauformen der ältesten christlichen Jahrhunderte des norwegischen Volkes und vielleicht noch älterer, uns völlig verborgener Zeiten gewinnen. Von den isländischen Formen sehen wir also hier so gut wie vollständig ab, indem wir für dieselben auf Valthyr Gudmundssons: „Die Privatwohnung auf Island" (Koph. 1889) verweisen; was von Island gilt, gilt nicht immer auch für Norwegen. Dagegen wollen wir Alles, was wir unten von den älteren Privatwohnungen berichten — so weit es möglich ist — den bis auf unsere Zeit erhaltenen Bauresten in Norwegen entnehmen, um nicht durch falsch verstandene oder entstellte literarische Quellen irre geleitet zu werden. Nur wo es absolut nothwendig ist, werden wir zur Literatur unsere Zuflucht nehmen.

Das Bauernhaus als Grundtypus der ältesten Wohnhäuser.

Von Alters her waren die Norweger, die Bewohner eines waldreichen Landes, ein holzbauendes Volk, und ganz besonders waren die Profanbauten bis tief ins 12. Jahrhundert hinein — soweit uns bekannt — immer Holzbauten. Hören wir doch sogar von Befestigungen, die aus Holz ausgeführt waren und „Holzkastelle" bildeten — wohl eigentlich nur Blockhäuser mit Pallisaden.

Ebenso unveränderlich wie die Holzkirche des mittelalterlichen Norwegens eine Stabkonstruktion, also Fachwerk war, ebenso unveränderlich war das Wohnhaus eine Laftkonstruktion, Blockbau (siehe oben S. 5).

In jenen frühen Zeiten, die in der kirchlichen Baukunst als unter dem Einfluss des romanischen Stils stehend sich erweisen, im 11. und 12. Jahrhundert, scheint der Unterschied zwischen der Wohnung des Reichen und der des Unbemittelten, zwischen dem Königsbau und dem Hofe des Bauern nur durch die gröfsere Ausdehnung und reichere Ausstattung des ersteren bezeichnet gewesen zu sein, während die Bauart und die Form der Anlagen, so lange noch der König wie der Bauer aus Holz bauten (d. h. bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts) im wesentlichen übereinstimmten. Der einen wie der anderen Baugruppe war es, so weit unsere Erfahrung zurückreicht, eigenthümlich, dafs sie aus verschiedenen, zerstreut liegenden, jedoch immer um einen Hof (Tun) gruppirten Gebäuden bestand, deren jedes hauptsächlich ein Haupt-Zimmer, zum Theil mit Flur (Vorstube) und eigener Bestimmung hatte. Namentlich unterscheiden wir schon früh drei Häuser in jedem Hof: Wohnhaus, Kochhaus und Speicher — zugleich als Schlafraum benutzt. Wenn sich auch schon früh eine Tendenz, die verschiedenen Häuser unter ein Dach zusammen zu ziehen, kund giebt, so tragen doch noch heute viele Gehöfte norwegischer Bauern mit den vielen zerstreuten kleinen Häusern in ihrem ganzen Gepräge deutliche Spuren dieser herkömmlichen, uralten Eigenthümlichkeit. Darum ist noch heute bei den norwegischen Bauern „Stube" und „Haus" ein fast identischer Begriff. Natürlich brauchte der König mehr Häuser als der Bauer oder der städtische Bürger; das war aber auch der

Hauptunterschied des Königshofes vor dem Bauernhofe. Der städtische Königshof lag in den während jener Periode öfters wechselnden Residenzen gewöhnlich an dem einen Ende der Stadt, wo möglich etwas über derselben erhöht, wenn nicht wichtigere Verhältnisse, z. B. Sicherheit gegen Überfall u. s. w. es anders forderten. Zu dem Königshof gehört aufser zahlreichen Ökonomiegebäuden immer eine Schlofskapelle, die bisweilen aus Stein aufgeführt sein konnte, dann die eigentliche Königshalle (hirdstofa), wo der König mit seinem Hird (Stab und Kriegsrath) sich den Tag über aufhielt, die heizbar und im übrigen völlig wie die Halle des Bauern eingerichtet war, ferner eine „Skaale", in der die Hirdmänner schliefen, und endlich eine Maalstue (Rathszimmer) für die Berathungen des Hird.

Aber nicht nur der Königshof, auch die Höfe und Häuser der städtischen Anlagen waren nicht grundsätzlich von denen des Bauern verschieden und weder von England noch von Deutschland, sondern hauptsächlich von der Anlage des norwegischen Bauernhauses beeinflufst; nur mufste man in der Stadt weit ökonomischer mit dem Baugrunde verfahren, weshalb die einzelnen Häuser eines „Hofes" hier dicht an einander gerückt waren und nur ein einziges Haus der Gruppe mit der Giebelseite der Strafse zugekehrt lag. Wir müssen übrigens die Frage von der städtischen Bauweise des Mittelalters hier ausschliefsen, da sie ein weit gröfseres archäologisches als bauliches Interesse hat. Die Schilderung der von der Strafse einwärts gelegenen und langgedehnten Häuserreihen mit einem schmalen, von offenen Laufgängen (Lauben) in allen Etagen begrenzten, fast durch die ganze Gebäudegruppe führenden Hofe zwischen den zwei Hälften des oft von zwei verschiedenen Besitzern bewohnten Eigenthums, mit Magazinen, Kochhäusern, Gesellschsftsräumen (Skytningsstue) u. s. w. würde uns zu weit von unserer eigentlichen Aufgabe entfernen. Das Charakteristische dieser städtischen Bauweise kann man jetzt nur noch im vorm. deutsch-hanseatischen Comtor, der s. Z. „deutschen Brücke" zu Bergen, in einer Nachbildung des 18. Jahrhunderts studiren. Wir haben die städtische Bauweise nur erwähnt, um anzudeuten, dafs wir berechtigt sind, das Bauernhaus als gemeinsamen Typus aller Arten der Wohnhäuser jener Zeit anzusehen.

Das Wohnhaus (Stube).

Das eigentliche Wohnhaus (Taf. F, Abbild. 1) zeigt sich überall in Norwegen in denselben feststehenden Hauptformen. Das Bauernhaus des Mittelalters besteht, so wie wir es aus mehreren noch erhaltenen Beispielen kennen gelernt haben, aus einem rechteckigen, oblongen, gewöhnlich einstöckigen Gebäude mit zwei Giebeln an den kürzeren Seiten, mit einer durch die volle Höhe und Breite und fast durch die ganze Länge des Hauses gehenden Halle, nebst zwei neben der einen Giebelseite liegenden kleinen Zimmern: Flur und Nebenzimmer sammt einem über diesen gelegenen Firstzimmer. Die Wände sind aus horizontalliegenden Rundstämmen ohne Bohlenverkleidung gefügt. Die aufeinandergelegten Stämme der Wände sind gewöhnlich nicht horizontal aufeinandergepafst, da zwischen die Fugenflächen leicht Wasser eindringen und Fäulnifs verursachen könnte, sondern der obere Stamm hat jeweils an der Unterseite einen nach oben gehenden Einschnitt erhalten, so dafs das Regenwasser, indem die runde Oberfläche des unteren Stammes sich in diesen Einschnitt legt, immer über den unteren Stamm abfliefsen mufs und nicht in das Holz eindringen kann. Die Fugen der Wände waren meistens mit Moos oder bei reicher ausgestatteten Häusern mit wollenem Zeug, vorwiegend von rother oder blauer Farbe gedichtet. In den Ecken waren die Stämme kreuzweise überkämmt, so dafs die Enden der Stämme (Naaver) zu beiden Seiten einige Zoll hervorragten. (Taf. F, Abbild. 1 u. 2.)

Lage.

Soweit die Baustelle und die Umgebung des Hauses es erlaubten, scheint es, als ob demselben mit Vorliebe die Richtung von Westen nach Osten gegeben wurde, wohl um zu erreichen, dafs die Sonnenstrahlen, die durch die Dachöffnung in die Stube fielen, um so länger der langen Wand, wo der Hauptsitz war, Licht und Wärme spenden konnten. Als bestimmte Regel darf man diese Lage zwar nicht annehmen, da dieselbe z. B. am Ufer oder am Abhange des Gebirges natürlich oft eine andere Richtung erforderte; doch hat man sie gewifs überall angestrebt, sonst würden wir nicht wiederholt die Hochsitze des Hauses als Hochsitze der „Nord-" oder „Südseite" erwähnt finden. Wahrscheinlich hat man auch im Mittelalter die Benennung „nördlich" und „südlich" in derselben Bedeutung benutzt, in der man in den östlichen Theilen Norwegens von „nördlich" im Thal und „südlich" im Thal spricht, um den oberen und unteren Theil des Thales zu bezeichnen, selbst wenn dasselbe von W. nach O. oder umgekehrt läuft. Es bedeutet also diese Bezeichnung in Norwegen wohl hauptsächlich, dafs die Lage der Häuser oft von der Richtung des Thales abhängig war.

Verhältnisse.

Die Länge des altnorwegischen Hauses war oft im Verhältnifs zur Breite sehr grofs, die Höhe sowohl der Wände als des Daches dagegen sehr gering. Die gewaltigen Stämme der norwegischen Wälder erlaubten es, eine verhältnifsmäfsig recht ansehnliche Höhe aus nur fünf Stämmen zu erhalten. Diese fünf Stämme scheinen ein gewöhnliches Maafs der Stubenhöhe gewesen zu sein, da bisweilen sprichwörtlich davon die Rede ist „bis zur 5. Wand zu springen"; in der Volkssprache wird jeder Stamm eine „Wand" genannt. Die Breite richtete sich nach der Länge der Querbalken und darf bei einem grofsen Balken wohl auf etwa 25 Fufs veranschlagt werden. Wo sich keine Querbalken befanden, konnte die Stube natürlich breiter gemacht werden.

Grundmauer.

Der Grund unter dem Hause und längs den Wänden zeigt keine zusammenhängende Grundmauer, sondern nur Steine, welche dort untergelegt wurden, wo sich zwei Wände trafen, um hier festen Widerstand zu leisten.

Skot.

Jedenfalls hatte das Haus längs der einen langen Seite, wo sich die Eingangsthüre befand, also längs der Vorderseite oder, der Lage entsprechend, der Südseite des Hauses, sowie längs der einen Giebelseite einen äufseren, mit Wänden aus Stabwerk oder auch aus Stein oder Erde verschlossenen und mit einem Pultdach versehenen Laufgang (Skot). Er diente wohl als Brennholzniederlage und für gewisse häusliche Arbeiten, die nicht in der Stube selbst verrichtet werden konnten. An der langen Seite des Hauses setzte das Pultdach des „Skot" das Hauptdach unmittelbar fort. An der Giebelseite, oder wenn das „Skot" beide Giebelseiten umgab, an beiden, legte sich das Pultdach gegen die Wand in der Höhe der obersten Reihe der Wandstämme, so dafs nur das ziemlich niedrige Dreieck des Giebels über dasselbe herausschaute. (Taf. F, Abbild. 1 u. 2.)

Dachkonstruktion.

Das Dach bestand, soweit wir es aus noch erhaltenen Resten kennen, gewöhnlich aus Sparrenwerk, d. h. aus paarweise mit dem Giebel parallel laufenden Dachbindern und Sparren, die auf dem oberen Wandbalken (brúnáss, brunos gesprochen) ruhten. Quer über die Sparren wurden horizontale,

dicht an einander schliefsende Bretter (tród) gelegt, darüber Platten von Rinde, die schuppenartig über einander angeordnet wurden und zu oberst Torf; so wurde eine im Winter warme, im Sommer kühle Decke über dem Hause gebildet. Um den Torf am Abgleiten zu hindern, wurde längs dem unteren Ende der Langseiten des Daches ein breiter Stab (altnorw. „torfvölr“) verlegt, der mittelst Winkelhaken (krokraptr) festgehalten wurde. Die schrägen Giebelseiten werden von aus Planken gefertigten sog. „Windski“ d. h. Windhölzern begleitet. Ein eigenthümlicher Punkt des Daches ist der sog. „Naamtrod“, vergleiche die Abbildungen 4 und 5 auf Taf. F, wo Abbild. 4 ein verticaler Schnitt der obersten Wandstöcke und des Daches ist, und Abbild. 5 das Dach von innen giebt — a: ist der „Torfvölr“, b: der Beleg von Torf, c: die Rinde, d: der „Trod“, e: der „Naamtrod“, f: die Sparren und g: der oberste Wandstock (Stavlegja, Gardlegja, Aalestok, Brúnáss, Raftestok). Während die übrigen „Trod“ nur einfache, viereckige Bohlen sind, hat der „Naamtrod“ am unteren Ende des Daches folgende Konstruktion: An den Stellen auf der Oberseite der Stavlegja, wo die Sparren ruhen sollen, ist für diese ein Einschnitt gemacht, dessen untere Fläche schräg aufwärts läuft, eine entsprechende Fläche ist auch an der Unterseite der Sparren eingeschnitten, sodafs Sparren und Stavlegja in derselben Ebene liegen. Dann ist im Naamtrod, den wir uns ursprünglich als die Hälfte eines getheilten Stammes denken müssen, längs der Unterseite ein tiefer Einschnitt gemacht, welcher der Form der Stavlegja angepafst ist; wenn der Naamtrod nun an seinen Platz zwischen den übrigen Trod gelegt wird, senkt sich der obere Theil in die Einschnitte, während die Unterkante sowohl die Sparren wie die Stavlegja gleichsam wie ein Riegel verbindet, der gleichzeitig den Winkel zwischen Dach und Wand dicht macht und die Sparren am Abgleiten hindert.

Die Längswände wurden, um dem Druck des Daches Widerstand leisten zu können, durch einen oder mehrere quer liegende Balken (im westl. Norw. biti, im östl. slinde genannt) abgestuft. Diese ruhten nicht auf der obersten Wandschwelle (dem brúnáss) auf und traten somit nicht unmittelbar mit den Sparren in Verbindung, sondern ruhten unter denselben ganz wie in den Stabkirchen (vergl. oben Abbild. 3, bei v, und Text Seite 8 am Schluss).

Gleichzeitig scheinen neben den Sparrendächern auch Aasdächer d. h. von Horizontalbalken (Aaser), die von dem einen bis zum andern Giebel liefen, getragene Dächer vorgekommen zu sein. Valthyr Gudmundsson meint sogar, dafs die Aasdächer die ursprünglichen waren, was Nicolaysen — nach meiner Ansicht mit Recht — verneint. Dafs jedenfalls — Sparrendach oder Aasdach vorausgesetzt — in diesen Häusern, wenn sie geheizt werden sollten, von einem durchgehenden Firstbalken, wie in den Stabkirchen, die ja auch Sparrendächer haben, nicht die Rede sein kann, geht aus dem Umstande hervor, dafs in dem First dieser Dächer eine Öffnung für den entweichenden Rauch gelassen werden mufste. Torf war wohl die gewöhnliche Art der Bedeckung, dennoch reden die Schriftquellen auch von Dächern, die aus Rinde, Latten und schuppenartig gelegten Spänen (Schindeln) bestanden, Deckmaterialen, die uns ja auch bei den Stabkirchen sind bekannt geworden.

Eingangsthür.

Der Eingang, oder wo sich mehrere fanden, der Haupteingang des Hauses war meistens auf der einen — die Orientirung vorausgesetzt — südlichen langen Seite, gegen die eine (westliche) Ecke hin verlegt. Die Aufsenthür (karldyr), die natürlich sich einwärts öffnete, war aus Seitenplanken (Beiteski, altnorw: dyristafir, gáttartré), Sturz (uppdyri, ofdyri), Schwelle (þreskgöldr) und Thürflügel (hurd) zusammengesetzt. Die Schwelle war sehr hoch, der Sturz sehr niedrig — aufrecht konnte nur ein halberwachsenes Kind durch die Thür gehen — bisweilen war die Schwelle etwas konkav gebildet. Die Thüre war immer einflügelig, nicht aus Rahmen und Füllung, sondern aus zusammengefügten Bohlen (rimar) bestehend, die mittelst zweier durch Holznägel befestigter Querhölzer (okar) zusammengehalten wurden. Die Querhölzer safsen stets an der Seite der Thür, nach welcher dieselbe geöffnet wurde. Manchmal sind die Wandstöcke so gewaltig, dafs die ganze Höhe der Thür nur die Breite zweier Stöcke ausmacht, wie in der Stube zu Devegge in Hallingdal.

Flur.

Durch die Eingangsthür tritt man nicht in die Stube selbst, sondern zunächst in den Flur (forstofa, framhus, forskáli, forhus, fordyri, anddyri, ond) (Taf. F, Abbild. 1 u. 2), der ursprünglich nur eine der halben Breite des Hauses entsprechende Tiefe hatte. Rechts führte eine Thür in den Hauptraum; links lag die Westwand des Hauses, gerade aus die Wand, die diese westliche Partie des Hauses in zwei Theile schied.

Kove oder Kleve.

Den einen westlichen Theil bildete ein kleines Zimmer (Kove oder Kleve genannt), zu dem der Eingang von dem Hauptraum aus war. Die Kove hatte nur diesen Eingang. Dagegen hatte sie auch wohl eine kleine Lichtöffnung an der der Eingangsseite des Hauses entgegengesetzten Wand (Nordseite), woraus mit Sicherheit zu schliefsen ist, dafs diese Seite ohne Laufgang gewesen ist, weil derselbe die Lichtöffnung zwecklos gemacht haben würde. In der Kove stand gewöhnlich ein feststehendes Bett.

Ram oder Hjell.

Über dem Flur und der Kove lag eine horizontale von Balken getragene Decke; die Balken liefen gewöhnlich von der äufseren Giebelwand nach der (West-) Wand des Hauptraumes (Gavlstok). Diese Decke diente als Diele eines im (West-) Giebel über den genannten zwei Räumen liegenden Oberzimmers (Taf. F, Abbild. 1 u. 2), das wahrscheinlich bisweilen durch die von unten bis zum First aufsteigende Wand zwischen Flur und Kove in zwei Theile getheilt war und nach Umständen ein oder zwei Lichtlöcher in der Giebelwand besafs. Dieser Raum, durch eine Wand vom Hauptraum getrennt und mit einem Aufgang entweder von der Kleve oder von der Vorstube oder nach Umständen von beiden erreichbar, wird Ram oder Hjell genannt.

Die Halle.

Diese drei kleinen Räume abgerechnet, hatte das Haus nur einen Raum, die Halle, unter gewissen Umständen auch „Skaale“ genannt, ein Name, der sowohl die eigentliche Halle wie das ganze Haus bezeichnen kann. Die Halle zog sich der Längsrichtung des Hauses nach von Flur und Kove bis an die Ost-Giebelwand des Hauses; sie zeigte eine offene Dachkonstruktion und machte darum auf den durch den niedrigen Flur und die noch niedrigere Thür Eintretenden trotz der niedrigen Wände einen hohen, luftigen, befreienden Eindruck. Eine solche Stube mit offener Dachkonstruktion wird in Norwegen Röststue genannt (Röst = offener Dachstuhl).

Ljore.

Die Halle hatte keine Fenster oder sonstige Lichtöffnungen an der Wand, sondern erhielt Oberlicht, das durch eine viereckige Öffnung in der Mitte des Daches zwischen zwei Sparren einfiel. Dieses Firstloch wurde „Ljore“ (Taf. F, Abbild. 2) genannt, und konnte durch einen, an einer langen Stange befestigten, mit durchscheinendem Stoff überzogenen, hölzernen Rahmen

geschlossen werden, ohne den Raum finster zu machen. Die Forderung der Wärme hat die Herstellung von Fensteröffnungen, solange das Glas noch nicht allgemein war, in dem kalten Lande ausgeschlossen. Wenn sich an diese Halle an der östlichen Giebelseite ein Kochhaus oder ein sonstiges Nebenhaus anschlofs, so führte in der Ostwand eine Thür in dasselbe hinaus.

Are.

Längs der Mitte des Raumes, durch eine steinerne Unterlage von dem oft in der Halle etwas vertieften Erdboden getrennt, lag gerade unter der Ljore der offene Feuerherd (Arinn), wo die „Langfeuer" brannten, durch welche die Stube geheizt wurde, und die — jedenfalls in den geringeren Stuben — zugleich zum Kochen dienten, indem an einer in den Querbalken befestigten schwebenden Stange das Kochgeschirr aufgehangen wurde. (Taf. F, Abbild. 1 u. 2.) Als Mittelpunkt des Hauses hat in späterer Zeit die „Are", wo dieselbe vorkommt, den Stuben den Namen „Arestube" gegeben. Da die äufsere und innere Thür rechtwinklig zu einander lagen, erhielt die Zugluft, die sonst den Rauch in der Halle herumgetrieben haben würde, keinen direkten Zutritt. Wir erkennen hier die Bedeutung des Flurs. Der vom Herd heraufsteigende Rauch zog, nachdem er sich unter dem Dach gesammelt, durch die Ljore hinaus.

Bänke.

Längs den beiden Langseiten und gewöhnlich auch längs der Ostseite zogen sich feststehende, ganz geschlossene Bänke hin, die der Wärme wegen mit Erde gefüllt waren (Muldbank); an der westlichen Eingangswand, zwischen den Thüren, die zum Flur und zur Kove führten, stand eine kürzere Bank (brik). Ein gleichfalls mit Erde gefüllter Fufsschemel zog sich den Bänken entlang.

Háseti.

In der Mitte der Bänke der zwei langen Seiten war ursprünglich je ein Ehrensitz (Háseti, gesprochen Hoseti, mit offenem O, eigentlich Hochsitz, auch öndvegi genannt). Je näher dem Ehrensitze, um so vornehmer war der Platz. Der vornehmere war an der Nordseite, wo die Sonne einfiel und den Sitzenden mit Licht umgab. Dieser Sitz war von zwei Säulen (den sogenannten öndvegissulur) begrenzt, die in der heidnischen Zeit bisweilen mit Götterbildern geschmückt und so heilig waren, dafs mehrere der unter Harald Schönhaar nach Island ausgewanderten Häuptlinge dieselben nach ihrer neuen Heimath mitnahmen. Wahrscheinlich hatten beide Ehrensitze auch Armlehnen. Zu den Seiten der beiden Ehrensitze, auf deren erstem der Hausherr sich niederliefs, safsen westlich gegen den Eingang zu die Männer, östlich, nach innen, die Weiber. Da nun die westliche Hauptthür „Karldyr" (Männerthür) hiefs, so setzt dies wohl voraus, dafs die andere Thür an der Ostseite, wo sie vorkam, als „Kvennadyr" (Weiberthür) bezeichnet wurde.

Tische.

Vor jede der langen Bänke wurden, wenn die Mahlzeit begann, Tischplatten, die sonst an Ringen an der Wand hingen, auf Stollen aufgestellt und nach dem Trinkgelage wieder weggenommen. Wenn die Zahl der Gäste es erforderte, wurde auch eine bewegliche Bank (forseti) zwischen die Tische und den Feuerherd gestellt.

Betten.

Im Allgemeinen war die Halle nicht zum Schlafen bestimmt. Zwischen den um die Halle herumlaufenden feststehenden Bänken und den Wänden waren jedoch mitunter Betten (lokhvilur) eingebaut; Panele und dazwischen farbige Teppiche (tjald) vor den Betträumen verdeckten dieselben. Wo keine Bettstellen vorhanden waren, wurden die Wände selbst, zumeist wohl bei festlichen Gelegenheiten, mit Teppichen behangen. An der inneren (Ost-) Wand lagen — nach Keysers Meinung — kleine, durch Panele abgetrennte Räume mit verschliefsbaren Thüren und so grofs, dafs man sich darin aus- und anziehen konnte; hier schliefen, meint er, die Weiber, die Herrschaft des Hauses und die vornehmeren Gäste. Auch in dem kleinen (westlichen) Oberraum, wie in der Kove standen gewifs Betten, die immer fest in die Wand gebaut und — jedenfalls in den späteren Bauernstuben — unbegreiflich kurz waren. Hauptsächlich schlief man wohl in den unten zu besprechenden Nebengebäuden, den „Loft" oder „Bur", zum Theil auch im Kochhaus.

Physiognomie der Halle.

Von aufsen gesehen war die Halle, wenn wir uns darunter das ganze Gebäude vorstellen, gewifs nur wenig ansehnlich; anders von innen. Hier mufs der oft gewaltige Raum, meint Nicolaysen, einen angenehmen und zu festlichen Zeiten feierlichen Eindruck gemacht haben, wenn alles geordnet und geschmückt, zum Feste einladend, da stand. Hierzu mufs nun aufser der bedeutenden perspektivischen Längenentwicklung der gröfseren Hallen und der Ordnung des Ganzen besonders die reiche, gesättigte Farbenwirkung beigetragen haben. Die dunkeln, gebräunten, vom Rauche besonders oben gleichsam schwarz polirten Wände, die an denselben prangenden farbigen, mit Figurendarstellungen und Ornamenten geschmückten Teppiche, die blanken Waffen, sowie die farbigen Überzüge der Bänke mufsten einen lebhaften und reichen Eindruck machen. Vor allem kam aber dazu der malerische Wechsel von Licht und Schatten, am Tage durch das hohe, reine, einheitliche, durch die offene Ljore einfallende Oberlicht kräftig hervorgerufen, besonders wenn die oberen Theile der Halle in dem leicht aufsteigenden, zitternden, bläulichen Rauch des Herdfeuers fein verhüllt erschienen — wie wir es noch in den spärlich erhaltenen, der späteren Zeit angehörenden sogenannten Rauchstuben beobachten können — und Abends durch das flackernde Licht des offenen Feuers, das tiefe Schatten und röthliche Lichter über das farbenreiche Innere der Halle warf, erzeugt.

Eigenthümliche Arten der Hallen.

Wenn auch die isländischen Berichte von märchenhaft grofsen Gasthallen (veizluskáli), unter denen z. B. eine 105 Ellen lang, 14 Ellen breit und 14 Ellen hoch war, nicht immer glaubwürdig sind, so waren doch im holzreichen Norwegen Hallen von gewaltiger Gröfse nicht ungewöhnlich. Hallen wie jene des Sigmund Völsung, in deren Mitte ein grofser Baum seine Krone ausbreitete, oder jene, durch deren Inneres ein Bach sich schlängelte, gehören wohl nur dem Reiche der Fabel an, und solche die quer über die Landstrafse gebaut waren, die somit durch die Halle lief, als ein Symbol der unbeschränkten nordischen Gastfreiheit, kamen wohl nur — wenn sie nicht demselben schönen Reiche angehören — in dem schwach bevölkerten Island, wo ein wegfahrender Mann eine erwünschte Abwechslung bot, als Sonderbarkeit vor.

Loft, Bur.

Um das Wohnhaus herum schaarten sich die übrigen Gebäude des Gehöftes, vor Allem das Loft. Wir hören von Schlaf- oder Bett-„lopt" oder „búr", sowie von Loften, wo die Weiber sich mit ihren gröfseren weiblichen Arbeiten, Webstühlen u. dgl. aufhielten, von Vorrathshäusern unter verschiedenen, nahe verwandten Namen, wie búr, stokkabúr, fatabúr, utibúr, dyngja, skemma, skemmubúr. Bei der Skemma hören wir von Unter- und Oberskemma, (undirskemma und

skemmulopt) und da das altnorw. Wort „Lopt“ mit lüften, in die Luft erheben, verwandt ist und bei den noch bestehenden alten Gebäuden immer bei zweistöckigen Gebäuden angewandt wird, was wohl auch gewöhnlich mit „Bur“ der Fall ist, wenn letzteres auch vielleicht ursprünglich einstöckig gewesen sein kann, so ist nicht zu bezweifeln, dafs hier zweistöckige, den neueren „Loft“ und „Bur“ entsprechende Gebäude anzunehmen sind. Ist dies der Fall, so ist es auch bei der in Norwegen fast unveränderten Tradition erlaubt, das Äufsere jener verschwundenen Gebäude der Sagazeit dem jetzigen entsprechend zu rekonstruiren. Das Wort „Skemma“ scheint ein im Verhältnifs zu der Längenrichtung des Wohnhauses „kurzes“ Gebäude zu bezeichnen. Der obere Stock war, wohl dem „Loft“ des späteren Mittelalters entsprechend, schon in dieser ältesten Periode von einem entweder ganz geschlossenen oder offenen, mit Balustrade und Säulchen versehenen, aus Stabwerk gebauten Laufgang (Svale) umgeben, der entweder auf den hervortretenden Balken der Undirskemma oder auf aufrechtstehenden Holzstämmen ruhte, wobei eine äufsere Treppe (rid) in den Laufgang mündete. Was der „Skot“ für die „Stue“ war, ist die „Svale“ für den oberen Stock des „Lofts“ gewesen. (Taf. F, Abbild. 6 u. 7.) Die Hauptthür sowohl des unteren wie des oberen Stockwerks ist wenigstens später, im eigentlichen „Loft“, neben der Treppe an der Langseite des Gebäudes.

Eldhús.

Während ursprünglich die Stube selbst wohl das einzige heizbare Zimmer im ganzen Gehöft war, verlegte man bald das Brauen, Backen, Braten und Kochen aus der Stube in eigene, gewöhnlich, wenn auch nicht unmittelbar, mit dieser in Verbindung stehende Gebäude, und so bedeutet „eldhús“, wörtlich „Feuerhaus“, meistens eine Küche mit freistehender Are (auch Steikara-hus (Brathaus) genannt). Ein solches „eldhús“, wie es scheint dem späteren Mittelalter angehörend, ist noch zu Finne (Vofs. Stift Bergen) erhalten. Im Sommer lag und liegt man noch in dem Eldhús. Erst im späteren Mittelalter kommen besondere „Sommerstuben“ und „Winterstuben“ vor.

Andere Nebengebäude.

Oft hören wir — besonders bei den Königshöfen — von „Maalstue“ (Rathsstuben), sowie auch bisweilen von Erdhäusern, d. h. in einen Hügel eingegrabene Keller, die, durch einen unterirdischen Gang mit dem Hause verbunden, als Versteck und zur Flucht bei plötzlichen Überfällen dienten.

Hieran schliefsen sich die nöthigen Ökonomiegebäude, wie der Heuboden, der Viehstall, das Bad, der Abtritt u. s. w., und wenn das Gehöft am Ufer lag, ein Boothaus (Naust). Die Gebäude waren oft aus Stabwerk. Um den Hof lief ein hölzerner Zaun (neunorwegisch: skigard), in welchem eine verschliefsbare Öffnung (neunorwegisch: grind, altnorwegisch: grindarhlid) sich befand. Bisweilen fanden sich bei den norwegischen Bauernhöfen zwei solcher Gehege, das eine für die Menschen, das andere für die Hausthiere.

2. Kapitel.

Der Königshof in der ältesten Periode der „Arestube“. (Vor 1066 — angelsächsischer Einfluſs.)

Die altnorwegischen Königshallen.

Die zahlreichen isländischen Berichte über Privathäuser auf Island interessiren hier nicht. Die norwegischen Quellen über die Privatgebäude Norwegens sind zu spärlich, um sie anders, als oben geschehen, in Verbindung mit den Monumenten zu verwerthen. Der Nachrichten, welche uns die norwegischen Königschroniken von den Holzbauten der Königshöfe geben, müssen wir dagegen kurz erwähnen, weil uns dieselben eine klare Vorstellung von der Art der weiteren Entwicklung auch des Privathauses ermöglichen. Mit dem Jahre 1066 beginnt eine neue Periode, weil in jenem Jahre eine Begebenheit — die Eroberung Englands durch die Normannen — stattfindet, die auf die Entwicklung des norwegischen Holzbaues einen bedeutungsvollen Einfluſs geübt und neue Formen der Anordnung der Wohnungen geschaffen hat.

Wir erfahren schon aus vorhistorischer Zeit die Namen vieler Königshöfe. Es findet sich kein deutsches Wort, das dem norwegischen „Kongsgaard“ entspricht, weder die Bezeichnungen Burg und Königsbau, noch das Wort Schloſs decken sich mit diesen gleich den Bauernhöfen aus verschiedenen Gebäuden bestehenden Anlagen. Saurshaug, jetzt Saxhaug, nördlich von Drontheim, Lade bei Drontheim, Alrekstad bei Bergen, Fitjar, südlich von dieser Stadt, Agvaldsnes, Utstein bei Stavanger, Geirstad, unweit Larvig, Saeheim bei Tönsberg, sind Namen verschiedener Königshöfe; wir erfahren aber über dieselben nichts Näheres.

Einzelne Nachrichten geben uns die Königschroniken der folgenden Zeit um und nach dem Jahr 1000. So erzählen uns die Quellen von verschiedenen Königsbauten in Nidaros (Drontheim) in einer — da wir jetzt die allgemeine Einrichtung dieser Gebäude durch die des gewöhnlichen Bauernhauses kennen — recht belehrenden Weise.

Der Königshof von Skipakrok bei Nidaros.

König Olaf Trygvason (995—1000), der Gründer von Nidaros (Drontheim), legte 996 seinen Königshof bei Skipakrok an, neben der jetzigen unteren Brücke über den Fluſs Nid, in dem heutigen untersten Theile der Stadt, damals aber oberhalb der neugegründeten Stadtanlage gelegen — und zwar in solcher Eile, dafs er schon im Herbste desselben Jahres seine neue Wohnung beziehen konnte, woraus die Einfachheit der ganzen aus Holzhäusern bestehenden Anlage genugsam hervorgeht. Schloſskapelle dieses Königshofes war die ältere Clemenskirche, gewifs eine Stabkirche (vergl. oben S. 43). Die ganze Anlage nebst der eben gegründeten Stadt ging schon 15 Jahre nach dem Tode des Königs, 1015, in einer Feuersbrunst zu Grunde.

Zweiter Königshof bei Skipakrok.

Kaum hatte Olaf der Heilige (1015—1030) seine Herrschaft in Norwegen befestigt, als er die ganze Anlage seines Verwandten erneuerte, und seinen Königshof ungefähr an denselben Platz legte, wo die alten Bauten gestanden hatten; es entstand der zweite Königshof bei Skipakrok. Von der eigentlichen um 1016 errichteten Königshalle entwirft uns Snorre ein skizzenhaftes Bild (Heimskr. c. 339): „König Olaf liefs in Nidaros einen Königshof errichten; es wurde eine „Hirdstofa“ (Königshalle) eingerichtet mit einer Thür an jedem Ende des Raumes. Mitten im Raum, an der langen Wand, war der Thronsessel (háseti) des Königs; weiter einwärts safs

Grimkell, sein Hirdbischof, dann die übrigen Geistlichen (also an den sonst den Weibern vorbehaltenen Plätzen); weiterhin folgten seine Räthe. In dem zweiten Thronsessel saſs Björn Digre, sein Stallare, dann die „Gäste“ (nächst den Hirdmännern die nächste Umgebung des Königs). Wenn angesehene Leute zu ihm kamen, erhielten sie Ehrenplätze. In jener Zeit trank man immer Bier am Feuer. Er ertheilte den Männern gewisse Ämter, wie es seine Gewohnheit war. Um sich herum hatte der König 60 Hirdmänner und 30 Gäste, und bestimmte ihnen Sold und Gesetze, daneben hatte er noch 30 Hausdiener, welche die Arbeiten im Königshofe verrichteten und das Nöthige herbeischaffen sollten; auch viele Knechte („Trälle“ eigentlich Sklaven) dienten ihm. Auſserdem enthielt der Königshof eine groſse Skaale, wo die Hirdmänner schliefen und eine groſse Stube, wo der König Rath hielt (Hirdstofa).“

Wir sehen also, daſs in der groſsen Halle keine Betten waren, dagegen war eine eigene Schlafskaale errichtet worden. Gewiſs lagen alle diese Bauten um einen gemeinsamen Hof (Tun) herum. Neben dem Hofe wurde eine neue Schloſskapelle, die jüngere Clemenskirche, wahrscheinlich ursprünglich eine Stabkirche (vergl. oben S. 44), gebaut.

Später, als der Sohn Olafs einen neuen Königshof errichtet hatte, wurde die alte Wohnung des Königs Olaf bei Skipakrok von König Olaf Kyrre dem englischen Prinzen Skule Tosteson, einem Sohne des bei Standfordbridge gefallenen Toste Godwinson, als Geschenk überwiesen und später nach ihm „Der Skulehof“ genannt. Aus der Saga des Königs Magnus Barfod erfahren wir, daſs hier der junge König Haakon, ein Neffe Olaf Kyrres 1094 residirte. Die alten Bauten scheinen somit als eine Art Schloſs zweiten Ranges noch lange fortbestanden zu haben. Wahrscheinlich sind sie in einer der vielen groſsen Feuersbrünste, die in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters Drontheim heimsuchten, vernichtet worden.

Der Königshof in Borg.

Auch einen Königshof in Borg, jetzt Sarpsborg im südöstlichen Norwegen, lieſs Olaf der Heilige bauen, von dem wir aber nur den Namen kennen. Schloſskapelle war hier die steinerne Marienkirche.

Der Königshof in Saurlid, Nidaros.

Schon unter dem Sohne Olaf's des Heiligen, Magnus dem Guten (1035—1047), hatte die Residenzstadt Nidaros sich so sehr erweitert, daſs die Bauten des Königshofes von den Häusern der Stadt ganz umgeben waren. Magnus lieſs einen neuen Königshof oberhalb der Stadt anlegen und wählte dazu die Stelle, wo die Leiche seines heilig gesprochenen Vaters, des Königsmärtyrers, zuerst — und zwar eine Nacht lang — in Nidaros geruht hatte.

Der Königshof zu Saurlid lag an einem Platze, der sich in unserer Zeit ungefähr mitten in der Stadt, nahe der jetzigen „Stadtbrücke“, befindet, damals aber auſserhalb derselben lag. Auch von dieser Anlage dürfen wir mit Sicherheit behaupten, daſs sie eine Gruppe von Holzbauten war, weil ausdrücklich berichtet wird, daſs der König Magnus hier auch eine „Steinhalle“ aufführen lieſs. Das war aber damals in Norwegen etwas so unerhörtes, daſs sein Nachfolger, als Magnus vor Vollendung des Baues starb — wohl in der Meinung, eine steinerne Halle wäre für eine Menschenwohnung zu erhaben — diese Halle als Kirche dem heiligen Gregorius weihen lieſs. Dem Königshof bei Saurlid schloſs sich als königliche Kapelle die steinerne Olafskirche an, deren Grundmauern kürzlich unter dem Rathhause zu Drontheim wiedergefunden worden sind.

Der Königshof des Harald Haardraade in Nidaros.

Unter dem Nachfolger von Magnus, Harald dem Gestrengen (Haardraade, 1047—1066), wurde ein neuer Königshof errichtet, der an den geweihten Boden der ersten Grabstelle Olafs des Heiligen sich anschlieſsende Königshof des Harald Haardraade, der oberhalb der jetzigen Stadt zwischen dem Flusse Nid und der später so berühmten, damals noch nicht erbauten Domkirche lag. Die vom König selbst errichtete steinerne Marienkirche wurde die Schloſskapelle dieser Anlage. Auch diese Baugruppe muſs mit Ausnahme der Kirche wesentlich aus Holz errichtet gewesen sein. Es geht dies jedenfalls für einige Theile des Königshofes mit Sicherheit aus dem Umstande hervor, daſs die Rathstube (Maalstue), in welcher Einar Tambarskielve und sein Sohn Endride 1050 ermordet wurden, durch eine „Ljore“ (Dachöffnung) — und zwar nur durch dieselbe — erleuchtet war. Denn während des Mordes war die Ljore verschlossen, so daſs es in der Maalstue finster war. Wahrscheinlich hatte diese Maalstue nur ein Stockwerk; indessen hören wir von einem anderen Hause in demselben Königshof, daſs es eine „Loftsvale“ (Laufgang vor dem zweiten Stock einer Loft) hatte, also aus zwei Stockwerken bestand. Auch finden wir in der Saga des Harald eine Unterskemme, also ein zweistöckiges Haus, erwähnt, in dem einige Männer zum Trinkgelage versammelt waren; dies war aber jedenfalls wohl ein Wohnhaus.

Haben diese Bauten aber zwei Stockwerke gehabt, so folgt daraus, daſs das Untergeschoſs kein Oberlicht erhalten, sein Licht also nur durch die geöffnete Thür empfangen konnte. Auch konnte im ganzen Hause nicht geheizt werden, denn im unteren Stock hatte der Rauch keinen Ausgang und im oberen konnte man nicht mitten im Zimmer die schwere, steinerne Vorrichtung des Herdes anlegen.

Wie lange solche Gebäude schon damals in Norwegen bestanden, wissen wir nicht; daſs die erwähnten Übelstände sich aber um diese Zeit fühlbar machten, können wir deutlich dem Umstande entnehmen, daſs schon unter Haralds Nachfolger Olaf Kyrre die für die Heizung solcher Räume erforderlichen Abänderungen der alten Anlagen unternommen wurden. Baute man erst zweistöckige Häuser, in denen sich Menschen aufhalten sollten, so muſste man, als die Anforderungen an die Bequemlichkeit stiegen, schnell das Bedürfniſs fühlen, für das untere Stockwerk Licht und für das obere Wärme zu schaffen.

Loft zu Sönstenes.

Ehe wir zur Beschreibung jener Neuerungen übergehen, muſs noch ein Bauernhaus, dessen Geschichte in die Begebenheiten dieser Zeiten verflochten ist, erwähnt werden. Wenn man in Gudbrandsdal an der Kirche von Lom vorbeigekommen ist, so liegt ein wenig links von der Straſse ab ein kleiner Bauernhof: Ekre. Dort steht ein uraltes Haus, an das sich eine alte Erzählung knüpft. In der Saga Olafs des Heiligen erzählt Snorre von einem Aufenthalt des Königs zu Loar in Gudbrandsdal 1021: „Hier konnte der König das Thal (von Loar) vom einen bis zum andern Ende übersehen. Schade, sagte er, daſs man ein so schönes Land brennen muſs. Er zog mit seinen Kriegern ins Thal hinunter und sie blieben über Nacht in einem Gehöft, Nes genannt. Dort nahm der König seine Herberge in einem „Loft“, wo er auch schlief; es steht noch heutigen Tages (d. h. um 1230) und ist später nicht verändert worden. Hier blieb der König fünf Nächte“. Dies „Loft“, das noch 1230 unverändert stand, bezeichnet die Tradition nun als jene Stube zu Ekre, die vor ungefähr 50 bis 60 Jahren von Nes oder Sönstenes nach Ekre versetzt wurde. Es ist dies nun freilich kein „Loft“, sondern eine sehr alte Stube. Um aber die Tradition zu erhalten, versichert man, was an und für sich nicht unwahrscheinlich ist, daſs es ursprünglich ein oberes Stockwerk jener Form gehabt hat, die wir später unter dem Namen „Ramloft“ werden kennen lernen. Das Unglück will aber, daſs diese Bauart allen Anzeichen nach nicht zu den ältesten Bauformen Norwegens gehört, da sie erst im 17. Jahrhundert auftaucht und

nicht viel älter zu sein scheint. Nach genauer Untersuchung an Ort und Stelle glaube ich auch aus anderen Gründen behaupten zu dürfen, dafs die allbekannte Tradition von der Identität der Stube zu Ekre mit dem Loft, in dem Olaf der Heilige 1021 geschlafen hat, jeder sachlichen Begründung entbehrt.

Damit können wir zur Betrachtung der Reformen Olaf Kyrres schreiten.

---

3. Kapitel.

Der Königshof in der ältesten Periode der Rauchofenstube, von 1066 bis 1250. Anglonormannischer Einfluſs.

Die Reformen Olaf Kyrres.

Gingen wir bei der „Arestube“ mit Nothwendigkeit von dem Bauernhause aus, um uns dadurch auch die Königshallen vergegenwärtigen zu können, so müssen wir bei der Beschreibung der Rauchofenstube dem historischen Ursprunge nach ebenso nothwendig von der Königshalle ausgehen, um uns die Verbreitung der neuen Einrichtung bei den Bauern vorstellen zu können.

Die Reform Olaf Kyrres (1067—1093) in der Einrichtung des norwegischen Hauses ist bestimmt als ein Ergebnifs der Normanisirung Englands nach der Schlacht bei Hastings (1066) und der dauernden Verbindung des norwegischen Königs mit den stammverwandten normannischen Eroberern Englands anzusehen. Das geht schon hinreichend aus der Erzählung Snorres von den Änderungen in Sitten und Trachten, die unter Olaf Kyrre in Norwegen stattfanden, hervor. Wenn er schreibt: „Damals (unter Olaf Kyrre) nahm man auch ausländische Sitten, Schmuck und Schnitt der Kleider an, man hatte Prachthosen, die eng an die Beine schlossen, und einige spannten goldene Ringe um die Waden, andere hatten Kleider, die auf den Körper gezogen werden mufsten und in den Seiten ausgeschnitten und mit Schleifen geschmückt waren, Ärmel, die fünf Ellen lang waren, aber so eng, dafs man sie mittelst Instrumenten anziehen und um die Schultern hinaufschieben mufste, hohe Schuhe, überall mit Seide ausgenäht, bisweilen mit Gold besetzt“ — so wird man in dieser Beschreibung leicht die gleichzeitigen anglonormannischen Trachten z. B. der Bayeux-Tapeten erkennen.

Die Königshalle unter Olaf Kyrre.

Das Gleiche gilt von der Reform der Wohnungen. Hierüber berichten sowohl Snorre als Hrokkinskinna (Fornmanna sögur VI, 439), Morkinskinna s. 125 und Fagrskinna s. 149 ziemlich übereinstimmend. Nachdem die andern Berichterstatter einen Rückblick auf die Arestube geworfen, sagt Snorre in Heimskringla, der diesen Überblick schon früher in der Saga Olafs des Heiligen (oben Seite 105—106) theilweise gebracht hat, in voller Übereinstimmung mit den übrigen: „Es war alte Sitte in Norwegen, dafs der Thronsitz (háseti) des Königs an der Mitte der langen Bank (also an der Mitte der langen Wand) war, und das Bier um das Feuer getragen wurde; König Olaf (Kyrre) aber liefs zuerst seinen Thronsitz an der Hochbank errichten, die quer durch die Halle (an der östlichen Giebelwand derselben) lief. Er liefs auch zuerst Stuben mit Öfen versehen und den Boden des Raumes, sowohl im Sommer wie im Winter, mit Stroh bedecken. — — König Olaf nahm auch Hirdsitten nach dem Muster ausländischer Könige an, indem er „Skutilsvende“ (Pagen) vor seinem Tische stehen liefs, die mit Schenkbechern sowohl ihm selbst als den Häuptlingen, die bei ihm zu Tische safsen, einschenken sollten. Er hatte auch Kerzenträger, welche Kerzen vor dem Tische hielten — immer so viel Kerzen wie Häuptlinge am Tische safsen. Es war auch der Sitz des Stallare an der äufseren Seite der Trapiza (des Schenktisches — ein Wort, das die Väringer gewifs aus Konstantinopel mitgebracht hatten); auf diesem Sitz safsen die Stallaren und die andern vornehmen Leute, das Gesicht gegen den Thronsessel kehrend. König Harald (Olafs Vater) dagegen und die übrigen Könige vor ihm hatten die Gewohnheit, aus Thierhörnern zu trinken, selbst das Bier vom Thronsitz um das Feuer zu tragen und mit denen, mit welchen es ihnen zu trinken gefiel, anzustofsen. König Olaf hatte 120 Hirdmänner, 60 Gäste und 60 Hausdiener.“

Aus dieser Beschreibung ersehen wir erstens, um bei der letzten Bemerkung einen Augenblick zu verweilen, dafs die Königshalle Olafs, obschon wir von keiner neuen, von ihm gebauten Halle hören, die doppelte Anzahl der Hofleute hat fassen müssen, wie die seiner Vorgänger. Um dies zu ermöglichen, mufs ein bedeutender Raum der Halle, der früher unbetretbar war, jetzt zugänglich gemacht worden sein, und diesen Raum gewinnt die Halle ersichtlich dadurch, dafs der offene Feuerherd, der ihre ganze Mitte eingenommen hatte, jetzt verschwand. Wir hören nämlich von zwei Hauptänderungen: erstens von der neuen Ofenanlage, zweitens von der Verlegung des Thronsitzes von der langen Wand nach der Giebelwand, der Querwand der Halle. Zwischen diesen beiden Neuerungen besteht offenbar ein Zusammenhang. Es ist deutlich die Anlage des Ofens die erste Änderung, welcher die Verlegung des Thronsitzes mit Nothwendigkeit folgen mufste. Wir sahen, dafs die Heizungen in Wohnungen von zwei Stockwerken — solche kamen im Hofe Harald Haardraades vor — unmöglich war. Woher die neuen Öfen nach Norwegen kamen, wissen wir nicht. Bei der stetigen Verbindung Olafs mit England und neben den vielen Einflüssen, die Norwegen aus diesem Lande empfing, ist es allerdings so gut wie sicher, dafs sie aus England eingeführt wurden. In einer Ecke des Gebäudes, und zwar an der östlichen Giebelwand, wurde der Ofen aufgestellt. In den zweistöckigen Häusern des Königshofes mufs dann eine tragfähige Mauer durch die untere Halle geführt worden sein, auf welcher als Unterlage der Ofen in der oberen Halle ruhte. Sehr grofs war der Fortschritt an und für sich nicht; denn die untere Halle konnte so wenig wie früher geheizt werden, da der Rauch immer noch durch die Ljore — nicht durch den Schornstein ins Freie geleitet wurde, weil diese primitiven Öfen ohne Rauchfang waren. In zweistöckigen Häusern war somit nur der obere Stock heizbar. Es ist nicht schwer, eine Vorstellung der Öfen Olaf Kyrres zu gewinnen, denn diese in späteren Zeiten mit dem Namen „Rauchöfen“ belegten Heizapparate kommen noch heute hier und da im westlichen Norwegen vor.

Rauchofen.

Der „Rauchofen“ bestand aus einem in einer Ecke stehenden, aus dicken Steinen aufgemauerten Viereck, dessen eine gegen die Halle gekehrte Seite eine tiefe Öffnung hatte. Man denke sich die Form eines auf die kurze Seite gestellten Sarkophags, mit der Öffnung nach vorn gekehrt, und man hat die Form

des Rauchofens. Der Rauchofen war oben wie unten mit Steinen belegt. Am Feuerboden trat ein breiter Rand („Grue") etwas hervor; hier konnte man nach ausgebranntem Stockfeuer die glühende Asche sammeln und auch Kochgeschirr aufstellen oder aufhängen. Der Rauchofen erforderte weniger Brennholz als der offene Feuerherd, die Are, und gab eine weit länger dauernde und besser vertheilte Wärme, da die Steine des Ofens, einmal erhitzt, die Hitze lange ausstrahlten und so die Luft fortwährend erwärmten. Wo diese Öfen noch in unserem Jahrhundert gebräuchlich waren, wurde zweimal des Tages — Morgens und Abends — geheizt. Man füllt den Ofen mit Brennholz, welches im Innern mit Vorsicht aufgelegt werden mufs, um den bestmöglichsten Luftzug zu erhalten. Stark aus der Ofengrube herausschlagend, beleckt die Flamme fast die Balken des Gebäudes, so dafs es beinahe gefährlich aussieht; der Rauch wälzt sich dick in die Stube hinaus und würde bald alles Lebendige ersticken, wenn nicht in demselben Augenblick die Ljore und die Hausthür geöffnet würden: nun strömt die frische Luft zur Thür hinein und der Rauch zur Ljore hinaus. Freilich zu Katarrhen und zu Rheumatismus darf man nicht neigen, wo in dieser Weise geheizt werden soll. Wenn Alles ausgebrannt ist, wird die glühende Asche vorn auf der „Grue" gesammelt; in derselben wird sogar gekocht, da die Asche viel Hitze enthält. Bald ist die Luft gereinigt, der Rauch schwebt wie eine leichte blaue Wolke unter dem Dache; dann werden Thür und Ljore geschlossen und jetzt erhält die Stube eine andauernde Wärme, die von den Ofensteinen ausstrahlt. Die Morgenwärme hält bis Abend, die Abendwärme bis zum nächsten Morgen vor.

Omnbolk.

Damit die Steine des Ofens nicht durch die starke Hitze aus einander gesprengt werden, legt man eine Ofensperre (Omnbolk, Brik) an, eine eigenthümliche Vorrichtung, die aus einem den Ofen an der einen freien Seite begrenzenden, mit der Wand der Stube in Verbindung stehenden Panel besteht. „Bolk" bezeichnet in der altnorw. Sprache einen Schalter, eine abgesperrte Abtheilung u. ähnl. Die vordere Seite des Ofens mufs natürlich offen bleiben, zwei weitere werden von den Zimmerwänden unmittelbar begrenzt, an der vierten baut man die Sperrwand, welche durch in die Stubenwand eingeführte Balken sowie durch Verbindung mit dem nächsten Querbalken eine bedeutende Widerstandsfähigkeit erhält. Die Eckplanke ist gewöhnlich rund abgeschlossen, und diese Rundung war ursprünglich mit den Zügen eines Menschengesichts geschmückt, da sie fortwährend „Kallhovd", altnorw. „Karlhöfdi" (Mannskopf) genannt wird.

Steinbelag des alten Arenplatzes.

Da die Are jetzt verschwunden war, und der Boden bald von einer Holzdiele bedeckt wurde — ja in dem oberen Stock schon damals bedeckt war — so legte man, jedenfalls in späteren Zeiten, um den Platz unter der Ljore vor von Regentropfen verursachter Fäulnifs zu schützen, hier gern einige Steinplatten anstatt der Holzdielen, wie man es in Adolph Tidemans bekanntem Bilde: „Gottesdienst in einer norwegischen Bauernstube" in der städtischen Gallerie zu Düsseldorf dargestellt findet. Die Handlung dieses Bildes spielt in einer Rauchofenstube.

Verlegung des Thronsitzes.

Sobald der Feuerherd von der Mitte der Stube in die innere Ecke gerückt war, mufste als natürliche Folge dieser Änderung auch eine andere: die Umlegung des Thronsitzes, wie oben bereits angedeutet, eintreten. Es entstand nun neben dem Ofen ein gemüthlicher, gut geheizter Platz an der inneren Giebelwand, der natürlich dem Könige vorbehalten wurde. Die Querbank wurde nun, besonders in der Nähe des Königs und ihm gegenüber (der Stallaresitz), der Platz der vornehmsten Männer, und in der Halle, deren Mitte jetzt vom Feuerherd befreit war, konnten der Länge nach 3, vielleicht sogar 4 Tische mit Bänken Platz finden, eine Raumersparnifs, die dem Könige erlaubte, ein weit gröfseres Gefolge als vorher um sich zu sehen, ein Vortheil, dessen sich schon, wie wir hörten, Olaf Kyrre bediente.

Die Kerzenbeleuchtung.

Auch die bei Snorre genannten Kerzenträger hängen mit der Einführung des Rauchofens zusammen. Früher war die Halle durch die lodernden „Langfeuer" der Are Abends hinreichend erleuchtet worden. In der Grube des Rauchofens eingesperrt, konnte das Feuer nicht mehr zugleich als Beleuchtung dienen, weshalb die lebendigen Leuchter, die Kerzenträger, sich als nothwendige Folge ergaben.

Untergeschofs.

Dafs die zweistöckige Anlage das Anbringen von Fensteröffnungen, die wohl erst, wie die Ljore, mit Thierblasen, später mit Glas versehen waren, im unteren Stock allmälig erforderte, ist, sobald das Untergeschofs als Wohnraum (wie in den Königsbauten) verwendet werden sollte, selbstverständlich. Nachdem man angefangen hatte, den Boden „sowohl im Sommer wie im Winter" mit Stroh zu bestreuen, erhielt auch das untere Stockwerk bald eine hölzerne Diele, die für das Obergeschofs selbstverständlich war, und allmälig wurden unter der Diele auch Keller gegraben.

Die Gildeskaale zu Nidaros.

Olaf Kyrre scheint keinen neuen Königshof in Nidaros gegründet zu haben; dagegen entstand gewifs unter ihm die grofse, von Holz errichtete Gasthalle in Nidaros, die als Versammlungssaal der Gilden „die Gildeskaale" genannt wurde, und zwar an dem Orte, wo in Drontheim am Fjord noch der Strafsenname „Gjellvangsveiten" (die Gasse der Gildenwiese) an ihr früheres Dasein erinnert. Ein solches langes Gildengebäude, wenn auch vielleicht nicht das ursprüngliche, stand noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: wie es scheint war es der Anlage der Gebäude an der deutschen Brücke zu Bergen nicht unähnlich. Der Gildeskaale schlofs sich die steinerne Margarethenkirche an.

Die Königshalle Eysteins in Björgvin.

Die berühmteste der nach der Zeit Olaf Kyrres errichteten Königshallen war die von seinem Enkel Eystein Magnusson (1103—1122) angelegte Königshalle zu Björgvin (Bergen). „König Eystein", sagt Snorre, „liefs in Björgvin die grofse Halle bauen, welche die gröfste und berühmteste Herberge ist, die jemals in Norwegen aus Holz errichtet worden ist." Den Königshof selbst sollte man als am natürlichsten vom Gründer der Stadt, Olaf Kyrre, errichtet wähnen; es ist aber sehr wahrscheinlich, dafs dieser in erster Reihe mit Kirchenbauten so vielfach beschäftigte König keine Zeit für die Errichtung einer eigenen Residenz gefunden hat, und dafs sein Sohn, der kriegerische Magnus Barfod, mit seinen Heerzügen im Geiste der alten Vikinger beschäftigt, dieses Bedürfnifs gleichfalls vernachlässigt hat, so dafs die ganze Anlage dem König Eystein zuzuschreiben ist. Die Saga spricht am angegebenen Orte nur von der Einrichtung der eigentlichen Halle und einer dazu gehörenden Schlofskapelle, der Apostelkirche (vergl. oben S. 45), die wahrscheinlich beide aus Holz waren, wenn dies auch ausdrücklich nur von der Halle berichtet wird. Der Mönch Tjodrek, der um 1180 die Geschichte Norwegens schrieb, erwähnt auch die Halle Eysteins, nennt sie „palatium" und

fügt hinzu, dafs sie ein herrliches Werk, wenn auch von Holz ist. In der übrigens mit dichterischer Freiheit behandelten Scene, wo die Gebrüder Sigurd Jerusalemfahrer und Eystein ihre Grofsthaten vergleichen (Mandjaevningen d. h. der Männervergleich), läfst Snorre (Heimskr. c. 755) Eystein äufsern: „In Björgvin liefs ich die Halle machen und die Apostelkirche und eine Treppe zwischen beiden — die nachfolgenden Könige werden meines Namens wohl gedenken.“ Da er unter seinen Grofsthaten auch der Treppe zwischen beiden ausdrücklich erwähnt, scheint auch diese eine gewisse monumentale Bedeutung gehabt zu haben.

Ohne Zweifel war es diese Halle des Eysteinsbaues, die bei der Krönung des Königs Magnus Erlingssons 1164 als Festhalle benutzt wurde, bei welcher Gelegenheit die Halle mit Thierfellen und herrlichen Teppichen behangen und „reich ausstaffirt“ war.

Dafs in der Halle die Rauch-Ofenanlage Olaf Kyrres sich befand, erfahren wir aus der Saga von König Sverre, wo erwähnt wird, dafs die Hirdmänner des Königs Magnus (1181), um sich gegen einen Überfall zu vertheidigen „die Ofensteine in den Flur hinauswarfen“. In gleicher Weise dienten bei einer anderen Gelegenheit 1183 die „Ofensteine“ als Vertheidigungsmittel.

Dafs der Flur vor der eigentlichen Halle lag, sehen wir aus der eben erwähnten Stelle, folglich lag auch eine Kove oder Kleve wie gewöhnlich neben dem Flur.

Dafs im Königshof damals noch mehr „Herbergen“ aufser dem grofsen Hause mit der Halle sich befanden, geht aus einem anderen Bericht hervor, wo erzählt wird, wie ein betrunkener Krieger „aus der Halle hinaus zwischen dieser und der Königsstube lief“, und ins Wasser fiel. Dasselbe scheint aus einem früher erwähnten Bericht zu folgen, in dem es heifst, dafs die „Gäste“, welche die Hirdmänner überfielen, in der — nach der Schutzpatronin Björgvins so genannten — „Sunnivastube“ bewirthet wurden. Die Gäste hielten sich also jetzt in einer besonderen Stube und nicht mehr wie früher in der gemeinsamen Halle auf (wohl der gröfseren Anzahl wegen).

Die grofse Halle mufs hinter den Bänken, wie sonst wohl nicht in den Königshallen, wohl aber bisweilen in den Bauernstuben, gewöhnliche Schlafstellen gehabt haben, da ausdrücklich erzählt wird, dafs König Magnus Erlingsson bei dem Überfall Sverres 1183 „mit seinem ganzen Hird und seinem Gefolge in der Halle schlief“.

Bei dieser Gelegenheit wird auch ein längs der Halle sich hinziehender Laufgang erwähnt; es geht daraus klar hervor, dafs das Haus eine zweistöckige Anlage gewesen ist, sonst wären die „Svalen“ (Laufgänge) ja nicht möglich. Zu voller Gewifsheit wird es durch das weiter unten Folgende. Die Laufgänge haben sich wohl nicht nur an der einen, sondern an beiden Langseiten des Hauses befunden. Es heifst: „Der König war (Nachts) draufsen in den Laufgängen gewesen und hörte von der Stadt her den ersten (Kriegs-) Ruf. Er lief dann die Laufgänge entlang auf die Apostelkirche zu. Da hörte er den zweiten Ruf draufsen vom Kirchhof her, er sprang von den Laufgängen auf den Kirchhof hinunter, ein furchtbar tiefer Sprung“. Der König wollte (mittelst der Treppe der mit der Königshalle verbundenen Apostelkirche) seine Zuflucht in der Freistätte des Heiligthums suchen, hat aber die zu der Treppe führende Thür verschlossen gefunden und, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, den Sprung gewagt. Die Laufgänge sind also nicht verkleidet, sondern offen — mit Brüstung und Bogenstellungen — gewesen, da der König hinunter springen konnte. Dafs er keinen anderen Ausgang finden konnte, ohne wieder in die Halle zurück zu kehren, was ihm gefährlich erschienen haben mag, da er die Feinde aus der nächsten Nähe rufen hörte, läfst unbedenklich darauf schliefsen, dafs der Eingang der Halle an dem Laufgang der entgegengesetzten Seite lag, wohin er nicht unmittelbar gelangen konnte. Hier haben wir uns also die Haupttreppe längs der Wand und die Eingangsthür sowohl eines unteren als oberen Stockwerks nebst den entsprechenden Fluren zu denken — ganz in Übereinstimmung mit dem später zu beschreibenden und schon oben angedeuteten „Loft“.

Durch alle diese Einzelheiten scheint uns ein dämmerndes Bild des ganzen Gebäudekomplexes aufzutauchen, das wir in seinen schwebenden Umrissen festzuhalten versuchen werden.

Die Königshalle Eysteins ist ein zweistöckiges Gebäude mit zwei Giebeln gewesen. Das obere Geschofs ragte mit dem offenen, wohl auf den Balken des Untergeschosses konsolartig ruhenden Laufgange über das untere Geschofs vor, wodurch das Gebäude jenen eigenthümlich malerischen Reiz erhielt, der so vielen norwegischen Gebäuden (d. s. g. „Loft“) anhaftet. Die Laufgänge, die sich längs den zwei Langseiten des Gebäudes hinzogen, waren offen und mit Balustraden, Säulchen und Rundbogen versehen. An der langen Seite ragte das Hauptdach auch über den Laufgang hinaus. Der Schmuck der Treppe des Laufganges durch Säulen und Arkaden hat nichts Auffallendes, wenn wir uns erinnern, dafs der Königsbau mit einer Stabkirche in unmittelbarer Verbindung stand, zu deren Schmuck ein gerade in dieser Weise mit Säulen und Arkaden versehener Laufgang nothwendig gehörte. Von dem einen Ende des Laufganges — an der langen Seite des Gebäudes — führte die erwähnte Treppe in den entsprechenden Laufgang der Kirche hinunter. Diese Treppe mufs, wie oben erwähnt, monumental ausgestattet gewesen sein: also wohl ähnliche Arkaden gehabt haben und bedeckt gewesen sein; denn so konnte sie auch einen natürlichen, vermittelnden Übergang von dem Laftwerke der Halle zu dem Stabbau der Kirche bilden. Vor dem Ende des Gebäudes müssen wir uns als prachtvollen Abschlufs die Stabkirche selbst, die Apostelkirche, mit ihren Giebeln und Thürmchen denken. Da schon die Nicolaskirche des Königs Eystein in Nidaros mit herrlichen Schnitzereien versehen war (vgl. S. 45), so war gewifs die Schlofskapelle seiner neuen Residenz in dieser Beziehung nicht weniger reich ausgestattet. An der Seite, welche dem mit der Treppe zur Kirche versehenen Laufgang gegenüberlag, befanden sich die Haupteingänge mit Treppe und Flur. Um den Schlofshof herum lagen dann die anderen „Stuben“ des Königshofes: die Sunnivastube, die Königsstube — ein Name, der vielleicht andeutet, dafs der König eine eigene Privatstube gehabt hat, und andere Gemächer. Dahinter die Schiffsbrücke, von den Wellen des Hafens bespült. Das Ganze mufs eine reiche und für jene Zeit grofsartige Wirkung ausgeübt und wohl verdient haben, Norwegens vornehmste in Holz gebaute Herberge genannt zu werden. Wenn das von uns entworfene Bild auch nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen sollte, so haben wir doch den Thatbestand fast aller Einzelheiten durch Schriftquellen oder entsprechende Denkmäler belegt. Die „Herrlichkeit“, welche diesen Königsbau so berühmt gemacht hat, mufs ohne Zweifel theils in seiner aufserordentlichen Gröfse und Ausdehnung, theils in dem reichen Schmuck durch Schnitzereien und ähnliche Zierrathe gesucht werden, deren Stil wir uns dem irisch-norwegischen der gleichzeitigen Stabkirchen zu Urnes und Vaage (vgl. die Zeichnungen oben S. 48—51) verwandt denken müssen. Durch Dauerhaftigkeit scheint der Bau sich nicht ausgezeichnet zu haben, da der Mönch Thjodrek schon um 1180 von der gewifs noch kaum 70jährigen Halle schreiben konnte, dafs sie „vor Alter fast zusammen gefallen war“. Hierzu mögen die allzu gewaltigen Dimensionen, daneben aber auch Feuchtigkeit und Kriegsunfälle beigetragen haben. Kurz nachher wurde das Gebäude gewaltsam vernichtet, indem die Aufruhrpartei der Bagler 1207 die Königshalle, die Apostelkirche und die übrigen

Gebäude des Königshofes von Björgvin in Asche legte. Die Baugruppe erreichte somit nicht einmal ein Alter von 100 Jahren.

Königshof Inge Baardsöns in Björgvin.

Kurz nachher baute auf demselben Platze der König Inge Baardsön (1204—1217) einen neuen Königshof mit mehreren Hallen, ebenfalls aus Holz. Wir hören von der wichtigen Zusammenkunft der Grofsen des Landes im Jahre 1223, um über die Streitigkeiten des Königs Haakon IV. mit Herzog Skule zu entscheiden. Wir erfahren, dafs sie in der „Holzhalle“ — also wohl dem gröfsten Raum und somit dem Hauptbau des Königshofes — abgehalten wurde. Bei Gelegenheit der Hochzeit des Königs Haakon IV. mit der Tochter Skules 1225, die gleichfalls hier stattfand, wird von einer „Weihnachtshalle“, von einer „besonderen Stube“ und von der „Sommerhalle“ berichtet, wir erhalten aber über die Lage dieser Gebäude zu einander keinen Aufschlufs. Da von „oben in der Sommerhalle“ die Rede ist, obschon das ganze Gebäude ungefähr auf demselben Höhenplan lag, und aufserdem die Stelle als die vornehmste besprochen wird, so ist diese Halle wahrscheinlich ein „Loftsaal“ gewesen. Als Sommerhalle war sie möglicher Weise ohne Ofen.

Die Königshallen Haakons IV.

Unter Haakon IV. wurden viele Königshallen und Gasthallen — die meisten aus Holz — weithin im Lande, besonders aber an der grofsen Heerstrafse zwischen Oslo und Nidaros errichtet; so hören wir von einer neuen „Holzhalle“ im Königshof Haralds des Gestrengen zu Nidaros, von Gasthallen zu Huseby (Hedemarken), zu Ringsaker (ebenda), zu Vedheim, Steig, Hof, Tofte (alle in Gudbrandsdal) und Lo (Opdal). In den Städten baute König Haakon jedoch meistens steinerne Hallen in gothischem Styl. Wir hören von einer solchen in Tunsberg und noch strebt die steinerne Haakonshalle in Björgvins Königshof mit ihren Mauern gen Himmel. So verschwinden die königlichen Holzhallen, die Grofsen des Landes folgen dem Beispiel des Königs und bald ist die alte Arestue sowie die Rauchofenstube nur, was die erstere ursprünglich war — ein Bauernhaus.

4. Kapitel.

Die Rauchstube (Arestube und Rauchofenstube nebeneinander, bezw. im östlichen und westlichen Norwegen) und das Loft im späteren Mittelalter. Von etwa 1250 bis etwa 1600. Gothische Periode.

Rauchstube.

Die neuere norwegische Sprache hat die beiden Formen der alten häuslichen Anlage, die Arestube und die Rauchofenstube unter einen gemeinsamen Namen zusammengefafst. Jede Stube, die ursprünglich ohne Fenster, ihr Licht durch die Ljore erhält, und ohne Rauchfang, sei es durch Are oder durch Rauchofen, geheizt wird, nennt man „Rauchstube“ (Rögstue), ein Wort, dafs ähnlich wie das Wort „Stabkirche“ (vergl. oben S. 13), erst dann gebildet wurde, als neue Formen der Beleuchtung und Heizung für die Eigenthümlichkeiten jener alten Stuben einen besonderen Namen forderten. Das Wort ist kaum viel älter als das Jahr 1600.

Grenzen des Arestuben- und des Rauchofenstubengebietes.

Bei der ursprünglichen Ähnlichkeit des Bauernhauses mit der Königshalle und bei den unleugbaren Vorzügen des Rauchofens — besonders was Ersparung an Brennholz betrifft — kann es nicht auffallen, dafs die Zeitgenossen Olaf Kyrres, denen die Vortheile der neuen Anordnungen der Halle noch augenfälliger als uns sein mufsten, sich bald diese Neuerungen aneigneten, so dafs gewifs noch zu des Königs Lebzeiten die Rauchofenstube in einem grofsen Theile des Reiches Verbreitung fand. Doch scheint die neue Form nicht im ganzen Lande, sondern nur in gewifsen Gegenden Aufnahme gefunden zu haben. Norwegen ist ein weitgedehntes Land, das Gegenden mit Hochlandklima und mit Küstenklima, Gegenden, deren Bewohner von Ackerbau und Gegenden, deren Bevölkerung von Fischfang sich ernähren, waldreiche Binnenländer und waldarme Küstenstriche besitzt. Diese verschiedenartigen Verhältnisse gestalten die Lebensformen und damit auch die Anforderungen, welche an die Wohnungen gestellt werden müssen, sehr mannichfach. Olaf Kyrre residirte vorwiegend an den Küstengebieten, in Bergen und bisweilen in Drontheim, während er mit dem „Ostlande“ d. h. dem Lande östlich von Langfjeld nur wenig Berührung hatte. In den holzarmen Gegenden, wo er sich aufhielt, war der Rauchofen ein gewaltiger Fortschritt. Im Ostland dagegen, im Innern, wo das Brennholz nichts kostete als die Arbeit, es dem Walde abzugewinnen, verhielt man sich der neuen Reform gegenüber ziemlich zurückhaltend. Jedenfalls ist es Thatsache, dafs, während man im westlichen Norwegen die Rauchofenstube allgemein eingeführt kennt, in den östlichen Gegenden des Landes kein einziges bekanntes Beispiel einer solchen Stube vorkommt. Eilert Sundt, der die „Stuben“ am genauesten untersucht hat, zieht die Grenzen folgendermafsen: „Die Arestube herrscht ausschliefslich in den Stiften Christiania und Hamar (also östlich von Langfjeld und südlich von Dovre), sowie nördlich von Dovre in den inneren Thälern des Stiftes Drontheim“. Wir können südlich unbedenklich Thelemarken, im Innern des Stiftes Christianssand hinzufügen. Die Rauchofenstube herrscht im ganzen Stifte Bergen (also westlich von Langfjeld), nördlich von diesem Stift in den äufseren, den Küsten näher liegenden Theilen des Stiftes Drontheim (Nordmöre und Romsdal) bis Finmarken und unmittelbar südlich von Stift Bergen bis zum Südost-Ende von Ryfylke (im nordwestlichen Theile des Stiftes Christianssand). In den drei mittleren „Ämtern“ dieses Stifts: in Jaederen, Lister-Mandal und Nedenes, um die Südspitze Norwegens herum, treten Zwischenformen späteren Ursprungs ziemlich unklar auf.

Ohne irgend eine nachweisbare Formenänderung zu zeigen, lebten diese zwei Stubentypen mit ihren Nebengestaltungen unverändert in Norwegen auf dem Lande bis zum Jahre 1600 fort, bis eine neue, später zu beschreibende Form der Einrichtung aufkam.

Rauchstube und Loft.

Die Bauernhäuser des späteren Mittelalters sind theils einstöckige, entweder mit Are oder mit Rauchofen versehene „Stuben“ (altnorw. stofa, gespr. stowa, neunorw. stova, stugu, Schriftsprache: Stue; die eigentliche Stube in deutscher Auffassung des Worts heifst bei den norw. Bauern „setstova“), wie sie wohl ursprünglich nach dem Ofen (ital. stufa, engl. stove)

genannt worden sind (was ja für den von uns vermutheten anglonormannischen Ursprung der Rauchofenstube spricht), theils zweistöckige, nur als Vorrathshäuser, oder auch als Schlafräume und dgl. benutzte „Loft“ oder — fast gleichbedeutend — „Bur“. Der Unterschied wird später hervortreten.

Um nun diese Häuser des späteren Mittelalters zu beschreiben, brauchen wir glücklicher Weise nicht zu den spärlich fliefsenden Schriftquellen jener dunklen Zeit, die keine Königschroniken mehr besitzt, unsere Zuflucht zu nehmen, denn noch stehen in Norwegen nicht wenige dieser bis 600 Jahre alten Gebäude, als Reste der Vorzeit in unsere Zeit hineinragend. Wir können uns somit an der Hand der erhaltenen Denkmäler die häusliche Einrichtung des Mittelalters deutlich vergegenwärtigen. Während wir das Alter einiger dieser Stuben mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen vermögen, entziehen sich manche in dieser Beziehung unserer Untersuchung. Wir wissen nur, dafs die meisten der Zeit vor 1600 angehören. Zu näherer Erforschung ihrer Eigenthümlichkeiten werden wir die wichtigsten einer Betrachtung unterziehen.

I. Die Arestuben des späteren Mittelalters.

Dauer der Arestube.

Die Arestuben haben etwa 800 Jahre unverändert in Norwegen bestanden, da sie von Anfang der historischen Zeit bis zum Jahr 1600 nachgewiesen werden können, hin und wieder auch weit später gebaut sind. Die ältesten der noch bestehenden Arestuben scheinen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Zeit Haakons IV. († 1263), Magnus Lagaböters (1263—1280) oder Erik des Priesterhassers (1280—1299) anzugehören; die jüngsten sind vor ungefähr 60 Jahren gebaut.

Stube von Rauland.

Unter den Arestuben hat die merkwürdige Stube von Rauland (Numedal, Stift Christiania), trotz mehreren im Laufe des Jahrhunderts stattgefundenen Änderungen das alterthümliche Gepräge am besten bewahrt. In diesem Hause erkennen wir noch ganz deutlich die oben beschriebene früh-mittelalterliche Anlage der Gebäude, wie sie in den isländischen Sagaen auftritt. Die niedrige Eingangsthür mit geschnitzten Pfosten, der Flur, die Kove oder Kleve, das über den letztgenannten beiden Räumen liegende Oberzimmer, die Halle mit den festen Bänken längs der Wand, die aus Stabwerk errichtete Zwischenwand zwischen der Halle und jenem kleinen Zimmer mit den zugehörigen Thüren, das ebenfalls aus Stabwerk aufgeführte „Skot“ längs zwei Seiten des Hauses, die Dichtung der Wände durch rothes, wollenes Zeug, das Sparrendach, das kleine Fenster der Kove finden wir hier, ganz so, wie wir sie oben S. 102—104 beschrieben haben, wieder, und zum gröfsten Theil in wohlerhaltenem Zustande. Etwas genauer lernen wir hier auch die Einrichtung des kleinen Oberzimmers kennen, obschon es möglich ist, dafs auch dieses im Laufe der Zeit gewisse Änderungen erfahren hat. Der Oberraum (Ram, Hjell) über Flur und Kove ist hier durch zwei Querwände in drei Theile getheilt; der mittlere Raum zwischen den Querwänden ist das eigentliche „Zimmer“. Von den Seitenabtheilungen unter den niedrigeren Theilen des schrägen Daches ist die über dem Flur liegende nur als Vorraum zu jenem Mittelzimmer anzusehen. Eine steile, im Innern des Flurs liegende Treppe führt nämlich in diese Vorstube hinauf, eine Thür in der Querwand leitet in das Mittelzimmer hinein. Anstatt durch diese Thür einzutreten, kann man sich aber auch links gegen die Giebelwand wenden; hier öffnet sich in der Aufsenwand eine Thür, die nach einem unter dem hervorragenden Dache liegenden, nach aufsen geschlossenen Balkon oder Laufgang führt. In die jenseits des Mittelzimmers liegende dritte Abtheilung des „Ram“ führt nur eine Treppe aus der Kove hinauf; mit dem Mittelzimmer hat sie keine Verbindung. Man kann verstehen, dafs die Tradition diesen wohlverwahrten Raum „die Schatzkammer“ nannte, warum aber dieselbe Tradition das fensterlose Mittelzimmer „das Gefängnifs“ nennt, ist nicht zu erklären. Eine bestimmte sagenhafte Überlieferung mag ihm diesen Namen eingetragen haben. Übrigens giebt Gudmundsson in seiner Übersicht der verschiedenen Zimmer des isländischen Hauses auch ein „Dunkelzimmer“ oder Carcer an.

Auch eine gewisse Orientirung findet bei diesem Gebäude statt, freilich in umgekehrter Weise. Das Haus liegt von O. nach W., der Eingang aber zum Ersatz an der Nordseite gegen das östliche Ende des Gebäudes hin; die Thür zwischen Flur und Halle befindet sich also an der Ostseite der Halle anstatt an der Westseite, infolgedessen mufs der Ehrensitz ersten Ranges, der dem Eintretenden zur linken Hand lag, hier an der Südwand gestanden haben. Es ist dieses einer von den vielen Ausnahmefällen, die jenes Orientirungsgesetz sich hat müssen gefallen lassen, die gegenwärtigen Verhältnisse der einzelnen Theile sind dennoch bewahrt. Der Haupteingang hat das alterthümliche Gepräge bewahrt; seine Ornamentik, die wir später genau erörtern werden, deutet auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts als ihre Entstehungszeit hin. Die Flachbogenform ist deutlich gothisch, also nicht älter als etwa 1250. Die Runeninschrift über der Thür: „þorgautr Fifil mik gerþi“ (Thorgaut Fifil hat mich gemacht), die uns wohl den Namen des Erbauers des Hauses nennt, kann nach der Meinung der Runologen nicht aus späterer Zeit als um 1300 stammen; so ist das Gebäude nach beiden Richtungen als ein Werk der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestimmt.

Bei den vielen Änderungen des Hauses ist die Are mitten in der Halle verschwunden und hat einem „Peis“ (offener Schornstein mit Rauchfang) in der Südwestecke der Halle Platz gemacht. In die Wände sind Fenster gebrochen und eine flache Decke über die Halle gelegt; das ist im Jahre 1734 geschehen. Gleichzeitig vielleicht wurde das Sparrendach mittelst zweier vom östlichen bis zum westlichen Giebel gehender und auf den Giebelseiten ruhender Horizontalbalken (Aaser) verstärkt. Die festen Bänke längs den Wänden scheinen ursprünglich zu sein; dagegen war, als ich das Haus 1886 besuchte, der „Skot“ an der Westseite fast verschwunden, und die noch stehenden Theile desselben an der Nordseite sind wohl neueren Ursprungs.

Die Heidenstube zu Uv.

Ungefähr dasselbe Alter müfsten wir der sogenannten Jutulstube (d. h. Stube des Riesen) oder Heidenstube zu Uv (Rennebu, Stift Drontheim) zuerkennen. Das höchst interessante Haus ist freilich 1867 abgetragen, die hervorragendsten Theile desselben, die Eingangsthür mit Umfassung und die zunächst stehenden Theile des Laftwerks sind aber im Drontheimer Museum aufbewahrt. Zur Zeit der Abtragung war das Haus vielfach verändert worden, es hatte Fenster und neue Thüröffnungen erhalten und das „Skot“ war verschwunden. Auch die Bänke nebst dem mit Erde gefüllten Fufsschemel, sowie die Wand zwischen Flur und Kove fanden sich nicht mehr vor. Man hat an Ort und Stelle eine Überlieferung bewahrt, nach der die Stube, als der erdgefüllte Fufsschemel entfernt war, viel kälter geworden war. Das Dach zeigte einen Firstbalken und mehrere Horizontalbalken (Aaser), von denen ersterer natürlich erst nach dem Verschwinden der Ljore — also nach 1600 — verlegt sein kann. Man fand, dafs das Haus nur auf einzelnen Steinen ruhte, die unter die Stellen gesetzt waren, wo die verschiedenen Wände zusammenstiefsen; der Boden der Halle war in die Erde vertieft. Die Dichtung der Wände bestand aus Moos, die Stämme der Wand lagen aber dennoch so genau an einander, dafs man kein Messerblatt zwischen dieselben treiben konnte. Zur Bestimmung des Alters des Hauses geben

die interessanten, später zu beschreibenden Ornamente, mit denen die Eingangsthür geschmückt ist, Anhaltspunkte. Der Kleeblattbogen zeigt, dafs die Thür — trotz dem Namen des Hauses — nicht früher als im Jahre 1200 hergestellt sein kann; das Ganze deutet die Zeit um 1300 als Entstehungszeit der Thür und damit wohl auch des Hauses an.

Andere Arestuben.

Für die übrigen uns bekannten Arestuben kennen wir die Zeit der Errichtung nicht genau. Da die etwas einförmigen Detailbeschreibungen dieser Stuben für den deutschen Leser von geringerem Interesse und die meisten der Stuben ohnehin verschwunden sind, so nennen wir hier nur die Namen der wichtigsten. Wir kennen von bestimmt mittelalterlichen Arestuben im östlichen Norwegen: die Stube von Röd beim Femsjö (Smaalenene), die Stube von Devegge (Hallingdal), die 1841 abgetragen ist, und deren ganze Höhe aus sechs ungeheuer schweren Stämmen bestand, von denen zwei die Höhe der Thür ausmachten; die Stube von Korterud (Smaalenene), eine Sparrenstube mit fast vollständig erhaltener mittelalterlicher Einrichtung, doch mit Peis anstatt der Are: sie ist vor 1860 abgetragen; die Stube von Skea (Akershus), 1798 durch Unfall zerstört, mit blauem und rothem Tuch gedichtet; die Stube von Sorknes (Solör), nach 1830 abgetragen. Als die Stube von Faaberg (Gudbrandsdal) wird um 1421 eine Stube genannt, die schon längst verschwunden ist, eine Stube mit „Bur“ und „Loft“. Die Stube von Kurverud (Numedal) ist gewifs jetzt abgetragen; sodann ist zu nennen die Stube von Kvelland. Die Stube von Stavnes (Saetersdalen, St. Christianssand) wurde nach 1824 abgetragen. Die Stube von Kielleberg ist jetzt unter die altnorwegischen Stuben auf Bygdö bei Christiania versetzt (mit „1631“ bezeichnet, doch wohl älter). Mittelalterlich sind auch die Stuben von Ulstad und Kravik (Numedal), Aakre (Saetersdal), die Rathstube zu Lom, schon 1730 abgebrochen, und die Stuben zu Ökdal und Garli im Drontheimischen. Zu Gotuholt (Thelemarken) stand noch vor einigen Jahren noch eine Stube, die nur aus einem einzigen Raum bestand, aus sehr schweren, 18 Zoll dicken Stämmen gebaut war und ein offenes Sparrendach hatte. Das Haus soll 1589 gebaut worden sein und trägt die charakteristische, auf einen ausländischen Besitzer hindeutende Inschrift: David Heberlin honora medicum, propter necessitatem etenim illum creavit altissimus. A Deo est omnis medela. („Ehre dem Arzt D. H., denn weil er seiner bedurfte, erschuf ihn der Höchste. Von Gott sind alle Hülfsmittel.)

Die ältere, neulich abgetragene Stube von Kveste (Saetersdal, Stift Christianssand) beweist uns durch ihre Jahreszahl „1668“, dafs in den abgelegeneren Theilen Norwegens die Errichtung mittelalterlicher Arestuben sich wenigstens bis tief ins 17. Jahrhundert hinein erhalten hat. Die Stube zeigt an der dem Eingange zugekehrten Seite der Are, um den allzustarken Zugwind beim Öffnen der Thür fern zu halten, eine aufgerichtete flache Steinplatte: „blekkastein“ (von blaka, Vorhang) genannt; auch das am Querbalken befestigte Schwingholz zum Aufhängen der Töpfe über dem Feuer ist gleich wie Kove, Flur und Oberraum bewahrt; das Ganze ist vollständig mittelalterlich (Taf. F, Abbild. 1 und 2). Die in der Nähe liegende Stube von Sagneskar gehört vielleicht derselben Zeit an, während die Stube von Bru (Thelemarken) gewifs mittelalterlich ist.

II. Die Rauchofenstuben des späteren Mittelalters.

Ort der Ehrensitze.

Sehr eigenthümlich ist die Beobachtung, die Eilert Sundt gemacht haben will, dafs in den Rauchofenstuben durchgehends der Ehrensitz des Hausvaters anders als in den Arestuben angeordnet ist, selbst wenn nach Jahrhunderten in Bezug auf die Vertheilung der Sitze vielfach Änderungen vorgegangen sind. Denn auch wo Are oder Rauchofen dem neueren „Peis“ gewichen ist, wird man noch immer in den zu Peisstuben veränderten Arestuben den Ehrensitz diagonal zum „Peis“ finden, während man ihn in der zu Peisstuben verwandelten Rauchofenstube an derselben Wand wie die „Peis“, allerdings zwar am entgegengesetzten Ende, findet: eine Nachwirkung der von Olaf Kyrre in seiner Königshalle unternommenen Verlegung des Thronsitzes, die sich durch mehr als acht Jahrhunderte bemerkbar macht.

Die Stube zu Aga.

Als die älteste Rauchofenstube, wenn auch der Rauchofen selbst schon längst verschwand, ist die Stube zu Aga (Stift Bergen) zu betrachten, denn sie mufs noch dem 13. Jahrhundert ihre Entstehung verdanken. Auf einem gemeinsamen steinernen Unterbau erhoben sich auf diesem alten, berühmten Bauernhof zwei Holzgebäude, ein noch stehendes Wohnhaus in Laftwerk und eine sicher als Stabbau errichtete Hauskapelle (vgl. oben S. 83). Die letztere ist schon längst abgetragen, die Stube steht aber noch. Freilich sind Flur und Kove nicht mehr vorhanden, die Ecken der Stube wegen Fäulnifs weggesägt und die zurückstehenden Theile der Wände zusammengerückt. Trotzdem ist die Stube die gröfste Bauernstube in Hardanger, etwa 23 zu 23 Fufs. Die Stöcke der Wände sind etwa 10 Zoll im Durchschnitt. Die Thüren, welche in den Flur hinaus und in die Kove hineinführten und die noch theilweise erhalten sind, haben reiche Eisenbeschläge und müssen ursprünglich spitzbogigen Abschlufs gehabt haben, also aus jüngerer Zeit als etwa 1250 sein. Da sich aber in dem sicher für die beiden Häuser gleichzeitig aufgeführten steinernen Unterbau noch Rundbogen befinden, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im norwegischen Steinbau verschwinden, so ist das Alter der Stube in die letzte Zeit des Königs Haakon IV. († 1263) zu verlegen. Wenn dieses zutrifft, so kann der Bau mit grofser Wahrscheinlichkeit von dem in der Geschichte Norwegens bekannten Lagmann des Gulathingslag, Ritter Sigurd Brynjulfson Aga, bewohnt, ja vielleicht sogar von ihm errichtet gewesen sein.

Stube von Landsvik.

Von den übrigen uns bekannten Rauchofenstuben wissen wir das Alter nicht; die meisten gehören wohl der in Rede stehenden Periode an, wenn auch, wie wir sehen werden, weit später ähnliche Stuben gebaut wurden.

Die Stube von Landsvik (Herle, Stift Bergen) steht noch theilweise, hat aber ihren Flur verloren; eine Kove hatte das Gebäude, wie es bisweilen in diesem Stift vorkommt, nicht. Der Rauchofen, welcher früher hier stand, ist verschwunden. Eigenthümlich ist die Verzierung nahe dem Sparrendach. In dieser sogenannten „Mönchsstube“, von der man sagte, dafs sie älter als der „schwarze Tod“ (1349) sei, soll sich früher ein „Skot“ befunden haben.

Die Stube von Huse.

Die Stube von Huse (Hardanger, Stift Bergen) kann vielleicht auch noch dem 13. Jahrhundert angehören, ist aber sicher älter als 1500. Auch hier fehlte schon von Anfang an die Kove.

Andere Rauchofenstuben.

Die Stube von Noreim (Vikör, Stift Bergen) ist vor wenigen Jahren abgetragen worden; die Reste sind nach Kopenhagen in den Besitz eines dort wohnenden norwegischen Künstlers übergegangen. Die Stube von Jelse (bei Stavanger), von Aamvik und Helleland (Hardanger), von Odland (Stord), von Neseim (Graven), von Rogne (Vofs), von Dukstad

(Vofs), von Henjum, Tönjum und Kvaale (Sogn), von Alme und Follestad (diese beiden waren zweistöckige, mit Ofen versehene Anlagen in Söndmöre), dann die Stube von Aure, sowie auch die Stuben von Hafsaas (es wäre möglich, dafs diese im Grenzgebiete liegende Stube eine Arestube gewesen ist; sie bestand noch 1859 und besteht vielleicht noch heute), Aspen, 1584 errichtet, 1804 abgebrannt, Örsund, Skeid, Bergen, Mäle, Sundalsören, Smedstad, und zu Eggen (1549 bis gegen 1773), mehrere in den Kirchspielen Veö und Vestnes, von denen einige verschwunden, andere noch erhalten sind, werden hier nur erwähnt, da über sie nähere Altersbestimmungen nicht zu machen sind und dieselben keine besonderen Eigenthümlichkeiten besitzen. Eine neuere Rauchofenstube ist die von Steien (Söndfjord), sowie die 1665 errichtete Stube zu Oppeim (Vofs). Ein Beispiel der primitiven Sitten, welche in gewissen Gegenden Norwegens noch in unserem Jahrhundert herrschen, ist die Thatsache, dafs eine Rauchofenstube in der Nähe von Torvik (Stift Drontheim) noch nach dem Jahre 1826 erbaut ist. Übrigens hat sich die Rauchofenstube bis zu den äufsersten Grenzen der norwegischen Finnmarken verbreitet. Viele Rauchofenstuben sind später mit Schornstein (Peis) versehen worden.

III. Das Loft des späteren Mittelalters.

Das Loft.

Wir haben oben bemerkt, dafs schon in der romanischen Stilperiode neben den Stuben auch das zweistöckige „Loft", auch „Búr" genannt, eine grofse Rolle spielte. Im Loft werden Betten aufgeschlagen (Bettloft, Schlafloft), im Loft verrichteten die Weiber viele ihrer häuslichen Arbeiten, im Loft wurden Vorräthe von Lebensmitteln, Kleidern und Kostbarkeiten aufbewahrt. Heizungsvorrichtungen kommen in den erhaltenen Loften nie vor. Während, so wenig wie andere Holzgebäude, auch kein Loft aus der romanischen Periode bekannt ist, sind uns dagegen zahlreiche „Loft" oder „Búr" aus der Periode der Gothik, dem späteren Mittelalter, erhalten.

Loft von Vindlaus.

Das älteste erhaltene Loft in Norwegen ist wohl das Loft von Vindlaus (Thelemarken, Stift Christianssand). Es ist von einem Nachbargehöft Namens „Lofthus" an seinen heutigen Platz versetzt worden und ruht jetzt auf freistehenden, senkrechten Holzstützen, die aber das Gebäude nicht ursprünglich getragen haben. Das Loft hat, wie gewöhnlich, im zweiten Geschofs einen Laufgang („Svale") aus Stabwerk, dessen Stäbe nicht, wie sonst auf den auch hier vorspringenden Dachbalken des Untergeschosses ruhen, sondern bis auf die Erde reichen (vielleicht eine bei der Versetzung des Gebäudes vorgenommene Änderung?). Die Bohlen des Stabwerks sind indessen verschwunden. Neben den Eingangsthüren, die hier gegen die sonstige Bauweise dieser „Loft" an der Giebelseite angebracht sind, sehen wir oben wie unten die breiten, „Beiteski" genannten Planken. Die mit Theer angestrichenen Kreuze sollten das Haus gegen die wilde Jagd und andere übernatürliche Mächte schützen. In jede der drei nicht von Thüren unterbrochenen Wände ist ein rundes Lichtloch — der Sage nach Schiefsscharten — eingeschnitten. Die Stöcke der Wände haben ihre volle Rundung, nur ist die Ober- und Unterseite jedes Stockes horizontal zugehauen, nicht, wie gewöhnlich, die Unterseite des überliegenden Stockes concav ausgehöhlt.

Trotz der romanischen Form des Blattornaments über der Thür — die Ornamente der Dachschrägen sind gewifs neueren Ursprungs — mufs dasselbe doch, mit den Stabkirchenornamenten verglichen, jünger als 1250 sein, während die Runeninschrift an der Vorderwand („diese Runen hat Vestein eingeschnitten, heil dem Schreiber und auch dem Leser") nach der Meinung der Runologen nicht jünger als das Jahr 1300 sein kann; so ist denn das Gebäude in die letzte Hälfte des 13. Jahrhunderts zu versetzen.

Loft zu Finne.

Das Loft zu Finne (Wossewangen, Stift Bergen), der Zeit etwas vor oder nach dem Jahre 1300 angehörend, zeigt eine eigenthümliche Bauweise; das untere Stockwerk ist aus Laftwerk, das Obergeschofs dagegen aus Stabwerk aufgeführt. Längs der westlichen Langseite läuft ein „Skot" und über demselben eine „Svale", Namen, mit welchen wir den unteren und den oberen Laufgang bezeichnen, hin; beide sind aus Stabwerk. Das Erdgeschofs ist in zwei Zimmer getheilt, die ursprünglich jedes für sich gebaut zu sein scheinen, da sich zwischen den Laftwänden derselben ein schmaler Zwischenraum befindet, so dafs die Zimmer keine gemeinsame Zwischenwand haben. Die beiden Eingänge der zwei Räume des Untergeschosses führen von dem Skot aus in die Zimmer. Da das Gebäude am Abhange des Berges steht, kann man vom Hofe aus über einen grofsen Stein gerade in den oberen Laufgang eintreten. Eine Verbindungs-Treppe zwischen den beiden Stockwerken ist nicht vorhanden. Die obere Stabhalle war ursprünglich durch eine Stabwand zwischen den Langseiten des Gebäudes in eine Halle und ein kleines Nebenzimmer, jedes mit eigener Eingangsthür vom Laufgang aus, getrennt; jetzt theilt diese Wand nach einer späteren Veränderung des Gebäudes das Obergeschofs in zwei gleich grofse Zimmer. Laufgänge ziehen sich längs der beiden Langseiten hin. Die Formen der spärlich vorkommenden Ornamente geben die oben angedeutete Entstehungszeit an. Die Sage, dafs das Obergeschofs als Kirche benutzt wurde, während die Kirche zu Wossewangen etwa um 1263—1277 gebaut wurde, ist wahrscheinlich nur durch die für profane Gebäude ungewöhnliche Stabkonstruktion des oberen Stockwerkes entstanden. Noch im Jahre 1885 hörte ich einen Bauern dennoch das Gebäude „die Kirche" nennen.

Loft zu Rolstad.

Das Loft zu Rolstad (Gudbrandsdal, Stift Hamar), (Taf. F Abbild. 6 und 7), in den achtziger Jahren von König Oskar II. unter die altnorwegischen Gebäude versetzt, die jetzt den königlichen Park zu Bygdö bei Christiania schmücken, scheint zwischen 1250 und 1350 entstanden zu sein. Auch hier finden sich die Eingangsthüren sowohl unten wie oben an der Langseite des Gebäudes. Der Raum des oberen Stockwerks hat keine innere, flache Decke, dagegen einen Querbalken (Slinde). Zwei Löcher lassen Licht ein. Die runden Stöcke der Wände liegen wie in Vindlaus oben und unten horizontal eingeschnitten auf einander. Im oberen Raume zeigen Einschnitte in der Wand, dafs früher einmal drei fest eingebaute Betten hier gestanden haben. Oben ist der gewöhnliche übergekragte Laufgang von Stabwerk um drei Seiten des Hauses geführt. Hübsche Rundbogenarkaden mit Säulchen schmücken alle drei Seiten. Die Treppe führt an der einen Langseite des Hauses in den Laufgang hinauf. Das wohl erhaltene Dachwerk wird aufser von dem Firstbalken auch von einem Horizontalbalken („Aas") getragen, die auf jeder Seite längs dem Gebäude, etwa in der halben Höhe des Giebeldreiecks, unmittelbar auf den Stöcken desselben ruhen. Auf diesen „Aasen" liegen dann die Sparren, sieben an jeder Seite. Diese sowie der oben erwähnte Querbalken sind mit gehobelten, in den Vertiefungen schwarz angestrichenen Leisten versehen. Mehrere Schriftsteller, darunter auch der Verfasser („l'Église de Gol" Christiania 1889), haben früher dieses Loft für eine Art Hospiz für fahrende Pilger angesehen, während, genauer betrachtet, nichts vorliegt, was dieses Loft von den gewöhnlichen Privatgebäuden derselben Art unterscheiden könnte.

Das Loft zu Gryting.

Früher stand in der Nähe das Loft zu Gryting, von dem eine ähnliche Vermuthung ausgesprochen wurde. Es ist aber schon längst verschwunden.

Das Loft von Stave.

Das Loft von Stave (Aal in Hallingdal, Stift Christiania) zeichnet sich durch gute Erhaltung aus. Hier finden wir neben einander Rundbögen und Spitzbögen, ein Umstand, der als früheste Grenze des Alters dieses Gebäudes die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bedingt. Viel jünger ist es wohl nicht. Die Volkssage erzählt, dafs während des grofsen Pestjahres, 1349, als zuerst alle Bewohner des Thals ausgestorben waren, ein Mädchen sich ein ganzes Jahr in diesem Loft aufgehalten hat. Der historische Kern der Sage dürfte darauf zurückführen, dafs das Loft wirklich älter als 1350 ist. Darauf deutet auch die Dekoration des Gebäudes, die recht reichlich vorhanden ist, mit ziemlicher Gewifsheit hin. Die Schmuckformen sind sehr mannigfaltig und phantastisch und deuten eine Zeit älter als das 14. Jahrhundert an: es wechseln cylindrische mit ausgebauchten Säulenkörpern, Rundbögen mit Stich- und Kleeblattbögen ab. Die „Svale“ zieht sich um drei Seiten des Obergeschosses herum. Die Thüren sind oben wie unten, ganz wie zu Vindlaus, an der Giebelseite angebracht. Im zweiten Stock befanden sich zwei eingebaute Betten und ein Tisch.

Das Loft zu Gavlstad.

Das Loft zu Gavlstad (Jarlsberg, Stift Christiania), wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert angehörend, besteht noch theilweise, obwohl das obere Stockwerk, das von einem Laufgang mit geschmückten Säulchen umgeben war, ungefähr 1845 abgetragen wurde. Das untere Stockwerk hat, wie das Loft zu Finne, zwei Zimmer ohne Verbindung, hier aber mit gemeinsamer Zwischenwand; jedes Zimmer hat eine Thür an der Langseite des Hauses. Die Stöcke der Wände waren mit rothem, wollenem Tuch gedichtet. Die Portalplanken der alten Kirche zu Lardal mit den Reliefs aus der Sigurdsage (vergl. S. 91) waren in späterer Zeit, nachdem sie etwas verkürzt worden, an dem einen Eingange befestigt. Der Falz in den Planken zum Anreihen der nächststehenden Bohlen zeigt, dafs die ersteren einer Stabkirche angehört hatten.

Das Loft von Skjelbred.

Das um 1830 abgetragene Loft von Skjelbred (unweit Gavlstad) wurde von der Volksüberlieferung mit dem in der norwegischen Geschichte des 13. Jahrhunderts berühmten Helden Alf Erlingsson, dem „Mindre Alf“ oder „Milder Alf“ der Volkslieder, in Verbindung gebracht, indem es, jedoch ohne wirklich geschichtlichen Halt und offenbar durch eine Ortsverwechslung, „das Haus Alf Erlingssons“ genannt wurde. Das interessante Gebäude, das glücklicherweise durch eine Zeichnung des vorigen Jahrhunderts nebst Beschreibung uns erhalten ist, hatte, als fast einzig in seiner Art, nicht weniger als drei Stockwerke. Das unterste Geschofs bestand auch bei ihm aus zwei neben einander liegenden, nicht verbundenen dunkeln Räumen von verschiedener Gröfse, jeder mit einer Thür an der Langseite des Hauses; eine Treppenverbindung nach dem zweiten Stockwerk war nicht vorhanden. Vom Nachbarhause aus mittelst einer vorgelegten Plattform von der Langseite her trat man durch eine Thür in einen Saal, der an beiden Giebelseiten ein Fenster mit einer Mittelsäule hatte und das ganze Geschofs einnahm. Die Fenster waren spitz, aber nicht in Bogenform, sondern mit gradlinigen Schenkeln und hatten keine Glasscheiben, sondern wurden durch hölzerne Fensterläden geschlossen. Eine äufsere einarmige Treppe, auf der Platform neben der Eingangsthür gelegen, führte in den über dem unteren Geschofs hervorspringenden Laufgang des dritten Stockwerks. Beide Laufgänge waren aus Stabwerk gefertigt. Das dritte Stockwerk bestand aus zwei Zimmern. Von dem genannten Laufgang trat man in das erste Zimmer, das mit einem eingebauten Bett versehen war. Durch eine Thür an der entgegengesetzten Seite des Zimmers gelangte man auf einen zweiten Laufgang an der anderen Längsseite des Hauses, zu dem aber keine Treppe hinaufführte, und der somit nur durch das Zimmer zugänglich war. Von diesem Laufgang führte wieder eine Thür in das zweite, kleinere Zimmer. Die Laufgänge waren alle beide aus Stabwerk errichtet. Eigenthümlich genug fanden sich in der Diele dieses Stockwerkes viele runde Löcher, etwa 2,5 cm im Durchmesser, durch welche man in den darunter liegenden Saal hinabsehen konnte. Ein reich verziertes Stück des erwähnten Bettes scheint es zu sein, das sich jetzt in der Universitätssammlung zu Christiania befindet. An den Giebelseiten dieses Geschosses kommen ganz ähnliche Fensteröffnungen wie im zweiten Stock vor.

Andere Lofte.

Die Lofte von Senning (Sandsver, Stift Christiania) und Loftsgaard (Thelemarken) sind längst abgetragen, die noch vorhandenen Portale dieser beiden, wahrscheinlich der Zeit um 1300–1350 angehörenden Gebäude werden weiter unten behandelt. Die Heidenbude zu Jndset (Oesterdalen) wird 1775 erwähnt.

Das Loft von Nigard-Rauland (Thelemarken), vor einigen Jahren abgetragen, enthielt an der Thür eine Runeninschrift, die vom 31. Juli 1325 datirt war und lautete: „Am Mittwoch nach den Vigilien St. Olafs im sechsten Jahre der Regierung unseres edlen Herrn Magnus des Königs von Norwegen“. Dieser Magnus mufs Magnus Erikson Smek (1319—1374) sein. Das Loft selbst war vielfach beschädigt worden.

Zwei Portale eines abgebrochenen Lofts zu Skjönne (Numedal), die der Ornamentik wegen etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts geschnitzt sein müssen, sollen weiter unten behandelt werden. Die Lofte von Alstad und Kravik (Numedal), von Lydve (Voss), das Ritterloft zu Leirhol (Valdres), das längst verschwundene Bischofsloft zu Voss und das Loft zu Sandven (Hardanger, Stift Bergen) mögen hier nur als der Zeit vor dem Jahre 1500 angehörend genannt sein. Vielleicht gehörten auch die Lofte von Oraug und Langset, mit wollenem Zeug gedichtet, sowie das Loft zu Hoböl (alle in Smaalenene), zu Havnor (Ringerike), zu Komnes (Sandsver), zu Fjöse (Numedal), zu Aasheim (Thelemarken), mit wollenem Zeug gedichtet, zu Kvelland (Stift Christianssand), zu Helleland und Lisletun (Hardanger) und zu Gresli (Drontheim), alle in die Zeit vor 1600.

Loft zu Rygnestad.

Aus dem 16. Jahrhundert, und zwar aus den letzten Decennien, stammt das Loft des bösen Aasmund zu Rygnestad (Saetersdalen). Es soll von einem norwegischen Bauern nach seiner Rückkehr aus den niederländischen Freiheitskämpfen, an denen er auf spanischer Seite theilgenommen hatte, Namens Aasmund, wegen seiner berüchtigten Wildheit der „böse“ genannt, errichtet worden sein. Die Gebäudegruppe besteht aus zwei Baulichkeiten: die eine ist ein Thurm mit länglicher Grundfläche, der eine Art Nachahmung der ausländischen Donjons in Holz sein mufs und das andere Gebäude überragt. Er hat drei oder vier Stockwerke ohne Fenster, jedoch mit kleinen verschliefsbaren Löchern, die man als Schiefsscharten zur Vertheidigung des Hauses angesehen hat. Nebenan steht das eigentliche „Rygnestad“, aus schweren Balken gezimmert und mit Schnitzereien geschmückt, übrigens den älteren, mittelalterlichen Loften vollkommen ähnlich. Das Loft bewahrt mehrere Alterthümer aus dem Besitze des „bösen Aasmund“. Sein Nachfolger im Besitze des „Loft“ hat — wie man mir neulich an Ort und Stelle versicherte — das seit uralter Zeit bewahrte Bild eines der alten Götter in seinem Besitz und betet es noch heimlich an.

5. Kapitel.

Die Periode der Peisstube. (1600 bis etwa 1770.) Einfluſs der holländischen und norddeutschen Renaissance.

Die Peisstube.

Seit den Tagen Olaf Kyrres hatte — soweit sich die Verhältnisse unserer Beobachtung nicht entziehen — in der Anlage der norwegischen Bauernstuben keine wesentliche Veränderung stattgefunden. Bisweilen war wohl im westlichen Norwegen die Kove verschwunden und die Thür der Halle mitten in der Zwischenwand zwischen Flur und Halle angelegt worden. Doch wurde die ursprüngliche mangelhafte Heizung durch den Rauchofen im westlichen und die noch unvollkommenere und ältere der Are im östlichen Norwegen mit der unglaublichen Zähigkeit der Armuth beibehalten, während in den Städten schon längst Schornsteine seit etwa 1300 und seit etwa 1550 zugleich Eisenöfen ihren Einzug gehalten hatten. Zu diesem starren Festhalten hatte wohl theils die auſserordentliche Vereinsamung der Fjord- und Thalgegenden, theils auch die wirthschaftliche Lage des Landes beigetragen, das nach den ungeheuren Blutverlusten im Mittelalter seine Freiheit und Unabhängigkeit nicht hatte behaupten können und thatsächlich zu einer dänischen Provinz herabgesunken war. Vieles von dem, was wir später sich entwickeln sehen, ist wohl in dieser trüben Zeit des tiefsten Erlahmens vorbereitet worden; es entzieht sich aber aus Mangel an verbürgten Nachrichten über diese Periode unserer Beurtheilung. Wir sehen nur, daſs, sobald das Volk wieder Kräfte zu sammeln anfing — und das geschah zuerst unter der wohlwollenden und für Norwegen bedachten Regierung Christians IV (1588—1648) — sehr schnell eine bedeutende Entwicklung der bäuerlichen Bauweise sich zeigt. Auch diesmal geht die Bewegung von der Art des Heizens aus. Der springende Punkt war die Aufnahme eines schon seit Jahrhunderten in den Städten Norwegens bekannten einfachen Rauchfangs, der die „Peisstube“ entstehen lieſs.

Wie zu erwarten, hat diesmal das östliche Norwegen an der Spitze der Bewegung gestanden. Denn einmal war das „Ostland“ am meisten im Rückstande, da es sich nicht einmal Rauchöfen angeeignet hatte, und muſste daher bei steigender Kultur in erhöhtem Maaſse die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Heizkörper fühlen, dann auch berührte die europäische Kulturströmung, die im Mittelalter, den Weg über England nehmend, Norwegen traf und zuerst die westlichen Theile beeinfluſste, jetzt nach der Union mit Dänemark von Süden her zuerst die östlichen Theile des Landes berührte.

Der Peis.

Der „Peis“ (mittelalt. Latein: pisalis; altfranz.: poisle; neufr.: poêle, poile; altdeutsch: phiesel; plattd. u. holl.: piesel, peese, pees; schwed.: spis; norw.: speis, peis), gleichzeitig zum Wärmen, Kochen und Leuchten geeignet — aus letzterem Grunde im Drontheimischen auch „Lichtofen“ genannt —, ist eine sehr gemüthliche Einrichtung, die der Stube eine auſserordentlich angenehme Wohnlichkeit verleiht, wenn seine Anwendung sich auch nicht für das bürgerliche Leben der Groſsstädte eignet. Ein einzelner Saal, mit Peis versehen, wird überall, wo gröſsere Verhältnisse und die Entfaltung breiterer Räumlichkeiten seine Aufstellung erlauben, einen behaglichen und freundlichen Eindruck machen; besonders natürlich im Winter, wo das Feuer mit der frei lodernden Flamme für die Bewohner der liebste Platz ist. Er wird darum häufig in modernen norwegischen Villenanlagen mit Vortheil benutzt. Der Peis baut sich aus zwei Mauern auf, die, etwas von der Wand entfernt, stumpfwinklig gegen die Ecke des Zimmers hin sich treffen und aus einem niedrigen, etwa 1 Fuſs hoch aufgemauerten Feuerboden, der gleichfalls mit zwei sich entsprechend stumpfwinklig treffenden Seiten in die Stube springt. Darüber breitet sich ein mit Ziegelschornstein versehener Rauchfang, dessen vorderer Theil horizontal ist oder in niedrigem Bogen, etwas unter dem obersten Wandstock der Stube endigend, den Vorsprung überdacht, so daſs der Peis fast in der ganzen Höhe der oft auch mit flacher Decke versehenen Stube offen ist. Das Feuer wirft seinen Schein auch durch die stumpfen Winkel der Seitenwände über die ganze Stube. Die ganze Anlage ist darauf gerichtet, soviel wie möglich Wärme und Licht über das ganze Zimmer hinstrahlen zu lassen. Darum spricht man in Norwegen im Gegensatz zu dem geschlossenen Ofen gern von dem „offenen Peis“. Eine niedrige Mauer hinter dem Peis, längs den Wänden, stützt die ganze Anlage.

Aasdach.

Für die Stube selbst führte die neue Heizanlage zu mehreren wichtigen Änderungen, die wieder andere nach sich zogen. Jetzt konnte die Ljore, die durch den Rauchfang ihre Bedeutung verloren hatte, geschlossen werden; das Dach brauchte somit nicht mehr aus Sparren, die das Öffnen der Ljore ermöglichten, zusammengesetzt zu sein; horizontalliegende Dachbalken („Aaser“) bilden von nun an die Stützen des Daches. So entstand das „Aasdach“. Ein gewaltiger durchgehender Firstbalken — „Mönsaas“ — zog sich von einem zum anderen Giebel über das ganze Haus hin.

Flache Decke.

Auch konnte jetzt, wenn es auch noch lange nur ausnahmsweise geschah, über der Stube eine innere, auf den Querbalken ruhende flache Decke eingelegt werden, so daſs die „Röststuben“ nach und nach verschwanden.

Fenster.

Durch das Verschwinden der Ljore ergab sich die Nothwendigkeit, um Licht zu erhalten, die Wände mit Fenstern zu versehen. Anfangs belegte man diese Öffnungen mit durchscheinenden Blasen, bald aber auch mit kleinen Glasscheiben, deren Fassungen aus Blei oder Zinn bestanden.

Bemalung.

Die Einflüsse der Renaissance, die unter Christian IV. stark über Norddeutschland und Holland kommend, sich in Dänemark bemerkbar machten, zeigten sich auch bald in den norwegischen Bauernstuben in der Ornamentik und Bemalung der Schränke und inneren Wände, ja in der ganzen inneren Ausstattung der Peisstube, um später, wie in ganz Europa, in die Formen und Farben des Rococo und des Klassizismus überzugehen. Hier spielten nun auch die aufgemalten Inschriften biblischen und anderen Inhalts eine groſse Rolle, in gleicher Weise die Anfangsbuchstaben der Namen der Besitzer; auch für die Forschung sehr nützliche Jahreszahlen kommen nun oft vor.

Ausstattung.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuerst mit einigen Worten der Ausstattung der Peisstube gedenken. Die Ausstattung, der Platz der verschiedenen Möbel sind fest bestimmt, wie die Anlage selbst. Die Peisstube zeigt in der Regel mit nur wenigen Ausnahmen folgende Anordnung (Taf. F, Abbild. 8 u. 10): An der jetzt an der Längsseite der Stube befindlichen Eingangswand neben der Thür einen Schrank („Vorderschrank", „Fremskab"), in der Ecke den Ehrensitz, eine kurze Bank, über derselben, höher als der Kopf der Sitzenden, ein fünfeckiger Schrank („Roskab"), in dem die Dokumente des Hauses aufbewahrt werden. Längs der vom Ehrensitze ausgehenden Giebelwand läuft, ihre ganze Länge einnehmend, als rechtwinklige Fortsetzung des Ehrensitzes, eine lange Bank; vor ihr steht in einem dem Sitzenden bequemen Abstand der lange Tisch, an dessen anderer Seite, parallel der Giebelwand, sich eine zweite Bank (die „Langbank", „Langkrakken", dem alten „Forseti" entsprechend), befindet. An der der Thüre gegenüber liegenden Langwand ist, falls der Hausherr hier in der Setstova schläft, sein feststehendes Bett, gewöhnlich von unbegreiflich kurzen Verhältnissen, fast ebenso breit wie lang angebracht, oder, wenn die Letztere nicht als Schlafraum dient, längs der Wand eine dem Ehrensitze entsprechende Bank. Der Peis steht in der Ecke, welche von dieser Wand und der zweiten Giebelwand gebildet wird, in welcher sich auch der Eingang bezw. die Eingänge zur Kove befinden. Zwischen den Thüren steht eine kurze Bank und vor dem Peis ein Haublock, auf dem das Brennholz für den Peis gespalten wird. Auf diesem Block findet der einkehrende, arme Wegfahrende einen Platz am Feuer. Über den Platz der Ehrensitze vergl. übrigens S. 111.

In der Kove stand stets ein eingebautes Bett, zu dem eine oder zwei Stufen hinaufführten.

Viele alte Arestuben oder Rauchofenstuben sind später in Peisstuben verwandelt worden; bisweilen ist auch der Rauchofen, freilich fast ungenützt, neben dem Peis stehen geblieben und in neuster Zeit hat sich in mehreren solcher Stuben zu den zwei alten Heizapparaten als „im Bunde der Dritte" ein moderner Kochofen gesellt — drei Zeitalter in einer Stube.

Bekannte Peisstuben.

Stuben des 17. und 18. Jahrhunderts trifft man in Norwegen noch sehr häufig, wenn auch einzelne der unten genannten in den letzten Jahren abgetragen sein mögen.

Die älteste dieser Stuben, bei der die Zeit ihrer Errichtung genau bestimmt ist, dürfte die Stube zu Stödnum (Sogn, Stift Bergen) sein, ursprünglich sicher eine Rauchofenstube, mit Inschrift „ANNO I. H. S. 1614". Nächst der später zu nennenden Stube von Trönnes in Oesterdalen aus dem Jahre 1618 dürfte die 1882 abgebrochene Stube zu Ödegaard (Thelemarken, Taf. F, Abbild. 3), welche laut Inschrift 1671 erbaut, aber mehrfach verändert war, die älteste sein. Etwas jünger sind vielleicht die Stuben von Söndre-Gjellerud (Numedal) und Ramberg (Thelemarken). Die Stube zu Brokke (Saetersdalen, Taf. G, Abbild. 13), noch dem 17. Jahrhundert angehörend, neulich abgebrochen, hatte die Eigenthümlichkeit, dafs sie durch eine überdeckte, schwebende Galerie, die man hier „Drombegang" nennt, mit dem Vorrathshause (Stabur) vereinigt war. Stube und Bur scheinen derselben Zeit anzugehören. Eine ähnliche schwebende Galerie sieht man auch bei der Stube zu Lofthus in Thelemarken. Die Stube zu Brokke sowohl wie die etwas jüngere zu Roland (Thelemarken) waren beide ursprüngliche Arestuben, wenn sie auch in der Periode der Peisstuben gebaut sind. Die Gjetestue von Gulsvik (Hallingdal), so nach den vielen „Gjeder" d. h. Ziegen genannt, mit welchen unter anderen figürlichen Darstellungen die inneren Wände bemalt sind, ist 1891—92 nach Frognersäteren bei Christiania versetzt worden. Auch die 1738 gebaute Stube von Hove (Thelemarken) wurde zu Anfang der achtziger Jahre von König Oscar II. nach der königlichen Villa auf Bygdö gebracht. Die jüngere Stube zu Gulsvik scheint der Mitte des 18. Jahrhunderts anzugehören. Ungefähr um die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint die Stube zu Kittelsvik (Hallingdal) entstanden zu sein. Sie hat doppelten Eingang, gesonderte Küche im vormaligen Flur und in der Stube selbst eine eigenthümliche Einrichtung. An der der Kove und Küche entgegengesetzten Giebelwand liegt zwischen dem Querbalken und der Wand eine Diele, über welcher sich ein abgesonderter Raum mit Betten befindet, zu dem eine Stiege in der Stube hinaufführt. Dieser Raum wird bezeichnender Weise in Hallingdal nach der Nachbargegend „Hemsedal" genannt, weil Hemsedal im Hochgebirge und also über Hallingdal — wie jener Raum über der Stube — liegt. Die Stube zu Steien (Söndfjord, Stift Bergen) hat, obschon erst 1768 gebaut, Rauchofen und Ljore. Eine sehr interessante Gebäudegruppe bilden endlich die sogenannten Villandstuben in Aal (Hallingdal), die im vorigen Jahrhundert von dem einem seiner Wildheit wegen bekannten Geschlechte angehörenden Bauern Torkel Villand errichtet sind. So wie er die Stube zu Nyhus (jetzt am Frognersäter) gebaut hat, so ist ihm auch die interessante Thingstube zu Sundre u. a. zuzuschreiben.

Der Zeit und der Gattung nach unbestimmt, wahrscheinlich aber dieser Periode angehörend, sind die Stuben zu Haugestad (Jarlsberg), Ryen (Hitterdal und die Sparrenstuben zu Gresli und Aas (beide im Stift Drontheim), zu Gammelsrud und zu Svenke-Raanaas (beide in Smaalenene), letztere schon längst verschwunden.

Erweiterungen des Gebäudes.

In dieser Periode zeigt sich fast allgemein das Bedürfnifs, die zerstreuten Einzelhäuser der Gehöfte zusammenzuziehen und unter ein gemeinsames Dach zu bringen, ein Umstand, der nach und nach zu bedeutenden Erweiterungen des einfachen Hauses führt, Erweiterungen, die wir jetzt in der Reihenfolge betrachten werden, in welcher sie sich logisch entwickeln, da auf diese Weise am deutlichsten die allmähliche Ausbildung des modernen Bauernhauses sich darstellen läfst, selbst wenn sich nicht in allen Fällen beweisen läfst, dafs die logische Folge sich vollständig mit der historischen deckt, weil Nebeneinflüsse, die durch die Forschung noch nicht aufgeklärt sind, sich hie und da geltend gemacht haben können. Gewifs würde, wenn es uns gelänge, ein ausgiebigeres Licht über die dunklen Punkte zu verbreiten, es sich zeigen, dafs die logische und die thatsächliche Entwicklung in der That zusammenfallen. Die Wohn- und Lebensbedingungen unserer Vorfahren sind aber vielfach noch in tiefes Dunkel gehüllt.

1. Die Stube mit Eingang vor dem Hause.

Die erste und zunächstliegende Folge der Einführung des Peises und somit die erste logische Änderung ist, dafs die Halle (Setstova) ihren Eingang nicht durch den Flur, sondern direkt von dem Freien, und zwar an einer der langen Wände erhält. Da die Are sowie der Rauchofen und mit ihm die Ljore verschwinden, so braucht man einen direkten Zutritt der Luft nicht mehr zu scheuen. Es entsteht kein Rauch mehr, den man sich von Lungen und Augen fern halten mufs. Bald indessen zeigte sich, dafs die Zugluft unangenehm war, denn gewöhnlich liegt vor dem direkten Eingang in den Hauptraum entweder das alte „Skot" (Taf. F, Abbild. 8) oder ein kleiner verschlossener s. g. „Beischlag". Der unbenutzte Flur wird nun in eine zweite Kove (Kleve) verwandelt; in der einen schläft man

(Bettkleve), in der anderen wäscht man (Vaskleve, Wasserkleve), oder man vereinigt, wie in der Abbildung, beide zu einem einzigen Raum. Bisweilen wird der Skot der Giebelseite als Eingang benutzt, der dann durch die Vaskleve führt. Es kommt hier auch vor, dafs das alte Skot (Laufgang) in vortrefflicher Wirkung mit Balustrade, Stützen und Schnitzereien geschmückt wird. Eine Stube der letzten Art ist die oben genannte Stube von Nyhus (Hallingdal), jetzt nach dem Frognersäter bei Christiania versetzt (Taf. G, Abbild. 11 u. 12).

2. Ramloftstube.

Wir kennen schon die Bedeutung des Wortes „Ram", es ist der Raum über Kove und Flur. Dieser Raum erhält, wie es scheint erst im Anfange dieser Periode, eine eigenthümliche Entwicklung. Schon von Anfang durch eine bisweilen aus Laft, bisweilen aus Stäben aufgeführte Wand von dem Hauptraum (der sogenannten „Setstova") geschieden, konnte er unabhängig von diesem eine Erweiterung erhalten. Diese bestand nun darin, dafs man, ohne die Setstova, die Kove oder den Flur zu berühren, das Dach und die zwei Giebelwände des „Rams" entfernt, und anstatt dieser quer der Richtung des Hauses (die gewöhnliche Lage von N. nach S. vorausgesetzt) zwei Laftwände und Giebeln in N. und S. baut, über die man ein Aasdach legt, dessen Firstbalken rechtwinklig zum Firstbalken der Setstova liegt. Aus diesem Umstande ist auch ein anderer Name für diese Gebäudeart, „Kreuzbau", herzuleiten. So entsteht ein kleines Haus auf dem Ram, ein „Ramloft" (Taf. F, Abbild. 8 - 10), an das sich an der äufseren Langseite des Lofts, also an der früheren (westlichen) Giebelseite des Hauses, neben der Kove ein unterer und ein oberer meist verschlossener Laufgang von Ständerwerk schliefst; in dem unteren führt die Treppe zum Ramloft hinauf, aus dem oberen tritt man durch eine Thür an der Längsseite (Westseite) des Ramlofts in dieseshinein. Das Gudbrandsdal scheint die eigentliche Heimath der Ramloftstuben zu sein. Nur wenige Stuben sind erhalten. Wir kennen solche zu Elveseter, etwa 1640 gebaut, Aakerjordet (ebenfalls von 1640), Slettet, Hölen und Hjelle, jedenfalls ist die letztere jetzt abgebrochen, und eine im Kirchspiel Sel. Alle diese Stuben lagen in Gudbrandsdal. Dort liegt auch die jüngste von allen, die 1769 gebaute Ramloftstube von Lykre. Spuren dieser Bauform finden wir aber auch bis nach Hedemarken hinunter, wo sich eine, freilich ziemlich verstümmelte Ramloftsube zu Huseby, eine gleiche in Vold erhalten hat. Ja sogar in Ullensaker ist eine Ramloftstube zu Onserud anzutreffen, die übrigens die älteste aller datirten Stuben dieser Art ist, da sie 1628 errichtet wurde. Etwas älter ist möglicherweise die Sparrenstube zu Stemsrud (Solör), die erst nachträglich mit einem Ramloft versehen worden ist, jedoch sicher nicht, wie eine jüngere Inschrift in der Stube besagt, im Jahre 1324 erbaut sein kann, denn schwere Firstbalken über der ganzen Stube deuten an, dafs sie eine ursprüngliche Peisstube ist. Das oben besprochene Loft zu Ekre (Sönstenes), wo Olaf der Heilige übernachtet haben soll, scheint ursprünglich eine Ramloftstube gewesen zu sein. Ist dies aber der Fall, so liegt hierin der beste Beweis der Unrichtigkeit der Tradition.

3. Opstue (Oberstube).

Nördlich von Dovre, in den südlichsten Theilen des Stifts Drontheim, tritt eine eigene Behandlung der Ramloftstube auf, die eine lokale Entwicklung der Form von Gudbrandsdal zu sein scheint. Es ist dies die sogenannte „Opstugu" (Taf. G, Abbild. 15), die sich von der Ramloftstube nur dadurch unterscheidet, dafs bei ihr die Laufgänge verschwunden sind, und der Aufgang zu dem hier „Oberstube" genannten Ramloft durch eine im alten Flur aufsteigende Treppe hergestellt ist. Hinsichtlich der Stelle des Eingangs stehen diese Stuben den mittelalterlichen näher als die „Ramloftstube". Hinter dem Flur liegt wie gewöhnlich die Kove. Steigen wir die Treppe hinauf, so befinden wir uns in einem oberen Flur, aus dem eine Thür in die eigentliche, der darunterliegenden Kove entsprechende „Oberstube" leitet. Öfters ist die Aufsenwand des unteren wie die des oberen Flurs nur aus Ständerwerk gebaut, in dem Öffnungen mit hölzernem Gitter angebracht sind. Wir kennen mehrere dieser Stuben in Opdal (Taf. G, Abbild. 15). Sie kommen auch auf den Stationen Drivstuen und Rise vor. Früher soll sich diese Bauart weiter erstreckt haben, jetzt kennt man sie nur in der Pfarrei Opdal. Derselbe Name „Opstue" wird übrigens in anderer Bedeutung in Thelemarken gebraucht, wo er in späteren, zweistöckigen Häusern den Oberraum über der Setstova selbst bezeichnet.

4. Österdalstue mit „Barfrö".

Österdalen, der nordöstlichste Distrikt des südlichen Norwegen gegen die schwedische Grenze hin, zeigt uns eine eigenthümliche Stubenform, die wir nach der Landschaft die „Österdalstue" nennen (Taf. G, Abbild. 16 und Taf. H, Abbild. 17—20). Sie unterscheidet sich in mehreren Beziehungen von den übrigen Stuben dieser Periode. Die Dächer werden von „Aasen" gebildet, bisweilen auch nur durch einen durchgehenden, aufserordentlich schweren Firstbalken (Mönsaas) getragen, während die aufwärtslaufenden Sparren sich an den Firstbalken anschliefsen. Zwei freiliegende Querbalken („Slinder") zwischen den Giebelwänden steifen diese, die den gewaltigen Firstbalken tragen müssen, kräftig ab. Die Österdalstuben sind sämmtlich „Röststuben" ohne innere flache Decke. Der „Beischlag" vor dem Eingang in der Mitte der vorderen Langwand wird nicht wie gewöhnlich aus Stabwerk, sondern aus einfachem Ständerwerk gebaut; dennoch erhebt sich über demselben ein Bau in Laftwerk, freilich gewöhnlich aus kleineren Stöcken errichtet. Es ist dies ein eigenthümliches kleines Thurmzimmer, dessen Umfang dem des „Beischlags" entspricht, dessen vier Wände von dem unteren Dachrande des Hauses anfangen und frei in der Luft stehend, sich bis zur Höhe des Firstbalkens erheben und von einem Giebeldach gekrönt werden, das die zwei Giebel nach vorn und hinten, also rechtwinklig zu denen des Hauses kehrt. Im Beischlag führt eine Treppe gerade in das kleine Thurmzimmer, das gewöhnlich als Schlafzimmer oder zur Aufbewahrung der Kleider der Bewohner dient. Dieser interessante thurmartige Bau, der nur im eigentlichen Österdalen vorkommt, hat einen Namen, der sein Interesse noch erhöht, er wird nämlich „Barfrö" genannt. Diese Bezeichnung, die in der norwegischen Sprache keine Erklärung findet, ist eine norwegisirte Form des deutschen „Bergfriede", „belfroi", wie ja die Wachtthürme jener flamländischen Stadthäuser genannt werden, in denen die Sturmglocken hingen. Der Name zeigt ebenso deutlich wie die an sich wenig praktische Form, dafs wir hier einer von aufsen eingeführten Bauform gegenüberstehen. Und zwar sind Form und Name früher in Dänemark und Schweden vorgekommen und haben sich von den Ritterburgen und Herrschaftshäusern auf die Häuser der Bauern übertragen, wo sie lange in Anwendung blieben. Der Ursprung der Barfrö Österdalens scheint dadurch erwiesen, dafs sie nur im nördlichen Theile des Thales vorkommen, und dafs sie noch im vorigen Jahrhundert in der eben an diesen Theil des Thales anstofsenden Grenzprovinz Schwedens, Dalarne, nicht ungewöhnlich waren. Zwar kommt die Sprachform „Barfrith" schon in einem Dokument aus dem Jahre 1339 in Schonen vor, doch kann in Norwegen die Bauform nicht vor 1600 nachgewiesen werden. Von dem Giebel des Barfrö steigt gewöhnlich eine fein ausgeschnittene Spitze hoch in die Luft; ihr Untersatz beschützt den Punkt, wo die Dachschrägen zusammenstofsen, und wo ohne diese Bedeckung der Regen eindringen könnte. Da sich an der Hinterseite des „Barfrö" das Regenwasser

sehr leicht auf dem Dache des Hauses — besonders im Winter als Schnee — sammelt und Fäulnifs verursacht, so ist diese Bauweise in Holz nicht eben praktisch und die meisten „Barfrö“ sind darum jetzt abgetragen. Es stehen noch ungefähr acht, bei Koppang, zu Svestad, mehrere zu Trönnes (drei der Trönnesstuben lassen sich auf die Zeit um 1615, 1618 und 1670 zurückführen), zu Steien und zu Nytröen (Tönset). Sonst findet man alte Österdalstuben ohne Barfrö zu Almus, Kilde, Diset, Lillestue-Koppang, Messelt, Sätre-Strand, Lille-Hammeren, Söstumoen, Ophus, Bakken, Nystumoen, Sundet, nordre Vestgaard, Övergaard, Nystue-Strand, Lillestue-Strand, Sätre, Stenbakken, Trylid, Gammelstu-Koppang, Landet, Kroken, Atneosen und Aakre (in Rendalen): im ganzen wohl etwa vierzig und keine aus früherer Zeit als um das Jahr 1600.

5. Zweistöckige Anlage.

Die zweistöckige Stubenanlage (nicht mit dem ungeheizten „Loft“ zu verwechseln) scheint im Jahre 1700 schon bei den norwegischen Bauern üblich gewesen zu sein. Da man bei der Anlage des Peises Fensteröffnungen in die Wände einschneiden und die „Ljore“ weglassen darf, so hindert nichts, über die alte Halle eine flache Decke zu legen und darauf einen Oberbau zu setzen, der sich früher auf das „Ramloft“ über Kove und Flur hatte beschränken müssen. So entsteht das zweistöckige Bauernhaus, das in seiner Grundrifsdisposition noch die alte Anordnung des Hauses beibehält. Der Raum über der Kove wird als Schlafzimmer, der über der Stube gelegene, auch „Loft“ oder „Stubenloft“ genannt, als Kleidermagazin benutzt, anstatt des freiliegenden Lofts oder Búr's. Eine innere Verschalung des Daches des oberen Stockwerks fand aus Rücksicht auf die Kälte statt. Die geringe Höhe der jetzt flach gedeckten unteren Stube ward bisweilen, freilich nur für das Auge, dadurch etwas gehoben, dafs man halbrunde Deckengewölbe oder Spiegelgewölbe in Holz („Himling“) über dem Raum herstellte. Längs der vorderen Langseite oder auch vor die Giebelseite (die ursprüngliche Form des alten „Skot“ erlaubte ja beides) legte sich nun der offene Laufgang — jetzt auch untere „Svale“ genannt — und darüber ein ähnlicher für das obere Stockwerk. Von hier führte die Treppe aus dem unteren in den oberen Laufgang hinauf. Sonst behielt man die alte Eintheilung in Stube und Koven bei. Vor dem Eingang des Laufganges im untern Stock errichtete man bisweilen bei geschlossenem Laufgang einen besonderen, vortretenden „Beischlag“. Derartige zweistöckige Häuser vom Schlusse des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts finden sich zu Ögdal (Stift Drontheim), zu Groven (Telemarken), Austad (Taf. K, Abbild. 33) und Sorknes (Solör), Elton (Hedemarken). Im Hause zu Elton zeigt sich zum ersten Male eine eigenthümliche Bauweise, die wohl nur einigen Bezirken des „Ostlandes“ eigen ist: die Wände des Obergeschosses setzen sich nicht auf den Wänden des Untergeschosses fort, sondern ruhen auf den über die Wand heraustretenden Balkenköpfen der Deckedes Untergeschosses wie auf Konsolen. Dadurch erhalten diese Gebäude eine gewisse Ähnlichkeit mit den Loften, obschon sie in Wirklichkeit von denselben in der Konstruktion ganz verschieden sind, da in diesen Stuben das hinaustretende Stück des Obergeschosses ein integrirender Theil des Bauwerks und nicht wie die austretenden Laufgänge des Lofts nur ein von Stabwerk leicht konstruirter Anbau des Hauses ist. Dieselbe Bauart kommt in den ältesten Häusern von Christiania und auch in Oslo vor, und ist nach der Meinung Nicolaysens in Norwegen nicht älter als die Zeit Christians IV. (1588—1648; Christiania ist 1624 angelegt). Es dürfte wahrscheinlich sein, dafs zu den zweistöckigen Anlagen der norwegischen Bauernhäuser die erste Idee eben diesen Stadthäusern entnommen ist. Die Pfarrhöfe und andere Amtswohnungen, die auf dem Lande aufgeführt wurden, machten dergleichen Anlagen bekannt, während sie sich sonst den alten Bauregeln des Bezirks so weit wie möglich anschlossen.

6. Stube mit Hinterzimmer (Bagstue).

Bisher waren die den Forderungen der Zeit entsprechenden Erweiterungen der Bauernstube hauptsächlich in der Weise angeordnet, dafs das Gebäude an Höhe zunahm. Nun fängt man aber an, den Grundrifs des Gebäudes zu vergröfsern. Wir haben schon bei Trönnes in Österdalen (Taf. G, Abbild. 16 und Taf. H, Abbild. 17—20) einen Anbau dieser Art flüchtig betrachtet. Zuerst müssen wir einer weniger umfangreichen und beim Volke nicht besonders durchgedrungenen Art der Grundrifserweiterung Beachtung schenken. Es scheint im 18. Jahrhundert hie und da Sitte gewesen zu sein, die hintere Wand des Hauses zu durchbrechen, mit einer Thür zu versehen und dann rechtwinklig zur Längenrichtung des Hauses einen Anbau, eine sogenannte Hinterstube („Bagstue“) anzulegen (Taf. J, Abbild. 24). Diese Hinterstube wurde ein Aufenthaltsraum für den Hausherrn und die Hausfrau, indem mehr und mehr die alte Sitte, dafs alle Bewohner eines Hauses gemeinsam die Mahlzeiten einnahmen und gemeinsam in demselben Zimmer arbeiteten, einer moderneren Auffassung der durchgeführten Trennung zwischen Herrschaft und Dienerschaft, zu weichen anfing. Solche Hinterstuben finden wir zu Gulsvik (Hallingdal), zu Björlstad (Gudbrandsdal), wo sie nur undeutlich hinter dem Hauptgebäude sich zeigt, und zu Vik (Kvam in Gudbrandsdal). Auch bei den Österdalstuben kommen solche Quergebäude öfters vor. Dafs die Hinterstuben keine rechte Verbreitung fanden, beruht wohl darauf, dafs ungefähr gleichzeitig gröfsere und praktischere Erweiterungen, in denen auch die Hinterstube Aufnahme fand, jene bescheidenere Anlage nicht aufkommen liefsen.

7. Neustube (Nystue).

War man erst darauf verfallen, das Haus durch Anbauten zu erweitern, so lag das Bestreben nahe, die Einzelhäuser des Gehöfts mit dem Hauptbau möglichst unter ein Dach zu vereinen (Taf. H, Abbild. 17, Taf. J, Abbild. 25 und Taf. K, Abbild. 32 u. 33). Man verband das Kochhaus oder das Vorrathshaus (Loft) mit dem Hauptbau zu einem Gebäude. Die sich aus diesem Zusammenschlufs ergebende Verschiedenheit der Ausführung der Anlage brachte den Beginn der Auflösung des Typischen der „Stube“. Indessen ist es interessant zu sehen, wie auch in diesen Erweiterungen sich feste, in den Gewohnheiten eines Bezirks fufsende Regeln kundgeben, und wie sie alle schliefslich doch am Ende auf ein bestimmtes Erweiterungs-Gesetz zurückgeführt werden können. Behalten wir die alte Anlage, wie sie in der Peisstube sich ursprünglich findet, vor Augen: Setstova, Kove und Flur. Es ist selbstverständlich, dafs auch an der jener Kove gegenüberliegenden Giebelseite ein ähnlicher Raum sich anbringen liefs. Diese neue Kove, die sich längs der ganzen Giebelseite erstreckt und sehr schmal ist, erhält den Namen: „Langkammer“ (norw. wie deutsch) und dient gewöhnlich als Schlafzimmer. An der Seite der alten Kove baut man eine Stube an oder bringt vielmehr das früher vereinzelt stehende „Loft“ mit dem Wohnhause in Verbindung. So entsteht die „Neustube“, als Ersatz für das alte „Loft“. Der Laufgang an der vorderen Langseite des Hauses wird längs der Neustube verlängert und jede Stube erhält einen besonderen Eingang. Bald aber tritt hierin eine Änderung ein. — Die alte Kove ist Mittelpunkt des Hauses geworden, besonders wenn der Neustube eine Langkammer an dem äufsersten Ende hinzugefügt wird. Sodann wird die alte Kove wieder getheilt, sofern sie nicht seit Alters getheilt geblieben ist; die vordere Hälfte bleibt in ihrer alten Verwendung als Flur, so dafs der Laufgang fortfallen kann. Denn selbst wenn die Anlage zweistöckig ist, kann jetzt die Treppe von dem Laufgang in die

Flur verlegt werden. So in einer bekannten Stube in Orkedalen (Stift Drontheim) her. Eine ähnlich erweiterte, gewifs dem 17. Jahrhundert ursprünglich angehörende, aber im vorigen Jahrhundert geänderte Stube kommt zu Gaardsjord (Thelemarken) vor (Taf. J, Abbild. 25). Die alte Setstova wurde Alltagsraum, die Neustube dagegen diente als die feinere Storstue d. h. grofse Stube. Aus dem Flur führten rechts und links Thüren zu beiden Stuben. Die hintere Hälfte der früheren Kove wurde bisweilen Küche, bisweilen fügte man aber auch dem Gebäude eine Hinterstube als Küche an. Der zweite Stock erhielt eine dem Untergeschofs entsprechende Eintheilung. Das „Stubenloft" u. s. w. verschwindet, anstatt dessen finden wir über der alten „Setstova" einen „kleinen Saal", über der Neustube einen „grofsen Saal", hier und da auch „alter" und „neuer" Saal genannt. Im zweiten Stock liegt über der Küche eine Kove. In manchen Fällen zieht sich der alte Laufgang in beiden Stockwerken am ganzen Gebäude entlang, ihr altehrwürdiges Aussehen bewahrend. Nach diesem Plan war der jetzt leider abgetragene Pfarrhof zu Hammer bei Bergen angelegt, sowie der nach der Meinung des Prof. Yngvar Nielsens schon um 1700 erbaute Pfarrhof zu Drangedal. Das äufsere Ansehen dieser Gebäude mit ihrem Bretterverschlag, den viereckigen Fenstern und hohen Schornsteinen ist, wenn der Laufgang wegfällt, im Allgemeinen höchst dürftig und unmalerisch. Eine entgegengesetzte Wirkung erzielen die Erweiterungen an den grofsen Gebäudekomplexen der vielen Gudbrandsdal'schen Gehöfte, wie zu Haakenstad, Björlstad (Taf. J, Abbild. 21) und Sandbu; sie gewähren im Zusammenwirken mit der landschaftlichen Umgebung einen eigenen malerischen Reiz.

Stabur und Loft.

Die zweite Hauptgruppe der norwegischen Holzgebäude der Zeit der Peisstube bilden die Lofte und Stabure.

Das Loft ist eine unmittelbare Fortsetzung der mittelalterlichen Loftgebäude, das „Stabur" aber ist eine neue Form des alten Búrs oder Lofts.

Das Stabur (eigentl. Stab-bur oder Stav-bur) hat seinen Namen vielleicht von der Bauweise des Stabwerks, das übrigens nur in dem Laufgange dieser Gebäudeart Anwendung findet, wahrscheinlich aber von den vier oder mehreren gewaltigen freistehenden Holzblöcken (Stav, Stabber), welche aufrechtstehend und am oberen Ende durch starke Schwellen untereinander verbunden, das ganze gewöhnlich zweistöckige Blockhaus frei tragen. Da das Stabur fast ausschliefslich als Vorrathshaus und Kleideraufbewahrungsort benutzt wird, so ist das Entstehen dieser Anlagen leicht zu erklären. Man hat das Gebäude durch diese Art der Anlage sowohl der Feuchtigkeit des Erdbodens als den diebischen Ratten entziehen wollen; dafs auch das letztere Motiv mafsgebend gewesen ist, ergiebt sich theils aus der flachen Steinplatte, die oft zwischen Stabber und Schwelle eingeschoben, auf beiden Seiten stark vorspringt und das Hinaufklettern der Ratten unmöglich macht, theils aus dem Umstande, dafs die zum Betreten der Gebäude nothwendige Freitreppe nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Gebäude, sondern selbständig in dem Abstand eines tüchtigen Schrittes von der Eingangsthür angelegt ist.

Wie weit diese Einrichtung des „Staburs" zeitlich zurückgeht, läfst sich schwer bestimmen. Freilich hören wir im Mittelalter von dem Chor der 1242 geweihten Kirche zu Nesland, (vgl. S. 80) dafs derselbe auf Stützen über der Höhenlage des Schiffes ruhte; dasselbe wird von der Kirche zu Mo (gleichfalls in Thelemarken) berichtet. Das Wort „Stabur" kommt aber zum ersten Male in einem Dokument aus dem Jahre 1539 vor (Nicolaysen), und es könnte wohl möglich sein, dafs der dem mittelalterlichen Worte: „Stokkabúr" entsprechende Begriff mit dem Stabur etwas Gemeinsames hat. Indessen kann „Stokkabúr" auch einfach einen Blockbau bezeichnen. Thatsächlich kennen wir in Norwegen keine ursprünglichen Stabure, die älter als das 17. Jahrhundert sind.

Die Einrichtung des Staburs ist der des oben besprochenen Lofts meistens gleich, nur ist im Stabur der Eingang an der Giebelseite, während er sich im Loft gewöhnlich an der Langseite befindet. Das obere Geschofs, das mit geringen Ausnahmen dem Stabur eigenthümlich ist, tritt auf den vorkragenden Balken des unteren Geschosses heraus; die Treppe zum zweiten Geschofs führt gewöhnlich von dem vor dem eigentlichen Vorrathsraum liegenden meistens verschlossenen, aber bisweilen mit Bogenöffnungen versehenen unteren Laufgang in den oberen. Die Eingangsthür selbst ist an beiden Seiten mit breiten, stehenden Planken, den sogenannten „Beiteski" geschmückt, die vielfach durch reiche Schnitzereien ausgezeichnet sind. Im schmäleren Untergeschofs bewahrt der Bauer gern sein Mehl und Brod, seine Milch, sein Pökelfleisch und andere Viktualien, im breiteren Obergeschofs dagegen die Schätze des Hauses an kupfernen Kesseln, von denen in Thelemarken jeder 1000 Species oder etwa 4000 Rmk. Besitz andeutet, an Kleidern und silbernem Geschmeide. Heizungsvorrichtungen finden sich im Stabur nicht. Mit ihren oberen Balustraden und gekuppelten Rundbogenöffnungen, mit ihrer malerischen Ausladung, ihren starken, reich geschnitzten Eckstäben und fein profilirten und ornirten Dachschrägen bilden die Stabure sowohl architektonisch wie malerisch werthvolle lebendige Reste der edlen Holz-Baukunst des alten Norwegen.

Bekannte Stabure der Peisperiode.

Stabure sind noch in beträchtlicher Anzahl in Norwegen erhalten, wenn auch die ältesten, die sicheres Interesse bieten, klein an Zahl sind. Aus dem Anfang der Peisperiode kennen wir das Stabur von Austad (Robygdelaget, Stift Christiansand) aus dem 17. Jahrhundert; das Stabur von Fekjan, Numedal (1650—1700) ist ein echtes typisches Beispiel dieser Gebäudeform. Das Stabur zu Ose (Saetersdalen), dem 17. oder 18. Jahrhundert angehörend, hat schon die Kerbschnittornamente aufgenommen und besitzt die für Saetersdalen charakteristische Eigenthümlichkeit, dafs es unmittelbar die Erde berührt, also nach dieser Seite hin eigentlich kein wirkliches Stabur mehr ist, dennoch aber sowohl seiner Bestimmung wie seiner übrigen Konstruktion nach denselben zugezählt werden mufs. (Taf. K, Abbild. 27 u. 28). Auch die Stabure von Vangestad (Numedal) mit Ornamenten alten Stils und von Hafstén (Thelemarken) scheinen derselben Zeit anzugehören. Das Stabur von Utgaard (Thelemarken), um 1700 errichtet, zeigt aufser den Betten an der Hinterwand auch eine Treppe, die zu einem über dem Laufgang liegenden Boden führt, der wahrscheinlich auch als Schlafstelle benutzt wurde. Derselben Zeit gehören gewifs auch die Stabure zu Sauer und Berge (Thelemarken) an. Im älteren Stabur zu Sternes (Numedal), von 1725 datirt, tritt zum ersten Male das altnorwegische Wappenthier, der Löwe wieder hervor, jetzt aber mit den Attributen des norwegischen Reichswappens, Krone und Hellebarde (Olafsbeil). Die zwei Stabure von Selstad (Thelemarken) gehören wahrscheinlich der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an; das Stabur von Hostvedt (Numedal) ist „ANO 1742" datirt. Das Stabur von Berdal (Thelemarken, Taf. K, Abbild. 29—31), 1749 gebaut, ist kürzlich von König Oscar II unter die altnorwegischen Gebäude zu Bygdö bei Christiania versetzt worden. Aus demselben Jahre stammt das Stabur zu Skeie (Thelemarken); wahrscheinlich ungefähr gleichzeitig entstanden die Stabure zu Mule (Thelemarken) und zu Hvaale (Numedal). Das Stabur zu Sandaak (Thelemarken) ist aufserordentlich reich verziert und gehört zu den ausgezeichnetsten der noch erhaltenen Beispiele; seine Bauzeit fällt etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Unbekannt ist das Alter des zuerst 1785 erwähnten, neulich zer-

störten „seltsamen Staburs“ zu Vraalstad (in Bratsberg) sowie das Alter der Stabure zu Röyndal, Berge (in Öifjeld) und der zwei einstöckigen Stabure zu Fennefos (im Sätersdal).

Bekannte Lofte der Peisperiode.

Wir haben schon oben den Unterschied zwischen Loft und Stabur angedeutet: ersteres steht unmittelbar auf der Erde und hat mit wenig Ausnahmen den Eingang an einer der langen Wände, während das Stabur sich an der Giebelseite öffnet. Die Treppe befindet sich beim Loft gewöhnlich an der Aufsenseite der einen Längswand. Das Loft ist uns aus dem Mittelalter bekannt und erhält sich, freilich nur spärlich, unverändert durch die späteren Jahrhunderte. Die bekanntesten der Lofte der Peisperiode dürften die Folgenden sein.

Das Loft von Hande (Valdres) darf nach Nicolaysen nicht weiter zurück versetzt werden als bis 1650. Neu ist uns nicht nur der unter dem Hause gegrabene Keller, in den man durch eine Öffnung in der Diele des unteren Geschosses gelangt, sondern auch der Umstand, dafs der obere Stock des Laftgebäudes über den unteren vorsteht, was im Mittelalter, soweit wir dasselbe kennen, nie der Fall war, da damals nur das leichte Stabwerk des Laufganges auf den hervortretenden Balken des Untergeschosses ruhte, während hier wie in der Stube zu Elton, das ganze Gewicht des Laftwerks auf diesen Balken ruht (Taf. L, Abbild. 34—37).

Das Loft zu Heringstad (Gudbrandsdal) gehört vielleicht dem Ende des 17. Jahrhunderts an und zeichnet sich trotz seiner gewaltigen Breite mit zwei Thüren an der Giebelseite durch seine gefälligen Verhältnisse aus. Auch hier ladet der Oberbau über das Untergeschofs aus. Da sich das Haus auf einer steinernen Unterlage etwas über die Erde erhebt und die Thüre an der Giebelseite hat, so könnte es als eine Zwischenform zwischen Stabur und Loft betrachtet werden, wenn nicht die eigentlichen „Stabben“ fehlten, und die Treppe an der Aufsenseite der Längswand sich befände.

Das Loft von Ose (Saetersdal) gehört entweder dem 17. oder dem 18. Jahrhundert an und zeigt nicht die gebräuchliche Vorkragung des Obergeschosses.

Das Loft zu Espetveit (ebenda) hat die Eigenthümlichkeit, dafs an der einen Giebelseite des Untergeschosses eine mit geometrischen Ornamenten geschmückte Planke gleichsam teppichartig herunter hängt, während sich unter derselben längs der Giebelseite eine Balustrade mit Pilastern und Rundbögen hinzieht (Taf. M, Abbild. 41—44). Das Obergeschofs kragt wie gewöhnlich vor. Die Tradition berichtet, dafs dieses Loft im Jahre 1706 gebaut ist, die geometrischen Ornamente widersprechen dieser Angabe nicht.

Das Bur oder Loft zu Lofthus (Thelemarken) mit schwebender Galerie schlofs sich der S. 115 erwähnten Stube an.

Ästhetische Würdigung der alten Formen.

So gut wie viele der alten Stuben und vielleicht in noch höherem Grade verdienen die „Stabure“ und „Lofte“ die höchste Beachtung wegen des einfachen und sicheren Geschmacks und feinen Sinnes für die Behandlung des Holzes. Sowohl die starke Konstruktion bei oft beträchtlicher Abmessung der einzelnen Hölzer wie die ausdrucksvolle Ornamentik sind charakteristisch und interessant; es lebt ein Rest des Heldenzeitalters Norwegens, des Geistes der ungeschlachten, aber biederen nordischen Recken in diesen grofsen Formen fort, sie sind ein Erbstück der grofsen Zeiten, in die das Volk während der dänischen Herrschaft mit Wehmuth und Bewunderung zurückblickte; diese Bauten sind im Verein mit den Schnitzereien norwegischer Bauernkünstler in Holz und Elfenbein des 17. und 18. Jahrhunderts der Faden, der den Aufschwung der Kunst Norwegens in unserem Jahrhundert mit der jener fernen Zeiten verbindet. Sie bildeten stets den Stolz des Volkes, das sie in hohen Ehren hielt. Heute, wo die neue Kultur mit neuen Forderungen und denselben entsprechenden Formen an das Volk herantritt, wo die verbesserten Verkehrsmittel wie Eisenbahn, Telegraph und Telephon selbst in die abgelegensten Thäler und über die schneeigen Bergplateaus vorgedrungen sind, liegt die Befürchtung nahe, dafs diese Werke der Väter bald verschwinden werden. Demgegenüber darf es als ein glücklicher Umstand betrachtet werden, dafs die Kultur mit dem gesteigerten Nationalbewufstsein auch den regen Sinn für die Bedeutung dieser Alterthümer mit vollem Bewufstsein zu neuer Blüthe bringt, und es darf gehofft werden, dafs sich Bestandtheile unserer alten Bauformen in die den neuen Forderungen angepafsten Anlagen hinüberretten. Vom absoluten Standpunkte aus darf man ja nicht bedauern, dafs alte, ehrwürdige, aber den unerbittlichen Forderungen einer neuen Zeit nicht mehr entsprechende Formen verschwinden und absterben; das liegt in der Entwicklung einer neuen, höheren und edleren Kultur-Ordnung begründet; wohl aber würde es zu bedauern sein, wenn die altnorwegischen Bauarten im Lande selbst verschwinden sollten. Denn, wenn man z. B. sieht, wie die hohe „Röststube“ in Österdalen mit der edlen, alten Form des offenen Dachstuhls, mit ihrer gesunden frischen Luft in dem hohen, vom Peis geheizten Raum, die nicht nur den Gesundheitsansprüchen, sondern auch den übrigen Bedürfnissen des Volkes so vortrefflich entspricht, den beengenden, niedrigen, qualmigen Stuben mit flacher Decke weichen müssen, dann darf man wohl — nicht im Namen der „Romantik“, auch nicht im Namen der „Ästhetik“, sondern geradezu im Namen der Volks-Wohlfahrt bedauern, dafs hierin uns leider keine Hoffnung mehr leuchtet — ausgenommen dann, wenn diese Stuben hier und da als Motiv für moderne Villenbauten mit Glück benutzt werden, wie z. B. bei den Bauten des deutschen Kaisers in Rominten.

---

6. Kapitel.

Die Periode der Ofenstube ungefähr seit 1770. Einflüsse des Rococo und des Klassizismus.

Die Neuerungen.

Die drei Bauformen der vorigen Periode: Stube, Stabur, und Loft, finden wir auch in dieser Periode wieder. Die Neuerungen dieser Zeit hängen wieder durchaus mit den Heizvorrichtungen zusammen. Bei der grofsen Einförmigkeit der Ausstattung, die bisher geherrscht hat, bedingt daneben auch die Einführung einiger neuen Gegenstände in die alte Stube gewisse Änderungen der Anlage, die auf das Ganze Einfluss üben, so dafs uns um 1770 gleichsam eine neue Physiognomie des Bauernhauses entgegentritt.

Ungefähr um diese Zeit beginnt die Bauernstube das Aussehen der Stube der Gegenwart zu erhalten: Ziegeldach, Öfen, Panele sowohl im Innern wie an der Aufsenseite, getrennte Küche, mit Holzrahmen versehene Fenster, Wanduhren u.s.w. das sind die hauptsächlichsten Neuerungen.

Der Eisenofen.

Die einschneidendste Rollé spielt der Ofen. Der Peis ist wahrscheinlich erst unter der Regierung des dänisch-norwegischen Königs Christian VI. (1730—1746) in den Bauernhäusern von den Eisenkaminen oder „Öfen“, wie man sie in Norwegen kurzweg nennt, verdrängt worden. Zwar kommen die Eisenöfen in den Städten und in den Herrschaftshäusern auf dem Lande schon im 16. Jahrhundert vor, aber, was die letzteren betrifft, nur in einem einzelnen Theile des Landes. Im Stift Christianssand sollen sie schon vor mehr als 200 Jahren im Gebrauch gewesen sein; jedenfalls zeigen die ältesten uns bekannten Eisenöfen, welche nur aus einer Etage bestehen, gleich denen in den Bauernstuben des „Ostlandes“ das Medaillonporträt des genannten Königs. So spät die Eisenöfen aus den Städten auf das Land übertragen wurden — eine natürliche Folge der zerstreuten und isolirten Bebauungsweise des Landes, das von einer armen und aus Noth sehr konservativen Bevölkerung bewohnt wurde — so langsam verbreiteten sie sich auch, nachdem sie einmal Aufnahme gefunden hatten: noch 1774 fanden sich in Österdalen nur wenige solcher Öfen, und in gewissen Theilen dieses Thales waren sie noch um 1784 völlig unbekannt. Der eiserne Ofen erhielt gewöhnlich neben der inneren der zwei Thüren zu den Koven seinen Platz; ein eisernes Rohr führte den Rauch in den Schornstein des Peises, der noch lange in der Stube stehen blieb und zum Kochen benutzt wurde.

Dachziegel.

Mit den vollkommeneren Heizmitteln war nunmehr auch die Möglichkeit gegeben, anstatt mit dem im Winter warmen, im Sommer kühlen Torf das Dach mit Dachziegeln zu belegen, was schon um 1750 auf dem Lande stattfand, ohne aber dafs sich das neue Material schnell verbreitet hätte.

Panele.

Um die Wärme dennoch im Winter dem Innern des Hauses zu erhalten, wurde die Verschalung des Daches und der Wände mittelst Panelen, wenn nicht gerade als Nothwendigkeit, so doch als sehr erwünscht betrachtet und bürgerte sich bald an vielen Orten ein.

Veränderte Lebensverhältnisse.

Die veränderten Bauverhältnisse führten bald zu veränderten Lebensverhältnissen. In der Peisstube hatte sich bisher die ganze Familie mit der Dienerschaft in Gemeinschaft aufgehalten: der Peis hatte in den Winterabenden die mit häuslichen Arbeiten beschäftigte Familie gemüthlich um die hell lodernde Flamme versammelt und derselben nicht nur Wärme, sondern auch Licht gespendet, das aufserdem durch angezündete Tannen- oder Fichtenhölzer (Tyristikker), die im Raum vertheilt waren, verbreitet wurde; jetzt war die Flamme am häuslichen Herd erloschen, die Talglichter auf den Tischen brachten eine Scheidung zwischen Herrschaft und Dienerschaft hervor, die Stube, die jetzt besser ausgestattet war, konnte nicht mehr für die geringeren Arbeiten benutzt werden; sie wurde nur der Herrschaft vorbehalten, während in der hinteren Kove oder bei Durchbrechung der Wände in beiden Koven eine Küche mit Schornstein zum theilweisen Aufenthalt für das Gesinde angelegt wurde. Gleichzeitig wurde die eine der beiden zu den Koven führenden Thüren geschlossen.

Bustehylle.

Zwischen diesen beiden Thüren hing früher die s. g. „Bustehylle“, ein Halter für eine Bürste und ein Handtuch zum Reinigen. Diese „Bustehylle“ erhielt jetzt ihren neuen Platz neben der Eingangsthüre.

Schränke.

Die alten, meist in holländischer Renaissance gehaltenen festen Schränke erhielten gleichzeitig die Rococoformen des XVIII. Jahrhunderts.

Fenster.

Die Fenster, die, wo sie sich überhaupt fanden, bisher nur kleine, in Blei oder Zinn gefafste Scheiben hatten, erhielten jetzt Rahmen und Sprossen aus Holz mit Kitt zur Aufnahme des Glases. Das Fenster wird von den norwegischen Bauern einfach „Glas“ genannt. Die Fenster waren jedoch noch nicht zum Öffnen eingerichtet; frische Luft war ein Bedürfnifs, das unsere Grofsväter und Urgrofsväter nicht kannten; ihre Vorfahren hatten so viel von der Zugluft gelitten, dafs die Nachkommen nun -- les extrêmes se touchent — alle Luft ausschlossen. Auch diese Neuerung tritt zum ersten Male etwa um 1750 auf; an vielen Orten wurden Fenster in die Wände der alten Rauchofenstuben gebrochen und zwar ein Fenster gewöhnlich hinter dem Ehrensitze und zwei an der Giebelseite hinter der langen Bank.

Wanduhren.

Endlich wurden die grofsen Wanduhren, zuerst als Standuhren in grofsen Gehäusen, später nur an der Wand hängend, um und nach 1750 vereinzelt eingeführt; erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurden sie allgemein.

Dieser kleine kulturelle Fortschritt mufs in der Baugeschichte besonders betont werden, weil er zu einer weiteren Änderung in der Anordnung der Stube führte. Ihre geeignetste Stelle fand die Wanduhr auf dem zunächst noch von keinem Spiegel eingenommenen Platze zwischen den beiden Fenstern an der einen Giebelwand.

Neue Anordnung der Bänke.

Längs dieser Wand stand bisher die lange Bank mit dem langen Tisch und der langen „Forseti“, die ganze Breite der Stube einnehmend. Damit aber nun die Uhr eine würdige Aufstellung erhalten konnte, wurden der Tisch und die Bänke in der Mitte getheilt, so dafs in der Mitte der Wand ein freier Platz für die Uhr entstand. Anstatt eines langen Tisches und zweier Bänke erhielt man nunmehr zwei kürzere Tische und vier kürzere Bänke gegen die beiden Ecken der Stube hin.

Das moderne Bauernhaus.

Diese an und für sich so unbedeutende Änderung war aber folgenschwer; denn sobald nun die oben erwähnten Erweiterungen des Hauses auf zwei Stockwerke und die „Neustube“ allgemeiner wurden, und die Einflüsse der städtischen Kultur mit den verbesserten Verkehrsverhältnissen und dem gehobenen Wohlstand des Volkes in dem 1814 wieder selbstständig gewordenen Staat allmählich auch auf dem Lande sich geltend machten, konnten die verkürzten Wandbänke, die nach und nach freistehend geworden waren, leicht einem modernen Sopha, die verkürzten Tische einem runden Salontisch, der „Forseti“ einigen gepolsterten, aus der Stadt geholten Stühlen Platz machen, und der altehrwürdige, ländliche Charakter der Stube war verschwunden. Der Peis wurde entfernt oder der Küche und höchstens der einen Stube zugewiesen, der Ofen nahm seinen Platz in der Ecke ein, und die städtische Stube war da und wurde bald mit Gardinen und Tapeten, mit Vorhängen vor den jetzt freistehenden Betten, mit Kommode, Photographien und Spiegel versehen; aus dem alten, kräftig einfachen Bauer war ein „Sophabauer“, ein „Proprietarius“ mit Meerschaumpfeife und Zeitungen, und ein Paar Jahrzehnte später mit Cigarre und Augenglas geworden. Jetzt sieht die gewöhnliche Anlage des Hauses eines Grofsbauern auf dem

„Ostlande“, in der man die Spuren der jetzt beschriebenen uralten Anordnung noch verfolgen kann, ungefähr folgendermafsen aus: an der langen Vorderseite in der Mitte eine niedrige Treppe von zwei oder drei Stufen, und mit Sitzen an beiden Seiten; durch die Eingangsthür, die sich oberhalb dieser Treppe öffnet, tritt man in der Mitte des Hauses in den Flur ein, von wo eine gewundene Treppe in den zweiten Stock führt, während man rechts und links in die zwei grofsen Eckstuben eintritt, von denen die eine mehr bäuerlich-einfach — bisweilen mit Peis versehen — die andere dagegen (die Neustube) fein bürgerlich, städtisch, ausgestattet ist. Geradeaus tritt man aus dem Flur in die Küche, die einen besonderen Ausgang nach hinten, gewöhnlich mit „Beischlag“ hat. Hinter den beiden Stuben liegen meistens je zwei kleine Zimmer — oft Schlafzimmer. Hat das Haus zwei Stockwerke, so wiederholt sich ungefähr dieselbe Eintheilung oben, nur ist die Küche hier durch ein Zimmer ersetzt. Hat das Haus nur ein Stockwerk, so finden sich oben unter dem Dache zwei Giebelzimmer. Das Nationale, so viel wie möglich abgestreift, klingt, wie man sieht, dennoch in den Einzelheiten der Anlage durch Natürlich sind diese Änderungen in den einzelnen Theilen des spärlich bevölkerten Landes zu verschiedenen Zeiten und mit grofser Verschiedenheit eingetreten. Es ist gewifs in den inneren Theilen des Landes noch mancher Ort, wo die Arestube oder die Rauchofenstube, höchstens mit kleinen Fenstern ausgestattet, in den älteren Formen fortlebt, ohne dafs das spähende Auge des Archäologen sie noch aufgespürt hat. Namentlich wird im nördlichen Norwegen und vielleicht in und um Saetersdalen nebst den umliegenden Gegenden gewifs noch manch' alterthümliches Gebäude von Interesse zu finden sein.

Bekannte neuere Stuben der älteren Form.

Die bemerkenswertesten Gebäude dieser Periode sind ausschiefslich die, welche die alten Formen in die neue Zeit herüberretten; denn es war im Anfange dieser Periode die alte Bauweise noch in voller Wirksamkeit, und wir können einzelne interessante Häuser aller drei Gattungen und, wiewohl am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgeführt, noch völlig im Charakter der Peisperiode, verzeichnen.

So ist die Stube zu Nordre Gjellerud (Numedal) eine Peisstube mit „Beischlag“ und aus dem Jahre 1781; die jüngste uns bekannte Österdalstube zu Gjetvold-Deset war 1798 gebaut und ist 1893 abgebrannt. Die jüngste der Stuben zu Gulsvik (die Hinterstube) scheint schon dem 19. Jahrhundert anzugehören, die Stube zu Flaaten (Numedal) mit zwei Stockwerken und Stabwerk im Laufgang, mit dem gekrönten Reichslöwen neben einem Hahn in interessanter Rococoschnitzerei, ist 1806 gebaut; die Stube zu Sternes (ebenda), wieder mit dem Reichslöwen geschmückt, deren Dach oben weiter vor dem Giebel vorspringt als unten (was in Numedal nicht ungewöhnlich ist), gehört nach der Inschrift über der Thür dem Jahre 1811 an. Häuser von zwei Stockwerken kommen zu Austad (Solör), Haemstad und Aanestad (Hedemarken) vor, und zwar mit eigener Küche; letzeres Haus ist sogar erst 1816 errichtet.

Bekannte Stabure.

Eine recht interessante Gruppe von Staburen, alle der Zeit um 1775 angehörend, kommen in Hvideseid (Thelemarken) und den umliegenden Bezirken vor: sie erweisen sich durch ihre Ornamentik als nachgeborene Kinder des Rococo. Die bedeutendsten sind die Stabure zu Gotuholt (1775 datirt), Söftestad (1775), jetzt abgetragen, Nösterud, Lundeval und Flatland. In Bolkesjö (Thelemarken) findet sich ein Stabur aus dem Jahre 1796, zu Nes (Hallingdal) ein Stabur von 1797, durch die gitterartige ornamentale Behandlung der ganzen Vorderseite etwas einförmig wirkend (Taf. M, Abbild. 45). Endlich finden sich zwei Stabure zu Skjönne (Numedal), deren älteres mit Reichslöwen und Hahn 1799, deren jüngeres mit Jahreszahl versehen und mit denselben Thieren an der Stirnseite, 1816 gebaut ist.

Bekannte Lofte.

Von neueren „Loften“ in der alten Form müssen wir das wohl dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts angehörende, höchst malerische Loft zu Björlstad (Gudbrandsdal) verzeichnen (Taf. J, Abbild. 21), wo übrigens auch wie im Stabur von Nes die eigenthümliche gitterartige Erscheinung der aufrechtstehenden Planken des Laufganges ziemlich kraftlos wirkt und schon an den einbrechenden Verfall des alten Stils mahnt.

ZWEITES BUCH.

DIE ORNAMENTIK.

1. Kapitel.

Das Mittelalter bis um 1600. (Gothik.)

Einfluſs der kirchlichen Portalornamentik auf den Thürschmuck.

Die Ornamentik des mittelalterlichen Hauses beschränkt sich, so weit wir sie kennen, wesentlich auf drei Punkte: auf die Thüreinfassung, die Balustradenöffnungen und die Stöcke der Wände. Wie überall im Mittelalter, so war auch in Norwegen die kirchliche Ornamentik für die weltliche maſsgebend; und da in Norwegen hauptsächlich nur von der Ornamentik der Holzgebäude die Rede ist und im Bauernhause die Eingangsthür der hauptsächlichste Träger der Dekoration war, so wurden natürlich die Portale der Stabkirchen die ersten und nächsten Vorbilder des Schmucks der Thüre.

Die ältesten noch bestehenden Thüreinfassungen sind indessen in Haltung und Styl nur den sinkenden Formen der Kirchenportale gleich zu stellen; keine einzige erreicht die Groſsartigkeit der Blütheperiode; im Gegentheil werden wir die Motive der Kirchenportale in der weltlichen Ornamentik vielfach verwildert und manierirt wiederfinden.

Deutlich tritt dieser Einfluſs der Kirchenportale in einigen Thüreinfassungen der Lofte von Senning (Sandsver) Loftsgaard (Thelemarken) und in zwei Loften zu Skjönne (Numedal) hervor. In der Thür von Senning finden wir sogar alle Einzelheiten der Kirchenportale, wie Archivolt, Halbsäulen, Planken und Löwendarstellungen wieder, nur stehen die Halbsäulen hier und überall nicht wie in den Kirchen unmittelbar neben der Öffnung, sondern als Hauptglied mitten auf den Planken. Die Archivolte ist ebenso wie der Flechtwerkbogen, der dieselbe abschlieſst, sehr fein geschnitzt. Die Löwenbilder stimmen dagegen mit den Ausläufern der Verfallzeit der entsprechenden Kirchenornamente überein; der Drachen im linken Kapitäl, die Maske unter demselben, die symmetrischen Schlingen des Halbsäulenkörpers, das Schlingornament des rechten Kapitäls, das echt numedalisch geformt an die entsprechenden Formen in den Kirchen zu Nore und Opdal erinnert, alles stimmt mit der Formengebung der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts überein und dürfte wohl auch dieser Zeit angehören. Fast dasselbe gilt noch von der wohl etwas jüngeren, horizontal abgeschlossenen Thüreinfassung von Loftsgaard, während die zwei Thüren von Skjönne schon ein Jahrhundert jünger als die erstgenannte sein dürften. Hier ist alles verwildert; freilich kommen auch hier die Löwendarstellungen vor, aber nicht mehr freistehend, sondern nur als Relief. Am deutlichsten zeigt sich der Verfall in dem Füllornament der rechten Seite der zweiten Thür, das nichts Tragendes an sich hat, und die schräge Fase der Seitenplanken, wie wir dies auch an einer Thür zu Finne beobachten können, durch eine ganz unmotivirte Schlingform schmückt. Bedeutungsvoll für die Zeitbestimmung sind die Schlingformen des Archivolts derselben Thür, da ihre auffallende Ähnlichkeit mit den Schlingen des Portals der Kirche von Tuddal sie nothwendig in die Zeit dieser ziemlich sicher datirten Kirche, d. h. um das Jahr 1370 verlegt. Man versteht nach der Betrachtung dieser Thüreinfassungen leicht, warum mehrere unserer Kirchenportale nach dem Abbruch der Kirchen und nachdem sie bisweilen verkürzt worden sind, als Eingangsschmuck der Bauernhäuser Anwendung gefunden haben; so z. B. die geschnitzten Portale zu Hyllesstad und Lardal (vgl. S. 82 und 92).

Der obere Abschluſs dieser Thüreinfassungen hat vier verschiedene Hauptformen: Rundbogen, Flachbogen, Kleeblattbogen und horizontale Form.

Der Rundbogen, der dem romanischen Bogen der Kirche unmittelbar nachgeahmt ist und öfters mit mehrfachen Profilirungen auftritt oder mit Flechtwerk geschmückt wird, kommt vor in den Loften zu Stave, Gavlstad, Finne, Lydve, sowie in den Stuben von Huse und Noreim. Die Thür in dem Loft zu Lydve ist offenbar der des Lofts zu Finne nachgebildet. Nur der orgelpfeifenähnliche Unterrand, deutlich anglonormanischen Ursprungs, deutet auf ein anderes Vorbild.

Der Flachbogen (Stichbogen) findet sich in den Loften zu Stave, Finne, Senning, Skjönne, Lydve und in den Stuben von Rauland und Landsvik. Der Kleeblattbogen mit rundem Abschluſs kommt — als Thüreinfassung — nur in der Heidenstube zu Uv vor.

Die horizontale Form wird nach und nach die allgemeinste für den oberen Abschluſs der Thür. Sie findet sich in den Loften von Vindlaus, Rolstad, Skjelbred, Finne, Loftsgaard, Lydve, Senning und Rygnestad, sowie in der Stube zu Aga.

Die Kapitäle der Halbsäulen dieser Thüre sind sehr verschiedener Art und können wohl nur durch uns unzugängliche Einflüsse von Kapitälen weltlicher und kirchlicher Steingebäude in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters erklärt werden. Bald sind sie breitausladend und plump, wie im Loft zu Stave und in der Stube zu Landsvik, bald einfach kelchförmig, den alten kirchlichen Holzkapitälen nachgebildet, wie in den Loften zu Gavlstad und Rolstad, bald, wie in der Heidenstube zu Uv, mit Schlingen versehen, und bald, wie in der Stube zu Huse, von guten Verhältnissen und den entsprechenden Steinformen sehr ähnlich.

Der Säulenschaft hat gewöhnlich die Form eines halben Cylinders; sein Verhältniss zum Kapitäl ist das der Steinsäulen. Bisweilen ist er auffallend dünn, wie an der einen Thür zu Stave. Vereinzelt zeigt die Cylinderform gegen die Mitte der Halbsäule eine Anschwellung, wie an der rechten Halbsäule der Stube zu Rauland, an der einen Thür der Stube zu Stave und an der Thür der Stube zu Landsvik. Nicht selten sind die Ornamente und die Form der beiden Halbsäulen derselben

Thüreinfassung ganz verschieden (vgl. Abbild. S. 66 und 94), oft an der einen Seite halbrund, an der andern flach, wie z. B. zu Rauland; zu Skjönne bietet uns die linke Seite der einen Thür einen flachen Pilaster, während die rechte Seite das erwähnte formlose, aus Blättern gebildete und von einem Löwen gekrönte Ornament zeigt. An den Halbsäulen der Heidenstube zu Uv kommen an der rechten Seite feine Kanelluren, an der linken Seite ähnliche, aber aus Perlbändern zusammen gesetzte Kanelluren vor, die deutlich den entsprechenden steinernen Säulen der Kathedrale zu Drontheim aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachgebildet sind, ein werthvolles Moment zur Bestimmung des Alters der Stube. Allmählich gehen die Halbsäulen in flache Pilaster über und diese lösen sich nach und nach in bloſse Planken auf, welche die in der nächsten Periode so häufig auftretenden „Beiteski" an den Thürseiten vorbereiten, so wie z. B. an dem Untergeschoſs des Lofts zu Finne, wo die ganze Betonung des tragenden Gliedes der Thürseite auf einen einfachen schrägen Einschnitt längs der beiden Seiten der Planken gegen die Mitte sich beschränkt.

Die Form der Basis ist ebenso wechselnd wie die des Kapitäls. Bald bloſse Kelchform, bald mit einer Palmette geschmückt, bald unter den Pilastern ruderförmig (den Basen der Kirche zu Reinli (vgl. oben Abb. 191) ähnlich), bald cylindrisch, bald mit einzelnem oder doppeltem Wulst versehen, erinnert sie immer an die Basen der Stabkirchen und ihre steinernen Vorbilder, sofern sie nicht — wie in einzelnen Fällen — ganz fehlen.

Die Balustradenöffnungen.

Die Balustradenöffnungen des zweiten Stocks der Lofte sind das wirksamste Schmuckmotiv dieser Gebäude, und die Anwendung des dreifach (oder mehrfach) gekuppelten Rundbogenfensters wird, einmal für dieses Baumotiv angewandt, auf immer und unveränderlich festgehalten. Das Motiv ist natürlich zunächst den Laufgängen der Stabkirchen entnommen. In dem ältesten erhaltenen Beispiel dieser Art, im Loft zu Stave, kommt diese Anordnung in Kleebattform, theils rund- theils spitzbogig vor. Später finden wir immer die Rundbogenform festgehalten, auch zu der Zeit, da der romanische Styl sich schon längst ausgelebt hatte, und immer von den niedrigen Säulchen getragen, die aber gewöhnlich etwas einfacher als in der Stabkirche behandelt sind, wie wir zu Rolstad sehen können. Nur in dem Loft zu Skjelbred kommen Fensteröffnungen mit geraden, spitz zulaufenden Schenkeln vor.

Ornamentik der Wandstöcke.

Soweit wir nach dem uns bekannten Beispiel urtheilen können, ist das Schmücken der Stöcke der Wände nur den mittelalterlichen Gebäuden vor dem Jahre 1600 eigenthümlich. Besonders neben den Eingangsthüren tritt diese Ornamentik auf. Man versieht die Enden der Wandstöcke mit schrägen oder gebogenen, gegen das Ende des Stocks zusammenlaufenden Linien, die, je weiter wir in der Zeit vorschreiten, immer reicher werden, bis sie nach der Reformation, mit dem Eintreten der Renaissance-Einflüsse, plötzlich verschwinden. Dieser Schmuck tritt schon in Stave auf, und kommt in Uv, Aga, Gavlstad, Rolstad, Lydve, Huse und Valsvik in prächtigen Beispielen vor. Dagegen werden die Ecksäulen der oberen und unteren Laufgänge, die später unter dem Einfluſs der Renaissance die Hauptträger der Ornamentik werden, im Mittelalter — soweit wir nach den uns zugänglichen Beispielen mittelalterlicher Gebäude urtheilen dürfen — gar nicht geschmückt. Wir haben somit in dem Schmuck der Gebälke und der Ecksäulen ein bestimmtes Kriterium, ein mittelalterliches Gebäude von einem Renaissancegebäude zu unterscheiden.

Andere Ornamentformen.

Einzelne Ornamente, die unsere Aufmerksamkeit erregen, sind die zu Rauland und Skjönne in der Thürornamentik vorkommenden, aus Ringen oder Kreisen gebildeten Schlingen, die einen nicht eben gelungenen Versuch bezeichnen, die alte Schlingornamentik der Stabkirchen mit neuen Formen zu beleben, auch die sich nicht überschneidenden, sondern nur berührenden oder nicht einmal berührenden Blätter der Schlingen zu Vindlaus und Skjönne sind deutlich die letzten Reste der alten vegetabilischen Schlingen der Stabkirchen, die sogar die Renaissance überleben und tief in die neuere Zeit eingedrungen sind, wo wir sie wiederfinden werden.

Hier und da zu Landsvik und Noreim treten Anläufe zu geometrischen Ornamenten, zu Rosetten hervor, die aber erst weit später, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, zur allgemeineren Anwendung kommen.

Skolp, Skjölp.

Mit den Stabkirchen verglichen, erweist sich die ganze weltliche Ornamentik des Bauernhauses nicht nur als eine spät geborene Nachbildung, sondern als direktes Zeichen des immer tieferen Verfalls der alten Ornamentik. Was wir an den Ornamenten der letzten Stabkirchenportale als eine mitwirkende Ursache des Verfalls rügten, der durchgehende und fast ausschlieſsliche Gebrauch des Hohlmeiſsels als für die Formen maſsgebend, tritt uns hier überall entgegen, und dieses Instrument, das in Norwegen den an das Italienische erinnernden Namen Skolp oder Skjölp (scalpello) trägt, prägt dieser ganzen Ornamentik einen einförmigen Charakter auf.

---

2. Kapitel.

Die Zeit nach 1600. (Renaissance.)

Einheimisch-mittelalterliche und fremd-moderne Einflüsse.

Waren im Mittelalter die Thüreinfassungen mit Halbsäulen und Archivolten die Hauptträger der Ornamentik, so werden dagegen mit dem Verschwinden der Thürbögen, die später nur ganz ausnahmsweise auftreten, theils die sogenannten Beiteski, Planken neben den jetzt horizontal abgeschlossenen Thüren, theils die Ecksäulen der Laufgänge, die im Mittelalter unverziert blieben, und endlich die Giebel und Dachschrägen, die ebenfalls im Mittelalter in den uns bekannten Bauernhäusern keinen besonderen Schmuck aufwiesen, die wichtigsten Glieder der Ornamentation.

Die Beiteski, die jetzt die alten Portalplanken ersetzen, aber nicht mit Halbsäulen versehen sind, sind in ihrer Grundform nicht tektonisch gegliedert, wie die alten Thüreinfassungen, sondern bestehen nur aus einer senkrecht stehenden rechteckigen Planke, und müssen darum ihre ganze Gliederung

durch die Dekoration selbst erhalten. Die Ecksäulen dagegen behalten etwas mehr von dem Charakter der mittelalterlichen Säulen, verwandeln aber bald ihre Form in oft höchst barocker Weise. Die Giebelornamentik theilt sich in das Schmücken der Giebelspitze und das der Dachschrägen (Vindski).

Greifen wir, um den Entwicklungsgang dieser Ornamentik uns vergegenwärtigen zu können, aus der Masse der Häuser die mit Jahreszahlen versehenen oder sonst in Bezug auf ihr Alter genauer bestimmten Gebäude heraus, so ergiebt sich folgendes Resultat: schon die ältesten Gebäude der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Saetersdalen, Thelemarken und Österdalen zeigen neben einzelnen Resten der mittelalterlichen Formengebung (Schlingen und ähnl.) zugleich andere von den einheimisch-mittelalterlichen ganz verschiedene Formen unbedingt modernen fremden Einflusses, die dann durch die folgenden Jahrhunderte festgehalten werden, während in anderen Gegenden, z. B. Numedal, Valdres und Gudbrandsdal, die Formengebung, wenn auch hier deutlich von dem Fremden beeinflufst, einen weit innigeren Zusammenhang mit der einheimisch-mittelalterlichen Kunstübung besitzt. Die inneren Thäler bewahren das alte besser als die mit der Aufsenwelt in Verbindung tretenden äufseren. Jedenfalls besteht aber überall eine Wechselbeziehung zwischen dem Althergebrachten und dem Neuen, Fremden. Dafs die Einflüsse im Östlichen durch Dänemark und Schweden kommen, ist ebenso selbstverständlich, wie dafs das hanseatische Bergen aus Deutschland beeinflufst wird. Wir können aber auch nicht lange darüber im Zweifel sein, welche fremden Einflüsse sich in den südlichen Gegenden, in Saetersdalen und Thelemarken, geltend machen, wenn wir uns erinnern, dafs im 17. Jahrhundert die lebhaftesten Handelsverbindungen zwischen den Niederlanden und der Südwestküste Norwegens stattfanden. Wir brauchen weder zu den ausländischen Falkenjägern, die im 16. Jahrhundert Saetersdalen besuchten, noch zu den deutschen Bergleuten, die sich zu derselben Zeit in Thelemarken niederliefsen, noch zu den eingewanderten dänischen Pfarrern unsere Zuflucht zu nehmen: sondern wir brauchen nur die eine Thatsache festzustellen, dafs den ungeheuren Massen exportirten Holzes der Import verarbeiteten Holzes das Gleichgewicht hielt, wodurch eine Menge Motive der holländischen Renaissance dem alten Stamme der norwegischen Schnitzerei unmittelbar eingeimpft wurden. Die noch nicht versiegten Massen prachtvoller holländischer Schränke, die sich in den Küstengegenden Norwegens gefunden haben und jetzt in Museen und Salons wieder zu Ehren gekommen sind, zeugen genugsam für die Lebhaftigkeit dieser Verbindungen, die übrigens — besonders in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts, auch die West- und Nordwestküste, Nordmöre und Fosen umfafst hat, eine Verbindung, deren Lebhaftigkeit der Umstand bekräftigt, dafs man auf holländischen Seekarten jener Zeit nicht so sehr die Städte Norwegens angeführt findet, als vielmehr die Namen der Pfarrer, mit denen die Holländer Holzhandel trieben: „Hr. Mikkel op Hevne“, „Hr. Christen op Aure“ u. s. w. Es war dieselbe Zeit, die einen Allaert van Everdingen aus Holland nach Norwegen führte, und die Kirche von Valle im Sätersdal mit einem Altarbilde des Federigo Baroccio versah. Die leicht gereizte Lust der gewandten norwegischen Bauernhände, die empfangenen Formen selbständig zu behandeln und sie durch Aufimpfung auf die alten einheimischen Formen umzugestalten, hat sich in allen Richtungen und natürlich nicht am wenigsten in der Baukunst bekundet.

Ständer und Beiteski.

Man betrachte uur die „Beiteski“ und andere Ständer, wie sie sich allmählich entwickeln. Die erste Hauptform ist die der überwiegenden Linienornamentik. In dem Loft zu Fekjan (Numedal), wahrscheinlich der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörend, ist dieses Glied sehr diskret, mit horizontalen vertieften Perlschnüren oder wenn man will Zahnschnitten behandelt — deutlich ein einfaches Renaissancemuster ausländischen Ursprungs. Gleichzeitig (1671) treten die Ständer des Laufgangs in der Stube zu Söndre Ödegaard (Thelemarken) in derselben Weise geschmückt auf und ihnen reihen sich die Ständer des gleichfalls dem XVII. Jahrhundert angehörenden Lofts zu Hande (Valdres) an Die Perlschnüre waren also ein weit verbreitetes, sowohl für die Ständer wie für die Beiteski angewandtes einfaches Motiv. Später, am Ende des 17. Jahrhunderts, in der Stube zu Roland (Thelemarken) sind die Ständer anders behandelt. Die Perlschnüre sind durch geflochtene Schnüre ersetzt, jetzt aber drei bestimmten, gegliederten Stellen, der Mitte und den Enden zugewiesen; in den Zwischenstücken finden wir die breiten, oben und unten abgerundeten Cannelluren der holländischen Schränke mit einer leichten sich gegen die Mitte erhebenden Profilirung. Die Gliederung des Ganzen erinnert nunmehr an den Pilaster. — In der Stube zu Brokke (Sätersdalen) treten gleichzeitig die alten, von Schlingen mit Blätterenden gebildeten Formen, die z. B. an der linken Halbsäule des Portals von Senning vorkommen, wieder auf, diesmal aber gleichsam verdoppelt, wodurch ein den Strickmaschen ähnliches Muster gebildet wird, das sich später auf andere Gebäude Saeterdalens vererbt hat, so auf das Loft zu Ose, um 1700 (?) (Taf. K, Abbild. 27 und 28).

Als aus diesen zwei Motiven: den Kanelluren von Roland und den Strickmaschen von Brokke, die sich jetzt zu Knoten zusammenziehen, können wir einige Ornamente der Beiteski des 18. Jahrhunderts zusammengesetzt denken, die gleichzeitig auf die Ecksäulen übergehen. Sie fanden sich im Loft zu Selstad aus dem Jahre 1735, im Stabur von Berdal und dem von Mule (Thelemarken), beide aus dem Jahre 1749. Auch hier tritt die oben beschriebene Profilirung der kanellirten Theile auf. In einem der beiden Gebäude von Ose kommt noch einmal eine Variante des mittelalterlichen Musters von Skjönne vor, deren Ursprung als Ornament der schrägen Abfasung der Thürseite wir oben besprochen haben.

Die zweite Hauptform ist die der Blattornamentik. Sie tritt zum ersten Male in der Stube zu Gaardsjordet (Thelemarken) auf. Zwar zeigen sich oben und unten die vertieften Perlschnüre auch hier, aber nur als Randornament, mit einer doppelten Flechtwerkslinie verbunden; dagegen ist jetzt die ganze dazwischenliegende Fläche ohne jegliche Gliederung mit einem zusammenhängenden, sehr reichen, symmetrischen, auf Renaissancemotiven beruhenden, stark stilisirten Blattornament ausgefüllt, den sog. Laubsägemotiven nicht unähnlich (Taf. J, Abbild. 26). Dennoch aber klingt leise eine alte Melodie durch: die alten rhytmischen romanischen Blattverschlingungen hatten sich durch eine Berührung mit der ältesten Frührenaissance in dem Kirchenportal von Hof (oben S. 94) eine neue symmetrische, elegante Form geschaffen; durch Berührung mit den Formen der entwickelten Renaissance ist hier noch einmal ein neuer Ausdruck für denselben Gedanken gewonnen; die nationalen Eigenthümlichkeiten sind zwar vollständig abgestreift, aber dennoch dringt das alte Formenschema für das feinere Auge empfindsam durch.

Das Motiv wiederholt sich später in den mehr naturalistisch aufgefafsten Blattornamenten des prachtvollen Staburs zu Sandaak (Thelemarken), das dem 18. Jahrhundert angehört, und kehrt um 1775 noch zweimal, mehr dem ursprünglichen Motiv ähnlich in den Staburen von Gotuholt und Söftestad wieder.

Auch in Numedal finden wir die zwei ornamentalen Hauptformen, aber in etwas veränderter Weise wieder (Taf. L, Abbild. 38 – 40). Die schon im Mittelalter der kirchlichen Ornamentik dieses Thales eigenthümliche lockere Behand-

lung zeichnet auch die späteren Schnitzereien in Numedal aus. Reihen wir jenen zwei alten Portalen aus Skjönne, von welchen das eine aus der Zeit um 1370 stammte, die neueren datirten Beiteski an, die von Stärnes aus dem Jahre 1725, zu Hostvet aus dem Jahre 1742, zu Skjönne aus dem Jahre 1799, zu Flaaten aus dem Jahre 1806, zu Stärnes aus dem Jahre 1811 und zu Skjönne aus dem Jahre 1816 an, so springt der gemeinsame, von allen anderen Schnitzereien verschiedene Charakter des Numedal uns deutlich in die Augen, wenn auch zu Stärnes, in dem unteren, reicheren, mit Thelemarken in Verbindung stehenden Theile des Thals sowohl 1725 als 1811 die horizontale Theilung, die Schlingen und die Profilirung gegen die Mitte hin vorkommen, während in dem oberen Theile des Thals die Blattornamentik vorherrscht. Die dünnen, sich berührenden Schlingen zu Stärnes 1725 haben noch denselben lockeren Charakter wie die Kapitälverschlingungen der 400 Jahre älteren Stabkirche zu Opdal ziemlich unverändert beibehalten. Um 1811 sind sie unter dem Einfluſs des Zopfes auf ein paar Rosetten zusammengeschrumpft. Die Profilirung und die ganze Gliederung durch horizontale Theilungen sind sowohl 1725 als 1811 ziemlich verkümmert und verkrüppelt.

In den oberen Theilen des Thals spielt das symmetrische Blatt-Füllornament die Hauptrolle. Auch dieses ist aber, mit den entsprechenden Thelemarkschen Ornamenten verglichen, dünn und phantasielos. Es ist die absterbende einheimisch-mittelalterliche Ornamentik, die hier in vergeblichem Ringen, sich das Neue anzueignen, allmählig untergeht. Starre Glockenblumen u. dgl. müssen im Stabur zu Hostvet (1742) als Abschluſs dienen, selbst die Rococomotive zu Flaaten (1806) erscheinen steif, symmetrisch im Klassizismus erstarrt. Auch an den beiden Staburen zu Skjönne aus den Jahren 1799 und 1816 machen die zopfartig angeordneten, palmettenartigen Blätter und die Ringe um die Jahreszahlen und Besitzerinitialen das ganze Ornament aus.

Doch nicht „das ganze Ornament“. Ein Glied der Numedalschen Ornamentik bleibt noch zu besprechen übrig. Der Leser erinnert sich an die in Relief geschnitzten Löwendarstellungen, die — den kirchlichen Portal-Thüren entstammend —, aber in den Stabkirchen, wie in den Loften von Senning und und Loftsgaard immer freistehend, zwei mittelalterliche Thüreinfassungen zu Skjönne in Numedal aus dem 14. Jahrhundert schmückten. Diese Darstellungen treten im 18. Jahrhundert in eigenthümlicher Weise wieder auf, indem die verschiedenen Stabure jener Zeit am oberen Ende der Beiteski die Löwen zeigen, diesmal aber mit Hellebarde und Krone ausgestattet: das Reichswappen Norwegens in der Zeit der Vereinigung des Landes mit Dänemark. Die Krümmung der Unterseite des Würfelkapitäls ist förmlich in die krumme Hellebarde, auf der der Löwe steht, übergegangen. Das älteste bekannte datirte Beispiel kommt in dem Stabur zu Stärnes vom Jahre 1725 vor. Dann tritt der Reichslöwe in den Gebäuden zu Hvale, dessen Ornamente sonst sehr alterthümlich, fast mittelalterlich geformt sind, zu Hostvet (1742), Skjönne (1799), Flaaten (1806), Stärnes (1811), und Skjönne (1816) auf, vielleicht auch an anderen, uns unbekannten Häusern. Als Gegenstück zu dem Reichslöwen erscheint am Ende des 18. Jahrhunderts der Hahn, der den Bauern nicht nur von dem Hühnerhof sondern auch von allen Wetterfahnen der Kirchen aus wohlbekannte Vogel, das Symbol der Wachsamkeit. Er steht in Skjönne (1799), Flaaten (1806) und Skjönne (1816) neben dem Löwen, wie wenn die beiden die ursprünglich den Löwen von Juda und den Hahn des heil. Petrus bedeuteten, jetzt ein „der Löwe Norwegens ist erwacht“ bezeichnen wollten, was sich denn auch 1814 thatsächlich ereignete.

Ecksäulen.

Die Ecksäulen der Laufgänge (Taf. K, Abbild. 30 und 31) sind neben den Beiteski die wichtigsten Träger der Dekoration dieser Periode. Wir haben schon früher hervorgehoben, daſs in den mittelalterlichen Gebäuden dieses Hauptglied der Konstruktion auffallen der Weise ungeschmückt blieb. Es war gewöhnlich cylindrischer Form; 1671 tritt es uns zum ersten Male zu Söndre Ödegard (Thelemarken) mit Anschwellung und sehr discret geschmückt entgegen. Die Anschwellung ist in der Mitte der Säule am gröſsten; die Mitte ist durch eine vertiefte Perlschnur (in ähnlicher Weise wie an den Beiteski) betont, der obere und der untere Wulst, welche Kapitäl und Basis vertreten, sind ähnlich decorirt. In gleicher Weise sind auch die Ecksäulen zu Ose (Saetersdalen) und zu Heibö (Thelemarken) geschmückt. Fast noch einfacher, nur mit einem Ring in der Mitte umgeben und mit schmalen Randbändern oben und unten verziert, zeigen sich die Eckstäbe zu Söndre Gjellerud in Numedal, zu Hostvet (1742), zu Stärnes (1811) und zu Skjönne (1816). Ohne jeglichen Schmuck, doch gegen die Mitte anschwellend, treten die Ecksäulen im Stabur von Söftestad (1775) auf.

Die Dekoration der Ecksäulen geht jener der Beiteski parallel. Schon 1725 macht sich neben jener diskreten Ornamentik im Stabur zu Sternes ein reicherer Schmuck geltend. Zwischen Säulenkörper und Kapitäl schieben sich geflochtene Schnüre ein, die Mitte ist durch eine vertiefte Linie bezeichnet und der Säulenkörper selbst mit gegen die Mitte zusammenlaufenden Linien geritzt, die oben und unten durch die Skjölp mit halbmondförmigen Einschnitten versehen sind. Zehn Jahre später ist in Selstad (1735) die Mitte noch bedeutsamer betont, indem zwei Ringe mit tiefen Einschnitten dieselbe hervorheben, wodurch der Säulenkörper gleichsam in zwei selbstständige Hälften zerfällt, deren jede ihren gröſsten Durchschnitt etwas unterhalb der Mitte hat, die somit nicht mehr den stärksten und breitesten Punkt der Säule bildet; sonst ist die ganze Säule ohne Dekoration. Um so reicher sind nach demselben Prinzip die Ecksäulen des Staburs von Berdal, 14 Jahre später (1749), und ungefähr gleichzeitig die des Staburs von Mule (Thelemarken), sowie etwas später, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die des Staburs von Sandaak dekorirt worden, und hier ist der Einfluſs der Säulen jener holländischen Schränke und Tische nicht zu verkennen (Taf. K, Abbild. 31). An diesen barocken Gliedern der Stabure ist nichts, absolut nichts ursprünglich norwegisches zu entdecken; sie erinnern an nichts so viel als an die reich geschnitzten Füſse jener Kabinette u. ähnl. Möbel, die im 17. Jahrhundert so häufig aus Holland nach Norwegen gekommen waren. Auſserordentlich schön sind die zwei Hälften des Säulenkörpers mit Kanelluren und mit schuppenartig eingelegtem Maschenwerk versehen, während um die Wülste der Mitte und der Enden sich flechtenähnliche Schnüre winden. Dergleichen Ecksäulen aus jener Zeit finden sich in Thelemarken häufig. Von den Ecksäulen ist diese Ornamentik auf die fein profilirten Beiteski übergegangen. — Eine neue Variation zeigt wiederum das Stabur von Gotuholt (1775). Hier sammelt sich die Ornamentik als Flechtwerk, Zahnschnitte u. s. w. um die Mitte, während die zwei Hälften des Säulenkörpers zur Abwechslung einmal den gröſsten Durchschnitt oben und dann wieder unten, gegen die Enden hin zeigen.

Endlich scheint um 1790 hie und da eine Vieltheilung des Säulenkörpers die Zweitheilung abgelöst zu haben, wie wir es an den Staburen zu Nes in Hallingdal (1790) (Taf. M, Abbild. 45) und zu Skjönne (1799) beobachten können. Der Eindruck einer Röhrenform, welchen die Ecksäulen von Nes machen, wirkt nicht eben glücklich und vernichtet namentlich den energischen Ausdruck stämmiger Kraft, der den anderen alten Ecksäulen selbst bei den gröſsten Verwilderungen der Form dennoch als ein Zeichen ihrer Abstammung eigenthümlich bleibt.

Es sei hier bemerkt, dafs sich auch bei den Ecksäulen die numedalischen Eigenthümlichkeiten bemerkbar machen, wenn sie auch nicht so kräftig wie bei den Beiteski hervortreten.

Blöcke.

In Numedal und Hallingdal werden bisweilen sogar die Holzblöcke, auf denen die „Stabure“ ruhen, mit Ornamenten einfacher Art versehen: theils Perlenschmuck, theils Canelluren werden hierzu angewandt, so in den Staburen von Gudbrandsgaard (Hallingdal), Sundre (Hallingdal) und Brosterud (Numedal).

Giebelspitzen und Dachschrägen.

Der älteste Schmuck der sich kreuzenden Enden der Dachschrägen, wie er in den Häusern zu Groven, zu Roland, Ose und Gjellerud oder im Loft zu Vindlaus und im Kochhaus zu Finne (Voss) vorkommt, bestand bisweilen aus Thierköpfen, Drachen- oder Pferdeköpfen. Sonst werden die Giebel auch durch eine gewöhnliche geschnitzte Spitze ausgezeichnet, wie es die Häuser und Lofte zu Gulsvik, Stärnes, Stave und Rolstad zeigen. In dem Loft zu Brokke in Saetersdalen finden wir die Dachschräge selbst mit einem sog. „laufenden Hund“ geschmückt und im Stabur zu Berdal kommt längs den Dachschrägen ein Längsornament vor. Weit reicher tritt jedoch der Schmuck der Giebelspitzen und Dachschrägen in Gudbrandsdalen auf.

Die ganze Ornamentik, die wir bisher betrachtet haben, entwickelte sich hauptsächlich in den südlichen Theilen des Landes, besonders bei den phantasiereichen Bewohnern von Saetersdalen und Thelemarken, die am längsten die Volkslieder und Traditionen des Mittelalters bewahrt haben, und auch im Mittelalter selbst die eigenthümlichsten Beiträge zur norwegischen Holzschnitzerei geliefert haben. Und während bei dieser lebhaften Bevölkerung die fremdartigen Elemente am meisten an Gebiet gewannen, lief doch die alte Strömung der kirchlichen Ornamentik, die die Fläche bedeckende vegetabile Schlinge, wie ein im Gebüsch verborgener Bach unter der ganzen Bewegung besonders im Inneren des Landes fort. Nur ganz sporadisch zeigt sie sich in den Baudenkmälern der erstgenannten Gegenden, dann aber verstümmelt und verkrüppelt, wie in der Stube zu Kveste in Saetersdalen oder zu Vindlaus in Thelemarken, wenn sie auch in Hausgeräthen u. dgl. sich ununterbrochen fortpflanzt. Dagegen tritt die alte Blattornamentik auch als Bauornament in einem anderen Theile des Landes selbständig auf, nämlich in Gudbrandsdalen und Opdal (im Drontheimischen), wo die neueren, vom Rococo beeinflussten verschnörkelten Formen dieser Art den Namen „Krölleskurd“ („gekräuselte Schnitzereien“) erhalten haben (Taf. J, Abbild. 23 und Taf. M, Abbild. 47).

Zu Sandbu entwickelt sich die Giebelspitze zu einem förmlichen Firstakroterion von aufserordentlicher Schönheit, (Taf. M, Abbild. 46), während die Enden der Dachschräge ein echtes Beispiel der „Krölleskurd“ darbieten. An einem anderen Gebäude daselbst steigt die Spitze an drei Seiten profilirt hoch in die Luft (Taf. J, Abbild. 22), während die Dachschräge nur ein einziges Blatt am äufsersten Ende entwickelt. Auch zu Bjölstad hebt sich die Spitze dreiseitig profilirt in durchbrochener „Krölleskurd“ hoch in die Luft und ist oben durch ein wetterfahnenähnliches, aber festsitzendes Blatt abgeschlossen, während ein langgedehntes, reich geschnitztes Blatt die Dachschräge beendigt. In Haakenstad kommt dieselbe Ornamentik vor. Die Blattornamentik dieser Art mit feinen Biegungen und hervortretendem Gefüge der sich leicht berührenden oder überschlagenden Blätterenden ist in unserer Zeit das Motiv geworden, das in den so modern gewordenen norwegischen Schnitzereien an Messerhandgriffen, Papiermessern, Handschuhkasten u. s. w. die Hauptrolle spielt: eigentlich also ein ursprünglich aus altnorwegischen Formen hervorgegangenes, in die Falten des Rococo verhülltes Motiv.

Schränke.

Wiewohl nicht ein Bestandtheil des eigentlichen Gebäudes, müssen die feststehenden Schränke und ihre Ornamentik hier doch ein Wort finden, weil dieselbe in so hohem Grade die Verbreitung der niederländischen Einflüsse darlegen. Wir können von Österdalen bis Jaederen eine und dieselbe Ornamentik verfolgen: Die Einfassungen von rectangulärer oder rhomboïdischer, bisweilen polygonaler Form, wie sie schon im 16. Jahrhundert eingedrungen sind, halten sich über ganz Norwegen bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus. Von einer Entwicklung eigenthümlicher Formen ist nicht die Rede.

Kerbschnittmotive.

Endlich müssen die an und in norwegischen Bauernhäusern oft auftretenden einfachen Kerbschnittmotive erwähnt werden, die sich seit Ende des 17. Jahrhunderts so oft auf den Mangelbrettern zeigen und auch in die Bauornamentik Eingang gefunden haben (Taf. M, Abbild. 44). Diese geometrischen Formen von Rosetten, Sternen u. dgl., die übrigens sporadisch auch an älteren Gebäuden vorkommen, sind wahrscheinlich aus Friesland und anderen norddeutschen Küstenstrichen herübergeholt, und treten in den Gebäuden besonders als Rosetten auf, ohne irgend eine Entwicklung zu erhalten. Wir nennen hier als Beispiele Kerbschnittornamente aus Fekjan, Ose, Espetveit und Lykre.

In sämmtlichen vorerwähnten Werken haben wir Arbeiten norwegischer Bauern zu erkennen; trotz der erwähnten fremden Einflüsse kann keine nennenswerthe Kunstübung oder Bauthätigkeit durch fremde Hände stattgefunden haben.

SCHLUSSWORT.

Es ist vielleicht erlaubt, schon hier auf die im letzten Theile dieses Werkes ausführlicher behandelte Thatsache hinzuweisen, dafs die Ursprünglichkeit und strenge Gesetzmäfsigkeit der norwegischen Holzbaukunst weit über die Grenzen Norwegens hinaus Anerkennung und Beifall gefunden hat. Nicht zum geringsten in Deutschland.

Ob aber wohl in der Zukunft die soeben angefangene Übertragung des norwegischen Holzbaustils nach Deutschland irgend eine Bedeutung für die deutsche Baukunst erhalten wird und worin in diesem Falle jene Bedeutung bestehen sollte, das mufs die Zukunft uns lehren. Mir sei in diesem Augenblick, wo keine Behauptung in der einen oder anderen Richtung aufgestellt werden darf, nur ein Vergleich gestattet. Ich möchte das Verhältnifs der norwegischen Holzbaukunst zur deutschen mit dem Verhältnifs der nordischen Eddalieder von Völsungern und Niflungern zu dem deutschen Nibelungenlied und mit dem Einflufs ersterer auf die jüngste deutsche Musikdichtung vergleichen. Die Charaktere und Situationen, die

Leidenschaften und Leiden der nordischen Lieder tragen ein weit wilderes, gewaltigeres Gepräge der Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit, während die Züge des Nibelungenliedes menschlicher, gebildeter, mehr von einer edlen Kultur angehaucht sind. Richard Wagner beachtete diesen Unterschied, und indem er die nordischen Typen und die nordische Auffassung seiner deutschen Musikdichtung zu Grunde legte, schuf er sein gröfstes Werk. Ohne dieses nordische Ferment besäfse Deutschland seine grofsartige „Nibelungentrilogie“ nicht. In ähnlicher Weise, meine ich, kann es dem deutschen Künstlergenius gelingen, mit Glück die Motive der altnorwegischen Holzbaukunst auf die edle, deutsche Kunst einzuimpfen und ihr dadurch vielleicht ein nicht zu unterschätzendes Element der Frische und Urwüchsigkeit zuzuführen. Eines darf ich aber als sicher aussprechen: In jedem Falle wird diese Überführung der norwegischen Holzbaukunst das treffliche Wort Dr. Lehfeld's in seinem Buche über die Holzbaukunst bestätigen: „Nichts bildet das Urtheil und schärft gleichsam das künstlerische Gewissen in dem Mafse, wie solche Formen, deren Lebenselement in der Wahrheit, deren Untergang in dem falschen Schein liegt. Es müssen uns die schlichten Holzbauten, welche oft das Nationale, Volksthümliche in überraschender Natürlichkeit abspiegeln, ebenfalls werth und bedeutungsvoll erscheinen. Die Werthschätzung aber früherer und fremdartiger Kultur und ihr Vergleich mit der eigenen klärt das Urtheil für die Gegenwart und steigert die Freude an dem Guten in der Heimath.“

Und sollten auch die norwegischen Bauten auf deutschem Boden keine andere Aufgabe haben, als die bescheidene, durch ihre ehrliche Kunst Deutschland nur an das zu mahnen, was es selbst schon längst an trefflichen Werken besitzt, so würde sich doch jeder Norweger, der weifs, wie viel unser Land seit Jahrhunderten deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft verdankt, auch darüber freuen, dafs unsere alte Kunst zum Erwecken dieses erhebenden deutschen Gefühls hat beitragen können. In diesem Sinne bitte ich den Leser, auch den vorstehenden Beitrag zur Kenntnifs der norwegischen Holzbaukunst freundlich entgegennehmen zu wollen.

ZWEITE ABTHEILUNG.

DIE HOLZBAUKUNST

DER GEGENWART.

ZWEITE ABTHEILUNG.

DIE HOLZBAUKUNST DER GEGENWART.

Den Stabkirchen und alten Wohnhausbauten Norwegens fügen wir auf 19 Tafeln eine Reihe moderner Bauten im Stile der norwegischen Holzarchitektur, entworfen von den Architekten H. E. Schirmer, G. Bull, v. Hanno sen., Thrap-Meyer, B. Lange und H. Munthe an, welche die Anwendbarkeit und den eigenartigen Reiz der technischen und ornamentalen Behandlung des Holzes, wie sie in Norwegen seit Jahrhunderten geübt wird, zeigen und darlegen, in wie fruchtbarer Weise die alten Konstruktionen und Motive den neuen Bedürfnissen geliehen und angepafst werden können. Es sind Gebäudegattungen der verschiedensten Art, die sich, mit Ausnahme der Munthe'schen Kirche zu Rominten, die auf die alten Stabkirchen zurückgeht, durchweg unter den allgemeinen Typus des Wohnhauses einreihen lassen, wie er aus dem Bauernhause sich nach und nach entwickelt hat. In ihrer Anlage und Durchbildung kehren neben der Berücksichtigung ihres Zweckes die Grundzüge wieder, deren Beobachtung die klimatischen Bedingungen des Landes vorschreiben und die in der Schilderung des profanen alten Holzbaues des Weiteren entwickelt wurden. Die hieraus entspringenden architektonischen Bildungen im Verein mit der streng durch das Bedürfnifs begrenzten Raumentwickelung und mit der originellen Ornamentik verleihen diesen Bauten den eigenartigen, malerischen Reiz, der bereits zu zahlreichen Nachahmungen aufserhalb Norwegens geführt hat.

Das zielbewufste Zurückgreifen auf die alten Motive geschah jedoch erst nach einer Reihe von Vorentwickelungen, die auch die norwegischen Architekten durchzumachen hatten. Auch sie lebten mit ihrer Zeit, und auch sie machten mit dieser Zeit jene Periode historisch-antiquarischer Liebhaberei durch, deren edle Anregung in den meisten Fällen die Rückkehr zum Nationalbewufstsein war, eine Bewegung, der wir in allen Kulturländern eine Reihe der reizvollsten Werke zu verdanken haben. In der kleinen Gruppe von Bauwerken, die wir hier zur Darstellung bringen, läfst sich diese Bewegung erkennen. Das auf Tafel I [XII] dargestellte, im Jahre 1851 durch den Architekten H. E. Schirmer ausgeführte Wohnhaus Dunker in Malmöen bei Christiania, eine schlichte Anlage, die ein Erdgeschofs und ein Dachgeschofs enthält, steht mit seiner Formensprache allerdings noch aufserhalb der nationalen Bewegung. Im Grundrifs gruppiren sich um den an eine Ecke verlegten, an zwei Seiten von Veranden umzogenen Speisesaal drei Zimmer und eine Küche. Die Umfassungs- und Zwischenwände bestehen aus überkämmten Balken. Nur der Sockel ist in Stein ausgeführt.

Gegen Schlufs der sechziger Jahre macht sich die antiquarisch-nationale Bewegung schon bemerkbar. Der 1867 durch G. Bull ausgeführte Bootsschuppen bei Christiania (Tafel II [XIV]), sowie das „Stabur" Lókenes auf Tafel III [XVII], welches im Jahre 1869 durch v. Hanno sen. errichtet wurde, deuten auf die entsprechenden Vorbilder der historischen profanen Architektur, wie sie im zweiten Theil der ersten Abtheilung entwickelt ist, hin. Das gefällige, im Jahre 1873 durch G. Bull errichtete Eisenbahnstationsgebäude des Dorfes Sandviken (Tafel IV [XIII]) gehört seiner Formensprache nach noch der Vorperiode an. Der Grundrifs ist einfach und gut gruppirt. — Mit dem Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre ist aber die antiquarisch-nationale Strömung schon in vollem Zug. Das 1889 durch Thrap-Meyer ausgeführte, auf Tafel V [XV] dargestellte Touristenhospiz Haukelidsaeter, eine langgestreckte, aus Speisesaal, Fremdenzimmer und Küche mit Oberraum bestehende Anlage, zeigt das bewufste Zurückgreifen auf alte Vorbilder. Die gleiche Tendenz beherrscht das von B. Lange im Jahre 1889 ausgeführte, auf Tafel VI [XVI] dargestellte Wohnhaus Bodom in Stenkjaer, eine unsymmetrische Anlage, die im Erdgeschofs eine grofse Stube mit Eckkamin und offener Vorhalle, eine kleine Stube, Kleiderzimmer, Küche mit Speisekammer, einen Eingangsflur sowie zwei weitere Eckflure, im Obergeschofs noch einige weitere Räume zeigt. Als eine umfangreichere, im Jahre 1889 durch H. Munthe errichtete Gruppe stellt sich das Touristenhôtel Holmenkollen (Tafel VII und VIII [X und XI]) dar. Die Grundrisse bedürfen keiner weiteren Erklärung. Die Anlage wird von dem malerischen Prinzip beherrscht, die Formensprache schliefst sich an gute alte Vorbilder an. Dasselbe ist bei dem von dem gleichen Architekten entworfenen Gebäude Frognersaeteren bei Christiania, das im Jahre 1890 errichtet wurde, der Fall (Tafel IX und X [VII und VIII]). Der Grundrifs, welcher nach der Form eines einfachen T angelegt ist, enthält im Erdgeschofs eine grofse Halle mit „Sval" und zwei Speisezimmer, und im Obergeschofs zwei Salons, von welchen der eine mit einem Laufgang umgeben ist. Die vorkragenden Wände des Obergeschosses, die überkämmten Ecklösungen, die verschiedene Höhe der beiden Baugruppen, der Laufgang, die Firstbekrönungen und die Drachenköpfe der Giebelspitzen verleihen dem Ganzen ein glückliches malerisches Gepräge, welches in der beigegebenen Autotypie vortrefflich zum Ausdruck kommt. Gleich glücklich in Formengebung und Gesammtwirkung ist der wiederum von H. Munthe ausgeführte, auf Tafel XI [IX] in einer Aufsen- und in einer Innenansicht wiedergegebene, 1891 errichtete Pavillon St. Hans-Haugens bei Christiania.

Von den Bauten, welche dieser fruchtbare Architekt aufserhalb Norwegens ausführte, verdienen die für S. M. den deutschen Kaiser Wilhelm II. in Rominten errichteten besondere Hervorhebung. Es sind das auf Tafel XII—XIV [I—III] zur Anschauung gebrachte Jagdhaus, welches in seinen Grundzügen sehr viel Verwandtschaft mit dem eben besprochenen Frognersaeteren besitzt, sowie die für 117 Sitzplätze berechnete, in freier Behandlung die alte Stabkirche mit ihrem malerischen Aufbau nachahmende kaiserliche Kirche (Tafel XV—XVII [IV—VI]). Ihnen schliefst sich ein am Jungfernsee bei Potsdam ausgeführtes Matrosenhaus (Tafel XVIII—XIX) an. Wir können es uns angesichts der ausführlichen Darstellungen und im Hinblick auf die Ausführungen der vorhergehenden Theile dieses Werkes versagen, auf diese Bauten näher einzugehen. Sie zeigen, wie die gesunde, dem sozialen Bedürfnisse wie den Forderungen, die das Material stellt, durchaus entsprechende norwegische Art zu bauen sich auch bereits in Deutschland Boden errungen hat und sich weiter ausbreiten wird. Und hierfür mustergültige Beispiele geliefert zu haben, darin möge die Aufgabe und die Berechtigung des Erscheinens auch dieses Theiles des Werkes erblickt werden.

ALBERT HOFMANN.

VERZEICHNISS DER TAFELN DER ZWEITEN ABTHEILUNG.

Tafel I [XII]. Wohnhaus des Herrn Dunker in Malmöen bei Christiania (ausgeführt 1851). Entworfen von H. E. Schirmer, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

„ II [XIV]. Bootschuppen in Christiania (ausgeführt 1867). Entworfen von G. Bull, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

„ III [XVII]. „Stabur“ Lókenes (ausgeführt 1869). Entworfen von v. Hanno sen., gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

„ IV [XIII]. Eisenbahnstation von Dorf Sandviken (ausgeführt 1873). Entworfen von G. Bull, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

„ V [XV]. Touristenhospiz Haukelidsaeter (ausgeführt 1889). Entworfen von Thrap-Meyer, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

„ VI [XVI]. Wohnhaus des Herrn Bodom in Stenkjaer (ausgeführt 1889). Entworfen von B. Lange, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

„ VII—VIII [X—XI]. Touristenhôtel Holmenkollen (ausgeführt 1889). Entworfen von H. Munthe.

„ IX—X [VII—VIII]. Frognersaeteren bei Christiania (ausgeführt 1890). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Kloumann.

„ XI [IX]. Pavillon St. Hans Haugens. Christiania (ausgeführt 1891). Entworfen von H. Munthe.

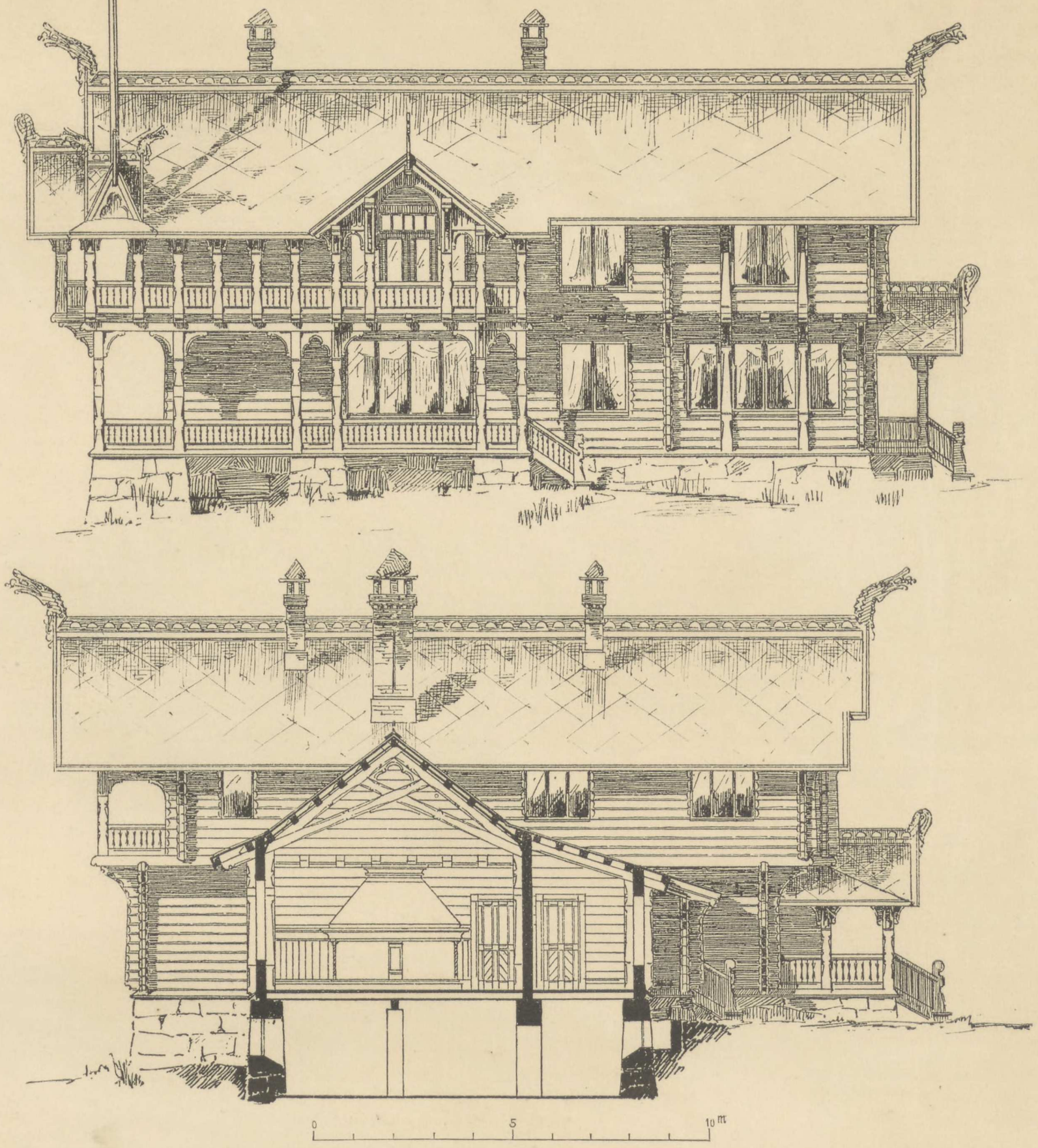
„ XII—XIV [I—III]. Kaiserliches Jagdhaus „Rominten“ (ausgeführt 1891). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Kloumann.

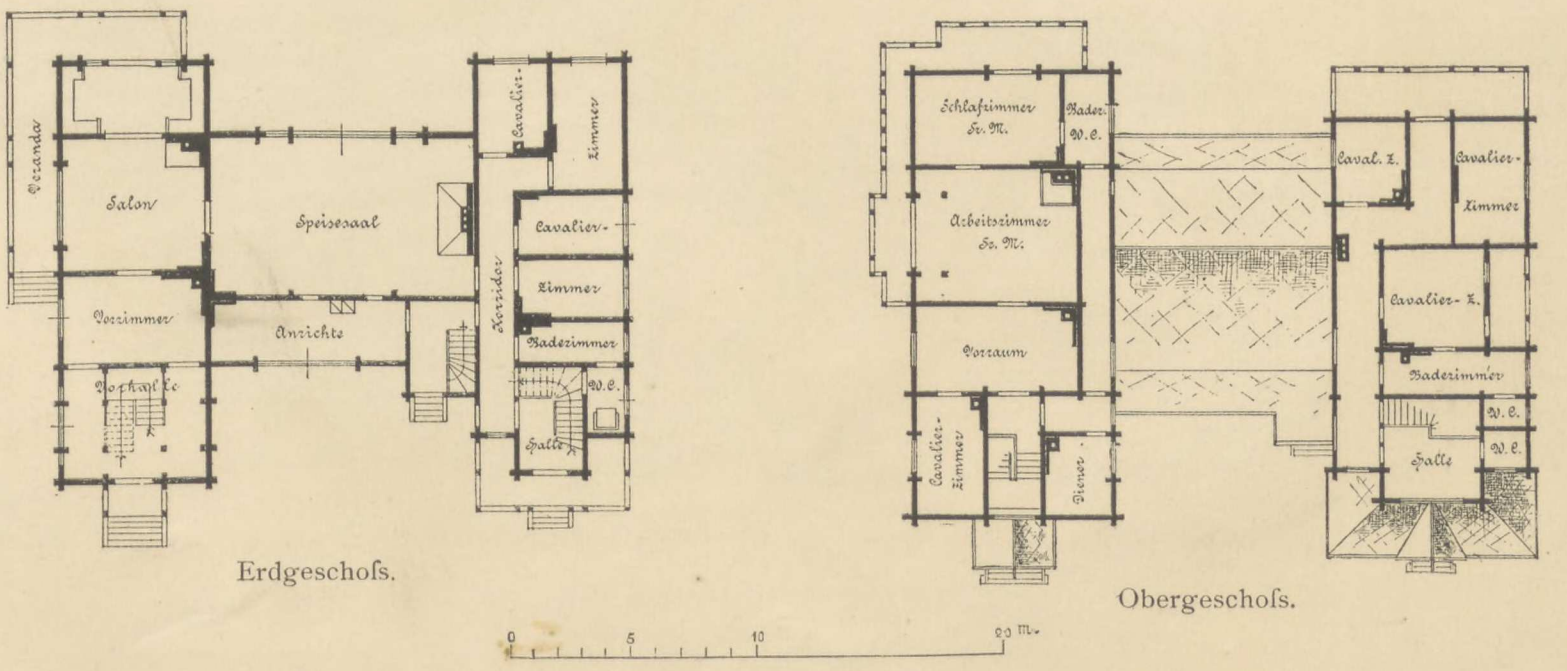
„ XV—XVII [IV—VI]. Kaiserliche Kirche „Rominten“ (ausgeführt 1893). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

„ XVIII—XIX. Matrosenhaus am Jungfernsee bei Potsdam (erbaut 1893). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Jürgensen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Kaiserliches Jagdhaus „Rominten“ (ausgeführt 1891).

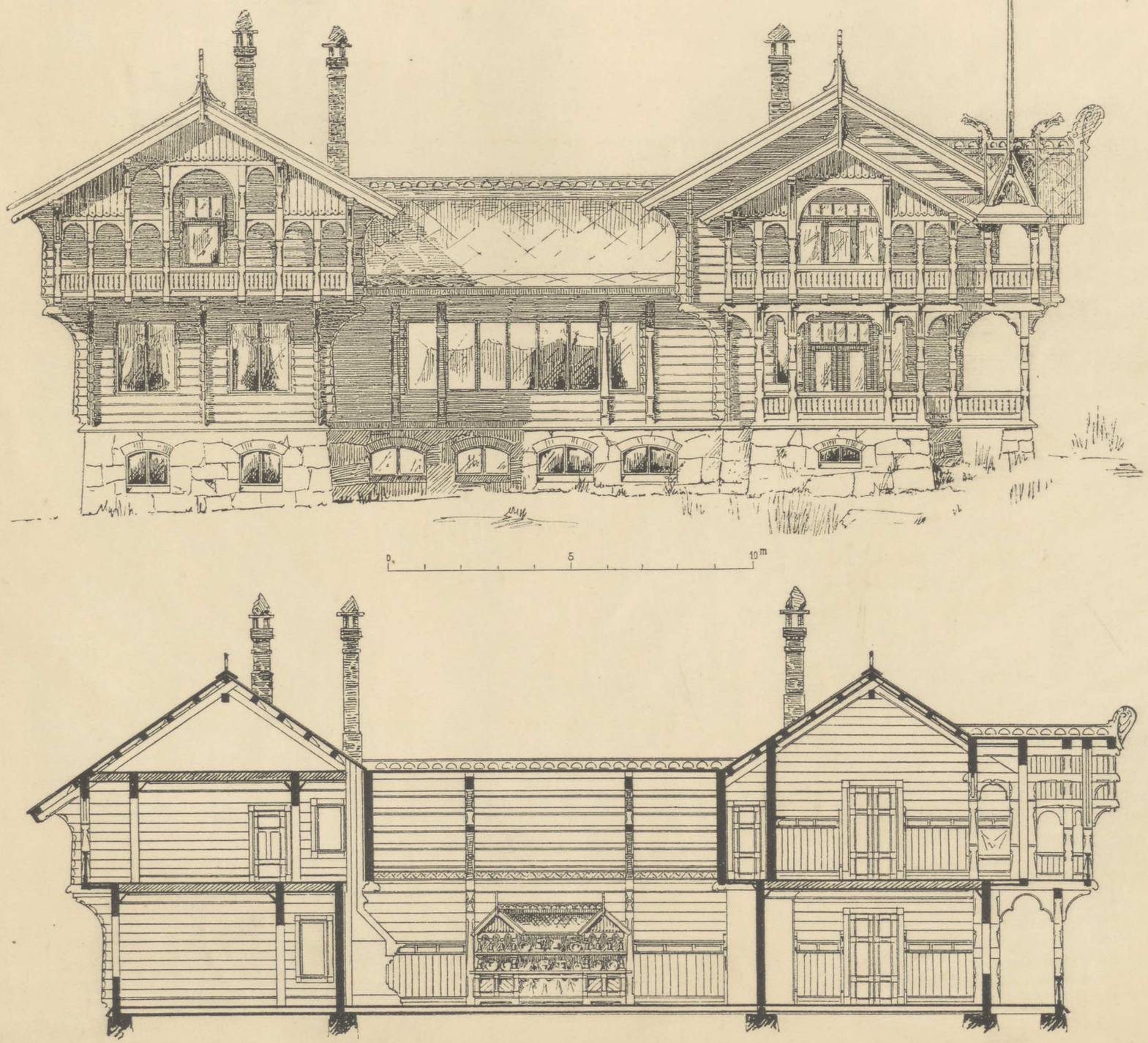


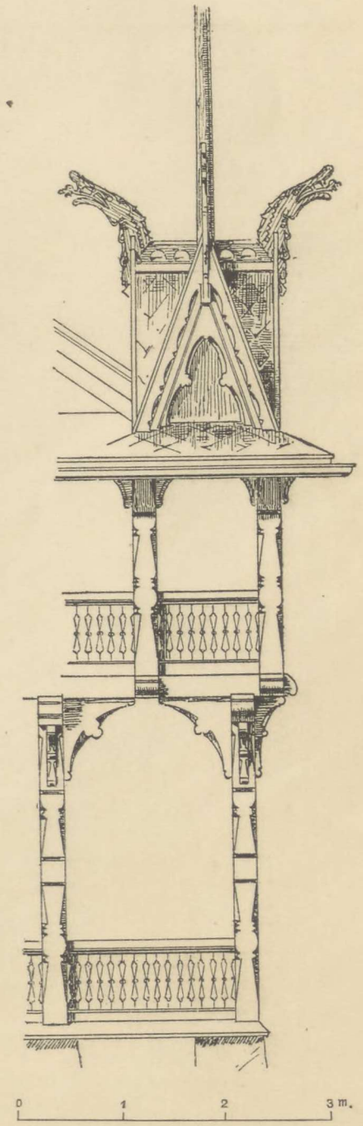


Gezeichnet von H. Klouman.

Entworfen von H. Munthe.

Kaiserliches Jagdhaus „Rominten“ (ausgeführt 1891).

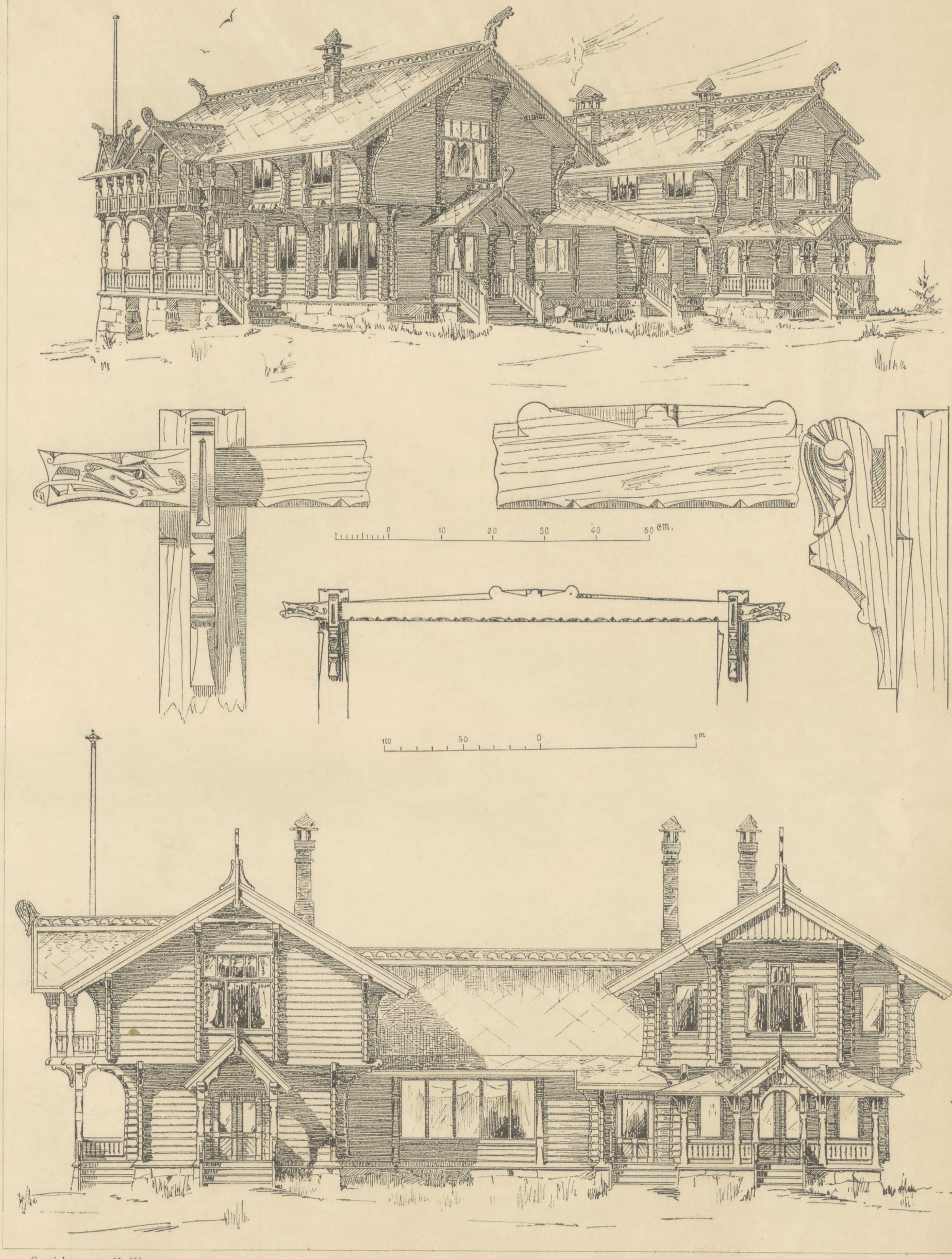




Gezeichnet von H. Klouman.

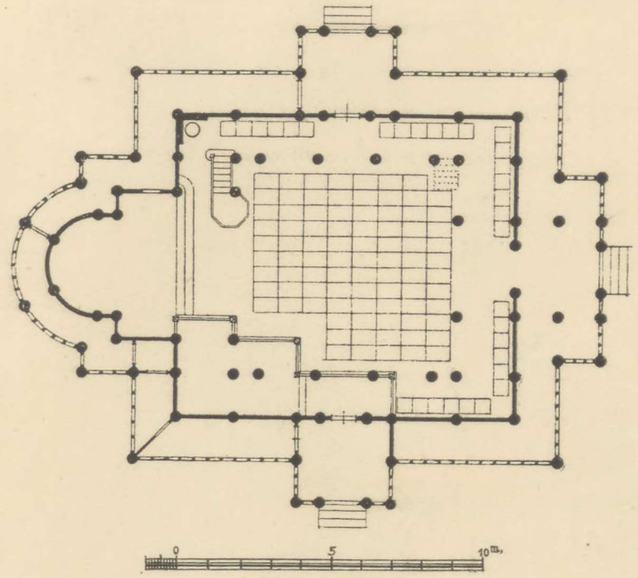
Entworfen von H. Munthe.

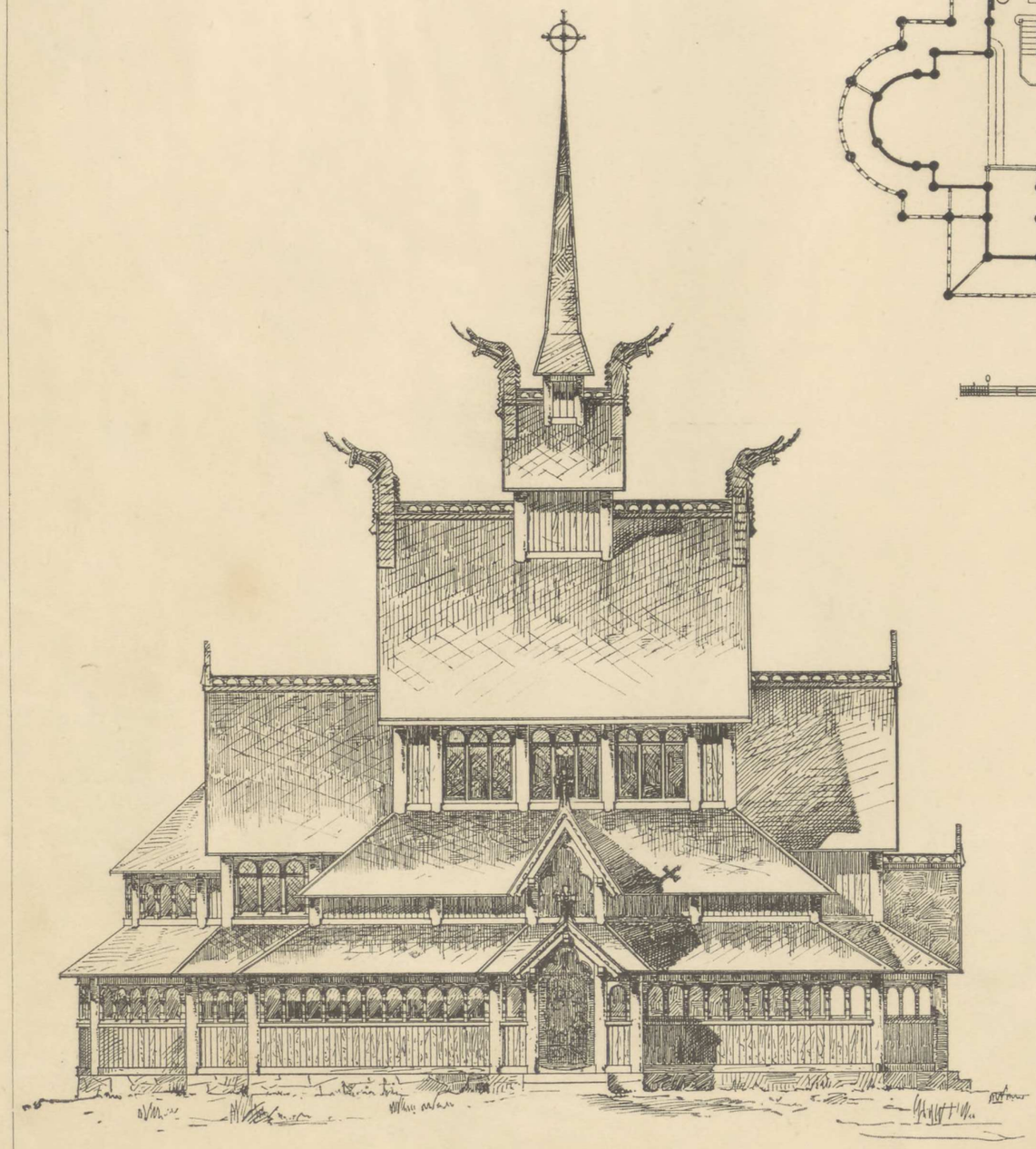
Kaiserliches Jagdhaus „Rominten“ (ausgeführt 1891).

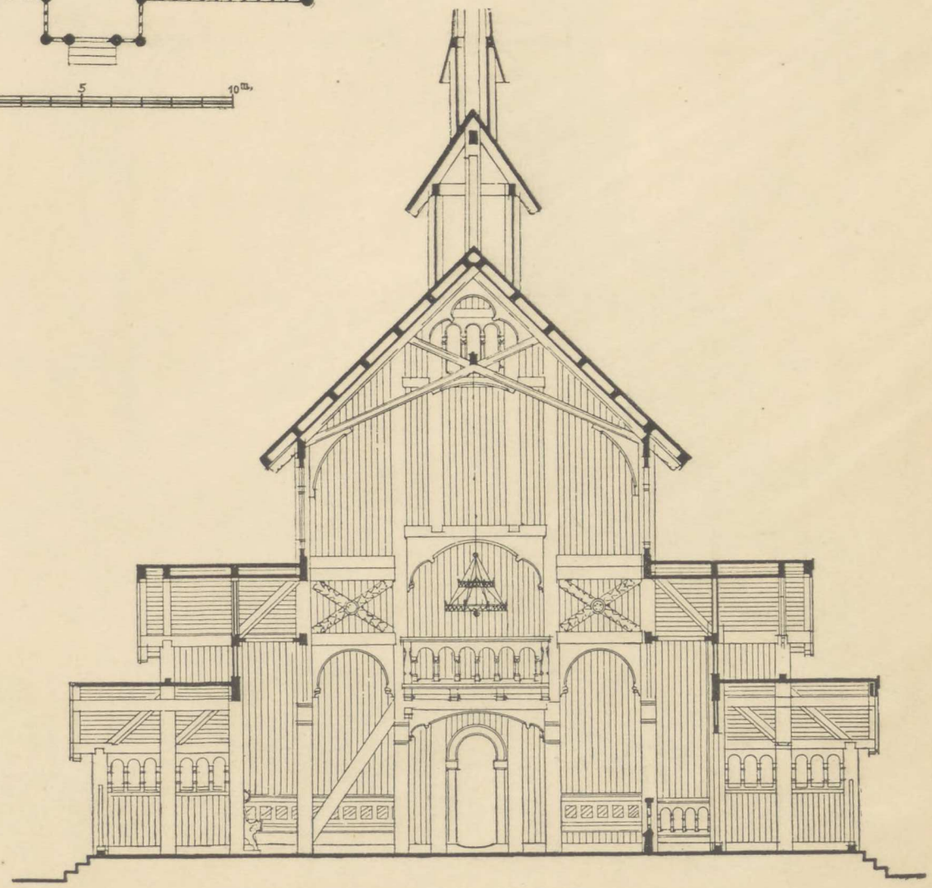


Gezeichnet von H. Klouman.

Entworfen von H. Munthe.



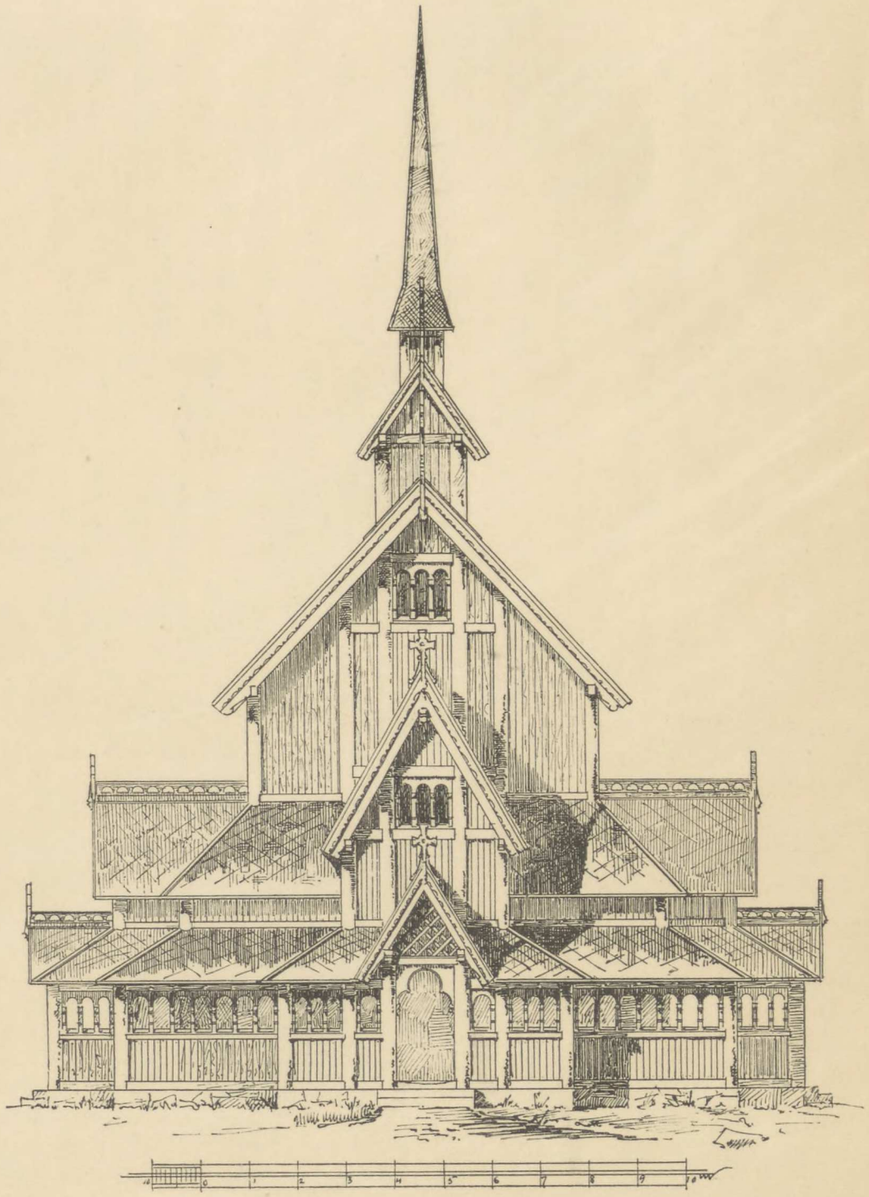




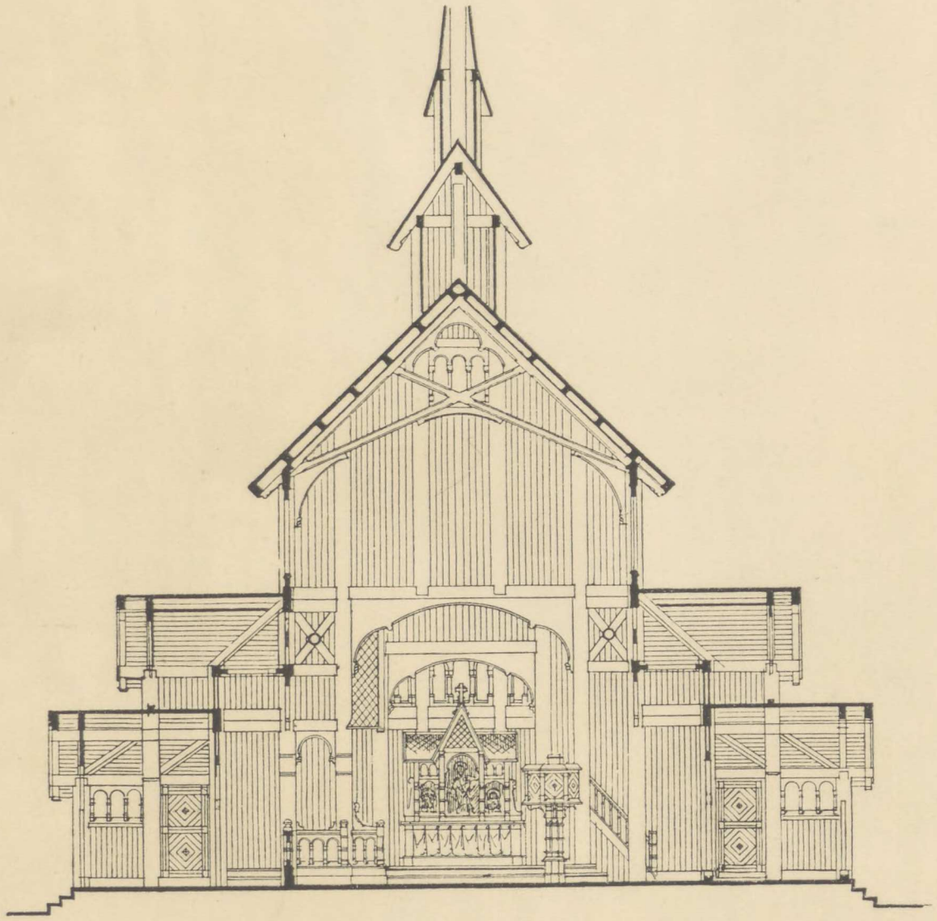
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

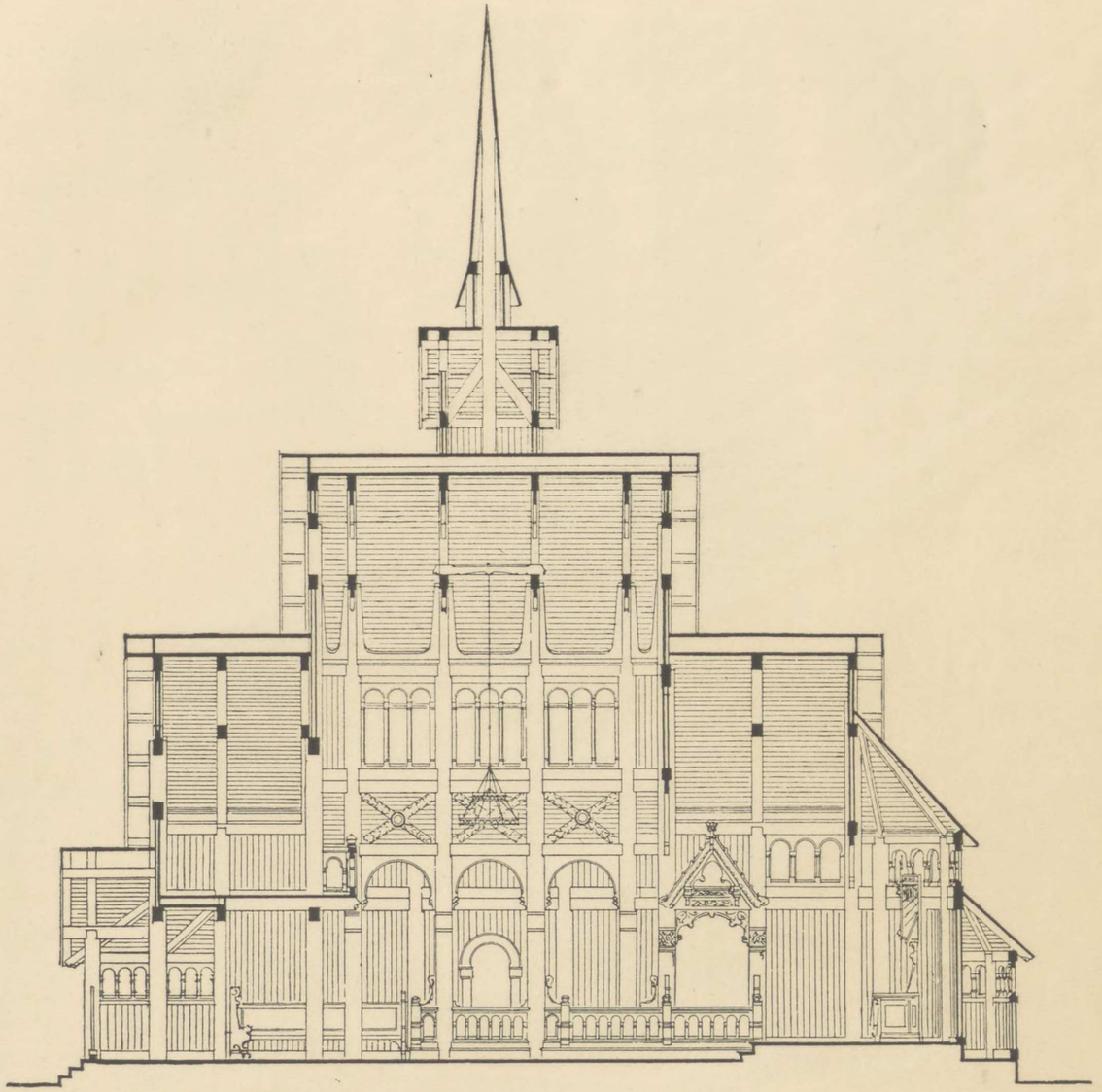
Entworfen von H. Munthe.

Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.



Entworfen von H. Munthe.





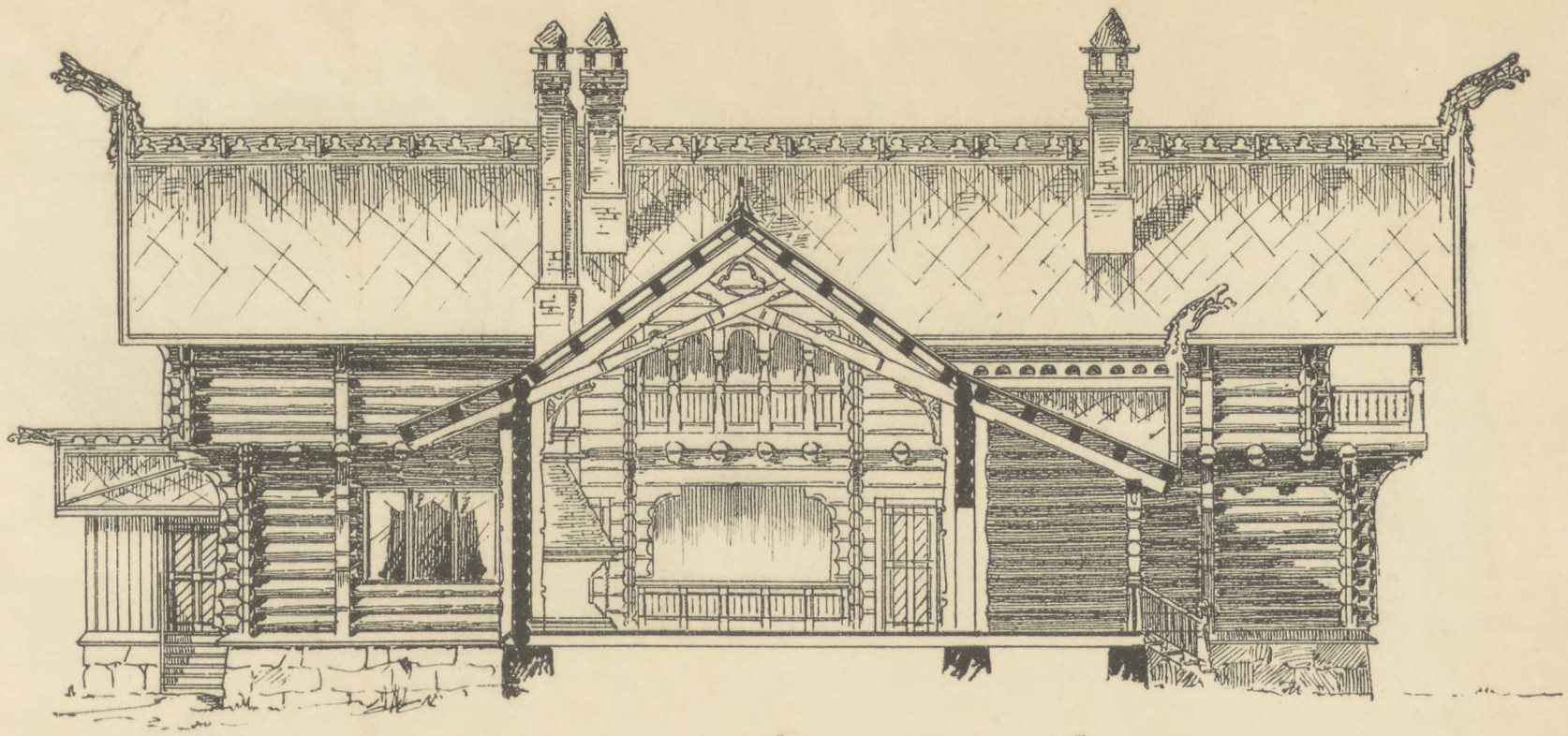
10 0 5 10 m.

Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

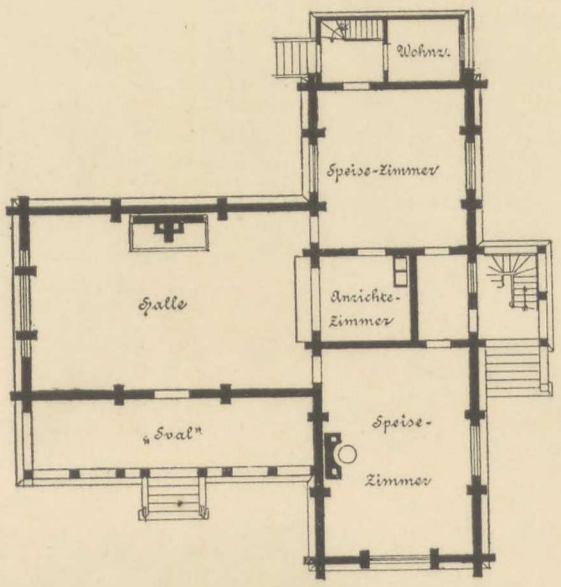
Entworfen von H. Munthe.

Frognersaeteren bei Christiania (ausgeführt 1890).

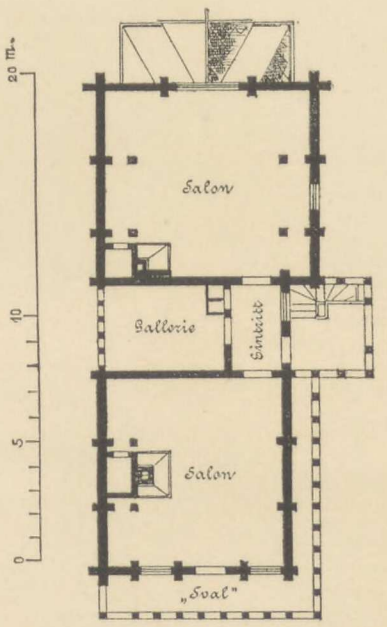
Tafel VII.



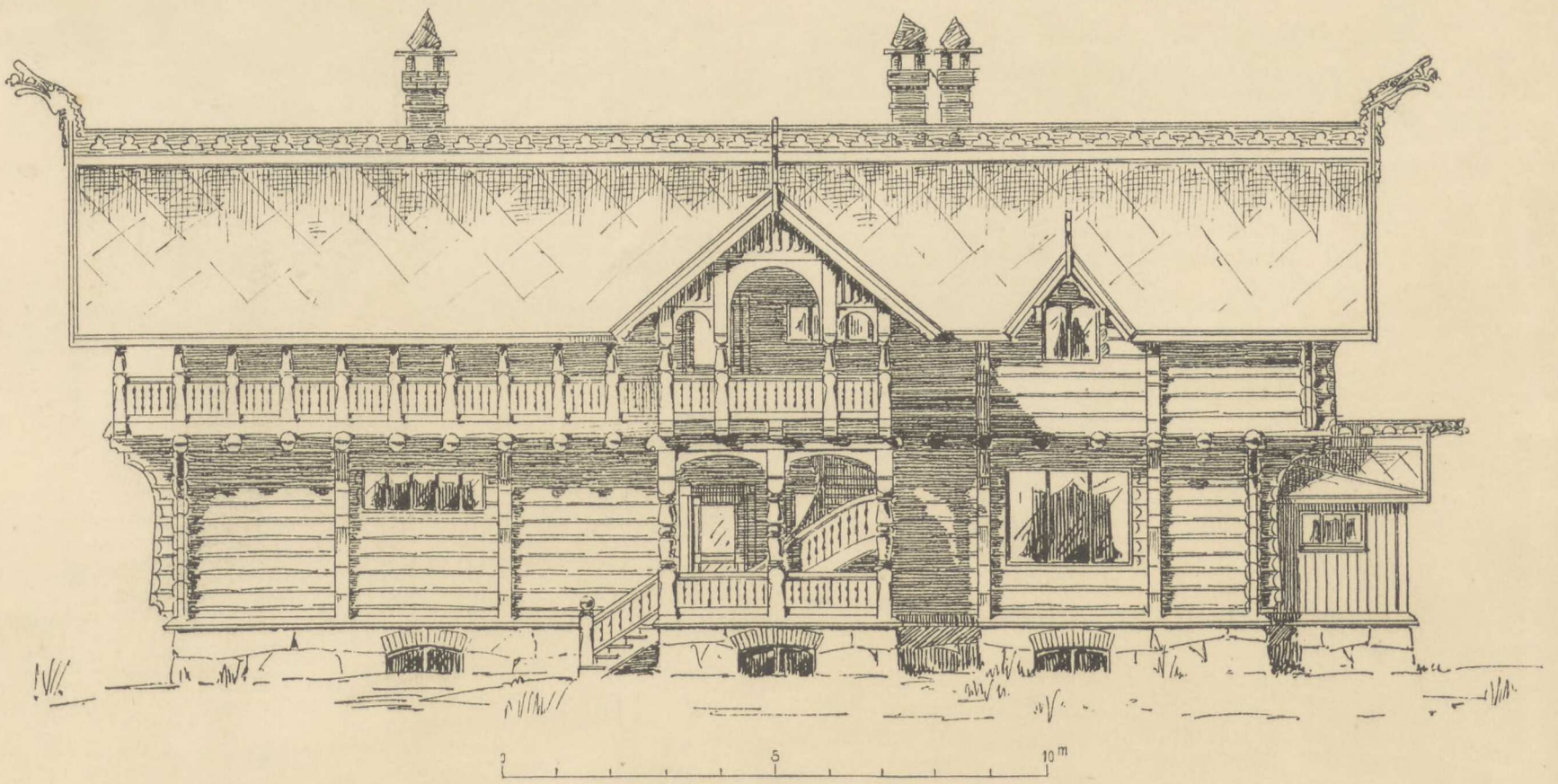
Schnitt durch die Halle.



Erdgeschoss.



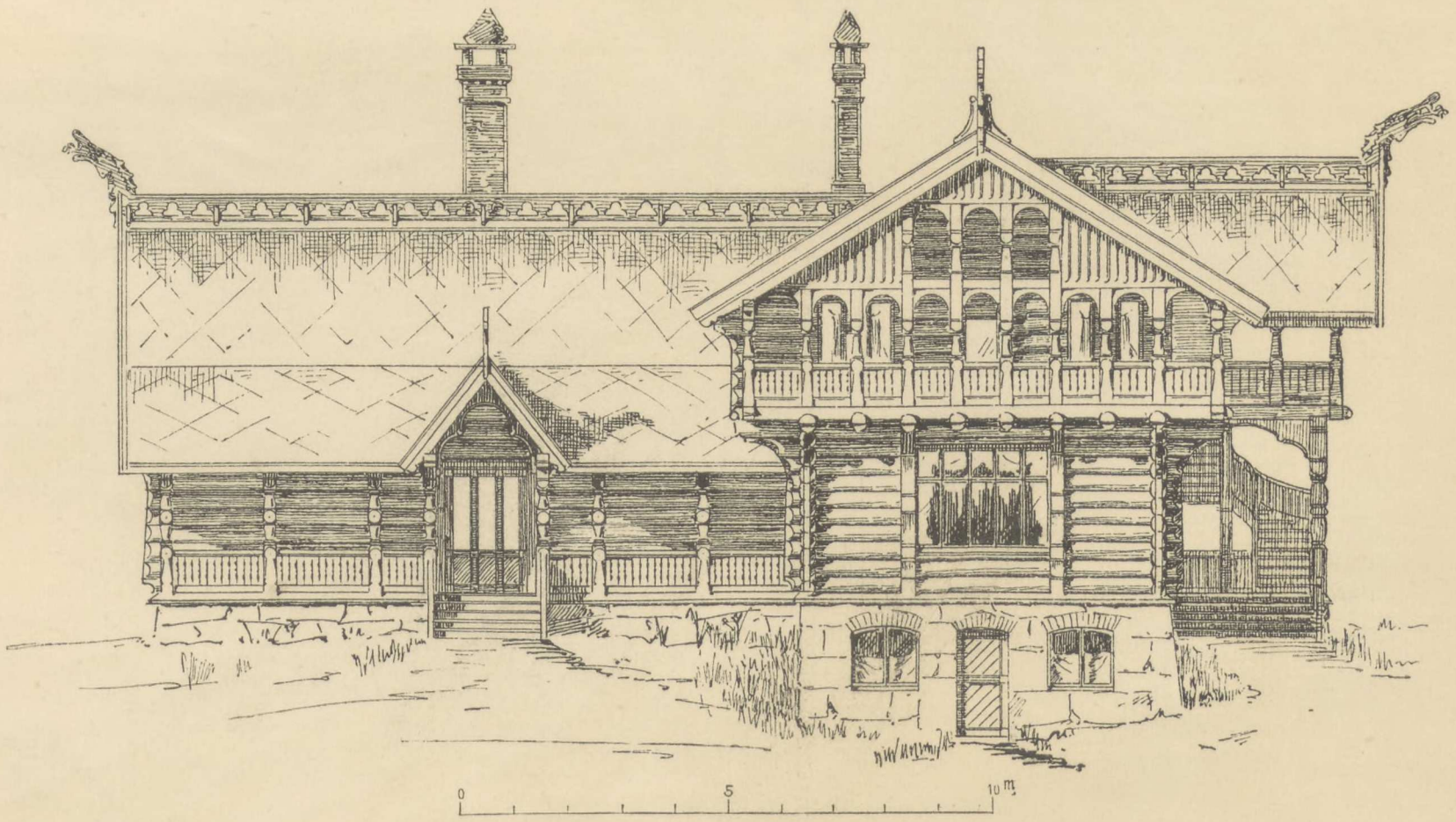
Obergeschoss.



Gezeichnet von H. Klouman.

Entworfen von H. Munthe.

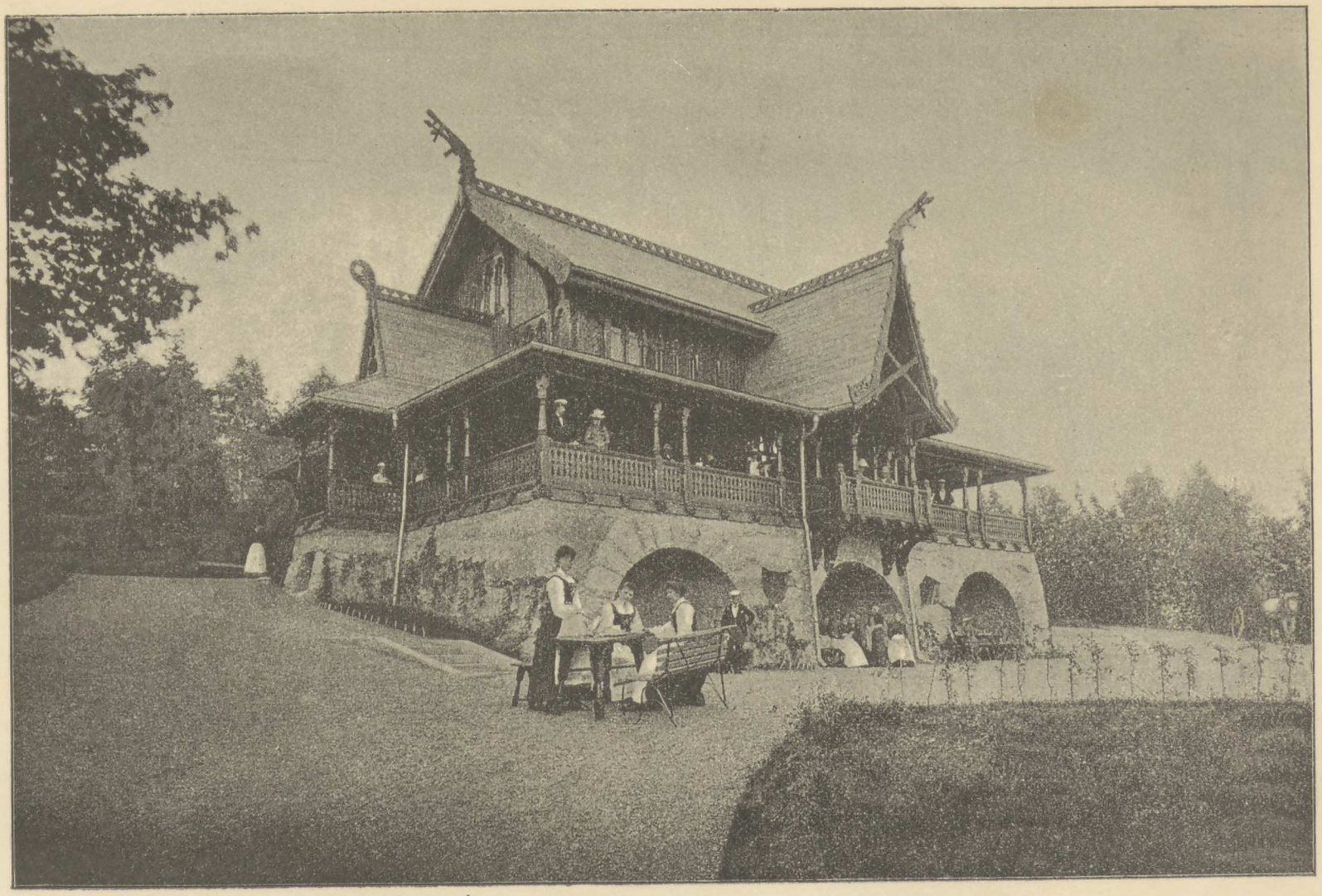
Frognersaeteren bei Christiania (ausgeführt 1890).



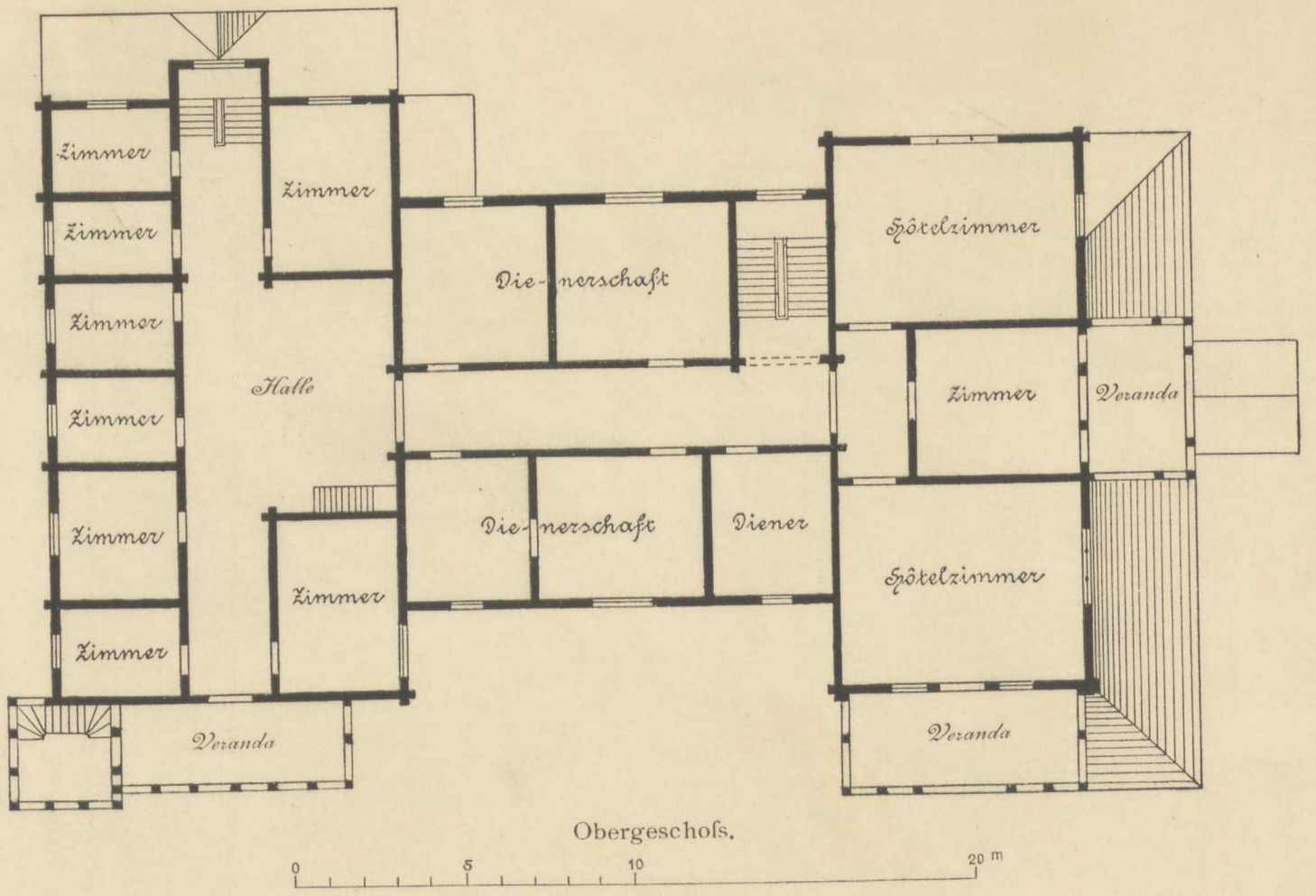
Gezeichnet von H. Klouman.

Entworfen von H. Munthe.

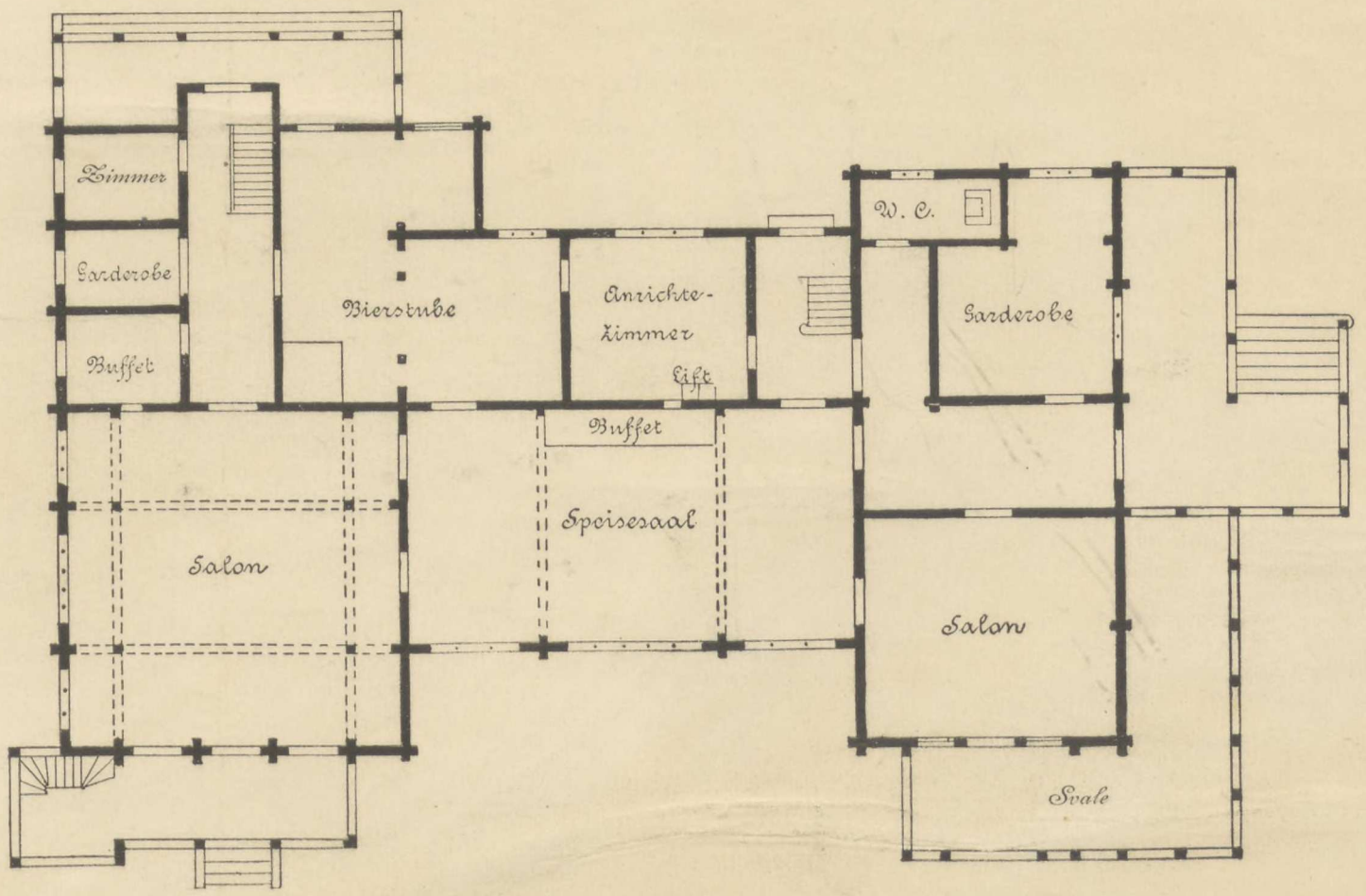
Pavillon Hans Haugens. Christiania (ausgeführt 1891).



Entworfen von H. Munthe.



Obergeschoſs.



Erdgeschoſs.

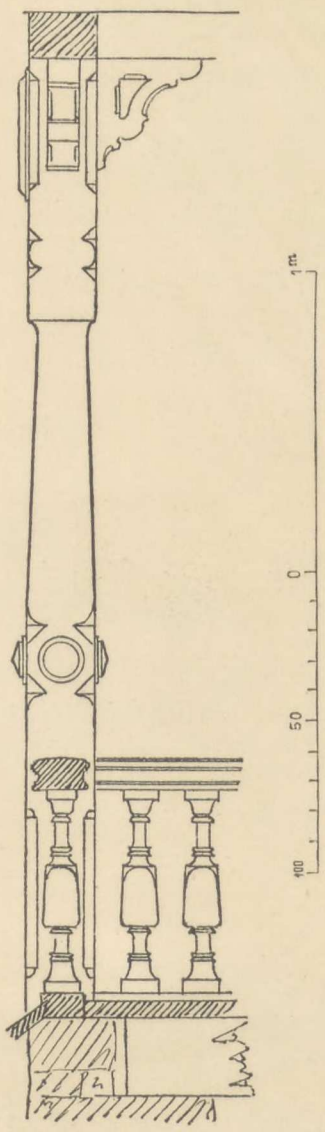
Gezeichnet von Sinding-Larsen.

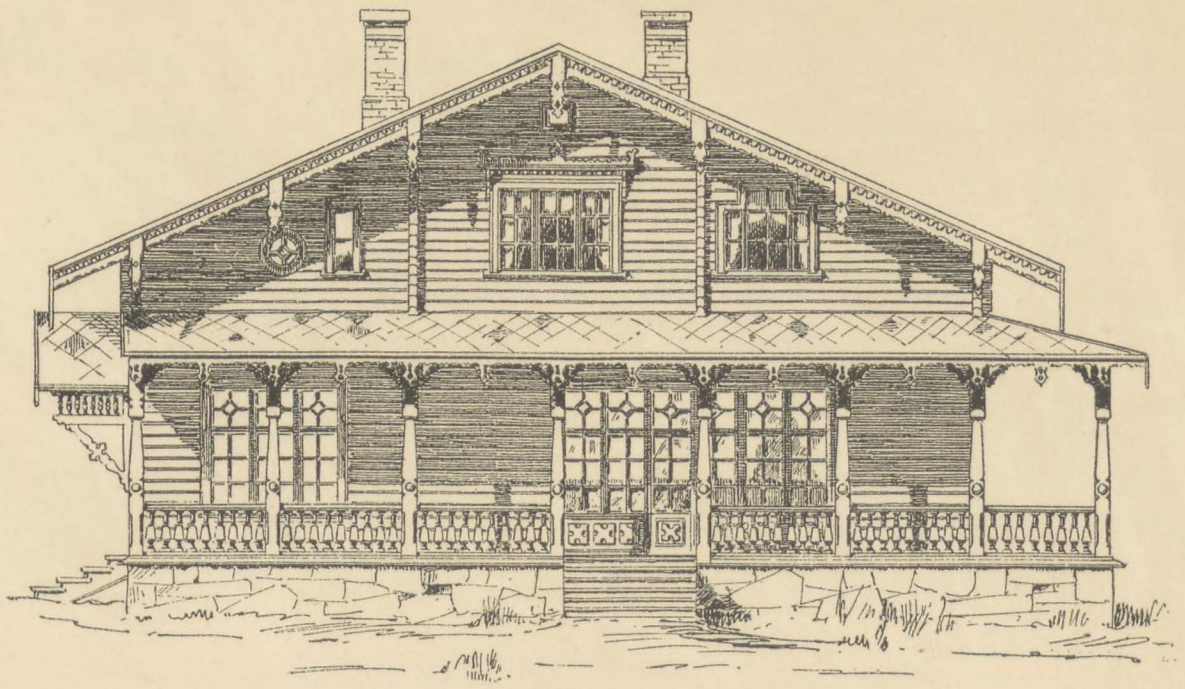
Entworfen von H. Munthe.

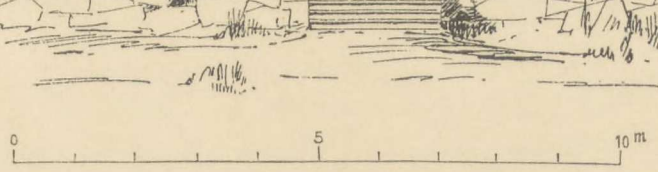
Touristenhôtel Holmenkollen (ausgeführt 1889).

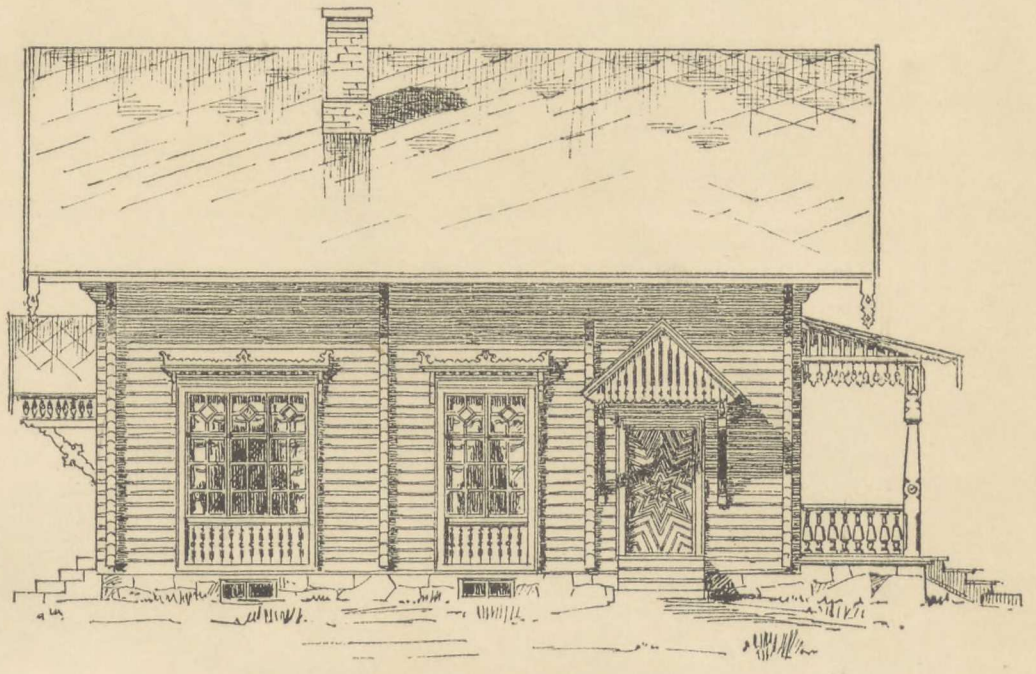
Entworfen von H. Munthe.

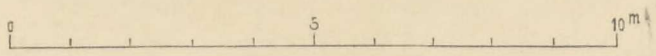
Wohnhaus des Herrn Dunker in Malmöen bei Christiania (ausgeführt 1851).

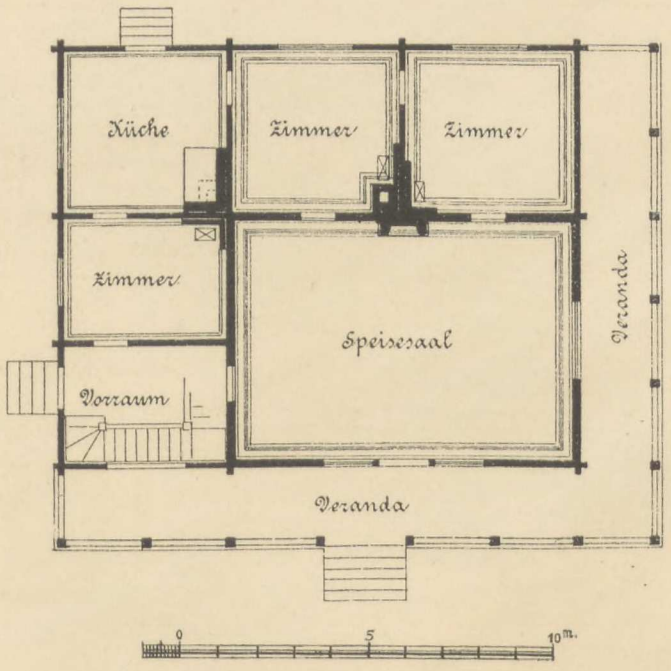


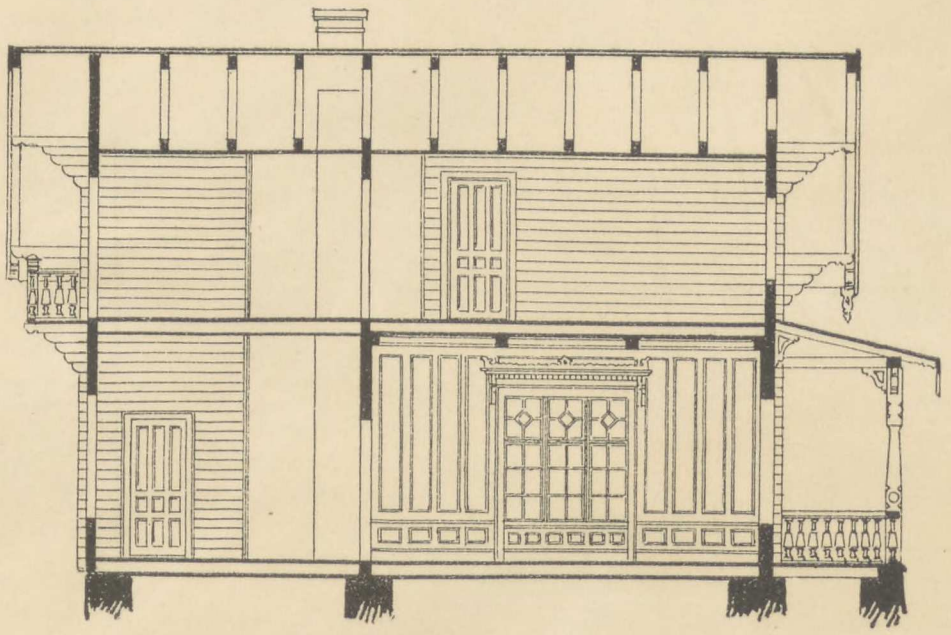










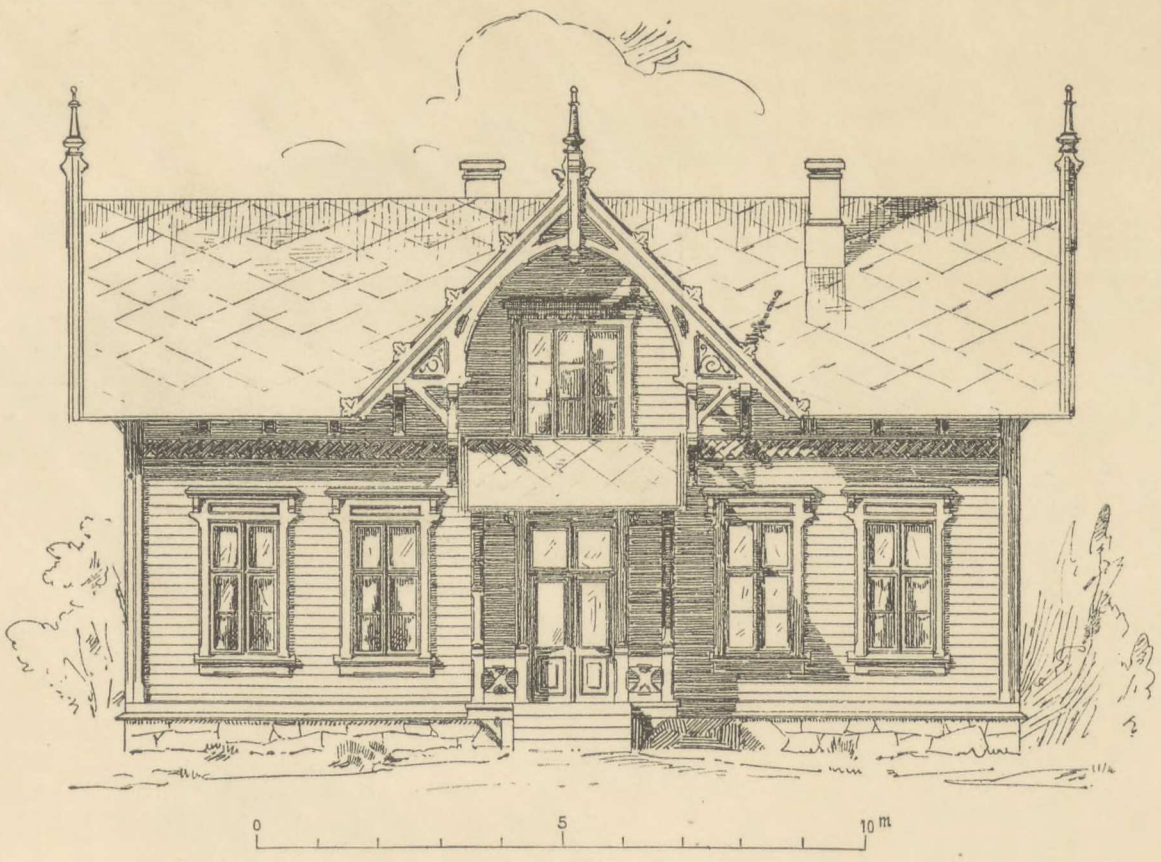


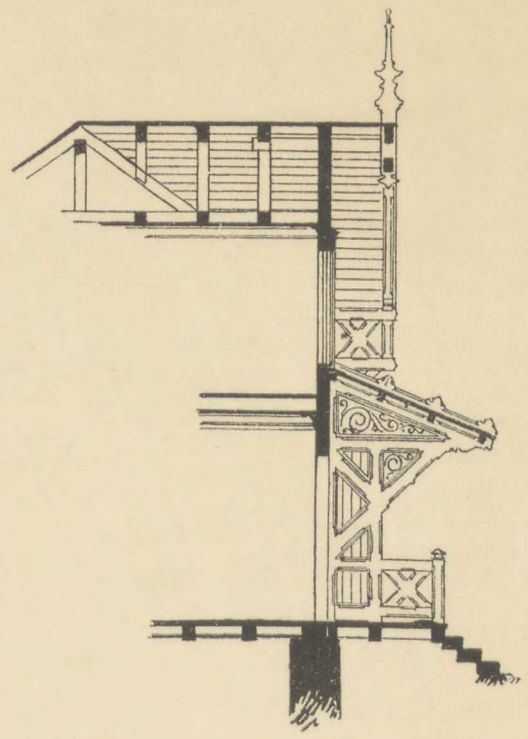
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

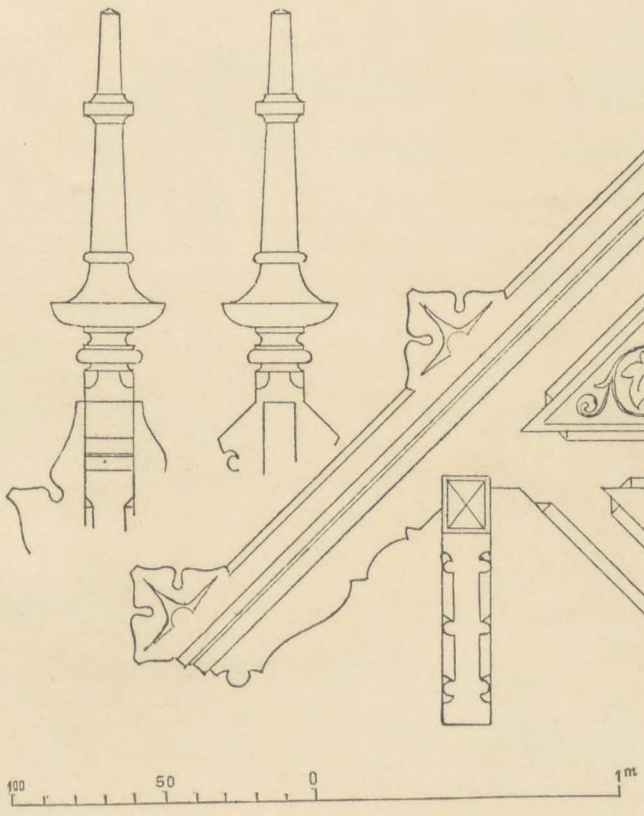
Entworfen von H. E. Schirmer.

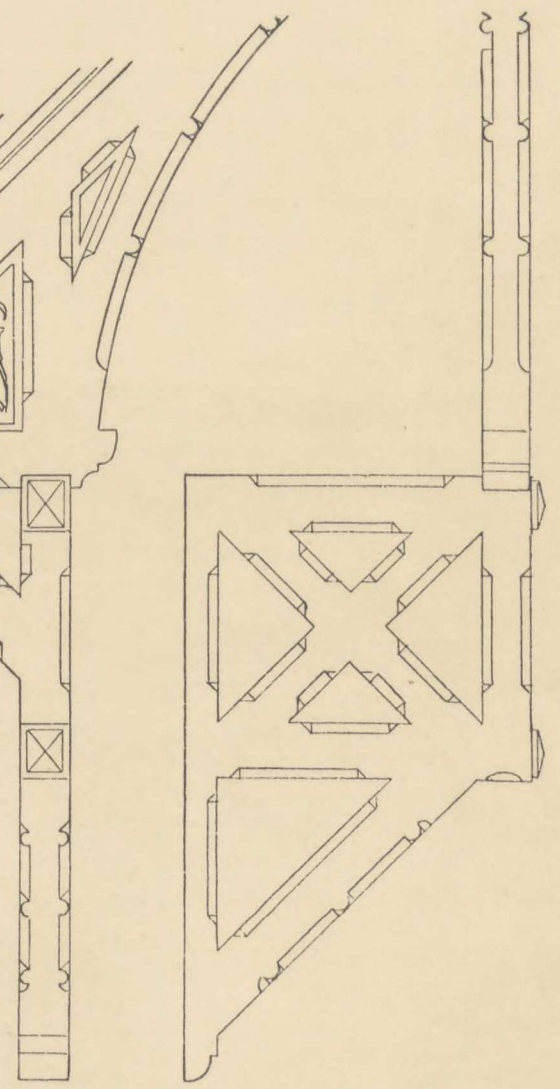
Eisenbahn-Station von Dorf Sandviken (ausgeführt 1873).

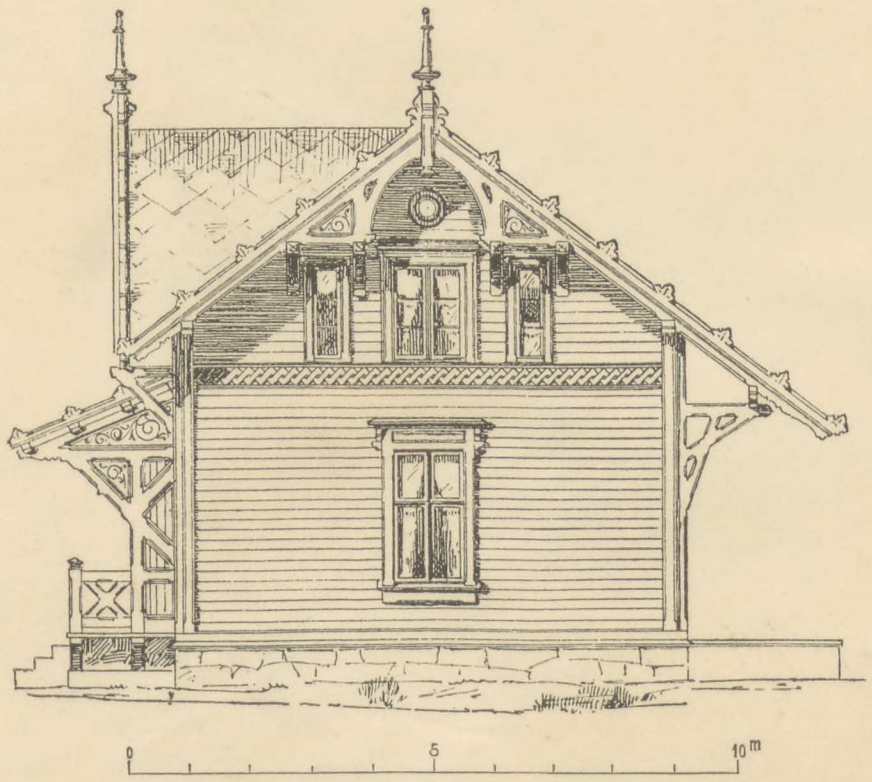
Tafel XIII.

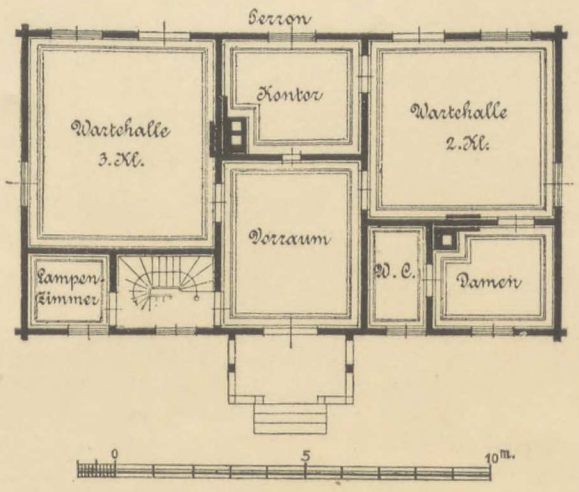








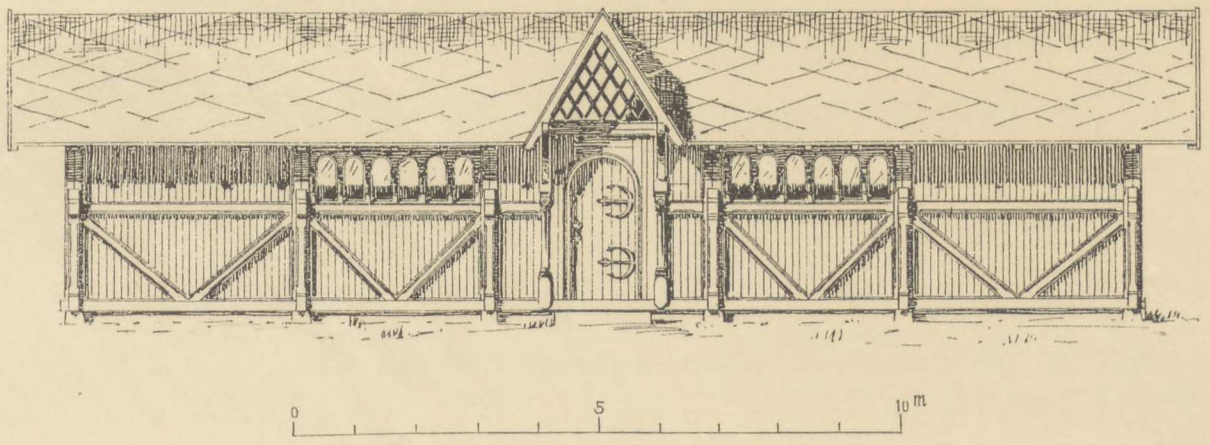


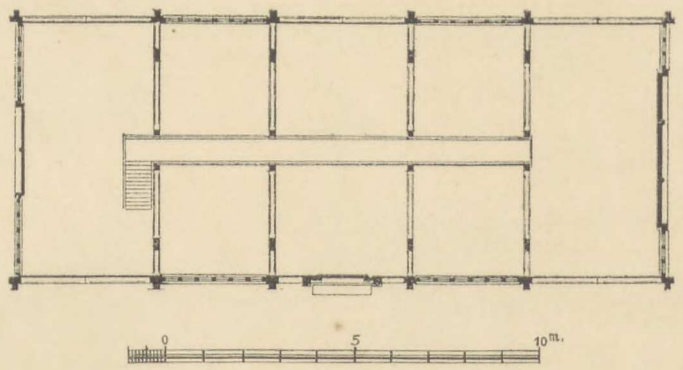


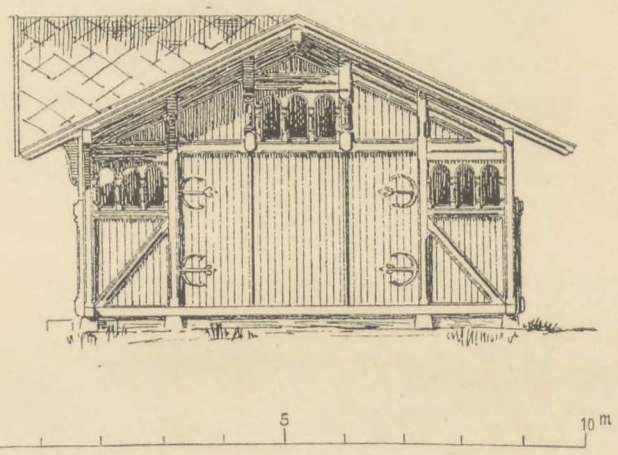
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

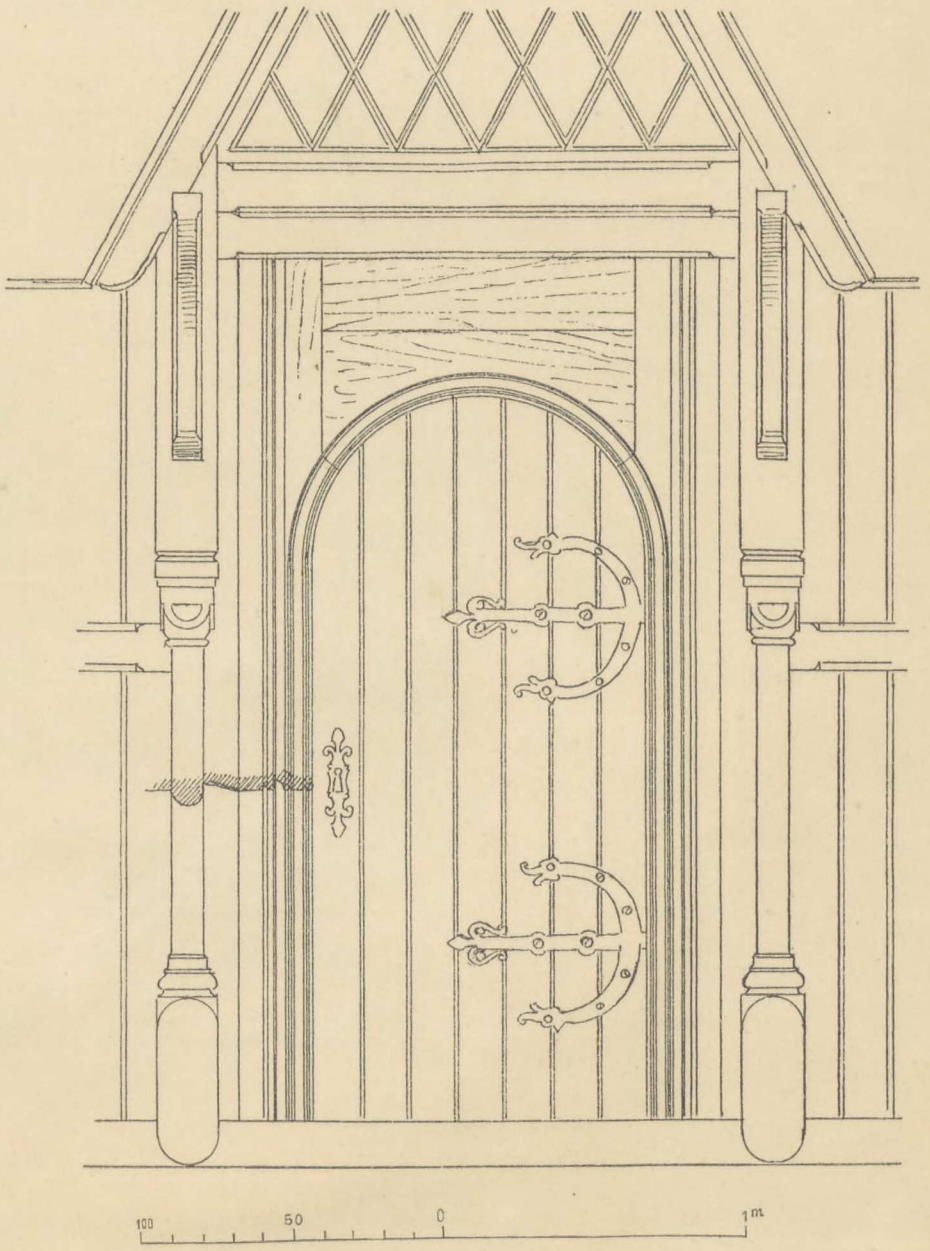
Entworfen von G. Bull.

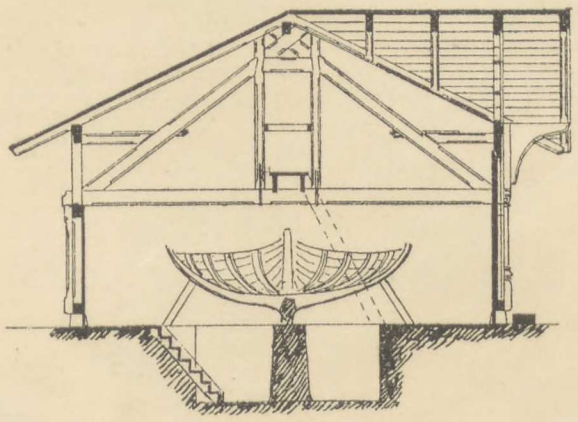
Bootschuppen in Christiania (ausgeführt 1867).







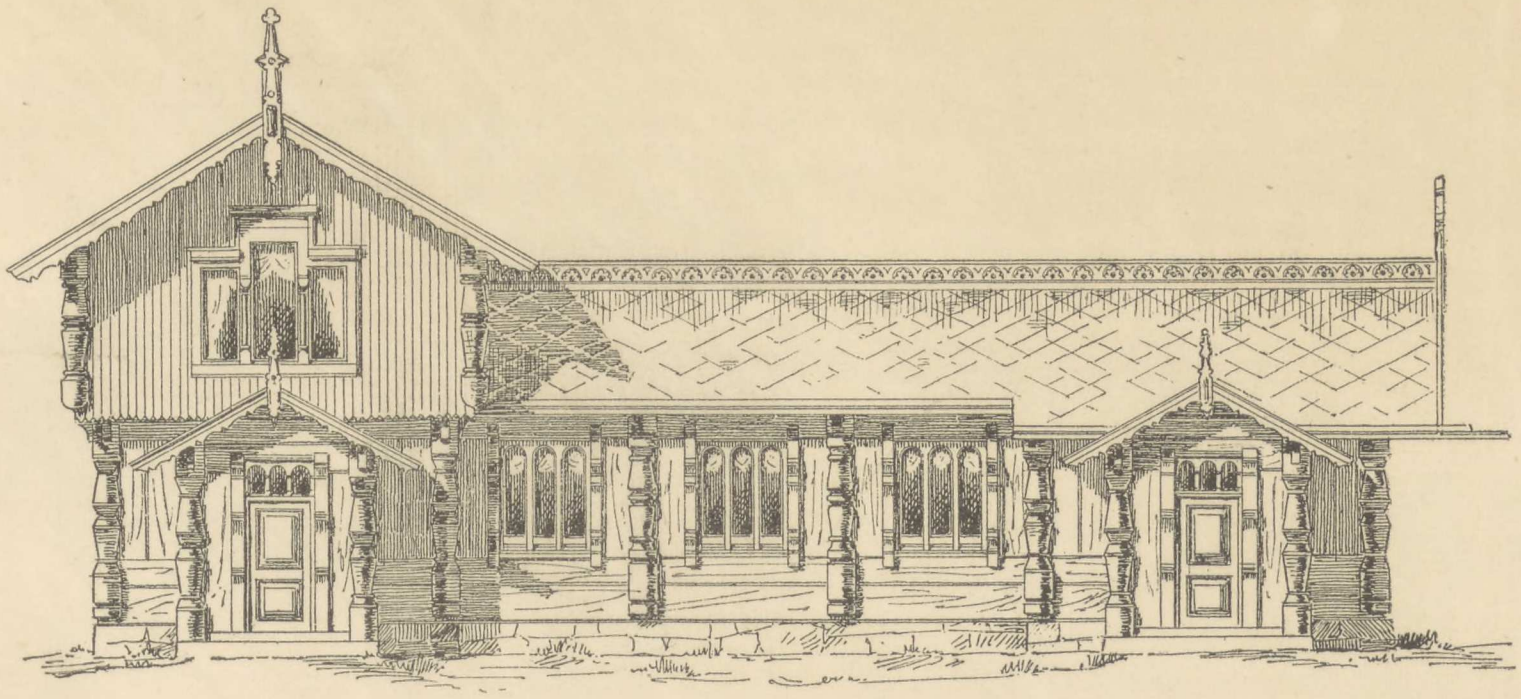


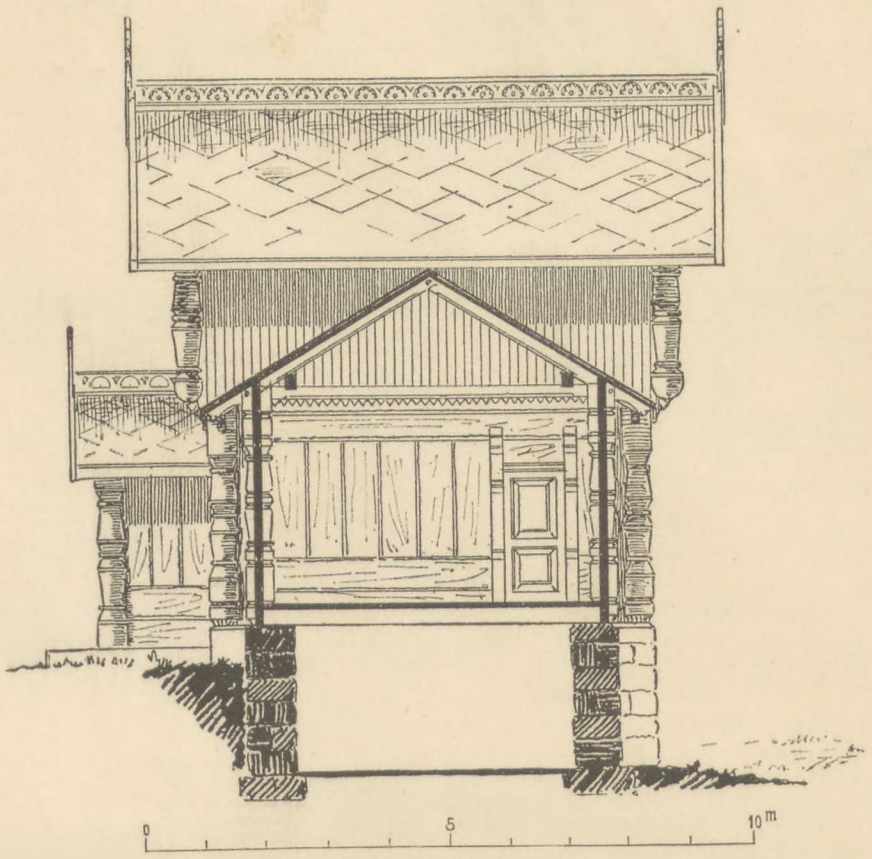


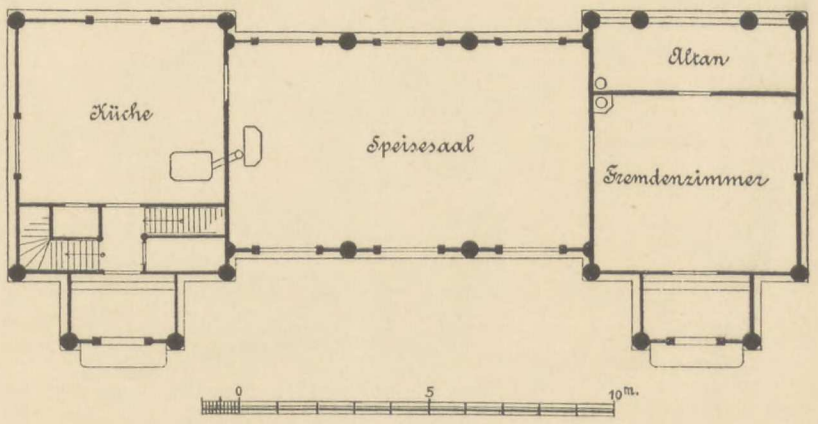
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

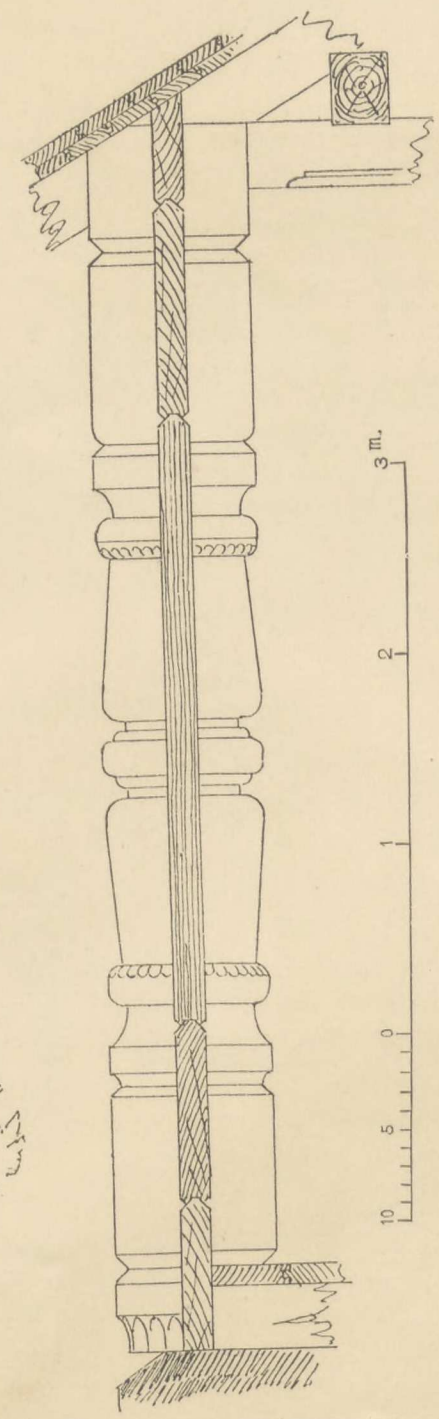
Entworfen von G. Bull.

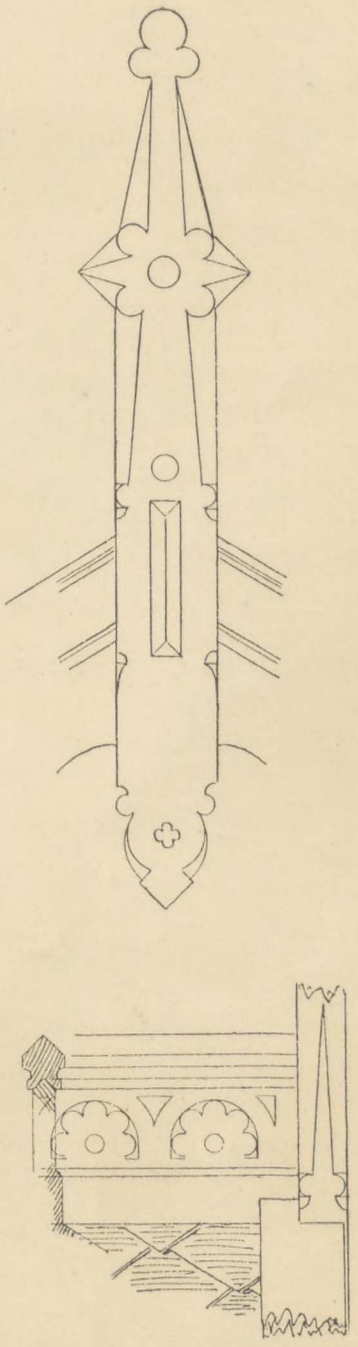
Touristenhospiz Haukeliḍsaeter (ausgeführt 1889).

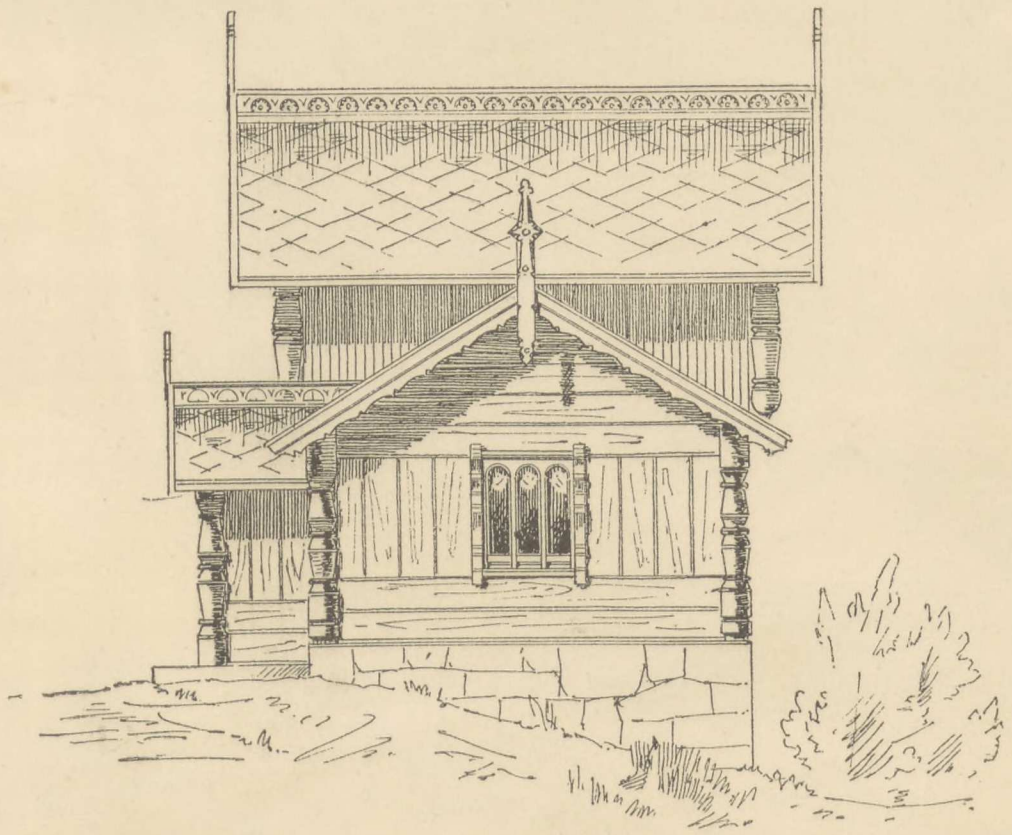








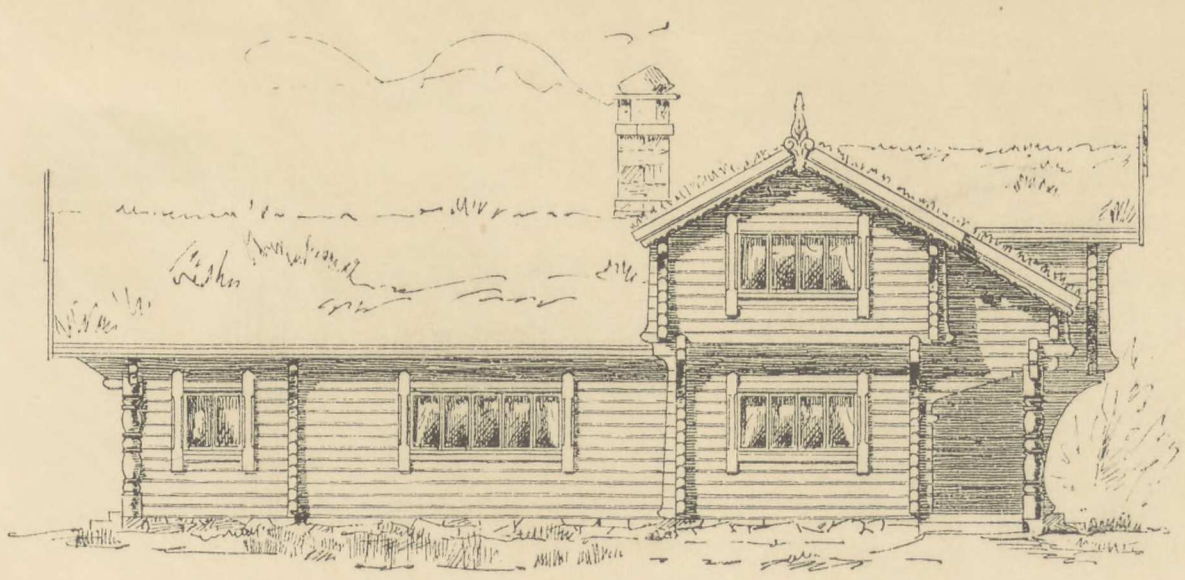


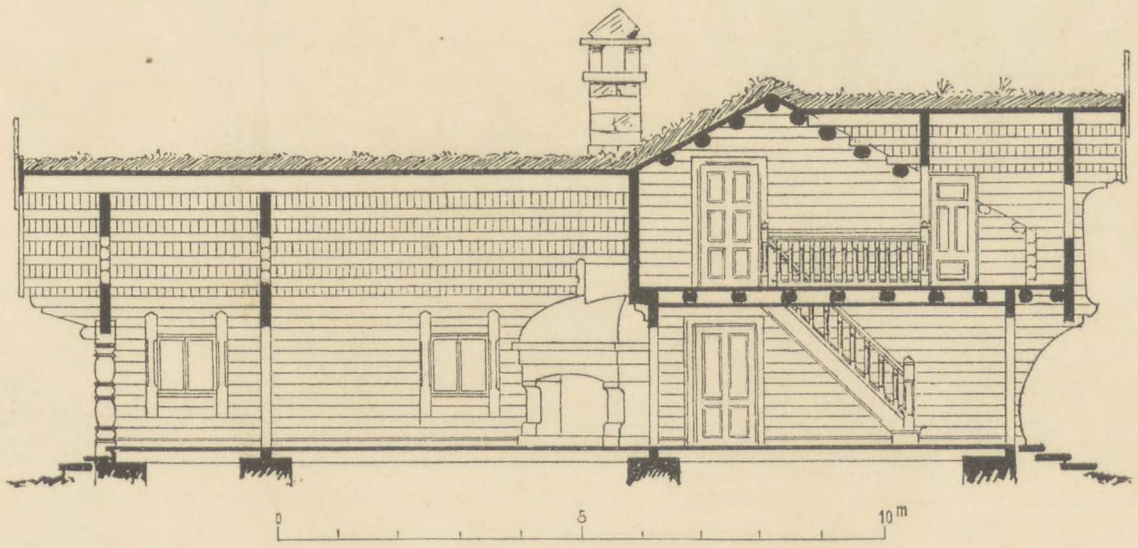


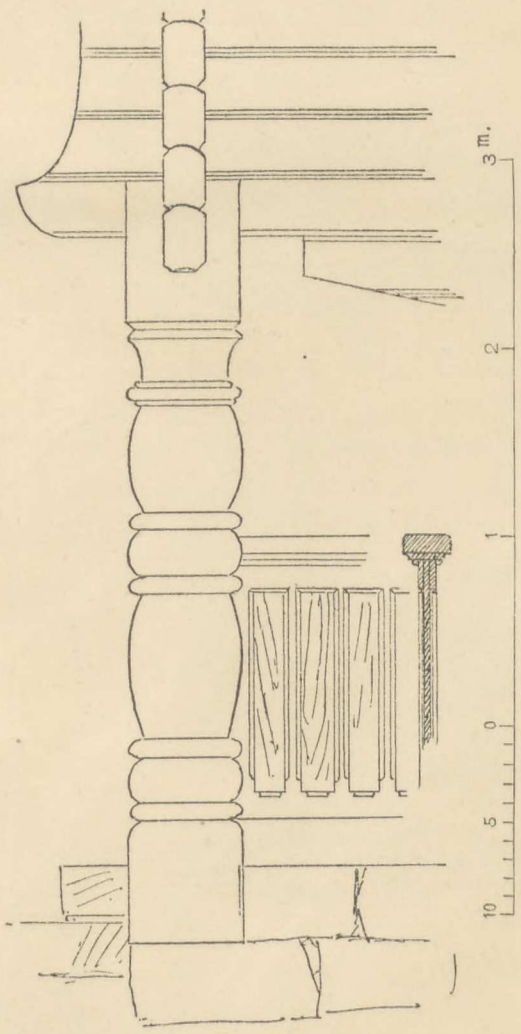
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

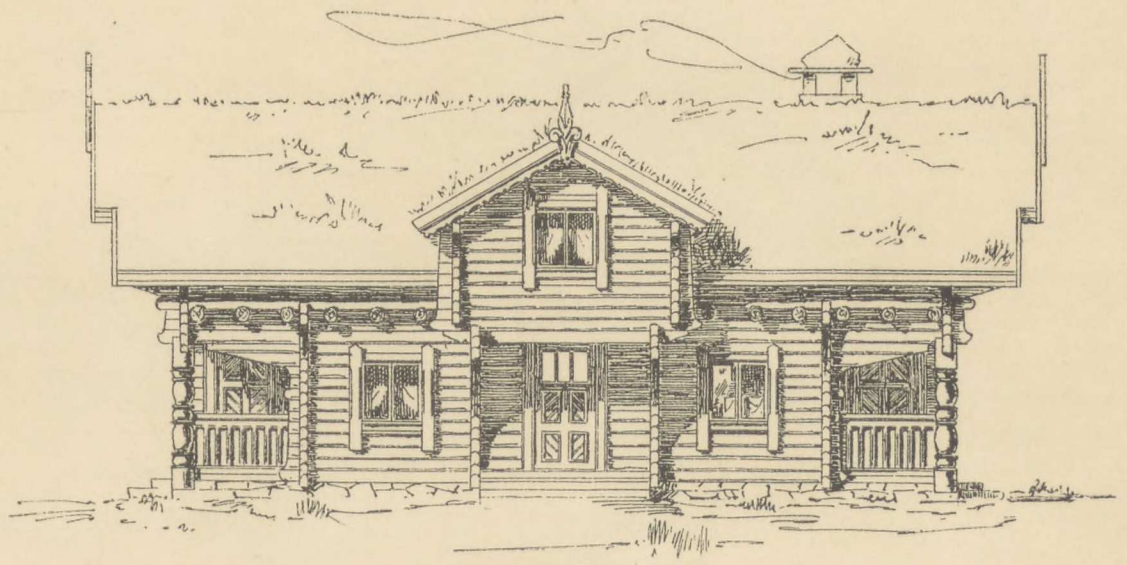
Entworfen von Thrap-Meyer.

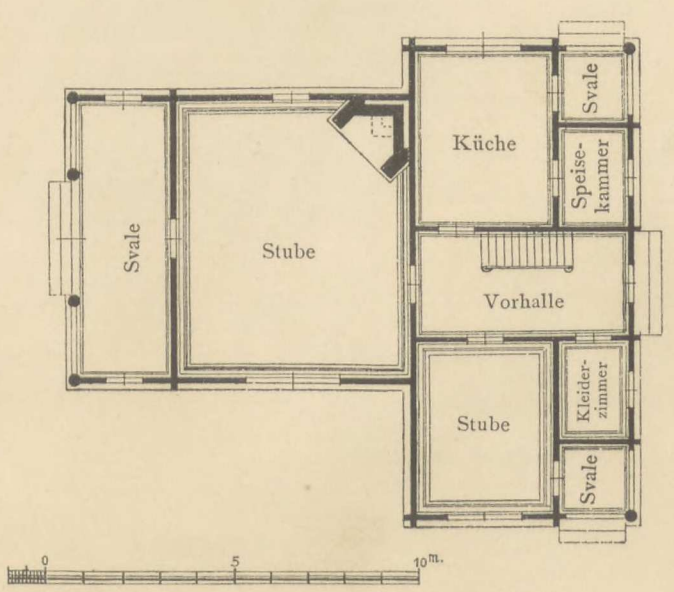
Wohnhaus des Herrn Bodom in Stenkjær (ausgeführt 1889).









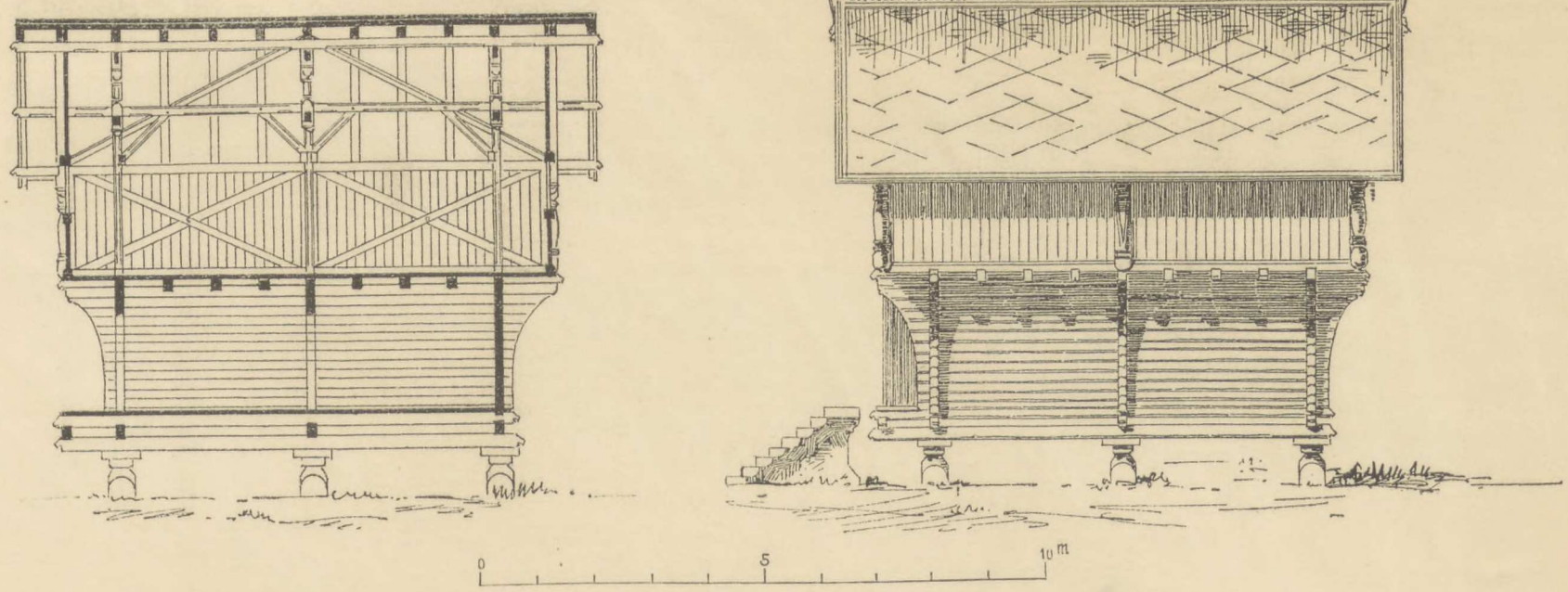


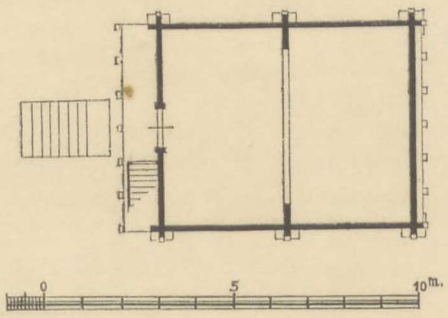
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

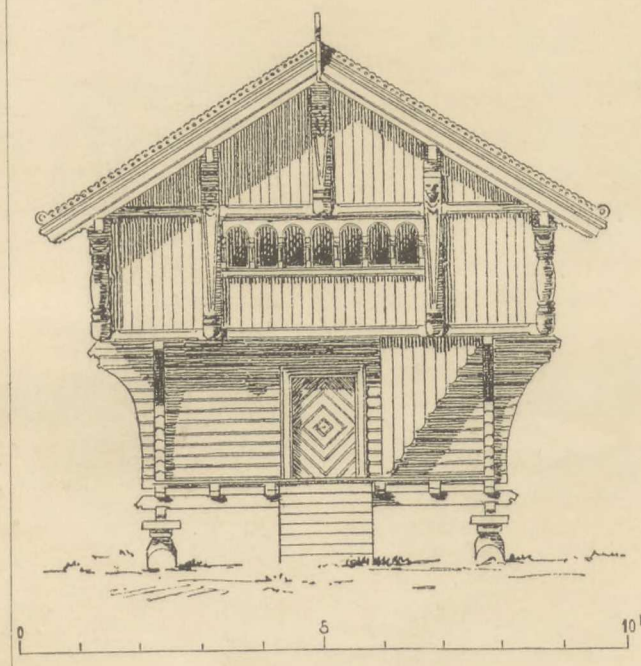
Entworfen von B. Lange.

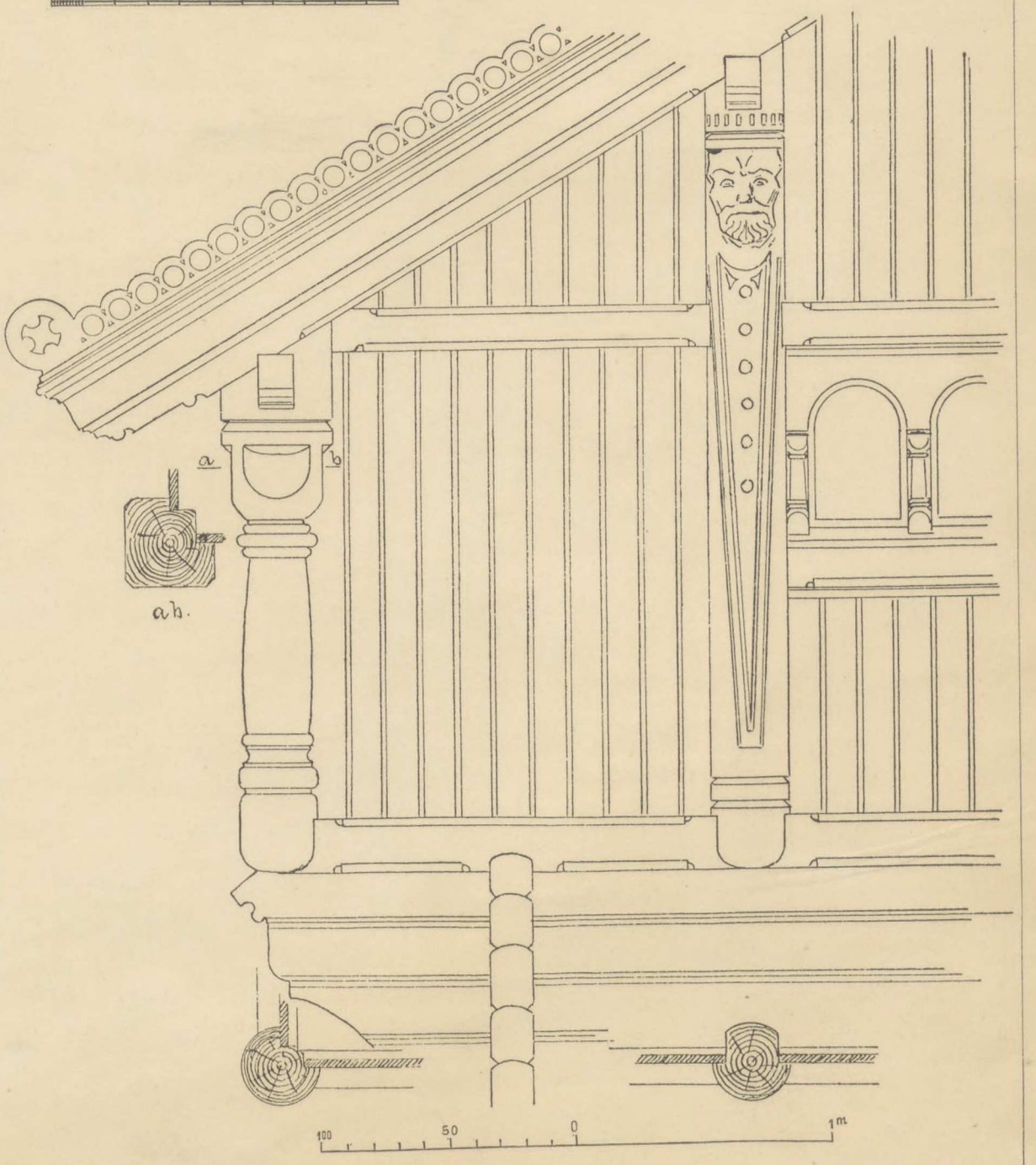
„Stabur“ Lókenes (ausgeführt 1869).

Tafel XVII.







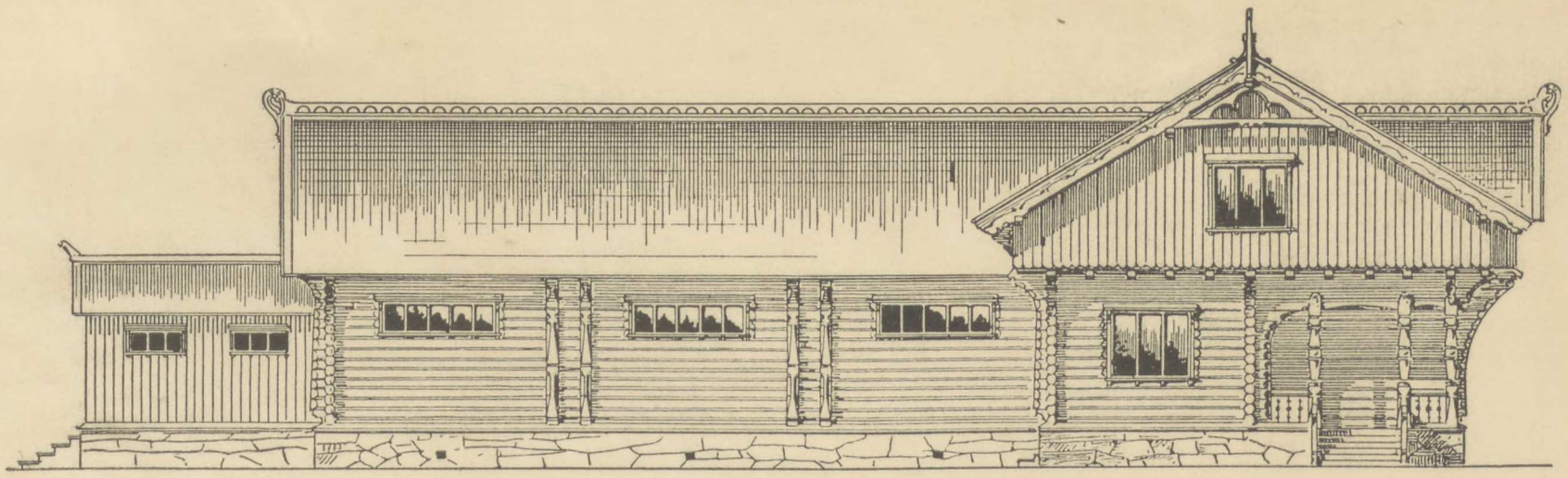


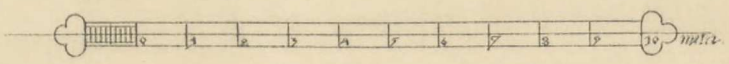
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

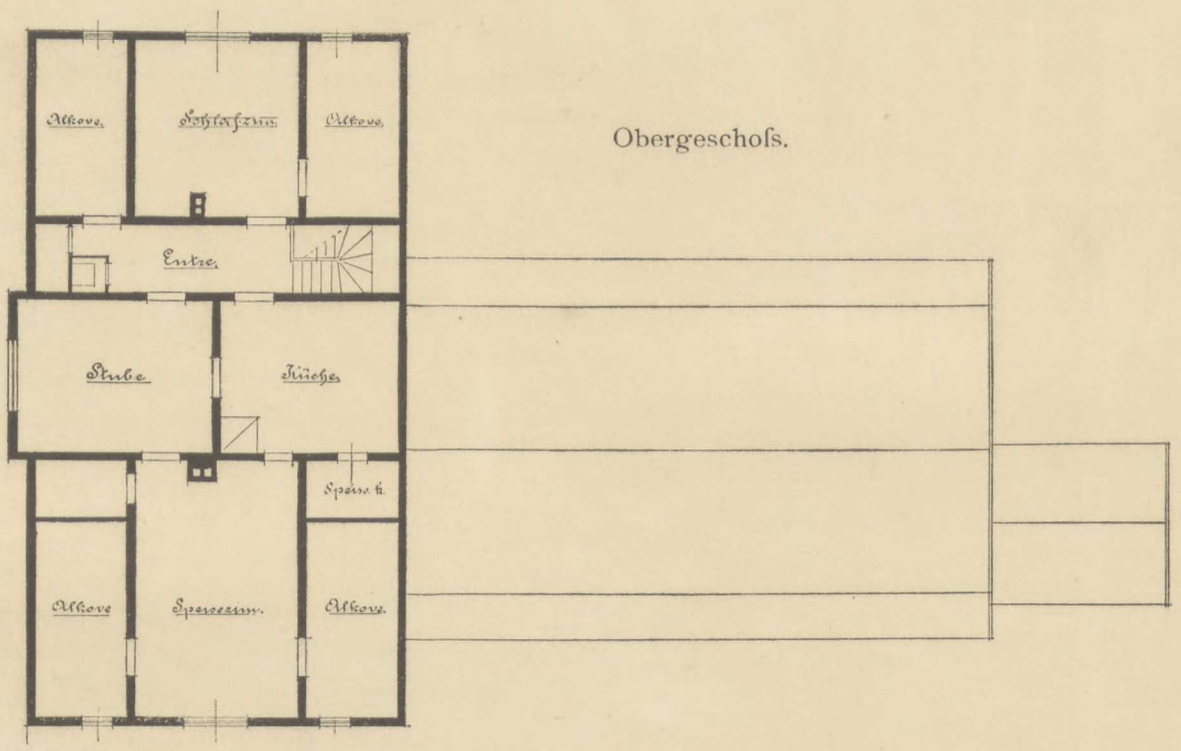
Entworfen von v. Hanno sen.

Bootschuppen am Jungfernsee bei Potsdam (erbaut 1893).

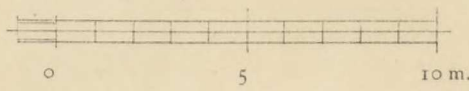
Vorderansicht.

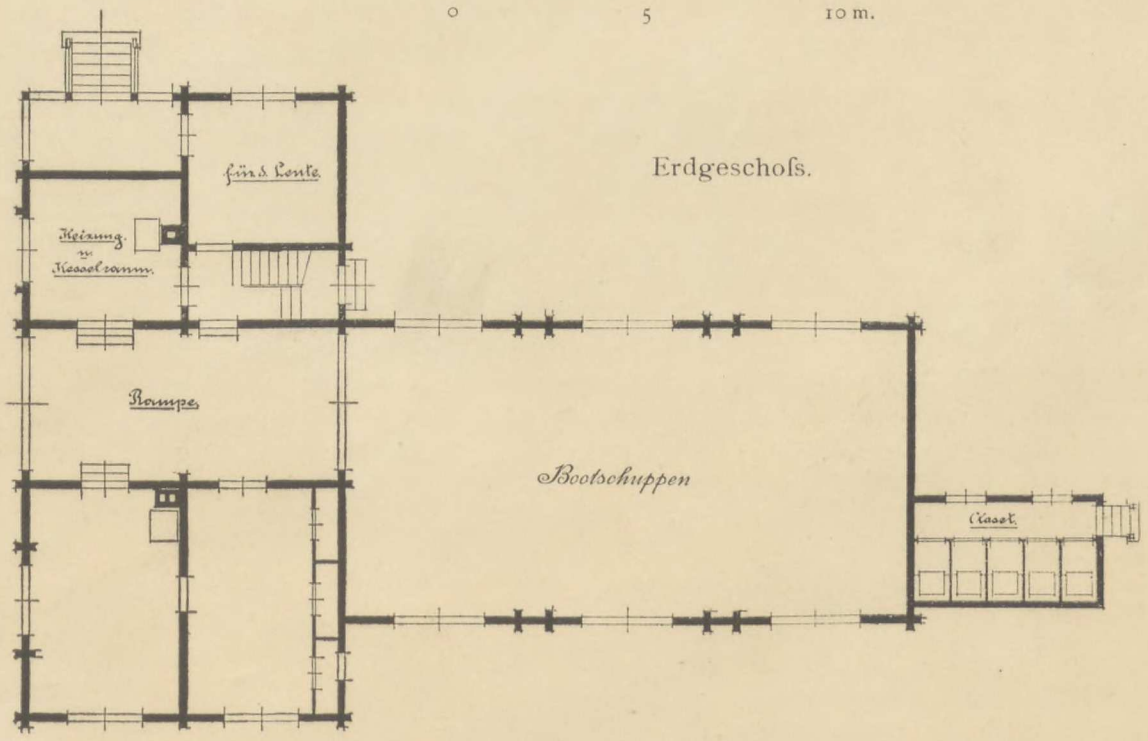






Obergeschoss.



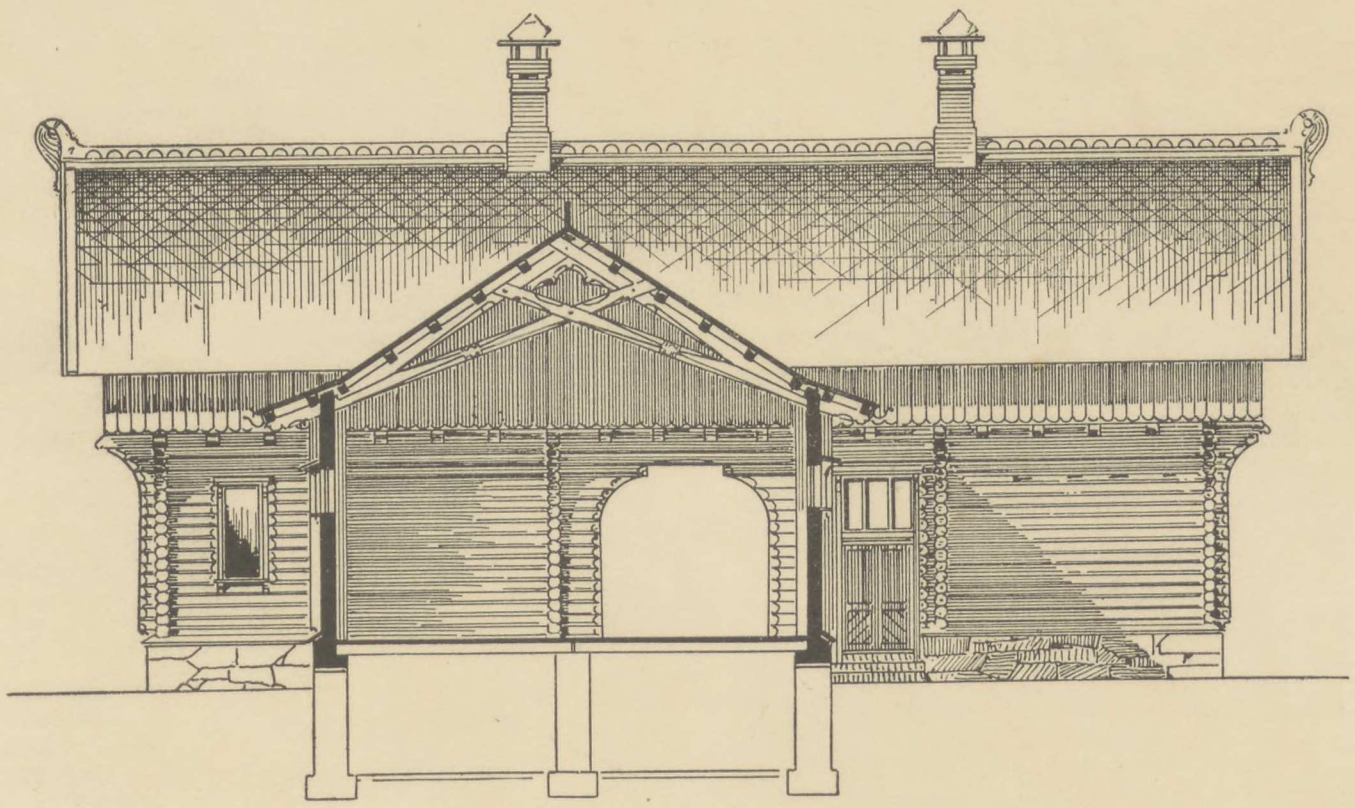


Erdgeschoss.

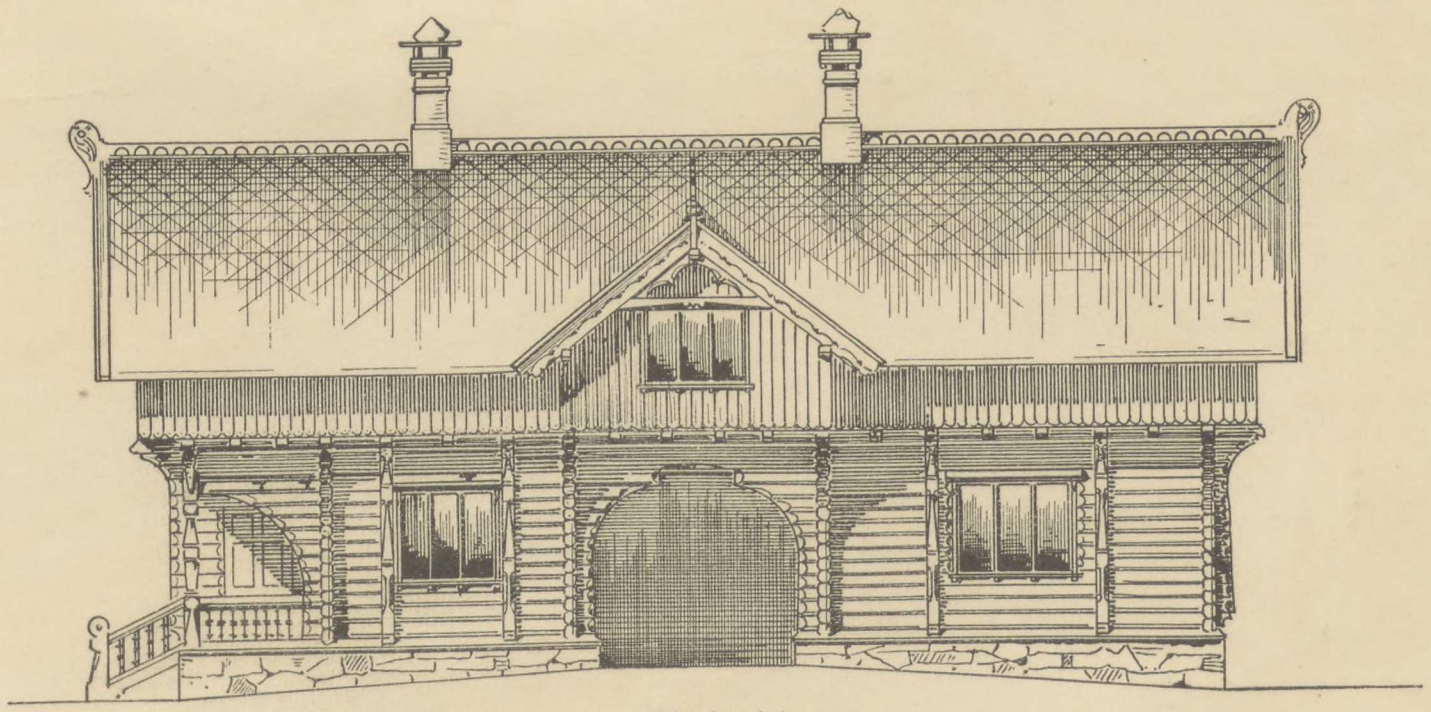
Gezeichnet von H. Munthe.

Entworfen von H. Munthe.

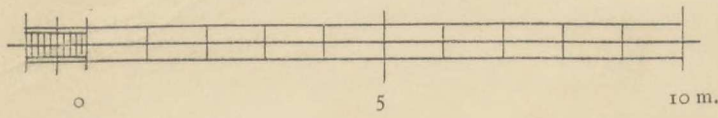
Bootschuppen am Jungfernsee bei Potsdam (erbaut 1893).



Querschnitt.



Kopfansicht.



Gezeichnet von H. Munthe.

Entworfen von H. Munthe.